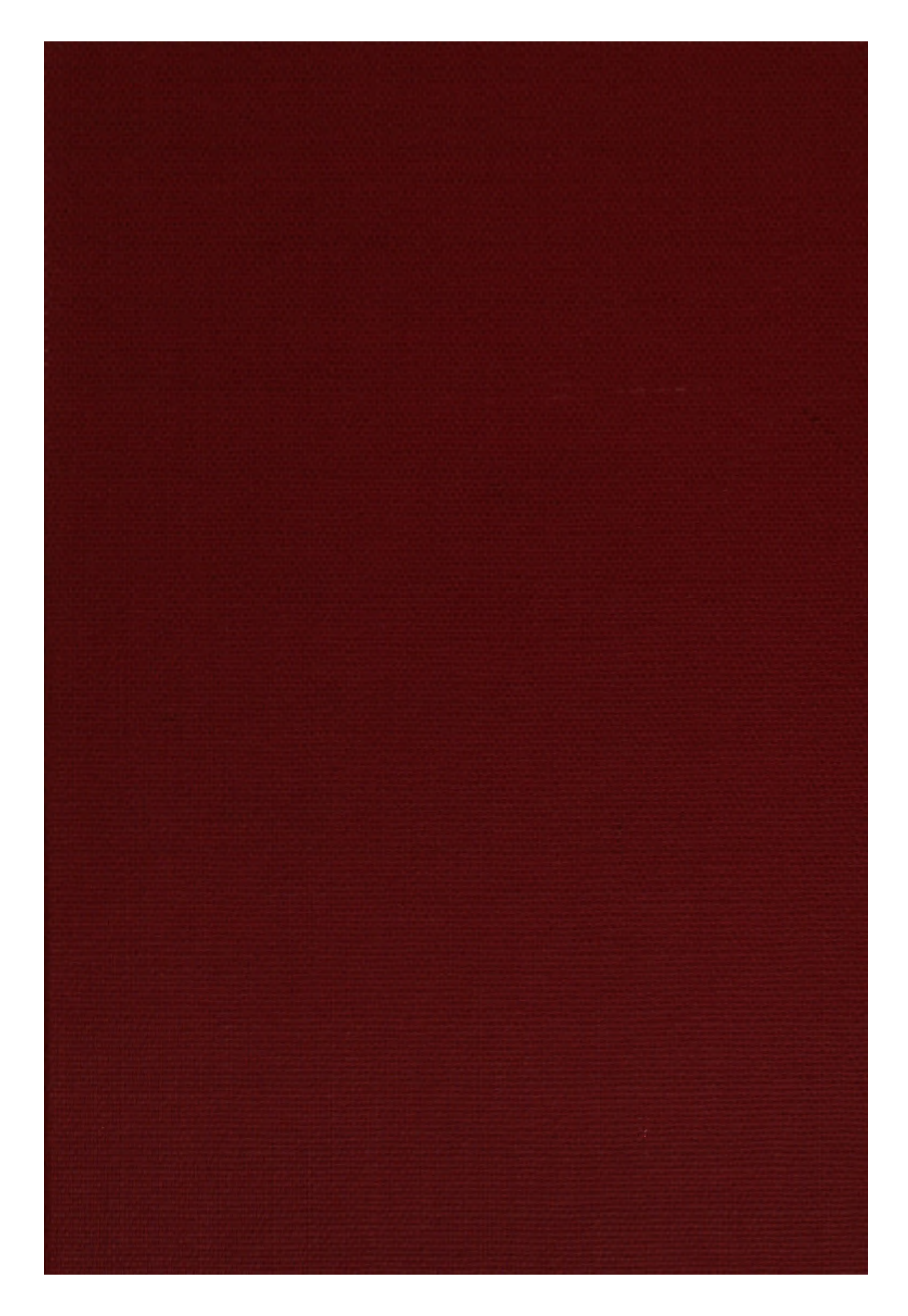
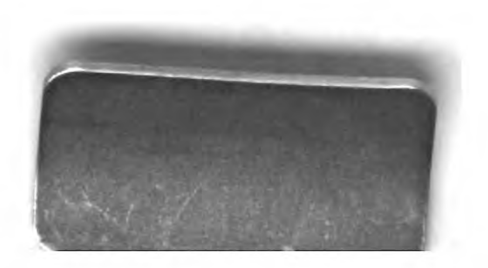





UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY





GOETHE KALENDER

AUF DAS JAHR 1·9·1·3

Goethe-Kalender
1913



Goethe in seinem Frankfurter Mansardenzimmer.

Goethe=Kalender

begründet von Otto Julius Bierbaum

Auf das Jahr 1913

herausgegeben von Carl Schüddekopf

Mit 24 Tafeln



Leipzig

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung

Theodor Weicher

1912


GRAND PRIX GRAVURE MÉDA
REMPORTÉ M. DCCCXIII
H. E. BRANDT

Vorwort.

Lange hat man auf Goethes eigene Betätigung in der bildenden Kunst mit vornehmer Überlegenheit, ja mit Geringschätzung herabgeblickt; sein eigenes, allzustrenges Urteil, daß er mit der Kunst „zeitlebens nur gespielt habe“, sein in Rom gefaßter Entschluß, „auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht zu thun“, und ähnliche einseitige Selbstzeugnisse schienen kurzsichtigen Zeitgenossen und schlecht unterrichteten Kritikern nachfolgender Tage ein Recht dazu zu geben. Erst die Veröffentlichung seiner Handzeichnungen in den Schriften der Goethe-Gesellschaft und ähnlichen Publikationen, vor allem aber die Ausstellungen der letzten Jahre, die in Leipzig und Weimar veranstaltet wurden, haben hier Wandel geschaffen und auch in weiteren Kreisen die Überzeugung geweckt, daß Goethe „mit Ehren in einer Ausstellung der Modernen bestehen kann.“

Aber noch liegen viele Hunderte von Blättern seiner Hand in den Mappen der Museen und Sammler; und auch ein Versuch, diese seine künstlerischen Schöpfungen in Zusammenhang mit seinen theoretischen Schriften über bildende Kunst, seinen poetischen Werken, Aphorismen und sonstigen Selbstbekenntnissen zu setzen, ist noch nicht gemacht worden. Fehlt es doch seit Schuchardts Ausgabe der „Italiänischen Reise“ (1862) und Volbehrs klugem, aber nicht erschöpfendem Buche über „Goethe und die bildende Kunst“ (1895) überhaupt an einer zusammenfassenden Schilderung dieser Goethischen „Provinz“.

Diesem Mangel abzuhelfen — soweit es der verfügbare Raum erlaubt — macht der diesjährige Kalender einen bescheidenen Anfang, indem er in einer gedrängten Auswahl einen chronologischen Überblick über Goethes theoretisches und praktisches Verhältniß zur bildenden Kunst, unterstützt durch die Reproduktion von fünfundzwanzig seiner Handzeichnungen, bringt. Weitere Blätter, die an vielen Orten zerstreut sind und längst eine Zusammenstellung verdient hätten, werden in den nächsten Jahrgängen folgen; für gütige Unterstützung dieses Planes sei

allen Beteiligten, in erster Linie der Direktion des Goethe-National-Museums, schon hier verbindlichst gedankt.

Die Vignette auf unserm Titel ist als charakteristisch für die Art gewählt, wie Goethe die Antike ansah; es heißt darüber in Eckermanns Gesprächen mit Goethe am 24. Februar 1824: „Wir betrachteten darauf eine Medaille von Brandt in Berlin, den jungen Theseus darstellend, wie er die Waffen seines Vaters unter dem Steine hervornimmt. Die Stellung der Figur hatte viel Löbliches, jedoch vermißten wir eine genugsame Anstrengung der Glieder gegen die Last des Steins. Auch erschien es keineswegs gut gedacht, daß der Jüngling schon in der einen Hand die Waffen hält, während er noch mit der andern den Stein hebt; denn nach der Natur der Sache wird er zuerst den schweren Stein zur Seite werfen und dann die Waffen aufnehmen. „Dagegen“, sagte Goethe, „will ich Ihnen eine antike Gemme zeigen, worauf derselbe Gegenstand von einem Alten behandelt ist.“

Er ließ von Stadelmann einen Kasten herbeiholen, worin sich einige hundert Abdrücke antiker Gemmen fanden, die er bei Gelegenheit seiner italienischen Reise sich aus Rom mitgebracht. Da sah ich nun denselbigen Gegenstand von einem alten Griechen behandelt, und zwar wie anders! Der Jüngling stemmt sich mit aller Anstrengung gegen den Stein, auch ist er einer solchen Last gewachsen, denn man sieht das Gewicht schon überwunden und den Stein bereits zu dem Punkt gehoben, um sehr bald zur Seite geworfen zu werden. Seine ganze Körperkraft wendet der junge Held gegen die schwere Masse, und nur seine Blicke richtet er niederwärts auf die unten vor ihm liegenden Waffen.

Wir freuten uns der großen Naturwahrheit dieser Behandlung.“

Die Brandt'sche Medaille ist zum Vergleich auf der Rückseite unseres Titelbildes reproduziert.

Weimar, im August 1912.

Carl Schüddekopf.

Inhalt.



Anonyme Kreidezeichnung
(Selbstbildnis Goethes, Weimar 1777?).

Januar

1913	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.	Mond-Unterg. U. M.
1 M.	Neujahr	Neujahr	8 14	3 54	1 52	11 53
2 D.	Abel, Seth	Makarius	8 13	3 55	3 16	12 7
3 F.	Enoch, Daniel	Genovefa	8 13	3 56	4 39	12 26
4 S.	Methusalem	Titus	8 13	3 57	6 1	12 52
5 S.	S. n. Neujahr	S. n. Neujahr	8 13	3 58	7 15	1 29
6 M.	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	8 12	4 0	8 15	2 21
7 D.	Melchior	Lucian	8 12	4 1	8 59	3 27
8 M.	Balthasar	Severinus	8 11	4 2	9 29	4 41
9 D.	Kaspar	Julian	8 11	4 4	9 50	5 56
10 F.	Paulus Eins.	Agathon	8 10	4 5	10 5	7 11
11 S.	Erhard	Hyginus	8 10	4 7	10 17	8 24
12 S.	1. S. n. Epiph.	1. S. n. Epiph.	8 9	4 8	10 26	9 35
13 M.	Hilarius	Gottfried	8 8	4 10	10 35	10 46
14 D.	Felix	Felix	8 7	4 11	10 43	11 59
15 M.	Habakuk	Maurus	8 7	4 13	10 53	Morg.
16 D.	Marcellus	Marcellus	8 6	4 14	11 4	1 14
17 F.	Antonius	Antonius	8 5	4 16	11 19	2 34
18 S.	Prisca	Petri Stuhlfeier	8 4	4 18	11 41	3 59
19 S.	Septuagesima	Septuagesima	8 3	4 19	12 15	5 23
20 M.	Fabian, Sebast.	Fabian, Sebast.	8 2	4 21	1 7	6 41
21 D.	Agnes	Agnes	8 0	4 23	2 22	7 42
22 M.	Vincentius	Vincentius	7 59	4 25	3 54	8 25
23 D.	Emerentiana	Emerentiana	7 58	4 27	5 33	8 52
24 F.	Timotheus	Timotheus	7 57	4 28	7 10	9 11
25 S.	Pauli Bekehrg.	Pauli Bekehrg.	7 55	4 30	8 42	9 25
26 S.	Sexagesima	Sexagesima	7 54	4 32	10 11	9 37
27 M.	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	7 53	4 34	11 37	9 48
28 D.	Karl	Karl der Große	7 51	4 36	Morg.	10 0
29 M.	Samuel	Franz v. Sales	7 50	4 37	1 3	10 13
30 D.	Adelgunde	Martina	7 48	4 39	2 28	10 30
31 F.	Valerius	Petr. Nolasc.	7 47	4 41	3 51	10 54

Wer vorsieht, ist Herr des Tags.

Maximen und Reflexionen 912.

Die Menschen begreifen niemals, daß schöne Stunden, so wie schöne Talente, müssen im Fluge genossen werden.

An Zelter, 28. August 1816.

Das Leben ist ein episches Gedicht
Es hat wohl einen Anfang und ein Ende
Allein ein Ganzes ist es nicht.

„Abkündigung" zu Faust.

Wer klare Begriffe hat, kann befehlen.

Maximen und Reflexionen 968.

Man kennt nur diejenigen, von denen man leidet.

Tagebuch von Ende Juli 1813 (V, 334).

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Epigrammatisch (II, 282).

Ich schweige zu vielem still; denn ich mag die Menschen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen da, wo ich mich ärgere.

Maximen und Reflexionen 503.

„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

Sprichwörtlich (II, 247).

Januar

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.
Vier Jahreszeiten (I, 353).

1913	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 F.	
4 S.	
5 S.	
6 M.	
7 D.	
8 M.	
9 D.	
10 F.	
11 S.	
12 S.	
13 M.	
14 D.	
15 M.	
16 D.	
17 F.	
18 S.	
19 S.	
20 M.	
21 D.	
22 M.	
23 D.	
24 F.	
25 S.	
26 S.	
27 M.	
28 D.	
29 M.	
30 D.	
31 F.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

Januar.
Jahr 5673.
1. Schebat fällt auf den 9. Januar.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt an recht kalt zu werden bis zum 16., worauf die Kälte wieder etwas nachläßt bis zum 20., dann wird es wieder kalt und windig und schneit mitunter.

Mond-Wechsel.

7. ● 11 Uhr vormittags Neumond. 15. ◑ 5 Uhr nachmittags erstes Viertel. 22. ○ 5 Uhr nachmittags Vollmond. 29. ☾ 9 Uhr vormittags letztes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist nur wenige Tage zu Anfang des Monats auf kurze Zeit am Morgen sichtbar. ♀ Venus ist sichtbar des Abends am westlichen Himmel 3 bis 4 Stunden. ♂ Mars ist unsichtbar. ♃ Jupiter wird in der ersten Hälfte d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Südosten sichtbar, am Ende d. M. beträgt die Dauer der Sichtbarkeit bereits nahezu $^3/_4$ Stunden. ♄ Saturn steht in den mittleren Abendstunden hoch im Meridian und ist anfangs $11^1/_2$, am Ende d. M. noch $8^3/_4$ Stunden lang sichtbar.

Bemerkungen

Künstler! dich selbst zu adeln
Mußt du bescheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln,
Und immer bezahlen.

Zahme Xenien (III, 291).

Februar

1913	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Brigitte	Ignatius	7 45	4 43	5 7	11 27
2 S.	Estomihi	Estomihi	7 43	4 45	6 11	12 14
3 M.	Blasius	Blasius	7 42	4 47	7 0	1 16
4 D.	Fastnacht	Fastnacht	7 40	4 49	7 33	2 28
5 M.	Aschermittwoch	Aschermittwoch	7 38	4 51	7 56	3 43
6 D.	Dorothea	Dorothea	7 37	4 52	8 13	4 59
7 F.	Richard	Romuald	7 35	4 54	8 25	6 12
8 S.	Salomon	Joh. v. Matha	7 33	4 56	8 35	7 24
9 S.	1. Invocavit	1. Invocavit	7 31	4 58	8 43	8 35
10 M.	Renata	Scholastica	7 29	5 0	8 52	9 47
11 D.	Euphrosina	Desiderius	7 27	5 2	9 1	11 1
12 M.	Quatember	Quatember	7 26	5 4	9 10	Morg.
13 D.	Benignus	Benignus	7 24	5 6	9 23	12 17
14 F.	Valentinus	Valentinus	7 22	5 8	9 41	1 37
15 S.	Formosus	Faustinus	7 20	5 10	10 8	3 0
16 S.	2. Reminiscere	2. Reminiscere	7 18	5 12	10 49	4 19
17 M.	Constantia	Donatus	7 16	5 14	11 51	5 27
18 D.	Concordia	Simeon	7 14	5 16	1 14	6 17
19 M.	Sächs. Bußtag	Gabinus	7 12	5 17	2 49	6 50
20 D.	Eucherius	Eleutherius	7 10	5 19	4 28	7 13
21 F.	Eleonora	Eleonora	7 7	5 21	6 5	7 30
22 S.	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	7 5	5 23	7 39	7 43
23 S.	3. Oculi	3. Oculi	7 3	5 25	9 10	7 54
24 M.	Matthias	Matthias	7 1	5 27	10 40	8 5
25 D.	Victorinus	Walpurga	6 59	5 29	Morg.	8 18
26 M.	Mittfasten	Mittfasten	6 57	5 30	12 8	8 34
27 D.	Hektor	Leander	6 55	5 32	1 35	8 55
28 F.	Justus	Romanus	6 52	5 34	2 57	9 25

Der thörigste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

Maximen und Reflexionen 254.

In der Welt ist es sehr selten mit dem Entweder Oder gethan; die Empfindungen und Handlungsweisen schattieren sich so mannichfaltig, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfnase sind. Die Leiden des jungen Werther (XIX, 61).

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit;
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

Sprichwörtlich (II, 249).

Wer seine Schuldigkeit nicht thut, ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar sein als er will. An Kirms, 2. November 1800.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Sprichwörtlich (II, 226).

Die Menschen sind als Organe ihres Jahrhunderts anzusehen, die sich meist unbewußt bewegen.

Maximen und Reflexionen 957.

Auf diesem beweglichen Erdball ist doch nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe.

An Frau v. Stein, 6. Dezember 1781 (?).

Tüchtiger thätiger Mann, verdiene dir und erwarte
von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunst,
von Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe!

Maximen und Reflexionen 446.

Februar

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Beſſ'rer Hort.
Sprichwörtlich (II, 246).

1913	☾ Lauf
1 S.	
2 S.	
3 M.	
4 D.	
5 M.	
6 D.	
7 F.	
8 S.	
9 S.	
10 M.	
11 D.	
12 M.	
13 D.	
14 F.	
15 S.	
16 S.	
17 M.	
18 D.	
19 M.	
20 D.	
21 F.	
22 S.	
23 S.	
24 M.	
25 D.	
26 M.	
27 D.	
28 F.	

Verſchiedenes

Jüdiſcher Kalender.

Februar.
Jahr 5673.

1. Adar fällt auf den 8. Februar. 14. Adar, Klein-Purim, fällt auf den 21. Februar.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit ſteigender Kälte an bis zum 10., darauf läßt ſie etwas nach bis zum 15., worauf ſtürmiſches und regneriſches Wetter eintritt.

Mond-Wechſel.

6. ● 6 Uhr vormittags Neumond. 14. ☽ 10 Uhr vormittags erſtes Viertel. 21. ○ 3 Uhr morgens Vollmond. 27. ☾ 10 Uhr abends letztes Viertel.

Planeten-Erſcheinungen.

☿ Merkur iſt gegen Ende d. M. 1/4 Stunde am Abend im Südweſten ſichtbar. ♀ Venus iſt den ganzen Monat hindurch 4 Stunden lang als Abendſtern ſichtbar. ♂ Mars bleibt unſichtbar. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit in den letzten Morgenſtunden nimmt langſam zu bis auf 5/4 Stunden am Ende d. M. ♄ Saturn ſteht gegen Ende d. M. bei Sonnenuntergang im Meridian, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt dann noch 6 1/2 Stunden.

Bemerkungen

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Sprichwörtlich (II, 237).

März

1913	Protestantischer März	Katholischer März	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Albinus	Albinus	6 50	5 36	4 6	10 9
2 S.	4. Lätare	4. Lätare	6 48	5 38	5 0	11 7
3 M.	Kunigunde	Kunigunde	6 46	5 40	5 38	12 6
4 D.	Adrianus	Kasimir	6 43	5 42	6 3	1 31
5 M.	Friedrich	Friedrich	6 41	5 43	6 21	2 46
6 D.	Eberhardine	Viktor	6 39	5 45	6 34	4 0
7 F.	Felicitas	Thomas v. A.	6 36	5 47	6 44	5 13
8 S.	Philemon	Johann de Deo	6 34	5 49	6 53	6 25
9 S.	5. Judica	5. Judica	6 32	5 51	7 1	7 37
10 M.	Henriette	40 Märtyrer	6 30	5 53	7 10	8 49
11 D.	Rosina	Eulogius	6 27	5 54	7 19	10 5
12 M.	Gregor P.	Gregor P.	6 25	5 56	7 31	11 24
13 D.	Ernst	Euphrasia	6 23	5 58	7 46	Morg.
14 F.	Zacharias	Mathilde	6 20	6 0	8 9	12 45
15 S.	Isabella	Longinus	6 18	6 1	8 43	2 5
16 S.	6. Palmarum	6. Palmarum	6 16	6 3	9 34	3 15
17 M.	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	10 46	4 10
18 D.	Alexander	Cyrillus	6 11	6 7	12 14	4 49
19 M.	Joseph	Joseph	6 9	6 9	1 49	5 15
20 D.	Gr. Donnerstag	Gr. Donnerstag	6 6	6 10	3 25	5 33
21 F.	Karfreitag	Karfreitag	6 4	6 12	5 0	5 47
22 S.	Kasimir	Oktavian	6 1	6 14	6 32	5 59
23 S.	Heil. Osterfest	Heil. Osterfest	5 59	6 16	8 6	6 11
24 M.	Ostermontag	Ostermontag	5 57	6 17	9 36	6 22
25 D.	Mariä Verk.	Mariä Verk.	5 54	6 19	11 8	6 37
26 M.	Emanuel	Ludgerus	5 52	6 21	Morg.	6 56
27 D.	Rupert	Rupert	5 50	6 23	12 35	7 23
28 F.	Gideon	Guntram	5 47	6 24	1 53	8 2
29 S.	Eustasius	Eustasius	5 45	6 26	2 55	8 55
30 S.	1. Quasimodog.	1. Quasimodog.	5 43	6 28	3 39	10 2
31 M.	Philippine	Balbina	5 40	6 30	4 8	11 17

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.

Die Wahlverwandtschaften (XX, 260).

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen.
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Epigrammatisch (II, 273).

Es gibt so grausame Augenblicke, in welchen man die Kürze des Lebens für die höchste Wohlthat halten möchte, um eine unerträgliche Qual nicht übermäßig lange zu empfinden.

An C. D. Rauch, 21. Oktober 1827.

Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Maximen und Reflexionen 1031.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

Sprichwörtlich (II, 245).

Es geht um mich sehr wild zu, so daß ich in die beiden größten menschlichen Fehler zu verfallen in Gefahr bin: in's Versäumen und Übereilen. An Zelter, 21. April 1827.

Kennte der Jüngling die Welt genau
Er würde im ersten Jahre grau.

Paralipomenon 155 zu Faust II, 2. Akt.

März

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich Recht hab', wollen sie mich schelten.
Zahme Xenien (III, 300).

1913	☾ Lauf
1 S.	
2 S.	
3 M.	
4 D.	
5 M.	
6 D.	
7 F.	
8 S.	
9 S.	
10 M.	
11 D.	
12 M.	
13 D.	
14 F.	
15 S.	
16 S.	
17 M.	
18 D.	
19 M.	
20 D.	
21 F.	
22 S.	
23 S.	
24 M.	
25 D.	
26 M.	
27 D.	
28 F.	
29 S.	
30 S.	
31 M.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

März.
Jahr 5673.

1. Veàdar fällt auf den 10. März. 11. Veàdar, Fasten-Esther, fällt auf den 20. März. 14. Veàdar, Purim, fällt auf den 23. März. 15. Veàdar, Schuschan-Purim, fällt auf den 24. März.

Hundertjähriger Kalender.

Der Regen läßt nach, vom 12. bis zum 20. warmes Wetter, vom 22. bis Ende bald warm, bald kalt, hat auch nasse und rauhe Luft.

Mond-Wechsel.

8. ● 1 Uhr morgens Neumond. 15. ◑ 10 Uhr abends erstes Viertel. 22. ○ 1 Uhr nachmittags Vollmond. 29. ◐ 2 Uhr nachmittags letztes Viertel. 21. Frühlings Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ **Merkur** wird in der ersten Hälfte d. M. bis zu $^{3}/_{4}$ Stunden am Abend sichtbar, in der zweiten Hälfte d. M. wird er unsichtbar. ♀ **Venus**, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt allmählich ab und beträgt am Ende d. M. nur noch 3 Stunden; am 19. d. M. erreicht der Planet seinen größten Glanz. ♂ **Mars** bleibt unsichtbar. ♃ **Jupiter**, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter nur langsam zu, da die Morgendämmerung immer früher eintritt, und beträgt am Ende d. M. nur wenig über $1^{3}/_{4}$ Stunden. ♄ **Saturn** geht Mitte d. M. um Mitternacht herum unter und ist dann noch $4^{3}/_{4}$, am Ende d. M. nur noch $3^{1}/_{2}$ Stunden lang sichtbar.

Bemerkungen

„Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück in's Haus gekommen!“
Das Mädchen hat's nicht übel genommen,
Und ist noch ein paarmal wieder gekommen.

West-östlicher Divan (VI, 120).

April

1913	Protestantischer April	Katholischer April	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Theodora	Hugo	5 38	6 31	4 28	12 33
2 M.	Theodosia	Franz v. Paul	5 36	6 33	4 42	1 48
3 D.	Christian	Richard	5 33	6 35	4 53	3 1
4 F.	Ambrosius	Isidorus	5 31	6 37	5 3	4 13
5 S.	Maximus	Vinc. Verrer	5 29	6 38	5 11	5 25
6 S.	2. Mis. Dom.	2. Mis. Dom.	5 26	6 40	5 19	6 38
7 M.	Cölestin	Hermann	5 24	6 42	5 28	7 53
8 D.	Heilmann	Albert	5 22	6 43	5 39	9 12
9 M.	Bogislaus	Mar. Cleoph.	5 19	6 45	5 54	10 33
10 D.	Ezechiel	Ezechiel	5 17	6 47	6 14	11 53
11 F.	Hermann	Leo d. Große	5 15	6 49	6 44	Morg.
12 S.	Julius	Julius	5 13	6 50	7 29	1 7
13 S.	3. Jubilate	3. Jubilate	5 10	6 52	8 33	2 7
14 M.	Tiburtius	Raimund	5 8	6 54	9 54	2 49
15 D.	Obadias	Anastasia	5 6	6 56	11 24	3 18
16 M.	Carisius	Drogo	5 4	6 57	12 56	3 38
17 D.	Rudolf	Anicetus	5 1	6 59	2 28	3 53
18 F.	Florentin	Eleutherius	4 59	7 1	3 59	4 5
19 S.	Werner	Werner	4 57	7 3	5 30	4 17
20 S.	4. Cantate	4. Cantate	4 55	7 4	7 1	4 28
21 M.	Adolf	Anselm	4 53	7 6	8 33	4 41
22 D.	Lothar	Soter u. Cajus	4 51	7 8	10 4	4 58
23 M.	Georg	Georg	4 48	7 9	11 30	5 21
24 D.	Albert	Adalbert	4 46	7 11	Morg.	5 54
25 F.	Markus Ev.	Markus Ev.	4 44	7 13	12 41	6 43
26 S.	Raimarus	Cletus	4 42	7 15	1 33	7 46
27 S.	5. Rogate	5. Rogate	4 40	7 16	2 9	9 0
28 M.	Therese	Vitalis	4 38	7 18	2 33	10 16
29 D.	Sibylla	Petrus M.	4 36	7 20	2 49	11 32
30 M.	Josua	Kath. v. Siena	4 34	7 22	3 1	12 46

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Sprichwörtlich (II, 241).

Vor zwei Dingen kann man sich nicht genug in Acht nehmen: beschränkt man sich in seinem Fache, vor Starrsinn, tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit. Maximen und Reflexionen 1177.

Die Thätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht,
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Übel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr,
Was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt,
Ameisen gleich nur frisch die Trümmer aufgeräumt!
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust!

Paläophron und Neoterpe (XIII, 1, 11).

Mein Losungswort ist Gemeinsinn! der sich, wenn er ächt ist, mit Weltsinn recht wohl verträgt.

An Bertuch, 7. Juni 1803.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Kohlen gerathen.

Sprichwörtlich (II, 228).

Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Epigrammatisch (II, 289).

April

Ob du der Klügste seist: daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.
Vier Jahreszeiten (I, 356).

1913	☾ Lauf
1 D.	
2 M.	
3 D.	
4 F.	
5 S.	
6 S.	
7 M.	
8 D.	
9 M.	
10 D.	
11 F.	
12 S.	
13 S.	
14 M.	
15 D.	
16 M.	
17 D.	
18 F.	
19 S.	
20 S.	
21 M.	
22 D.	
23 M.	
24 D.	
25 F.	
26 S.	
27 S.	
28 M.	
29 D.	
30 M.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

April.
Jahr 5673.

1. Nisan fällt auf den 8. April. 15. Nisan, Passah-Anfang,* fällt auf den 22. April. 16. Nisan, zweites Fest,* fällt auf den 23. April. 21. Nisan, siebentes Fest,* fällt auf den 28. April. 22. Nisan, achtes Fest,* fällt auf den 29. April.
Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit kaltem, stürmischem und nassem Wetter an, mit Schneegestöber untermischt, bis zum 14., dann schön bis zum 22., worauf wieder kühles und unbeständiges Wetter mit Schnee folgt.

Mond-Wechsel.

6. ● 7 Uhr abends Neumond. 14. ☽ 7 Uhr vormittags erstes Viertel. 20. ○ 11 Uhr abends Vollmond. 28. ☾ 7 Uhr vormittags letztes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus kommt gegen Ende d. M. in die untere Konjunktion zur Sonne und wird Morgenstern. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter ist am Ende d. M. $2\frac{1}{2}$ Stunden lang sichtbar. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf $\frac{3}{4}$ Stunden am Ende d. M.

Bemerkungen

Ich wandle auf weiter, bunter Flur,
Ursprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Überlieferung, ist Gnade.

Gott, Gemüth und Welt (II, 215).

Mai

1913	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	4 32	7 23	3 11	1 58
2 F.	Sigismund	Athanasius	4 30	7 25	3 20	3 10
3 S.	Kreuz-Erfind.	Kreuz-Erfind.	4 28	7 27	3 28	4 22
4 S.	6. Exaudi	6. Exaudi	4 26	7 28	3 37	5 37
5 M.	Gotthard	Pius V.	4 24	7 30	3 48	6 55
6 D.	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	4 22	7 32	4 1	8 16
7 M.	Gottfried	Stanislaus	4 21	7 33	4 19	9 39
8 D.	Stanislaus	Mich. Ersch.	4 19	7 35	4 46	10 57
9 F.	Hiob	Gregor Naz.	4 17	7 37	5 27	Morg.
10 S.	Gordian	Antonius	4 15	7 38	6 26	12 2
11 S.	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	4 13	7 40	7 42	12 49
12 M.	Pfingstmontag	Pfingstmontag	4 12	7 41	9 9	1 22
13 D.	Servatius	Servatius	4 10	7 43	10 40	1 44
14 M.	Quatember	Quatember	4 9	7 45	12 9	2 0
15 D.	Sophia	Sophie	4 7	7 46	1 37	2 13
16 F.	Honoratus	Joh. v. Nep.	4 5	7 48	3 4	2 24
17 S.	Jobst	Ubaldus	4 4	7 49	4 33	2 35
18 S.	Trinitatis	Trinitatis	4 3	7 51	6 3	2 47
19 M.	Sara	Petr. Cölestin	4 1	7 52	7 33	3 2
20 D.	Franziska	Bernardin	4 0	7 54	9 2	3 21
21 M.	Prudens	Felix	3 58	7 55	10 20	3 50
22 D.	Helena	Fronleichnam	3 57	7 57	11 22	4 32
23 F.	Disiderius	Desiderius	3 56	7 58	Morg.	5 29
24 S.	Esther	Johanna	3 54	7 59	12 6	6 40
25 S.	1. S. n. Trin.	1. S. n. Trin.	3 53	8 1	12 34	7 57
26 M.	Eduard	Philipp Neri	3 52	8 2	12 54	9 15
27 D.	Beda	Beda	3 51	8 4	1 8	10 30
28 M.	Wilhelm	Wilhelm	3 50	8 5	1 18	11 43
29 D.	Maximilian	Maximus	3 49	8 6	1 27	12 54
30 F.	Wigand	Ferdinand	3 48	8 7	1 36	2 5
31 S.	Petronella	Petronella	3 47	8 9	1 45	3 18

Wenn die Jugend ein Fehler ist, so legt man ihn sehr bald ab.

Maximen und Reflexionen 991.

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

West-östlicher Divan (VI, 122).

Wenn die Affen es dahin bringen könnten, Langeweile zu haben, so könnten sie Menschen werden.

Maximen und Reflexionen 918.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Sprichwörtlich (II, 239).

Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten.

Zur Farbenlehre (1810).

Wer auf sich etwas hält, scheint dem Rechte entsagt zu haben, andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen.

An Fritz Jacobi, 5. Mai 1786.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Sprichwörtlich (II, 235).

Je älter man wird, desto mehr muß man sich beschränken, wenn man thätig zu sein begehrt.

An Zelter, 17. April 1815.

Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an.

Maximen und Reflexionen 1167.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigne Kind, ist uns dem Herzen so nah.

Vier Jahreszeiten (I, 353).

Mai

Wein macht munter geistreichen Mann,
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Zahme Xenien (III, 304).

1913	☾ Lauf
1 D.	
2 F.	
3 S.	
4 S.	
5 M.	
6 D.	
7 M.	
8 D.	
9 F.	
10 S.	
11 S.	
12 M.	
13 D.	
14 M.	
15 D.	
16 F.	
17 S.	
18 S.	
19 M.	
20 D.	
21 M.	
22 D.	
23 F.	
24 S.	
25 S.	
26 M.	
27 D.	
28 M.	
29 D.	
30 F.	
31 S.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

Mai.

Jahr 5673.

1. Ijar fällt auf den 8. Mai. 18. Ijar, Lag-Beomer, fällt auf den 25. Mai.

Hundertjähriger Kalender.

Im Anfange schön und warm, nachher regnerisch bis zum 17., windiges und kühles Wetter bis zum 25., dann schön bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

6. ● 9 Uhr vormittags Neumond. 13. ☽ 1 Uhr nachmittags erstes Viertel. 20 ○ 8 Uhr vormittags Vollmond. 28. ☾ 1 Uhr morgens letztes Viertel.

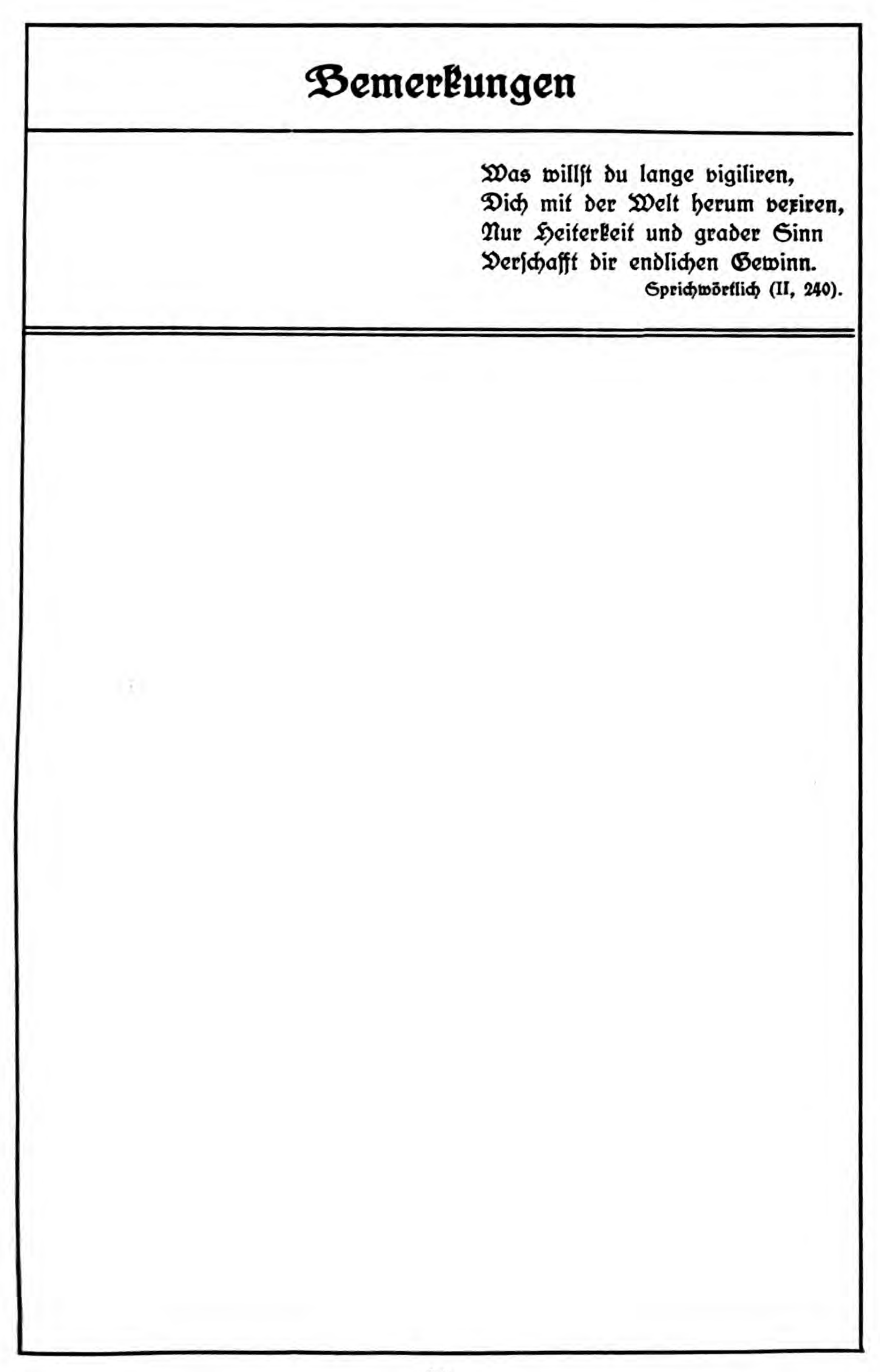
Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus ist anfänglich 1/4, am Ende d. M. 3/4 Stunden als Morgenstern sichtbar; am 30. d. M. erreicht der Planet wieder seinen größten Glanz. ♂ Mars bleibt noch unsichtbar. ♃ Jupiter geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits vor Mitternacht auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst an bis auf 3 1/2 Stunden. ♄ Saturn kommt am 29. d. M. in Konjunktion zur Sonne und wird daher schon in den ersten Tagen d. M. unsichtbar.

Bemerkungen

Was willst du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herum vexiren,
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

Sprichwörtlich (II, 240).



Juni

1913	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	2. S. n. Trin.	2. S. n. Trin.	3 46	8 10	1 54	4 35
2 M.	Marquard	Erasmus	3 45	8 11	2 6	5 55
3 D.	Erasmus	Klotilde	3 44	8 12	2 23	7 18
4 M.	Ulrike	Quirinus	3 43	8 13	2 47	8 40
5 D.	Bonifacius	Bonifacius	3 43	8 14	3 22	9 51
6 F.	Benignus	Norbert	3 42	8 15	4 15	10 46
7 S.	Lucretia	Robert	3 42	8 16	5 28	11 24
8 S.	3. S. n. Trin.	3. S. n. Trin.	3 41	8 17	6 55	11 49
9 M.	Barnim	Felicianus	3 41	8 18	8 26	Morg.
10 D.	Onuphrius	Margarethe	3 40	8 18	9 56	12 7
11 M.	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	11 24	12 20
12 D.	Claudina	Basilides	3 39	8 20	12 51	12 32
13 F.	Tobias	Ant. v. Padua	3 39	8 21	2 6	12 43
14 S.	Modestus	Basilius	3 39	8 21	3 43	12 54
15 S.	4. S. n. Trin.	4. S. n. Trin.	3 39	8 22	5 12	1 7
16 M.	Justina	Benno	3 39	8 22	6 39	1 24
17 D.	Volkmar	Adolf	3 39	8 23	8 1	1 49
18 M.	Paulina	Markus	3 39	8 23	9 10	2 25
19 D.	Gervas., Prot.	Gerv. u. Prot.	3 39	8 23	10 0	3 16
20 F.	Raphael	Silverius	3 39	8 24	10 34	4 22
21 S.	Jakobina	Aloisius	3 39	8 24	10 57	5 38
22 S.	5. S. n. Trin.	5. S. n. Trin.	3 39	8 24	11 13	6 56
23 M.	Basilius	Edeltrud	3 39	8 24	11 25	8 13
24 D.	Johannes d. T.	Johannes d. T.	3 40	8 24	11 35	9 27
25 M.	Elogius	Prosper	3 40	8 24	11 43	10 38
26 D.	Jeremias	Joh. u. Paul	3 40	8 24	11 52	11 49
27 F.	Sieben Schläfer	Ladislaus	3 41	8 24	Morg.	1 0
28 S.	Leo, Papst	Leo, Papst	3 41	8 24	12 1	2 14
29 S.	6. S. n. Trin.	6. S. n. Trin.	3 42	8 24	12 12	3 32
30 M.	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	12 26	4 54

Wird die Sonne doch schön leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum sollt es uns verdrießen, daß sie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müssen.

An Frau v. Stein, 27. Juni 1785.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum ersten Mal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinanderfiel.

West-östlicher Divan („Wiederfinden" VI, 189).

Die Kinder sind ein rechter Probierstein auf Lüge und Wahrheit, es ist ihnen noch gar nicht so sehr wie den Alten um den Selbstbetrug Noth. An Frau v. Stein, 5. Oktober 1784.

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.

Klassische Walpurgisnacht (Faust II, Vers 7488).

Man darf keinen Zustand, der länger dauern, ja, der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen. Man feiere nur, was glücklich vollendet ist. Alle Ceremonien zum Anfange erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bei einer fortgesetzten Mühe beistehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden, als dieses.

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand!

Faust II, Vers 7847.

Juni

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Lieb' und Haß.
Gott, Gemüth und Welt (II, 218).

1913	☾ Lauf	Verschiedenes
1 S.		
2 M.		
3 D.		
4 M.		
5 D.		
6 F.		
7 S.		
8 S.		
9 M.		
10 D.		
11 M.		
12 D.		
13 F.		
14 S.		
15 S.		
16 M.		
17 D.		
18 M.		
19 D.		
20 F.		
21 S.		
22 S.		
23 M.		
24 D.		
25 M.		
26 D.		
27 F.		
28 S.		
29 S.		
30 M.		

Jüdischer Kalender.

Juni.
Jahr 5673.

1. Sivan fällt auf den 6. Juni. 6. Sivan, Wochenfest,* fällt auf den 11. Juni. 7. Sivan, zweites Fest,* fällt auf den 12. Juni.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Hundertjähriger Kalender.

Erst warm und schön bis in die Mitte, zuweilen Gewitter mit vielem Regen, darnach heiß bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

4. ● 9 Uhr abends Neumond. 11. ☽ 6 Uhr nachmittags erstes Viertel. 18. ○ 7 Uhr abends Vollmond. 26. ☾ 7 Uhr abends letztes Viertel.

22. Sommers Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit wächst an bis auf $1^1/_2$ Stunden am Ende d. M. ♂ Mars wird mit Anfang d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Osten sichtbar; am Ende d. M. beträgt die Dauer der Sichtbarkeit bereits $^5/_4$ Stunden. ♃ Jupiter ist vom 11. d. M. an die ganze, allerdings nur kurze Nacht hindurch sichtbar. ♄ Saturn bleibt noch den ganzen Monat hindurch unsichtbar.

Bemerkungen

Wer kennt sich selbst? wer weiß was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.

Ilmenau (II, 144).

Juli

1913	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Theobald	Theobald	3 43	8 24	12 46	6 16
2 M.	Mariä Heims.	Mar. Heimsuch.	3 44	8 23	1 15	7 33
3 D.	Cornelius	Hyacinth	3 44	8 23	2 1	8 36
4 F.	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	3 7	9 21
5 S.	Anselmus	Numerianus	3 46	8 22	4 31	9 52
6 S.	7. S. n. Trin.	7. S. n. Trin.	3 47	8 21	6 4	10 12
7 M.	Demetrius	Willibald	3 48	8 21	7 38	10 27
8 D.	Kilian	Kilian	3 49	8 20	9 10	10 40
9 M.	Cyrillus	Cyrillus	3 50	8 20	10 38	10 51
10 D.	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 51	8 19	12 4	11 2
11 F.	Pius	Pius	3 52	8 18	1 31	11 14
12 S.	Heinrich	Joh. Gualbert	3 53	8 17	2 58	11 29
13 S.	8. S. n. Trin.	8. S. n. Trin.	3 54	8 16	4 25	11 51
14 M.	Bonaventura	Bonaventura	3 55	8 15	5 48	Morg.
15 D.	Apostel Teilung	Apostel Teilung	3 56	8 14	7 0	12 22
16 M.	Walter	Mar. v. Berge	3 58	8 13	7 56	1 7
17 D.	Alexius	Alexius	3 59	8 12	8 35	2 8
18 F.	Karolina	Friedericius	4 0	8 11	9 1	3 21
19 S.	Ruth	Vinzenz v. P.	4 1	8 10	9 19	4 39
20 S.	9. S. n. Trin.	9. S. n. Trin.	4 3	8 9	9 32	5 56
21 M.	Daniel	Praxedes	4 4	8 7	9 42	7 11
22 D.	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4 6	8 6	9 51	8 24
23 M.	Albertine	Apollinaris	4 7	8 5	9 59	9 35
24 D.	Christine	Christina	4 8	8 3	10 8	10 45
25 F.	Jakobus	Jakobus	4 10	8 2	10 18	11 57
26 S.	Anna	Anna	4 11	8 0	10 30	1 12
27 S.	10. S. n. Trin.	10. S. n. Trin.	4 13	7 59	10 46	2 31
28 M.	Innocenz	Innocenz	4 14	7 57	11 10	3 52
29 D.	Martha	Martha	4 16	7 56	11 47	5 11
30 M.	Beatrix	Abdon	4 17	7 54	Morg.	6 20
31 D.	Germanus	Ignaz v. Loyola	4 19	7 53	12 43	7 14

Alles dichtet und thut und kein Mensch weiß was er will; es sind lauter Velleitäten, die, wie Seifenblasen den spielenden Kindern, so den lieben Verfassern vor der Nase zerplatzen.

An Nees v. Esenbeck, 24. Mai 1827.

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen
Schaut den Himmel in der Fluth:
So des Lebens zu genießen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

Kunst (III, 123).

Eigentlich sollte man mit uns Poeten verfahren wie die Herzoge von Sachsen mit Luthern, uns auf der Straße wegnehmen und auf ein Bergschloß sperren. Ich wünschte, man machte diese Operation gleich mit mir, und bis Michael sollte mein Tell fertig sein.

An Schiller, 21. Juli 1798.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

Maximen und Reflexionen 772.

Befindet sich Einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten sie ihn gerne steinigen.
Ist er hinterher aber todt,
Gleich sammeln sie große Spenden,
Zu Ehren seiner Lebensnoth,
Ein Denkmal zu vollenden.
Doch ihren Vortheil sollte dann
Die Menge wohl ermessen:
Gescheiter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

West-östlicher Divan (VI, 98).

Juli

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Vier Jahreszeiten (I, 355).

1913	☾ Lauf
1 D.	
2 M.	
3 D.	
4 F.	
5 S.	
6 S.	
7 M.	
8 D.	
9 M.	
10 D.	
11 F.	
12 S.	
13 S.	
14 M.	
15 D.	
16 M.	
17 D.	
18 F.	
19 S.	
20 S.	
21 M.	
22 D.	
23 M.	
24 D.	
25 F.	
26 S.	
27 S.	
28 M.	
29 D.	
30 M.	
31 D.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

Juli.

Jahr 5673.

1. Thamuz fällt auf den 6. Juli. 17. Thamuz, Fasten, Tempeleroberung, fällt auf den 22. Juli.

Hundertjähriger Kalender.

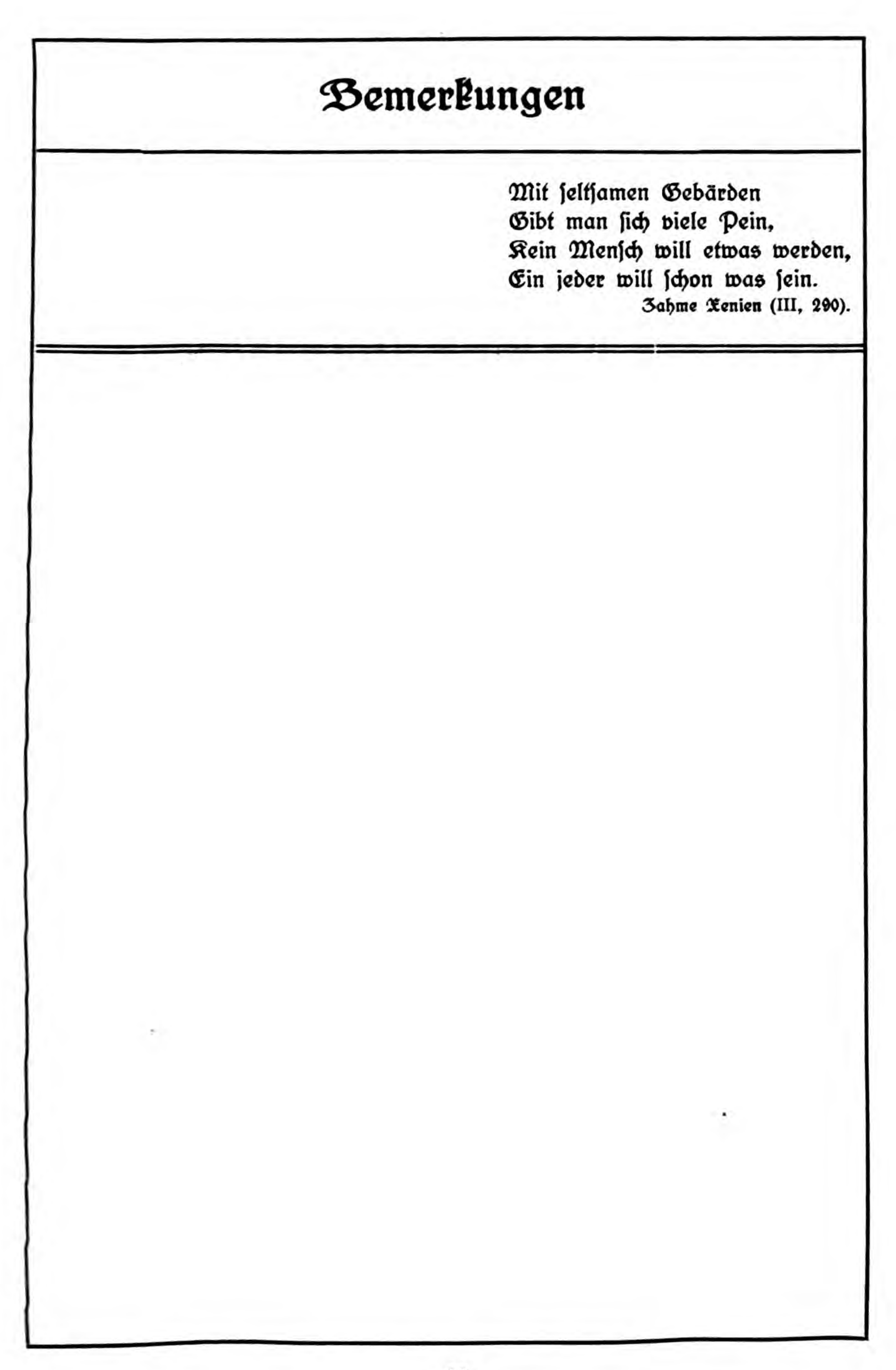
Anfangs kühl und windig, danach schönes Wetter, vom 20. bis zu Ende heiße Tage.

Mond-Wechsel.

4. ● 6 Uhr vormittags Neumond. 10. ◑ 11 Uhr abends erstes Viertel. 18. ○ 7 Uhr vormittags Vollmond. 26. ☾ 11 Uhr vormittags letztes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt noch zu bis auf 2³/₄ Stunden. ♂ Mars geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits vor Mitternacht auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst an bis auf 3¹/₄ Stunden. ♃ Jupiter kommt am 5. d. M. in Opposition zur Sonne und bleibt daher noch nahezu bis zum Ende d. M. die ganze Nacht hindurch sichtbar. ♄ Saturn wird in den ersten Tagen auf kurze Zeit des Morgens wieder sichtbar im Nordosten; am Ende d. M. kann er bereits 2¹/₂ Stunden lang am frühen Morgen gesehen werden.



Bemerkungen

Mit seltsamen Gebärden
Gibt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was sein.

Zahme Xenien (III, 290).

August

1913	Protestantischer August	Katholischer August	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 F.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 20	7 51	2 0	7 51
2 S.	Portiuncula	Portiuncula	4 22	7 49	3 31	8 15
3 S.	11. S. n. Trin.	11. S. n. Trin.	4 23	7 47	5 8	8 32
4 M.	Perpetua	Dominicus	4 25	7 46	6 44	8 46
5 D.	Dominicus	Maria Schnee	4 27	7 44	8 16	8 57
6 M.	Verklär. Christi	Verklär. Christi	4 28	7 42	9 46	9 8
7 D.	Donatus	Cajetanus	4 30	7 40	11 15	9 20
8 F.	Ladislaus	Cyriacus	4 31	7 38	12 44	9 35
9 S.	Romanus	Romanus	4 33	7 36	2 12	9 55
10 S.	12. S. n. Trin.	12. S. n. Trin.	4 35	7 35	3 38	10 23
11 M.	Titus	Tiburtius	4 36	7 33	4 54	11 3
12 D.	Klara	Klara	4 38	7 31	5 54	11 59
13 M.	Hildebrandt	Hippolytus	4 39	7 29	6 37	Morg.
14 D.	Eusebius	Eusebius	4 41	7 27	7 6	1 8
15 F.	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	4 43	7 25	7 26	2 24
16 S.	Isaak	Rochus	4 45	7 23	7 40	3 42
17 S.	13. S. n. Trin.	13. S. n. Trin.	4 46	7 21	7 51	4 58
18 M.	Emilia	Helena	4 48	7 19	8 0	6 11
19 D.	Sebald	Sebald	4 50	7 16	8 8	7 23
20 M.	Bernhard	Bernhard	4 51	7 14	8 16	8 33
21 D.	Anastasius	Anastasius	4 53	7 12	8 25	9 44
22 F.	Oswald	Timotheus	4 55	7 10	8 36	10 57
23 S.	Zachäus	Philipp	4 56	7 8	8 50	12 13
24 S.	14. S. n. Trin.	14. S. n. Trin.	4 58	7 6	9 10	1 32
25 M.	Ludwig	Ludwig	5 0	7 3	9 40	2 51
26 D.	Irenäus	Zephyrinus	5 1	7 1	10 26	4 4
27 M.	Gebhard	Rufus	5 3	6 59	11 31	5 3
28 D.	Augustinus	Augustinus	5 5	6 57	Morg.	5 46
29 F.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 6	6 55	12 55	6 16
30 S.	Benjamin	Rosa	5 8	6 52	2 29	6 36
31 S.	15. S. n. Trin.	15. S. n. Trin.	5 10	6 50	4 6	6 51

Ich schiebe immer den Tag vor mir her, wie es denn am Ende jeder thut, wenn er seinen Kaffee getrunken hat. Leider gewinnt man weiter nichts dabei als die Überzeugung, daß noch immer genug zu thun übrig bleibt.

An Zelter, 13. August 1831.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt,
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

West-östlicher Divan (VI, 11).

Wie Tristram [Shandy] die horizontale Lage für diejenige hält, in welcher man Freude und Schmerz am besten genießt und trägt; so ist es bei mir das Wandeln in freier Luft.

An den Herzog Carl August, 25. Januar 1788.

Von der Vernunftshöhe herunter sieht das ganze Leben wie eine böse Krankheit und die Welt einem Tollhaus gleich.

An C. G. v. Voigt, 19. Dezember 1798.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Sprichwörtlich (II, 250).

Wenn mir eine Sache mißfällt, so lass' ich sie liegen oder mache sie besser. Maximen und Reflexionen 934.

Ja ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück [Calderon, Fernando Prinz von Portugal] wieder herstellen.

An Schiller, 28. [25.] Januar 1804.

August

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn,
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Zahme Xenien (III, 288).

1913	☾ Lauf
1 F.	♋
2 S.	♌
3 S.	♌
4 M.	♍
5 D.	♍
6 M.	♎
7 D.	♎
8 F.	♏
9 S.	♏
10 S.	♐
11 M.	♐
12 D.	♐
13 M.	♑
14 D.	♑
15 F.	♒
16 S.	♒
17 S.	♓
18 M.	♓
19 D.	♓
20 M.	♈
21 D.	♈
22 F.	♈
23 S.	♉
24 S.	♉
25 M.	♊
26 D.	♊
27 M.	♋
28 D.	♋
29 F.	♌
30 S.	♌
31 S.	♍

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

August.
Jahr 5673.

1. Ab fällt auf den 4. August. 9. Ab, Fasten, Tempelverbrennung, fällt auf den 12. August.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit Hitze an, welche bis zum 10. anhält, worauf heftige Gewitter folgen, von mehreren Regentagen begleitet, vom 20. bis zu Ende wieder trockenes warmes Wetter.

Mond-Wechsel.

2. ● 2 Uhr nachmittags Neumond. 9. ☽ 5 Uhr morgens erstes Viertel. 16. ○ 9 Uhr abends Vollmond. 25. ☾ 1 Uhr morgens letztes Viertel. 31. ● 10 Uhr abends Neumond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ **Merkur** ist in der zweiten Hälfte d. M. 1/4 bis 1/2 Stunde des Morgens im Nordosten sichtbar. ♀ **Venus** ist den ganzen Monat hindurch etwas über 3 Stunden als Morgenstern am nordöstlichen Himmel sichtbar. ♂ **Mars** geht immer früher am Abend auf, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf 5 1/2 Stunden am Ende d. M. ♃ **Jupiter** geht gegen Ende d. M. schon um Mitternacht herum unter, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt dann kaum noch 4 Stunden. ♄ **Saturn** geht in den ersten Tagen d. M. um Mitternacht herum auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst bis auf 5 1/2 Stunden am Ende d. M.

Bemerkungen

„Immer denk' ich: mein Wunsch ist erreicht
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es und du machst dir's schwer.

Sprichwörtlich (II, 242).

September

1913	Protestantischer September	Katholischer September	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Ägidius	Ägidius	5 11	6 48	5 42	7 3
2 D.	Rahel, Lea	Stephan	5 13	6 45	7 16	7 15
3 M.	Mansuetus	Mansuetus	5 15	6 43	8 48	7 27
4 D.	Moses	Rosalia	5 16	6 41	10 21	7 40
5 F.	Nathanael	Viktorin	5 18	6 39	11 53	7 58
6 S.	Magnus	Magnus	5 19	6 36	1 23	8 23
7 S.	16. S. n. Trin.	16. S. n. Trin.	5 21	6 34	2 44	9 0
8 M.	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5 23	6 32	3 51	9 51
9 D.	Bruno	Gorgonius	5 25	6 29	4 39	10 57
10 M.	Sosthenes	Nikolaus v. T.	5 26	6 27	5 11	Morg.
11 D.	Gerhard	Protus	5 28	6 24	5 33	12 12
12 F.	Ottilie	Guida	5 30	6 22	5 48	1 30
13 S.	Christlieb	Maternus	5 31	6 20	6 0	2 46
14 S.	17. S. n. Trin.	17. S. n. Trin.	5 33	6 17	6 9	4 0
15 M.	Constantia	Nicomedes	5 35	6 15	6 18	5 12
16 D.	Euphemia	Corn. u. Cypr.	5 36	6 13	6 26	6 23
17 M.	Quatember	Quatember	5 38	6 10	6 34	7 34
18 D.	Siegfried	Thom. v. Vill.	5 40	6 8	6 44	8 46
19 F.	Januarius	Januarius	5 41	6 5	6 57	10 1
20 S.	Friederike	Eustachius	5 43	6 3	7 14	11 18
21 S.	18. S. n. Trin.	18. S. n. Trin.	5 45	6 1	7 40	12 36
22 M.	Moritz	Moritz	5 46	5 58	8 18	1 50
23 D.	Joel	Thekla	5 48	5 56	9 14	2 54
24 M.	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	5 54	10 28	3 42
25 D.	Kleophas	Kleophas	5 51	5 51	11 55	4 15
26 F.	Cyprianus	Cyprianus	5 53	5 49	Morg.	4 39
27 S.	Kosm., Damian	Kosm., Damian	5 55	5 46	1 29	4 56
28 S.	19. S. n. Trin.	19. S. n. Trin.	5 57	5 44	3 3	5 9
29 M.	Michael	Michael	5 58	5 42	4 37	5 21
30 D.	Hieronymus	Hieronymus	6 0	5 39	6 11	5 32

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Sprichwörtlich (II, 230).

Wie wunderlich müssen uns beiden die neueren Tage vorkommen, wo die meisten nur zur Norm ihrer Pflicht Eigendünkel und Widerspänstigkeit gegen jede Art von Ordnung anerkennen.

An F. M. v. Klinger, 20. Dezember 1818.

Ein Mensch zeigt nicht eher seinen Charakter, als wenn er von einem großen Menschen oder irgend von etwas Außerordentlichem spricht. Es ist der rechte Probierstein auf's Kupfer.

Maximen und Reflexionen 864.

Die Menschen sind gar sehr geneigt, einem jungen Mann, der rasch aus dem Leben hinweggerissen wird, alle Hoffnungen als Erfüllungen anzurechnen, und ein Götze ist ihnen immer Bedürfniß.

Zu Luden, 1. Oktober 1812.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Sprichwörtlich (II, 242).

Es ist besser, es geschehe dir Unrecht, als die Welt sei ohne Gesetz. Deßhalb füge sich jeder dem Gesetze.

Maximen und Reflexionen 832.

Im Vaterlande
Schreibe was dir gefällt:
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

Sprichwörtlich (II, 242).

Wäre es Gott darum zu thun gewesen, daß die Menschen in der Wahrheit leben und handeln sollten, so hätte er seine Einrichtung anders machen müssen.

Maximen und Reflexionen 835.

September

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.
Sprichwörtlich (II, 244).

1913	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 M.	
4 D.	
5 F.	
6 S.	
7 S.	
8 M.	
9 D.	
10 M.	
11 D.	
12 F.	
13 S.	
14 S.	
15 M.	
16 D.	
17 M.	
18 D.	
19 F.	
20 S.	
21 S.	
22 M.	
23 D.	
24 M.	
25 D.	
26 F.	
27 S.	
28 S.	
29 M.	
30 D.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

September.
Jahr 5673.
1. Elul fällt auf den 3. September.

Hundertjähriger Kalender.

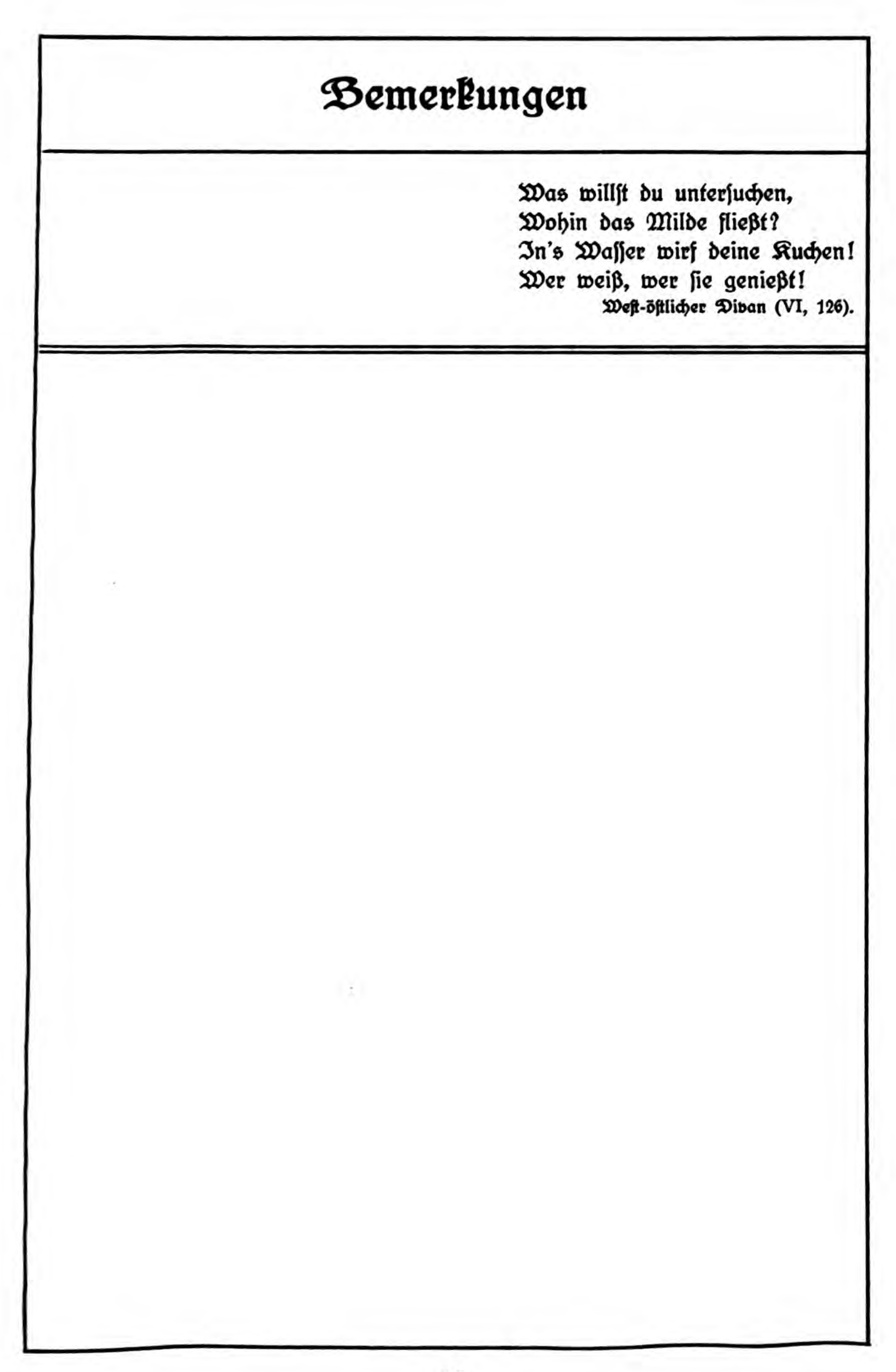
Im Anfang schönes Wetter bis zum 12., vom 13. bis 25. meist regnerisch, von da bis zu Ende trocken und warm.

Mond-Wechsel.

7. ☽ 2 Uhr nachmittags erstes Viertel. 15. ○ 2 Uhr nachmittags Vollmond. 23. ☾ 1 Uhr nachmittags letztes Viertel. 30. ● 6 Uhr morgens Neumond.
23. Herbst Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird in den ersten Tagen d. M. wieder unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam ab, beträgt aber am Ende d. M. immer noch nahezu 3 Stunden. Der Planet steht am 25. d. M. dem Regulus im Sternbilde des Löwen sehr nahe. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. $6^1/_2$, am Ende $7^1/_4$ Stunden. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit in den Abendstunden nimmt weiter ab bis auf $3^1/_4$ Stunden am Ende d. M. ♄ Saturn steht Mitte d. M. bei Sonnenaufgang hoch im Meridian, und ist dann 7, am Ende d. M. bereits $8^1/_2$ Stunden lang sichtbar.



Bemerkungen

Was willst du untersuchen,
Wohin das Milde fließt?
In's Wasser wirf deine Kuchen!
Wer weiß, wer sie genießt!
West-östlicher Divan (VI, 126).

Oktober

1913	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Remigius	Remigius	6 2	5 37	7 45	5 45
2 D.	Vollrad	Leodegar	6 3	5 35	9 20	6 1
3 F.	Ewald	Candidus	6 5	5 32	10 55	6 24
4 S.	Franz	Franz	6 7	5 30	12 24	6 56
5 S.	20. S. n. Trin.	20. S. n. Trin.	6 8	5 28	1 40	7 43
6 M.	Charitas	Bruno	6 10	5 25	2 36	8 45
7 D.	Spes	Marcus P.	6 12	5 23	3 14	9 59
8 M.	Ephraim	Brigitta	6 14	5 21	3 39	11 17
9 D.	Dionysius	Dionysius	6 15	5 18	3 56	Morg.
10 F.	Amalia	Franz Borgia	6 17	5 16	4 9	12 34
11 S.	Burchard	Burchard	6 19	5 14	4 19	1 48
12 S.	21. S. n. Trin.	21. S. n. Trin.	6 21	5 12	4 27	3 1
13 M.	Koloman	Eduard	6 23	5 9	4 35	4 12
14 D.	Wilhelmine	Calixtus	6 24	5 7	4 44	5 22
15 M.	Hedwig	Therese	6 26	5 5	4 54	6 34
16 D.	Gallus	Gallus	6 28	5 3	5 6	7 49
17 F.	Florentin	Hedwig	6 30	5 0	5 22	9 6
18 S.	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6 32	4 58	5 45	10 24
19 S.	22. S. n. Trin.	22. S. n. Trin.	6 33	4 56	6 18	10 40
20 M.	Wendelin	Wendelin	6 35	4 54	7 7	12 47
21 D.	Ursula	Ursula	6 37	4 52	8 14	1 39
22 M.	Cordula	Cordula	6 39	4 50	9 35	2 20
23 D.	Severinus	Joh. v. Capist.	6 41	4 48	11 3	2 42
24 F.	Salome	Raphael	6 42	4 46	Morg.	3 0
25 S.	Adelheid	Chrispin	6 44	4 44	12 34	3 14
26 S.	23. S. n. Trin.	23. S. n. Trin.	6 46	4 41	2 4	3 26
27 M.	Sabina	Sabina	6 48	4 39	3 35	3 38
28 D.	Simon, Juda	Simon, Juda	6 50	4 37	5 7	3 50
29 M.	Engelhard	Narcissus	6 51	4 35	6 41	4 4
30 D.	Hartmann	Serapion	6 53	4 33	8 17	4 23
31 F.	Reform.-Fest	Wolfgang	6 55	4 31	9 51	4 51

Zwei Birken stritten: wer der Ceder am nächsten käme. „Birken seid Ihr!“ sagte die Ceder.

Parabeln (XXXVII, 296).

So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Maximen und Reflexionen 671.

Es ist den Frauen angeboren, die Neigungen der Männer genau zu kennen.

Der Sammler und die Seinigen (XLVII, 151).

Vergnügungen zum Besten der Armen kommen mir vor wie eine Oekonomie, wo man mit dem Abgange des Eßbaren noch die Schweine füttert.

Zu Riemer, 6. Juli 1810.

Einen gerüsteten, auf die Defensive berechneten Zustand kann kein Staat aushalten.

Maximen und Reflexionen 962.

Die Studenten sind ein närrisches Volk, dem man nicht Feind sein kann und das sich mit einigem Geschick recht gut lenken läßt.

An Schiller, 5. Juli 1802.

Künstler! zeiget nur den Augen
Farbenfülle, reines Rund.
Was den Seelen möge taugen?
Seid gesund und wirkt gesund.

Zahme Xenien (III, 281).

Der Künstler kann nur arbeiten; Beifall läßt sich, wie Gegenliebe, wünschen, nicht erzwingen.

An Seidel, 27. Oktober 1787.

Oktober

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Gott, Gemüth und Welt (II, 218).

1913	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 F.	
4 S.	
5 S.	
6 M.	
7 D.	
8 M.	
9 D.	
10 F.	
11 S.	
12 S.	
13 M.	
14 D.	
15 M.	
16 D.	
17 F.	
18 S.	
19 S.	
20 M.	
21 D.	
22 M.	
23 D.	
24 F.	
25 S.	
26 S.	
27 M.	
28 D.	
29 M.	
30 D.	
31 F.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

Oktober.

Jahr 5674.

1. Tischri, Neujahrsfest,* fällt auf den 2. Oktober. 2. Tischri, zweites Fest,* fällt auf den 3. Oktober. 4. Tischri, Fasten-Gedaljah, fällt auf den 5. Oktober. 10. Tischri, Versöhnungsfest,* fällt auf den 11. Oktober. 15. Tischri, Laubhüttenfest,* fällt auf den 16. Oktober. 16. Tischri, zweites Fest,* fällt auf den 17. Oktober. 21. Tischri, Palmenfest, fällt auf den 22. Oktober. 22. Tischri, Laubhüttenende,* fällt auf den 23. Oktober. 23. Tischri, Gesetzesfreude,* fällt auf den 24. Oktober.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Hundertjähriger Kalender.

Vom Anfang bis in die Mitte regnerisches Wetter, dann einige Tage schön und warm, vom 20. bis 26. regnerische Tage und kalte Nächte mit Nebel, nachher schön und trocken.

Mond-Wechsel.

7. ☽ 3 Uhr morgens erstes Viertel. 15. ○ 7 Uhr vormittags Vollmond. 22. ☾ 12 Uhr abends letztes Viertel. 29. ● 3 Uhr nachmittags Neumond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 2 Stunden am Ende d. M. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $8^1/_4$ Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter steht in der zweiten Hälfte d. M. bei Sonnenuntergang bereits im Meridian, so daß der Planet bei seiner gegenwärtigen südlichen Stellung am Ende d. M. nur noch $2^1/_2$ Stunden sichtbar ist. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf nahezu $11^1/_2$ Stunden am Ende d. M.

Bemerkungen

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran;
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

Sprichwörtlich (II, 234).

November

1913	Protestantischer November	Katholischer November	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Aller Heiligen	Aller Heiligen	6 57	4 30	11 17	5 32
2 S.	24. S. n. Trin.	24. S. n. Trin.	6 59	4 28	12 24	6 29
3 M.	Gottlieb	Hubertus	7 1	4 26	1 11	7 41
4 D.	Charlotte	Karl Borrom.	7 3	4 24	1 41	9 0
5 M.	Erich	Emerich	7 5	4 22	2 2	10 19
6 D.	Leonhard	Leonhard	7 6	4 20	2 16	11 35
7 F.	Erdmann	Engelbert	7 8	4 19	2 27	Morg.
8 S.	Claudius	4 gekr. Märt.	7 10	4 17	2 36	12 48
9 S.	25. S. n. Trin.	25. S. n. Trin.	7 12	4 15	2 45	1 59
10 M.	Martin P.	Andr. Avellin	7 14	4 14	2 53	3 9
11 D.	Martin Bischof	Martin Bischof	7 16	4 12	3 2	4 21
12 M.	Kunibert	Martin Papst	7 17	4 10	3 14	5 35
13 D.	Eugen	Stanislaus K.	7 19	4 9	3 28	6 51
14 F.	Levinus	Jucundus	7 21	4 7	3 49	8 10
15 S.	Leopold	Leopold	7 23	4 6	4 20	9 28
16 S.	26. S. n. Trin.	26. S. n. Trin.	7 25	4 4	5 4	10 39
17 M.	Hugo	Greg. Thaum.	7 26	4 3	6 7	11 36
18 D.	Gottschalk	Otto Eugen	7 28	4 2	7 24	12 17
19 M.	Allg. Bußtag	Buß- u. Bettag	7 30	4 0	8 49	12 46
20 D.	Edmund	Felix v. Valois	7 32	3 59	10 17	1 6
21 F.	Mariä Opfer.	Mariä Opfer.	7 34	3 58	11 45	1 21
22 S.	Ernestine	Cäcilie	7 35	3 57	Morg.	1 33
23 S.	Totenfest	27. S. n. Trin.	7 37	3 55	1 12	1 44
24 M.	Lebrecht	Lebrecht	7 39	3 54	2 39	1 56
25 D.	Katharina	Katharina	7 40	3 53	4 9	2 9
26 M.	Konrad	Konrad	7 42	3 52	5 42	2 25
27 D.	Lot	Virgilius	7 44	3 51	7 16	2 48
28 F.	Günter	Sosthenes	7 45	3 50	8 46	3 22
29 S.	Noah	Saturnin	7 47	3 50	10 3	4 12
30 S.	1. Advent	1. Advent	7 48	3 49	11 1	5 19

Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemählde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen. Wilhelm Meisters Lehrjahre V, 1 (XXII, 138).

Was räucherst du nun deinem Todten?
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!

Sprichwörtlich (II, 230).

Der Künstler muß selbst am besten wissen, inwiefern er sich fremder Vorschläge bedienen kann.

An Schiller, 25. September 1797.

Satiriker.

Wißt ihr was mich Poeten
Erst recht erfreuen sollte?
Dürft' ich singen und reden
Was niemand hören wollte.

Faust II, Vers 5295/8.

Wer der Künstler sei, und wo er sich aufhalte, interessiert die Menschen mehr, als was er gemacht hat.

An Knebel, 17. September 1799.

Wenn du hast, das ist wohl schön,
Doch, du mußt es auch verstehn:
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Zahme Xenien (III, 336).

Was der Künstler tut, oder getan hat, setzt uns in die Stimmung, in der er selber war, da er es machte. Eine freie Stimmung des Künstlers macht uns frei, dagegen eine beklommene macht uns bänglich. Diese Freiheit im Künstler ist gewöhnlich dort, wo er ganz seiner Sache gewachsen ist.

Zu Eckermann, 20. Dezember 1829.

November

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.
Gott, Gemüth und Welt (II, 216).

1913	☾ Lauf
1 S.	
2 S.	
3 M.	
4 D.	
5 M.	
6 D.	
7 F.	
8 S.	
9 S.	
10 M.	
11 D.	
12 M.	
13 D.	
14 F.	
15 S.	
16 S.	
17 M.	
18 D.	
19 M.	
20 D.	
21 F.	
22 S.	
23 S.	
24 M.	
25 D.	
26 M.	
27 D.	
28 F.	
29 S.	
30 S.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

November.
Jahr 5674.
1. Marscheschwan fällt auf den 1. November. 1. Kislev fällt auf den 30. November.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt an mit kaltem, hellem Wetter, bis zum 9., darauf mehrere Tage windiges Regenwetter, mit Schnee untermischt, vom 17. bis 24. Frostwetter, darnach wird es etwas gelinder und es fällt Schnee.

Mond-Wechsel.

5. ☽ 8 Uhr abends erstes Viertel. 13. ○ 12 Uhr abends Vollmond. 21. ☾ 9 Uhr vormittags letztes Viertel. 28. ● 3 Uhr morgens Neumond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird gegen Ende d. M. des Morgens im Südosten sichtbar, zuletzt $^{1}/_{2}$ Stunde. ♀ Venus ist am Ende d. M. nur noch etwas über 1 Stunde lang sichtbar. ♂ Mars ist Mitte d. M. $10^{1}/_{2}$, am Ende $11^{3}/_{4}$ Stunden lang sichtbar. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf $1^{1}/_{2}$ Stunden am Ende d. M. ♄ Saturn geht immer früher am Abend auf und ist von Mitte d. M. an die ganze Nacht hindurch sichtbar.

Bemerkungen

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.
An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17. Juli 1777.

Dezember

1913	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Arnold	Eligius	7 50	3 48	11 39	6 37
2 D.	Candidus	Bibiana	7 51	3 47	12 4	7 58
3 M.	Cassian	Franz Xaver	7 52	3 47	12 21	9 17
4 D.	Barbara	Barbara	7 54	3 46	12 33	10 32
5 F.	Abigail	Sabbas	7 55	3 46	12 43	11 44
6 S.	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	12 52	Morg.
7 S.	2. Advent	2. Advent	7 58	3 45	1 0	12 54
8 M.	Mariä Empf.	Mariä Empf.	7 59	3 44	1 10	2 5
9 D.	Joachim	Leokadia	8 0	3 44	1 20	3 17
10 M.	Judith	Melchiades	8 1	3 44	1 33	4 33
11 D.	Waldemar	Damasus	8 3	3 44	1 52	5 51
12 F.	Epimachus	Epimachus	8 4	3 44	2 18	7 10
13 S.	Lucia	Lucia	8 5	3 44	2 58	8 25
14 S.	3. Advent	3. Advent	8 6	3 44	3 56	9 28
15 M.	Johanna	Eusebius	8 7	3 44	5 10	10 16
16 D.	Ananias	Adelheid	8 7	3 44	6 35	10 48
17 M.	Quatember	Quatember	8 8	3 44	8 4	11 11
18 D.	Christof	Maria Erw.	8 9	3 44	9 32	11 28
19 F.	Manasse	Nemesius	8 10	3 44	10 59	11 40
20 S.	Abraham	Ammon	8 10	3 45	Morg.	11 52
21 S.	4. Advent	4. Advent	8 11	3 45	12 25	12 3
22 M.	Beata	Flavian	8 11	3 46	1 51	12 15
23 D.	Ignatius	Victoria	8 12	3 46	3 20	12 29
24 M.	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	3 47	4 51	12 48
25 D.	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13	3 47	6 21	1 17
26 F.	Stephanus	Stephanus	8 13	3 48	7 43	1 59
27 S.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	8 13	3 49	8 48	2 58
28 S.	Sonnt. n. Weih.	Sonnt. n. Weih.	8 13	3 50	9 34	4 13
29 M.	Jonathan	Thomas B.	8 14	3 51	10 4	5 34
30 D.	David	David	8 14	3 52	10 24	6 55
31 M.	Sylvester	Sylvester	8 14	3 53	10 39	8 13

Man denkt an das, was man verließ,
Was man gewohnt war, bleibt ein Paradies.

Faust II, Vers 7903/4.

Es kommt alles darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt.

An Schiller, 29. November 1795.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

Sprichwörtlich (II, 237).

Sie sagen: „Das mutet mich nicht an!"
Und meinen, sie hätten's abgetan.

Sprichwörtlich (II, 231).

In den Künsten, wer nicht das Beste hat, hat nichts.

An J. F. Reichardt, 2. November 1789.

Die höchste Schönheit ist in Gott. Die Griechen waren wie Gott. Paralipomena zum „Winckelmann" (XLVI, 396).

Man sagt, der gäbe zweimal der schnell gibt, aber der gibt zehnfach, der zur rechten Zeit gibt.

An Schweigger, 12. April 1819.

Wie viel wohler wäre mir's, wenn ich, dem Streite der politischen Elemente abgewandt, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte.

An Frau v. Stein, 4. Juni 1782.

Drein greifen, packen, ist das Wesen jeder Meisterschaft.

An Herder, Juli 1782.

Dezember

„Nein! heut ist mir das Glück erbos't!
Du, sattle gut und reite getrost!“
Sprichwörtlich (II, 233).

1913	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 M.	
4 D.	
5 F.	
6 S.	
7 S.	
8 M.	
9 D.	
10 M.	
11 D.	
12 F.	
13 S.	
14 S.	
15 M.	
16 D.	
17 M.	
18 D.	
19 F.	
20 S.	
21 S.	
22 M.	
23 D.	
24 M.	
25 D.	
26 F.	
27 S.	
28 S.	
29 M.	
30 D.	
31 M.	

Verschiedenes

Jüdischer Kalender.

Dezember.
Jahr 5674.
25. Kislev, Tempelweihe, fällt auf den 24. Dezember. 1. Tebeth fällt auf den 30. Dezember.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit trübem Wetter an bis zum 5., dann hellt es sich auf und friert stark, vom 25. bis zu Ende gelinde und Schnee.

Mond-Wechsel.

5. ☽ 4 Uhr nachmittags erstes Viertel. 13. ○ 4 Uhr nachmittags Vollmond. 20. ☾ 5 Uhr nachmittags letztes Viertel. 27. ● 4 Uhr nachmittags Neumond.
22. Winters Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf reichlich 3/4 Stunden in der ersten Hälfte d. M., in der zweiten Hälfte nimmt sie schnell wieder ab, so daß der Planet noch vor Ende d. M. unsichtbar wird. ♀ Venus nähert sich immer mehr der Sonne und wird mit Ende d. M. unsichtbar. ♂ Mars ist in der zweiten Hälfte d. M. die ganze Nacht hindurch sichtbar. ♃ Jupiter nähert sich seiner Konjunktion mit der Sonne und wird daher mit dem Ende d. M. ganz unsichtbar. ♄ Saturn kommt am 7. d. M. in Opposition zur Sonne und bleibt daher noch bis in die zweite Hälfte d. M. hinein die ganze Nacht hindurch über 13 Stunden sichtbar.

Bemerkungen

Ins Sichere willst du dich betten?
Ich liebe mir inneren Streit;
Denn, wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre dann frohe Gewißheit?

Zahme Xenien (III, 243).

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

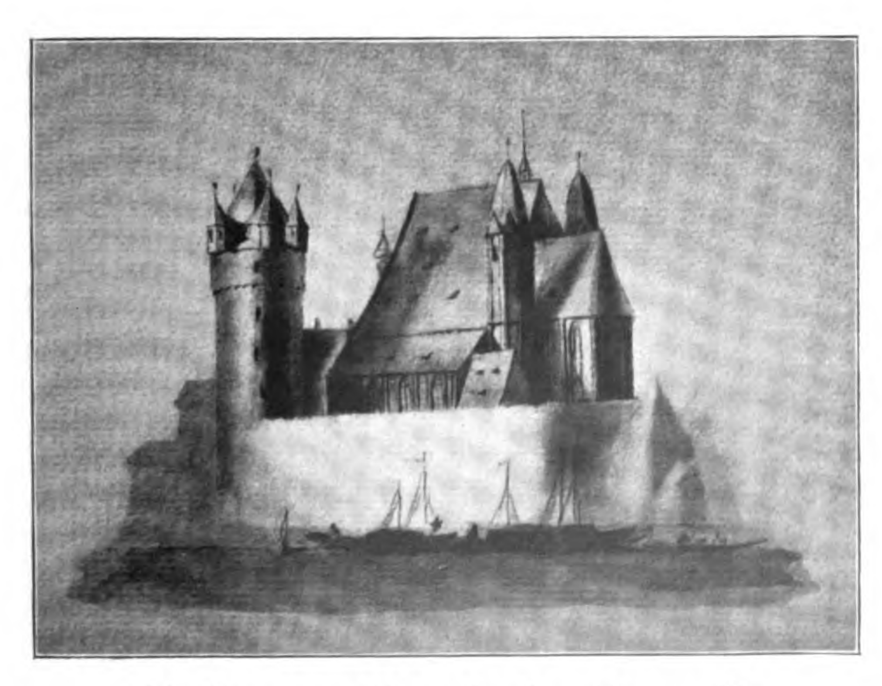
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammen raffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Was wir bringen (1802, Werke XIII, 1, 84).



Sachsenhäuser Wartturm.



Die Leonhardskirche in Frankfurt a. M.

Von Deutscher Baukunst.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, töriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitztümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ichs vermöchte.

Was brauchts dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabbeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge auftürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Teil notwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen darauf zu zaubern, und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bei euch, in den Werken meines Geistes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Dem schwachen Geschmäckler wirds immer schwindeln an deinem Koloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, eh' ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ozean wage, wahrscheinlicher dem Tod als dem Gewinnst entgegen, siehe hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid ich den deinigen in eine deinem Turm gleich schlank aufsteigende Buche,

gafft, und unsere schönen Geister, genannt Philosophen, erdrechseln aus protoplastischen Märchen Prinzipien und Geschichte der Künste bis auf den heutigen Tag, und echte Menschen ermordet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Prinzipien. Vor ihm mögen einzelne Menschen einzelne Teile bearbeitet haben. Er ist der erste, aus dessen Seele die Teile, in Ein ewiges Ganzes zusammen gewachsen, hervortreten. Aber Schule und Prinzipium fesselt alle Kraft der Erkenntnis und Tätigkeit. Was soll uns das, du neu-französischer philosophierender Kenner, daß der erste zum Bedürfnis erfindsame Mensch vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Äste und Moos drauf deckte? Daraus entscheidest du das Gehörige unserer heurigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein neues Babylon mit einfältigem patriarchalischem Hausvatersinn regieren wolltest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgeborne der Welt ist. Zwei an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum First, ist und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge erkennen kannst, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Prinzipium für deine Schweinställe abstrahieren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur Region der Wahrheit zu erheben, sie schweben alle in der Atmosphäre deines Systems. Du willst uns lehren was wir brauchen sollen, weil das, was wir brauchen, sich nach deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in anderer Weltgegend wärst du Prophet. Du sagst: die Säule ist der erste, wesentliche Bestandteil des Gebäudes, und der schönste. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannigfaltige Größe, wenn sie in Reihen dastehen! Nur hütet euch sie ungehörig zu brauchen; ihre Natur ist, freizustehn. Wehe den Elenden, die ihren schlanken Wuchs an plumpe Mauern geschmiedet haben!

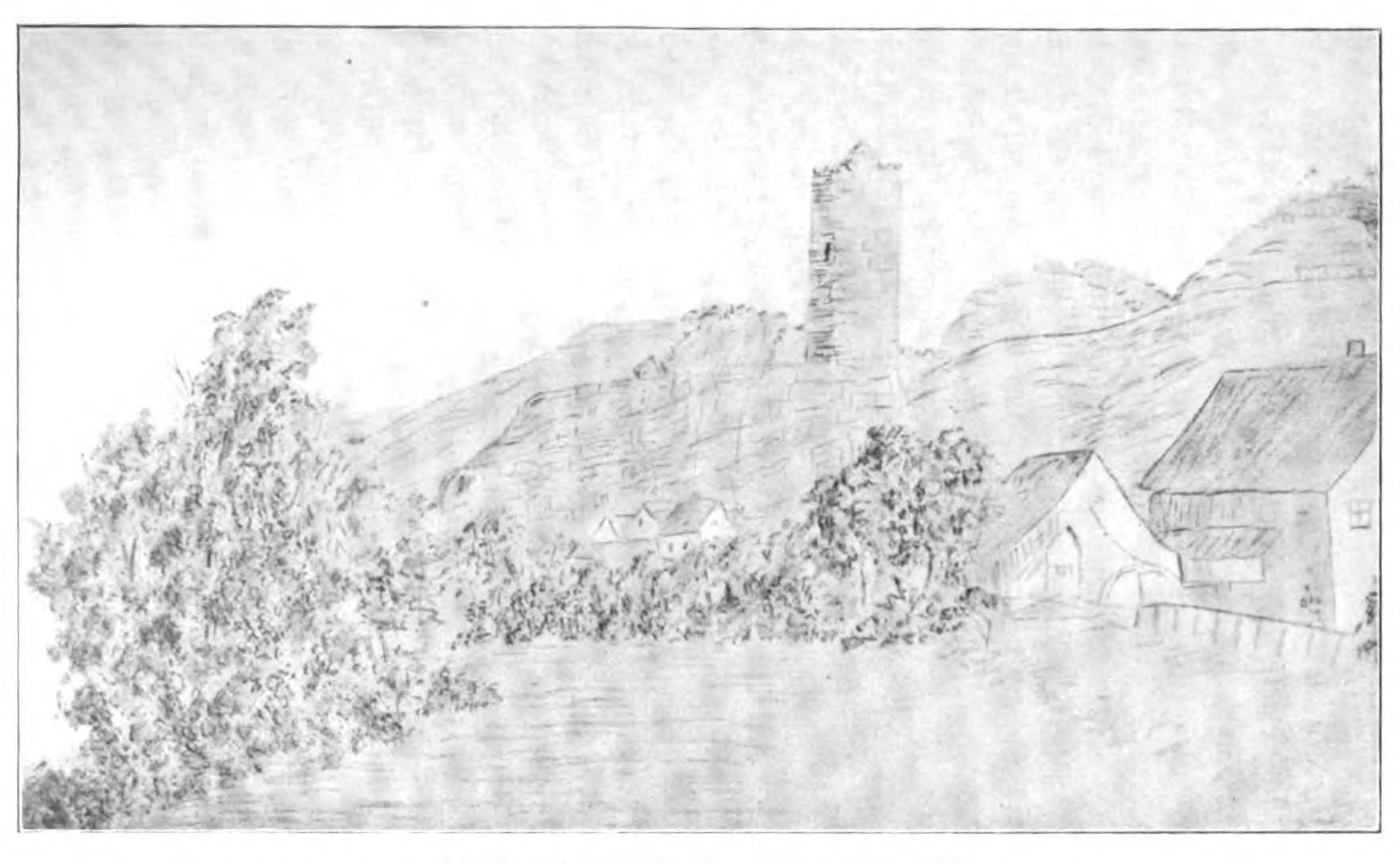
Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wieder-

holung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern sogar antiker Tempel Intercolumnia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, diese Steine würden sie dir gepredigt haben.

Säule ist mit nichten ein Bestandteil unserer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unserer Gebäude. Unsere Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind, alle Säulen ausschließen, und wo ihr sie anflickt, sind sie belastender Überfluß. Eben das gilt von unsern Palästen und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie zum Himmel steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müssen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hocherhabenen, weitverbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Ästen, Millionen Zweigen, und Blättern wie Sand am Meer, ringsum der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters.

Als ich das erstemal nach dem Münster ging, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntnis guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gotischer Verzierungen. Unter der Rubrik gotisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymischen Mißverständnisse, die mir von Unbestimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zusammengestoppeltem, Aufgeflicktem, Überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gotisch, was nicht in mein System paßte,



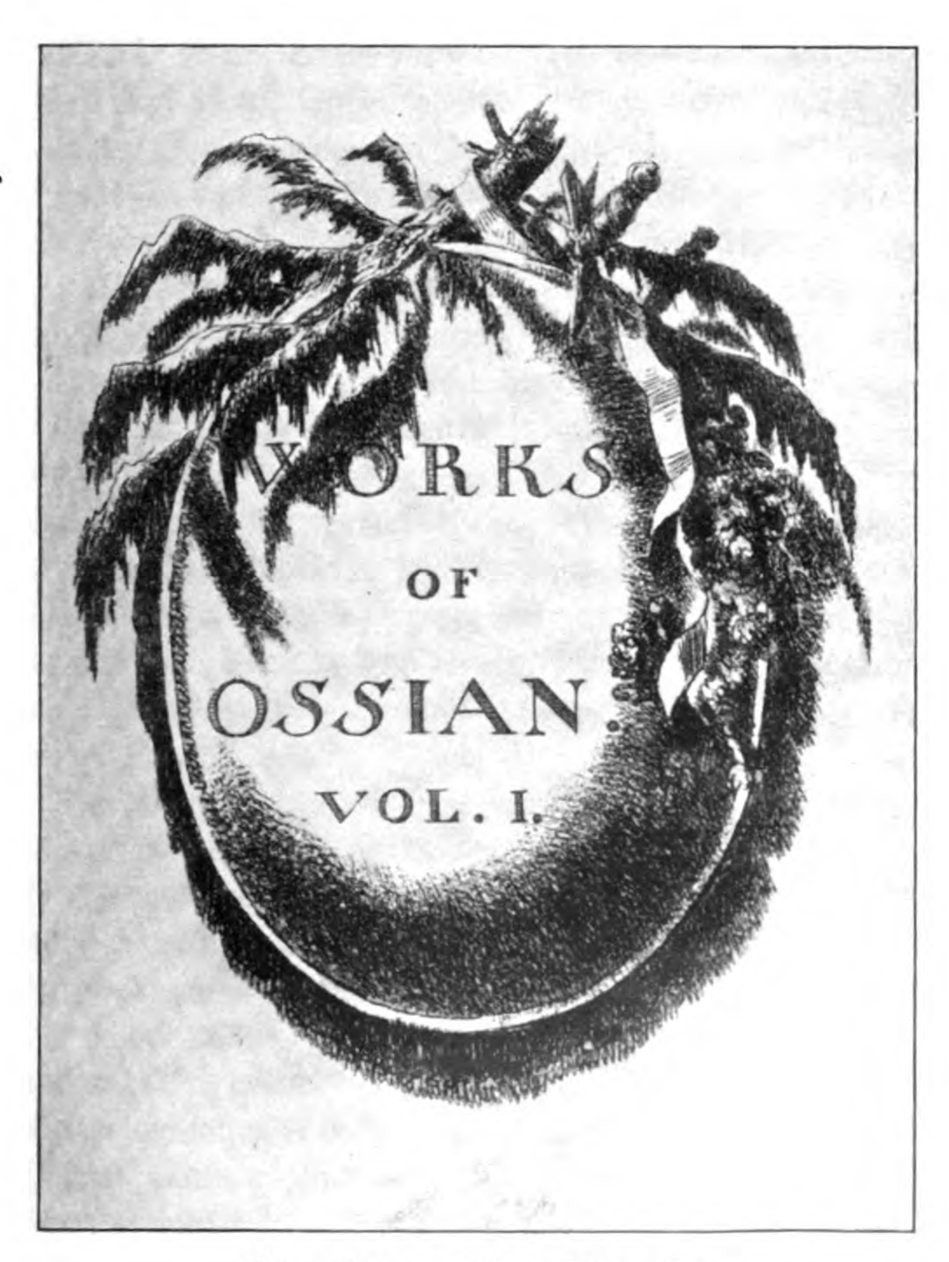
Landschaft mit Wassermühle und Turm
(im Besitz des Herrn Dr. A. Kippenberg in Leipzig).

von dem gedrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsere bürgerlichen Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernsten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrat erdrückt!“ und so graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonierenden Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ists dem Menschengeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Ahnungen, der Genius des großen Werkmeisters. Was staunst du, lispelt' er mir entgegen. Alle diese Massen waren notwendig, und siehst du sie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Größen hab ich zum stimmenden Verhältnis erhoben. Wie über dem Haupteingange, der zwei kleinere zur Seite beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und sonst nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenster forderte! das all war notwendig, und ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch die düsteren erhabenen Öffnungen hier zur Seite schwebe, die leer

und vergebens da zu stehen scheinen. In ihre kühne schlanke Gestalt hab ich die geheimnisvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Türme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne den fünfgetürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und so schied er von mir, und ich versank in teilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Öffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet' er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ichs, Genius, daß mirs nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und Gott gleich sprechen kann: es ist gut!

Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverstandenen Worte gotisch verkleinert, da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können, das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiäner sich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Goten schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwierigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht dartust, ein Homer sei schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungener und mißlungener Versuche, und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die zerstreuten Elemente in ein lebendiges Ganzes zusammenschuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste



Vignette zur Ossian-Ausgabe.

des Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, genieße und schaue. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers zu entheiligen, und eile herbei, daß du schauest sein herrliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen, und so weiter nach Paris.

Aber zu dir, teurer Jüngling, gesell ich mich, der du bewegt dastehst, und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seien entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr sein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh sie schön ist, und doch so wahre, große Kunst, ja oft wahrer und größer als die schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich tätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben, seine Kokos, seine Federn, und seinen Körper. Und laßt diese Bildnerei aus den willkürlichsten Formen bestehen, sie wird ohne Gestaltsverhältnis zusammenstimmen, denn Eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen.

Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigner, selbständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus

rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, sie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bei Nationen und einzelnen Menschen dann unzählige Grade. Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodien herumwälzt; je mehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu sein scheint, daß ihm nichts genug tut als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist der Künstler, desto herrlicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des medii aevi.

Und unser aevum? hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umhergeschickt, fremde Gewächse zu ihrem Verderben einzusammeln. Der leichte Franzose, der noch weit ärger stoppelt, hat wenigstens eine Art von Witz, seine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechischen Säulen und deutschen Gewölben seiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unserer Künstler, als er ersucht ward, zu einer altdeutschen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich gesehen ein Modell fertigen, stattlichen antiken Säulenwerks.

Wie sehr unsere geschminkten Puppenmaler mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamieren. Sie haben durch theatralische Stellungen, erlogene Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommener.

Und ihr selbst, treffliche Menschen, denen die höchste Schönheit zu genießen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seligkeit, ihr schadet dem Genius. Er will auf





Ex libris und Etikette für die Familie Schönkopf.

keinen fremden Flügeln, und wärens die Flügel der Morgenröte, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigenen Kräfte sinds, die sich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend wie der Löwe des Gebirges auseilt auf Raub. Drum erzieht sie meist die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünsteln könnt, stets im gegenwärtigen Maß seiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Aug für Verhältnisse geboren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlst; das mutige Geschrei des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefäße anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irdischer Schönheit, und wert bist auszuruhen in dem Arme der Göttin, wert an ihrem Busen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neu gebar — nimm ihn auf, himmlische Schönheit, du Mittlerin zwischen Göttern und Menschen, und mehr als Prometheus leit er die Seligkeit der Götter auf die Erde. (Werke XXXVII, 137.)

Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen als in diesen Augenblicken.

Die Leiden des jungen Werther (XIX, 8).

Künstlers Erdewallen.

Drama.

Erster Akt.

Vor Sonnen-Aufgang.

Der Künstler an seiner Staffelei. Er hat eben das Portrait einer fleischigen, häßlichen, koquett schielenden Frau aufgestellt. Beim ersten Pinselstrich setzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das schändliche verzerrte Gesicht!

(Er tut das Bild bei Seite.)

Soll ich so verderben den himmlischen Morgen!
Da sie noch ruhen all meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! kostbare Kleinen!

(Er tritt ans Fenster.)

Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge wie selig, dir entgegen zu weinen!

(Er setzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffelei.)

Meine Göttin, deiner Gegenwart Blick
Überdrängt mich wie erstes Jugendglück.
Die ich in Seel' und Sinn, himmlische Gestalt,
Dich umfasse mit Bräutigams Gewalt,
Wo meine Pinsel dich berührt, bist du mein:
Du bist, bist mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!
Und ich soll dich lassen für feiles Geld?
Dem Thoren lassen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer schäckigen Wand?

(Er blickt nach der Kammer.)

Meine Kinder! — Göttin, du wirst sie letzen!
Du gehst in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu setzen,
Und ich trag' ihnen Brot heraus.
Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.



Satire auf die Jacobis in Düsseldorf.

Du wohnst bei mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir versunken,
Fühl' ich mich selig, an allen Sinnen trunken.

(Man hört in der Kammer ein Kind schrein.)

Ä! ä!

Künstler.

Lieber Gott!

Künstlers Frau (erwacht).

's is schon Tag!
Bist schon auf? Lieber, geh doch, schlag'
Mir Feuer, leg' Holz an, stell' Wasser bei,
Daß ich dem Kindel koch' den Brei.

Künstler
(einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend).

Meine Göttin!

Sein ältester Knabe
(springt aus dem Bette und läuft barfuß hervor).

Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künstler.

Wie lang?

Knabe.

Was?

Künstler.

Bring' klein Holz in die Küch'.

Zweiter Akt.

Künstler.

Wer klopft so gewaltig? Fritzel, schau.

Knabe.

Es ist der Herr mit der dicken Frau.

Künstler
(stellt das leidige Portrait wieder auf).

Da muß ich thun als hätt' ich gemahlt.

Frau.

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

Künstler.

Das thut's ihm.

Der Herr und Madame treten herein.

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madame.

Hab' heut geschlafen gar zu schlecht.

Frau.

O die Madam sind immer schön.

Herr.

Darf man die Stück' in der Eck' besehn?

Künstler.

Sie machen sich staubig. (Zu Madame.) Belieben sich niederzulassen!

Herr.

Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wohl gut, doch so noch nicht,
Daß es einen von dem Tuch anspricht.

Künstler (heimlich).

Es ist auch darnach ein Angesicht.

Der Herr
(nimmt ein Gemälde aus der Ecke).

Ist das Ihr eigen Bildniß hier?

Künstler.

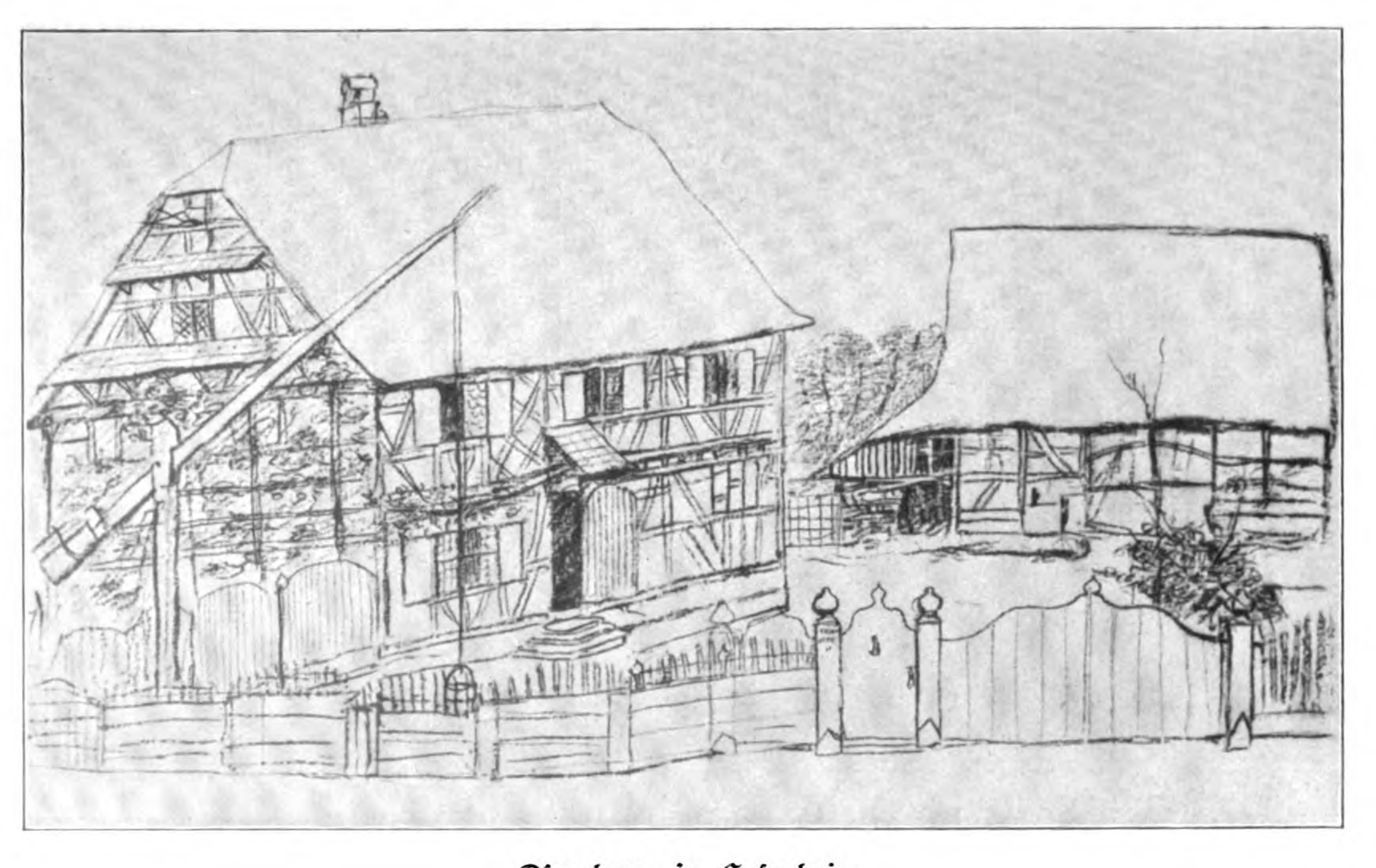
Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.

Es gleicht noch ziemlich.

Madame
(einen flüchtigen Blick darauf werfend).

O gar sehr!



Pfarrhaus in Sesenheim.

Herr.

Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau
(mit dem Korbe am Arm, heimlich).

Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künstler.

Ich hab' nichts.

Frau.

Dafür kauft man einen Quark.

Künstler.

Da!

Herr.

Aber Ihre Manier ist jetzt größer.

Künstler.

Das eine wird schlimmer, das andre besser.

Herr (zur Staffelei tretend).

So! so! da an dem Nasenbug!
Und die Augen sind nicht feurig g'nug.

Künstler (für sich).

O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muse
(ungesehn von andern tritt zu ihm).

Mein Sohn, fängst jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch;
Ist sie garstig, bezahlt sie doch!
Und laß den Kerl tadeln und schwätzen:
Hast Zeit genug dich zu ergetzen
An dir selbst und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.
Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erst willkommen haben.

Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man sich thut nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen, Lieb' und Schlaf,
Und bist nicht reich, so bist du brav.

(Werke XVI, 141.)

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all',
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin



Porträt von F. M. Klinger.



Cornelie Goethe
(1770).

Mit Flammenschwert der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
Im Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswut,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Tränenwut.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort
Und Balsam gießt dem Toten auf
Und Tränen Toten-Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heiligs an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O, fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt. (Werke II, 178.)

Des Künstlers Vergötterung.

Drama.

Stellt eine Gemälde-Galerie vor, wo unter andern das Bild der Venus Urania in einer breiten goldnen Rahme, wohl gefirnißt, aufgehängt ist. Ein junger Maler sitzt davor und zeichnet, der Meister mit andern steht hinter dem Stuhle. Der Jünger steht auf.

Jünger.

Hier leg' ich, theurer Meister, meine Pinsel nieder.
Nimmer, nimmer wag' ich es wieder,



Louise v. Göchhausen.

Diese Fülle, dieses unendliche Leben
Mit dürftigen Strichen wieder zu geben.
Ich stehe beschämt, Widerwillens voll,
Wie vor einer Last ein Mann,
Die er tragen soll
Und nicht heben kann.

Meister.

Heil deinem Gefühl, Jüngling, ich weihe dich ein
Vor diesem heiligen Bilde! Du wirst Meister sein.
Das starke Gefühl, wie größer dieser ist,
Zeigt, daß dein Geist seines gleichen ist.

Jünger.

Ganz, heil'ger Genius, versink' ich vor dir.

Meister.

Und der Mann war ein Mensch wie wir,
Und an der Menschheit zugetheilten Plagen
Hatte er weit schwerer als wir zu tragen.

Jünger.

O warum sah ich sein Angesicht,
Hört seiner Lippe Rede nicht!
Du Glücklicher kanntest ihn?

Meister.

Ja, mein Sohn.
Ich war noch jung, er nahte schon
Dem Grabe. Ich werd' ihn nie vergessen.
Wie oft hab' ich zitternd vor ihm da gesessen
Voll von heißem Verlangen,
Jedes Wort von seinen Lippen zu fangen,
Und, wenn er schwieg, an seinem Auge gehangen.

(Werke XXXVIII, 65.)

An Merck.

Hier schick ich dir ein theures Pfand,
Das ich mit eigner hoher Hand,
Mit Zirkel rein und Lineal
Gefertigt dir zur Zeichen-Schal'
Und auch zu festem Kraft und Grund
In einer guten Zeichen-Stund'.
Nimm's, lieber Alter, auf dein Knie
Und denke mein wenn's um dich schwebt
Wie es in Sympathien hie
Um mein verschwirbelt Hirnchen lebt.
Geb' Gott dir Lieb zu deinem Pantoffel,
Ehr' jede krüppliche Kartoffel,
Erkenne jedes Dings Gestalt,
Sein Leid und Freud', Ruh und Gewalt,
Und fühle wie die ganze Welt
Der große Himmel zusammen hält.
Dann du ein Zeichner, Colorist,
Haltungs und Ausdrucks Meister bist.

(Werke IV, 195.)

Guter Rat.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

(Werke II, 189.)

Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben
Was alles es hätt', gar Freud' genung,
Frisch junges warmes Leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Tät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht ihr ein Kompliment,
Tät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht sie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald getan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschenglut und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registriert in Katalogum
Mir meine Göttersöhne.

Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten. (Werke II, 187.)

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird? (Werke II, 189.)

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So tot noch alles!

Künstler.

O ratet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!



Wieland
(Aquarell vom 24. Juni 1776).



Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib
Ich animalisch kann und muß.

Kenner.

Da sehen Sie zu.

Künstler.

So!

(Werke II, 186.)

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nur Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

(Werke II, 185.)

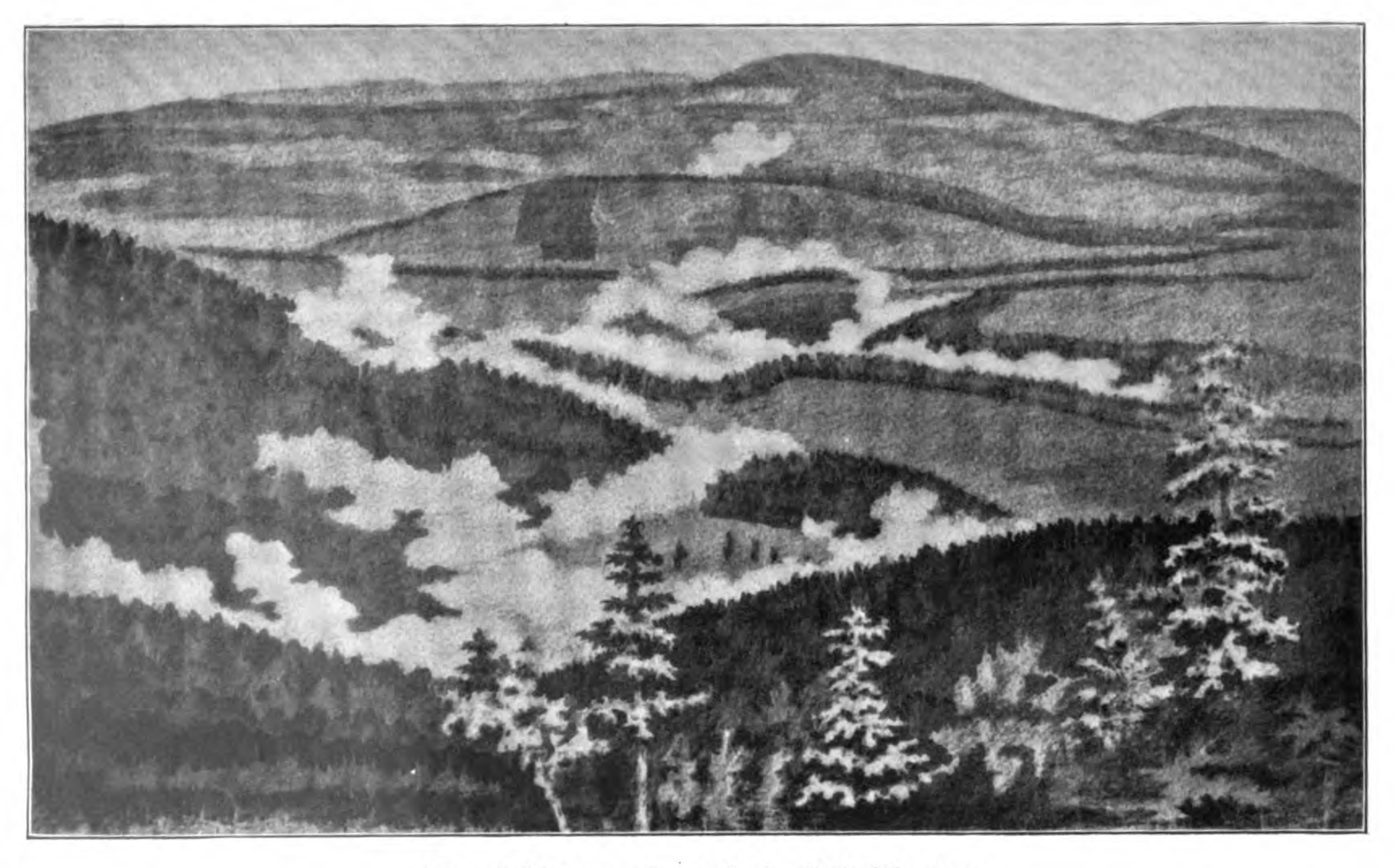
Von der Italiänischen Reise.

Verona, den 16. September 1786.

Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hinein trat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umher ging, schien es mir seltsam, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen, wie man es neuerer Zeit Joseph dem Zweiten und Pius dem Sechsten zu Ehren veranstaltet. Der Kaiser, der doch auch Menschenmassen vor Augen gewohnt war, soll darüber erstaunt sein. Doch nur in der frühesten Zeit tat es seine ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war, als es jetzt ist. Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zum Besten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu erheben: man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, besetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater.

Kommt das Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor, so baut man leichte Gerüste für die, so bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich, wie sie mag. Dieses allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierat das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen sah, mußte es über sich selbst erstaunen, denn da es sonst nur gewohnt, sich durch einander laufen zu sehen,



Aussicht von einer Höhe bei Ilmenau
(für Frau v. Stein gezeichnet am 21. oder 22. Juli 1776).

sich in einem Gewühle ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als Eine Gestalt, von Einem Geiste belebt. Die Simplizität des Oval ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei. Jetzt, wenn man es leer sieht, hat man keinen Maßstab, man weiß nicht, ob es groß oder klein ist. (Werke XXX, 59.)

Rom, den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Übung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und abzulesen, meine Treue, das Auge licht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention kommen mir einmal recht zustatten und machen mich im stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bei der Pyramide des Cestius, und abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsenwände dastehn. Hievon läßt sich nun freilich nichts überliefern! Wahrlich, es gibt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hier und da etwas Scheltenswertes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat Teil an der allgemeinen Großheit genommen.

Kehr' ich nun in mich selbst zurück, wie man doch so gern tut bei jeder Gelegenheit, so entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja, das ich sogar auszusprechen wage. Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward.

Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude.

Mir wenigstens ist es, als wenn ich die Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Ich freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und so laßt mich aufraffen, wie es kommen will, die Ordnung wird sich geben. Ich bin nicht hier, um nach meiner Art zu genießen; befleißigen will ich mich der großen Gegenstände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahre alt werde.

(Werke XXX, 212.)

Rom, den 13. Dezember 1786.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale und studiere mehr, als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man braucht Jahre, um sich nur erst drinnen gewahr zu werden. Wie glücklich find' ich die Reisenden, die sehen und gehn.

Heute früh fielen mir Winckelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb, in die Hand. Mit welcher Rührung hab' ich sie zu lesen angefangen! Vor einunddreißig Jahren, in derselben Jahreszeit, kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und Sichere der Altertümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber auch das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze!

Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Teilen wahr und konsequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten verständigen Mannes, als die echte Kunst, die ebenso folgerecht ist als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo so manche Willkürlichkeit gewütet hat, wo so mancher Unsinn durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winckelmanns Brief an Franken freute mich besonders: „Man muß alle Sachen in Rom mit einem gewissen Phlegma suchen, sonst wird man für einen Franzosen gehalten. In Rom, glaub' ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft."

Das Gesagte paßt recht auf meine Art, den Sachen hier nachzugehn, und gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff,

wie man hier geschult wird. Man muß, so zu sagen, wiedergeboren werden, und man sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf Kinderschuhe zurück. Der gemeinste Mensch wird hier zu etwas, wenigstens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehen kann.

(Werke XXX, 234.)

Rom, den 25. Dezember 1786.

Ich fange nun schon an die besten Sachen zum zweitenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Wertes der Sache auflöst. Um den höchsten Begriff dessen, was die Menschen geleistet haben, in sich aufzunehmen, muß die Seele erst zur vollkommenen Freiheit gelangen.

Der Marmor ist ein seltsames Material, deswegen ist Apoll von Belvedere im Urbilde so grenzenlos erfreulich, denn der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig jungen Wesens verschwindet gleich im besten Gipsabguß.

Gegen uns über im Palast Rondanini steht eine Medusenmaske, wo, in einer hohen und schönen Gesichtsform, über Lebensgröße, das ängstliche Starren des Todes unsäglich trefflich ausgedrückt ist. Ich besitze schon einen guten Abguß, aber der Zauber des Marmors ist nicht übrig geblieben. Das edle Halbdurchsichtige des gelblichen, der Fleischfarbe sich nähernden Steins ist verschwunden. Der Gips sieht immer dagegen kreidenhaft und tot.

Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gipsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen sieht und dadurch ganz neue Ansichten der Gestalten gewinnt. Alsdann erblickt man neben einander, was sich in Rom zerstreut befindet, welches zur Vergleichung unschätzbar dienlich ist. Ich habe mich nicht enthalten können, den kolossalen Kopf eines Jupiters anzuschaffen. Er steht meinem Bette gegenüber wohl beleuchtet, damit ich sogleich meine Morgenandacht an ihn richten kann, und der uns, bei aller seiner Großheit und Würde, das lustigste Geschichtchen veranlaßt hat.

(Werke XXX, 238.)

Rom, Ende Juni 1787.

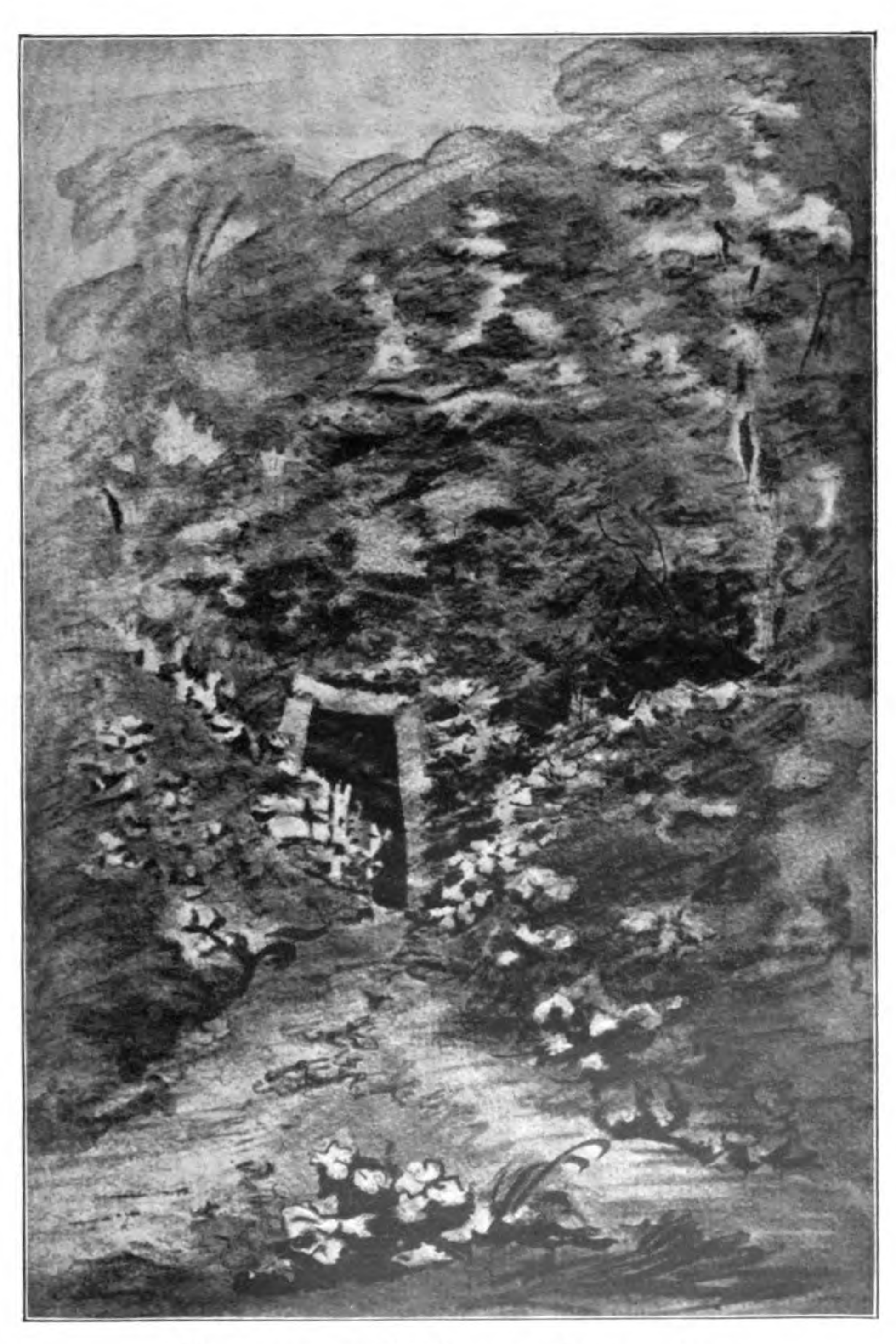
Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geschwind wieder aus der Lehre gehen dürfte. Meine Kunstkenntnisse, meine kleinen Talente müssen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, sonst bring' ich wieder euch einen halben Freund zurück und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch erzählen sollte, wie mir auch wieder alles diesen Monat hier geglückt ist, ja wie mir alles auf einen Teller ist präsentiert worden, was ich nur gewünscht habe. Ich habe ein schönes Quartier, gute Hausleute. Tischbein geht nach Neapel, und ich beziehe sein Studium, einen großen kühlen Saal. Wenn ihr mein gedenkt, so denkt an mich als an einen Glücklichen, ich will oft schreiben, und so sind und bleiben wir zusammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug, ich finde meine erste Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir selbst überlassen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenstände wieder so hoch und weit als meine letzte Existenz nur reicht. Mein Auge bildet sich unglaublich, und meine Hand soll nicht ganz zurückbleiben. Es ist nur Ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fisch im Wasser und schwimme oben wie eine Stückkugel im Quecksilber, die in jedem andern Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmosphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten teilen kann. Der Himmel ist jetzt herrlich heiter, so daß Rom nur morgens und abends einigen Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, Castello, Frascati, wo ich vergangene Woche drei Tage zubrachte, ist eine immer heitre reine Luft. Da ist eine Natur zu studieren.

(Werke XXXII, 9.)

Rom, den 20. Juli 1787.

Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Kapitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer ist, daß ich nie das Handwerk einer



Eingang zum Stollen am Kammerberg
(am 22. Juli 1776 für Frau v. Stein gezeichnet).

Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist gekommen, daß ich mit so viel natürlicher Anlage so wenig gemacht und getan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geistes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Überlegung machen wollte, war ich furchtsam und konnte nicht fertig werden. Der andere nah verwandte Fehler ist: daß ich nie so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückseligkeit genieße, sehr viel in kurzer Zeit denken und kombinieren zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich. Nun dächt' ich, wäre Zeit und Stunde da, sich zu korrigieren. Ich bin im Land der Künste, laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh und Freude haben und an was anders gehen können.

Rom ist ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenstände aller Art sind hier, sondern auch Menschen aller Art, denen es Ernst ist, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man sich unterhaltend gar bequem und schleunig weiter bringen kann. Gott sei Dank, ich fange an von andern lernen und annehmen zu können. (Werke XXXII, 34.)

Rom, den 21. Dezember 1787.

Daß ich zeichne und die Kunst studiere, hilft dem Dichtungsvermögen auf, statt es zu hindern, denn schreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünsche ich nur den Begriff der bildenden Kunst mitteilen zu können, den ich jetzt habe; so subordiniert er auch noch ist, so erfreulich, weil er wahr ist und immer weiter deutet. Der Verstand und die Konsequenz der großen Meister ist unglaublich. Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, so fange ich jetzt an, wie neu erzogen zu sein. (Werke XXXII, 159.)

Rom, den 25. Dezember 1787.

Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr, ich wandle nun im Anschauen, in der wahren unterscheidenden

Erkenntnis. Wie viel ich hierin einem stillen, einsam-fleißigen Schweizer, namens Meyer, schuldig bin, kann ich nicht sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiiert. Er ist in wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sich nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte was er sagt, so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein Mensch geben konnte, und seine Entfernung wird mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe von Zeit hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt selbst kaum denken darf. Alles was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können. (Werke XXXII, 159.)

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

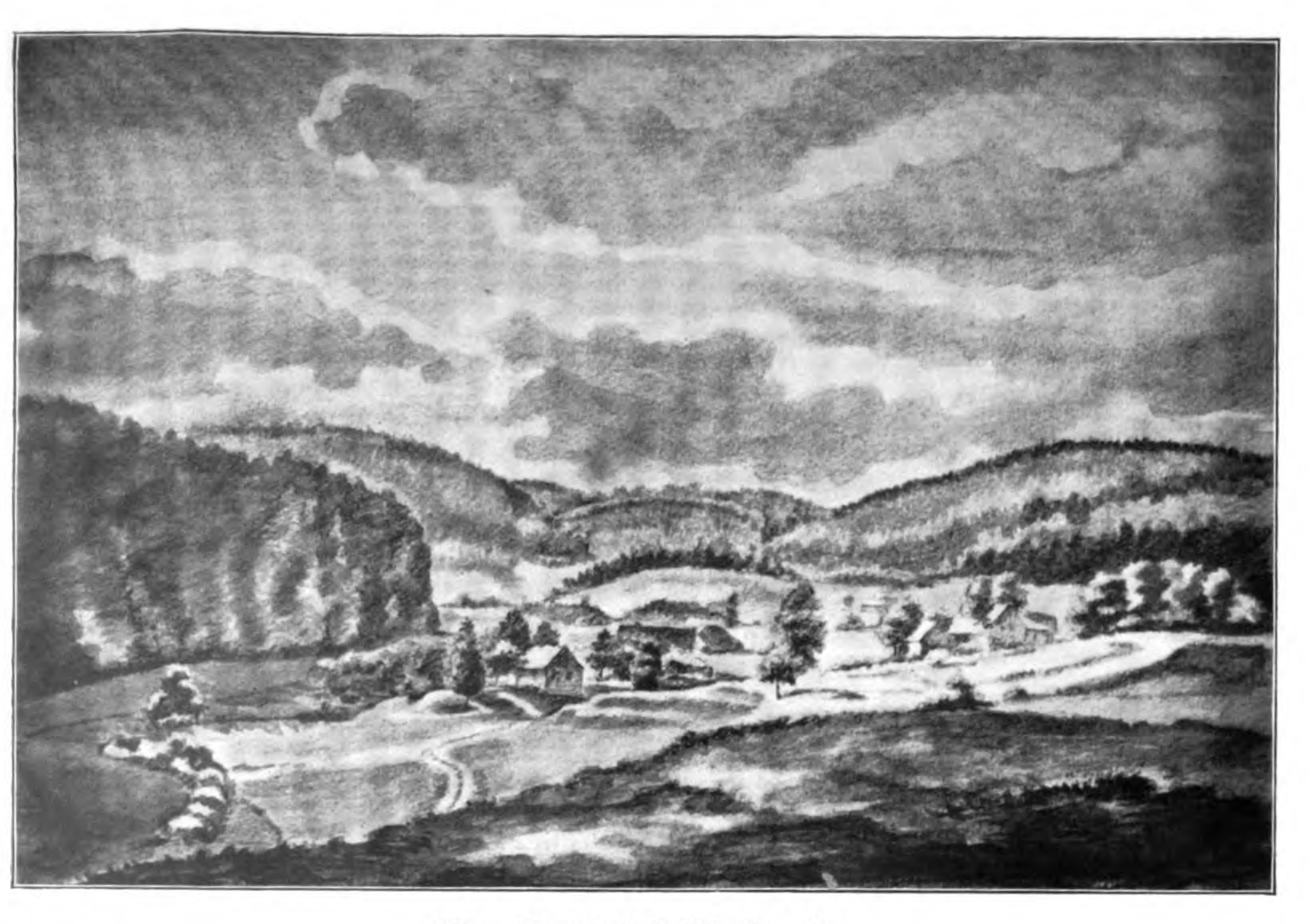
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten;
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen,
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

(Werke II, 182.)



Der Grund bei Martinroda

(am 30. August 1777 in Manebach gezeichnet).

Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil.

Es scheint nicht überflüssig zu sein, genau anzuzeigen, was wir uns bei diesen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man sich gleich auch derselben schon lange in Schriften bedient, wenn sie gleich durch theoretische Werke bestimmt zu sein scheinen, so braucht denn doch jeder sie meistens in einem eignen Sinne und denkt sich mehr oder weniger dabei, je schärfer oder schwächer er den Begriff gefaßt hat, der dadurch ausgedrückt werden soll.

Einfache Nachahmung der Natur.

Wenn ein Künstler, bei dem man das natürliche Talent voraussetzen muß, in der frühsten Zeit, nachdem er nur einigermaßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendete, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das genaueste nachahmte, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemälde, das er zu fertigen hätte, wieder in ihrer Gegenwart anfinge und vollendete, ein solcher würde immer ein schätzenswerter Künstler sein: denn es könnte ihm nicht fehlen, daß er in einem unglaublichen Grade wahr würde, daß seine Arbeiten sicher, kräftig und reich sein müßten.

Wenn man diese Bedingungen genau überlegt, so sieht man leicht, daß eine zwar fähige aber beschränkte Natur angenehme aber beschränkte Gegenstände auf diese Weise behandeln könne.

Solche Gegenstände müssen leicht und immer zu haben sein; sie müssen bequem gesehen und ruhig nachgebildet werden können; das Gemüt, das sich mit einer solchen Arbeit beschäftigt, muß still, in sich gekehrt und in einem mäßigen Genuß genügsam sein.

Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten toten oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden. Sie schließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier.

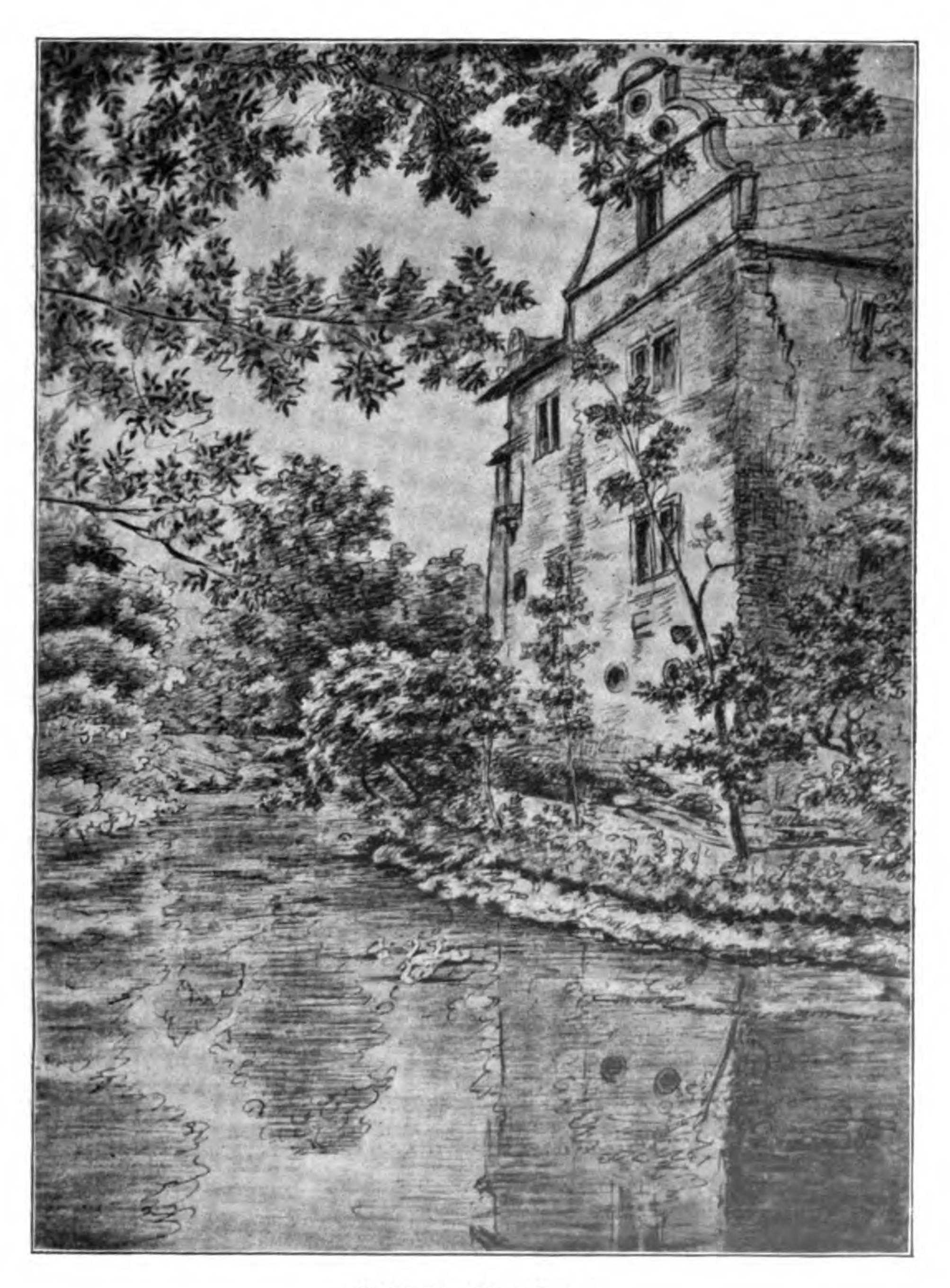
Allein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art zu verfahren, zu ängstlich oder nicht hinreichend. Er sieht eine Übereinstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann, indem er das Einzelne aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur ihre Buchstaben im Zeichnen nur gleichsam nachzubuchstabieren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, einem Gegenstande, den er öfters wiederholt hat, eine eigne bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über sittliche Gegenstände sich in der Seele eines jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erscheinungen bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie gesetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen, daß diese Art der Nachahmung am geschicktesten bei Gegenständen angewendet wird, welche in einem großen Ganzen viele kleine subordinierte Gegenstände enthalten. Diese letztern müssen aufgeopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des großen Gegenstandes erreicht werden soll, wie dies zum Exempel bei Landschaften der Fall ist, wo man ganz die Absicht verfehlen würde, wenn man sich ängstlich beim Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

Stil.

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß sie die



Schloß Kochberg.

Reihe der Gestalten übersieht und die verschiedenen charakteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen weiß: dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten fähigen Gemüt ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.

Die Ausführung des oben Gesagten würde ganze Bände einnehmen; man kann auch schon manches darüber in Büchern finden; der reine Begriff aber ist allein an der Natur und den Kunstwerken zu studieren. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu und werden, so oft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben, uns dieser Blätter zu erinnern.

Es läßt sich leicht einsehen, daß diese drei hier von einander geteilten Arten, Kunstwerke hervorzubringen, genau mit einander verwandt sind, und daß eine in die andere sich zart verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht faßlicher Gegenstände (wir wollen hier zum Beispiel Blumen und Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, daß einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden und unter Tausenden, die ihm der Sommer anbietet, heraussuchen werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne daß sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit faßlichen Formen zu tun; alles kommt auf die mannigfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, die fein bestaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannigfaltigen Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunsch im höch-

sten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüte und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben, gleichsam spielend, gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände zu erneuern wieder im Stande sein und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simpeln Daseins die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraktion erkennen und fassen: und so werden die Wunderwerke eines Huysum, einer Rachel Ruysch entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinüber gearbeitet haben. Es ist offenbar, daß ein solcher Künstler nur desto größer und entschiedener werden muß, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist: wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Teile auf das Gedeihen und den Wachstum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt; wenn er die sukzessive Entwicklung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsiehet und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Stil gebildet, da man von der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar so genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszudrücken beflissen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet also gleichsam im Vorhofe des Stils. Je treuer, sorgfältiger, reiner sie zu Werke gehet, je ruhiger sie das, was sie erblickt, empfindet, je gelassener sie es nachahmt, je mehr sie sich dabei zu denken gewöhnt, das heißt, je mehr sie das Ähnliche zu vergleichen, das Unähnliche von einander abzusondern und einzelne Gegenstände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernet, desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligtums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen

wir, daß sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Stil sein könne. Je mehr sie bei ihrer leichteren Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der andern Seite das Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und faßlich auszudrücken sucht, je mehr sie beides durch eine reine, lebhafte, tätige Individualität verbindet, desto höher, größer und respektabler wird sie werden. Unterläßt ein solcher Künstler sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Stil entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß wir das Wort Manier in einem hohen und respektablen Sinne nehmen, daß also die Künstler, deren Arbeiten, nach unsrer Meinung, in den Kreis der Manier fallen, sich über uns nicht zu beschweren haben. Es ist uns bloß angelegen, das Wort Stil in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe, um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunst je erreicht hat und je erreichen kann. Diesen Grad auch nur zu erkennen, ist schon eine große Glückseligkeit, und davon sich mit Verständigen unterhalten, ein edles Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden.

Der Teutsche Merkur. Februar 1789. (Werke XLVII, 77.)

Künstlers Fug und Recht.

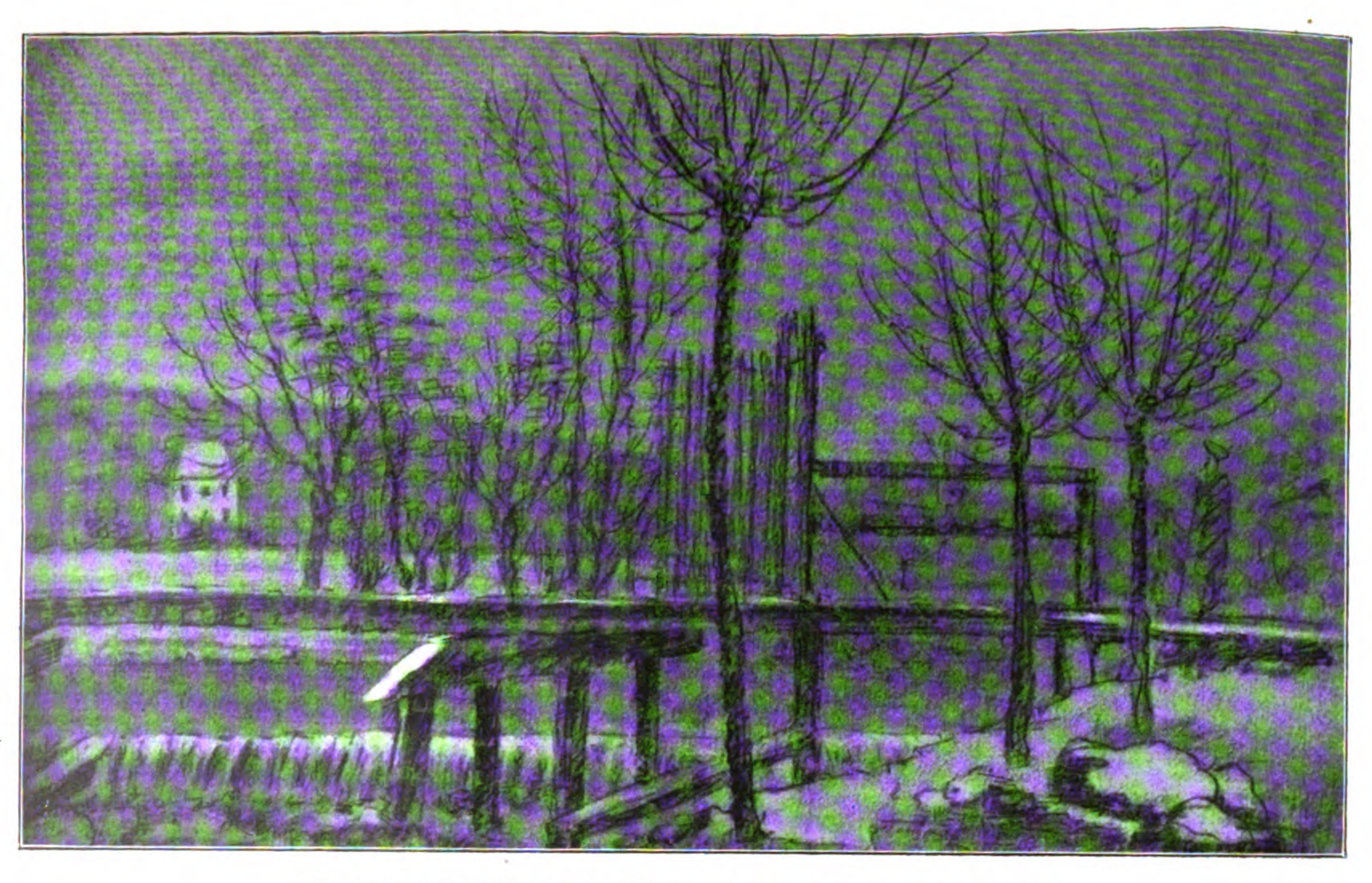
Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffiert,
Was öfters in der Welt passiert;
Zog seinen Umriß leicht und klar,
Man konnte sehn, was gemeint da war.

Mit wenig Farben er koloriert,
Doch so, daß er das Aug' frappiert.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildnis stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen tät',
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben;
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlichs in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt
Als wenn euch je mein Werk gefällt.



Naturbrücke über die Ilm und Goethes Gartenhaus
(Winter 1778?).

Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchiert
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerziert,
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

(Werke II, 192.)

Der höchste Genuß des Schönen läßt sich nur in dessen **Werden aus eigner Kraft** empfinden.

Das Schöne kann nicht erkannt, es muß empfunden oder hervorgebracht werden.

Damit wir den Genuß des Schönen nicht ganz entbehren, tritt der **Geschmack** oder die Empfindungsfähigkeit für das Schöne in uns an die Stelle der hervorbringenden Kraft und nähert sich ihr so viel als möglich, ohne in sie selbst überzugehen.

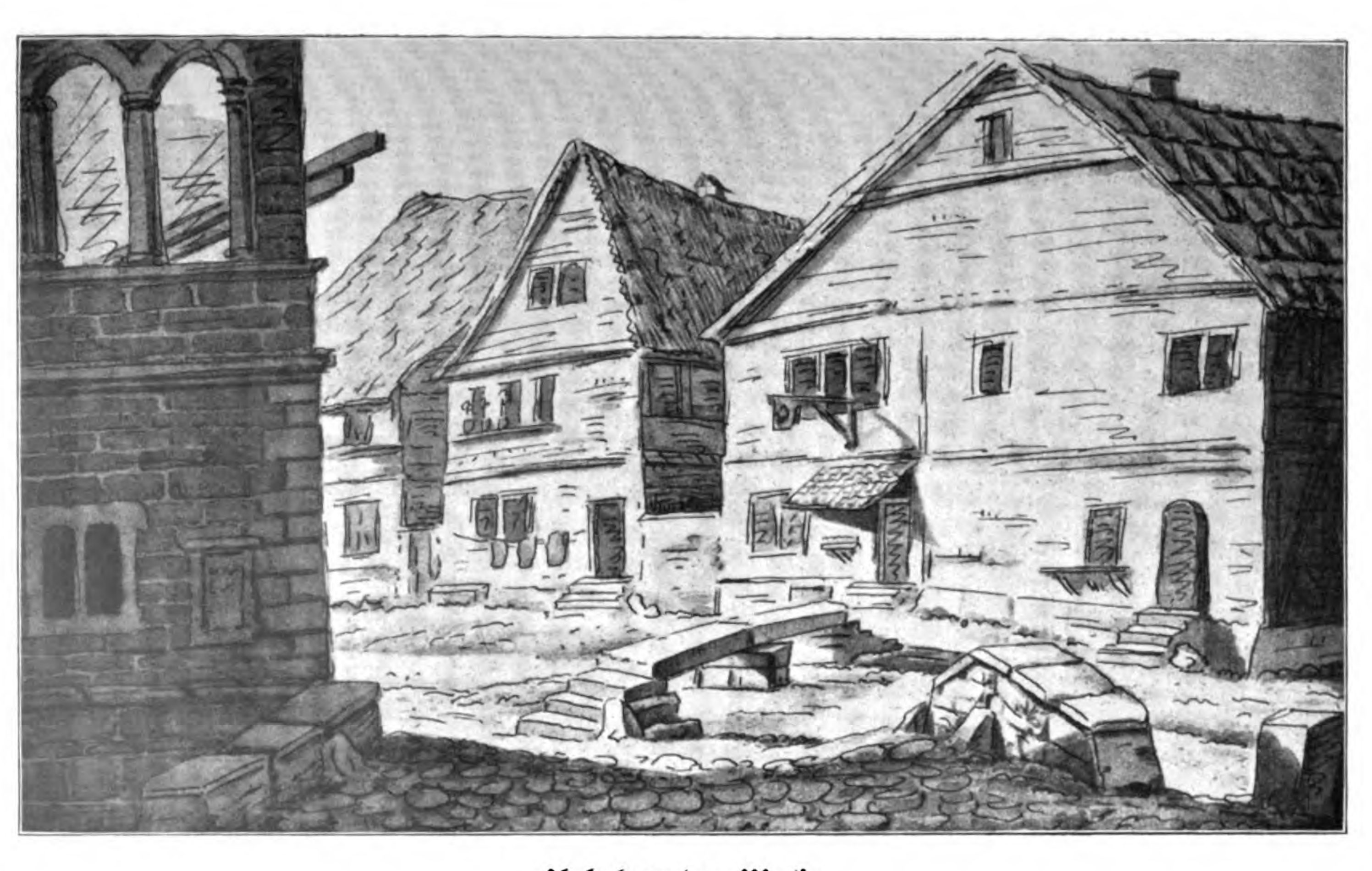
Über die bildende Nachahmung des Schönen von C. P. Moritz (Werke XLVII, 87).

Kunst und Handwerk.

Alle Künste fangen von dem Notwendigen an; allein es ist nicht leicht, etwas Notwendiges in unserm Besitz oder zu unserm Gebrauch, dem wir nicht zugleich eine angenehme Gestalt geben, es an einen schicklichen Platz und mit andern Dingen in ein gewisses Verhältnis setzen können. Dieses natürliche Gefühl des Gehörigen und Schicklichen, welches die ersten Versuche von Kunst hervorbringt, darf den letzten Meister nicht verlassen, welcher die höchste Stufe der Kunst besteigen will; es ist so nahe mit dem Gefühl des Möglichen und Tulichen verknüpft, und diese zusammen sind eigentlich die Base von jeder Kunst. Allein wir sehen leider, daß von den ältesten Zeiten herauf die Menschen so wenig in den Künsten als in ihren bürgerlichen, sittlichen und religiosen Einrichtungen natürliche Fortschritte getan haben, vielmehr haben sich gar bald unempfundene Nachahmung, falsche Anwendung richtiger Erfahrungen, dumpfe Tradition, bequemes Herkommen der Geschlechter bemächtiget, alle Künste haben auch von diesem Einfluß mehr oder weniger gelitten, und leiden noch darunter, da unser Jahrhundert zwar in dem Intellektuellen manches aufgeklärt hat, vielleicht aber am wenigsten geschickt ist, reine Sinnlichkeit mit Intellektualität zu verbinden, wodurch ganz allein das wahre Kunstwerk hervorgebracht wird.

Wir sind überhaupt an allem reicher, was sich erben läßt, also an allen Handwerksvorteilen, an der ganzen Masse des Mechanischen, aber das, was angeboren werden muß, das unmitteilbare Talent, wodurch der Künstler sich auszeichnet, scheint in unsern Zeiten seltner zu sein. Und doch möchte ich behaupten, daß es noch so gut wie jemals existiere, daß es aber als eine sehr zarte Pflanze weder Boden noch Witterung noch Wartung finde.

Wenn man die Denkmale betrachtet, welche uns vom Altertum übrig geblieben sind, oder die Nachrichten überdenkt, welche



Unbekanntes Motiv
(thüringisches Städtchen, nach einem Brande?).



sich davon bis auf uns erhalten haben, kann man leicht bemerken, daß alles, was die Völker, bei denen die Kunst geblühet, auch nur als Geräte besessen, ein Kunstwerk gewesen und als ein solches geziert gewesen sei.

Eine Materie erhält durch die Arbeit eines echten Künstlers einen innerlichen, ewig bleibenden Wert, anstatt daß die Form, welche durch einen mechanischen Arbeiter selbst dem kostbarsten Metall gegeben wird, immer in sich bei der besten Arbeit etwas Unbedeutendes und Gleichgültiges hat, das nur so lang erfreuen kann, als es neu ist, und hierinnen scheint mir der eigentliche Unterschied des Luxus und des Genusses eines großen Reichtums zu bestehen. Der Luxus bestehet nach meinem Begriff nicht darinnen, daß ein Reicher viele kostbare Dinge besitze, sondern daß er Dinge von der Art besitze, deren Gestalt er erst verändern muß, um sich ein augenblickliches Vergnügen und vor andern einiges Ansehen zu verschaffen. Der wahre Reichtum bestünde also in dem Besitz solcher Güter, welche man zeitlebens behalten, welche man zeitlebens genießen und an deren Genuß man sich bei immer vermehrten Kenntnissen immer mehr erfreuen könnte. Und wie Homer von einem gewissen Gürtel sagt: er sei so vortrefflich gewesen, daß der Künstler, der ihn gefertiget, zeitlebens habe feiern dürfen, ebenso könnte man von dem Besitzer des Gürtels sagen: daß er sich dessen zeitlebens habe erfreuen dürfen.

Auf diese Weise ist die Villa Borghese ein reicher, herrlicher, würdiger Palast, mehr als die ungeheure Wohnung eines Königes, in welcher wenig oder nichts sich befindet, das nicht durch den Handwerker oder Fabrikanten hervorgebracht werden könnte.

Der Prinz Borghese besitzt, was niemand neben ihm besitzen, was niemand für irgend einen Preis sich verschaffen kann, er und die Seinigen, durch alle Generationen, werden dieselbigen Besitztümer immer mehr schätzen und genießen, je reiner ihr Sinn, je empfänglicher ihr Gefühl, je richtiger ihr Geschmack ist, und viele Tausende von guten, unterrichteten und aufgeklärten Menschen aller Nationen werden durch Jahrhunderte eben dieselben Gegenstände mit ihnen bewundern und genießen.

Dagegen hat alles, was der bloß mechanische Künstler hervorbringt, weder für ihn noch für einen andern jemals ein solches Interesse. Denn sein tausendstes Werk ist wie das erste und es existieret am Ende auch tausendmal. Nun kommt noch dazu, daß man in den neueren Zeiten das Maschinen- und Fabrikwesen zu dem höchsten Grad hinaufgetrieben hat und mit schönen, zierlichen, gefälligen vergänglichen Dingen durch den Handel die ganze Welt überschwemmt.

Man sieht aus diesem, daß das einzige Gegenmittel gegen den Luxus, wenn er balanziert werden könnte und sollte, die wahre Kunst und das wahr erregte Kunstgefühl sei, daß dagegen der hochgetriebene Mechanismus, das verfeinerte Handwerk und Fabrikenwesen der Kunst ihren völligen Untergang bereite.

Man hat gesehen, worauf in den letzten zwanzig Jahren der neu belebte Anteil des Publikums an bildender Kunst, im Reden, Schreiben und Kaufen hinausgegangen ist. Kluge Fabrikanten und Entrepreneurs haben die Künstler in ihren Sold genommen und durch geschickte mechanische Nachbildungen, die eher befriedigten als unterrichteten, Liebhaber in Kontribution gesetzt, man hat die aufkeimende Neigung des Publikums durch eine scheinbare Befriedigung abgeleitet und zu Grunde gerichtet.

So tragen die Engländer mit ihrer modern-antiken Topf- und Pasten-Ware, mit ihrer schwarz-, rot- und bunten Kunst ein ungeheures Geld aus allen Ländern, und wenn man es recht genau besiehet, hat man meist nicht mehr Befriedigung davon, als von einem andern unschuldigen Porzellain-Gefäße, einer artigen Papiertapete oder ein paar besonderen Schnallen.

Kommt nun gar noch die große Gemälde-Fabrik zu Stande, wodurch sie, wie sie behaupten, jedes Gemälde durch ganz mechanische Operationen, wobei jedes Kind gebraucht werden kann, geschwind und wohlfeil und zur Täuschung nachahmen wollen, so werden sie freilich nur die Augen der Menge damit täuschen, aber doch immer eben dadurch den Künstlern manche Unterstützung und manche Gelegenheit sich emporzubringen rauben.

Ich schließe diese Betrachtung mit dem Wunsche, daß sie hier und da einem Einzelnen nützlich sein möge, da das Ganze mit unaufhaltsamer Gewalt forteilt. (Werke XLVII, 55.)

Vorteile, die ein junger Maler haben könnte,

der sich zuerst bei einem Bildhauer in die Lehre gäbe.

Der sogenannte Historienmaler hat an einem Gegenstand, den er vorstellt, mit dem Bildhauer einerlei Interesse. Er soll den Menschen kennen lernen, um ihn dereinst in interessanten Augenblicken darzustellen.

Beim Bildhauer lernt er Proportion, Anatomie und Formen, wenn er sich auch nur unter dessen Anleitung im Zeichnen übte; allein er findet auch Unterricht im Modellieren, welches ihm künftig bei seiner Kunst zum größten Nutzen sein wird. Denn wie der Maler es mit der Richtigkeit seiner Teile oft nicht so genau nimmt, so pflegt er auch nur die eine Seite der Erscheinung zu betrachten; beim Modellieren hingegen, besonders des Runden, lernt er den körperlichen Wert des Inhalts schätzen; er lernt die einzelnen Teile nicht nach dem aufsuchen, was sie scheinen, sondern nach dem, was sie sind; er wird auf die unzähligen Flächen aufmerksam, die über die Oberfläche des Körpers gleichsam ausgesäet sind und die er bei einem einfachen malerischen Lichte nicht einmal bemerken kann. Er lernt sowohl den Gliedermann drapieren und die rechten Falten aussuchen, als auch sich selbst die feststehenden Figuren von Ton modellieren, um seine Gewänder darüber zu legen und sein Bild darnach auszuführen. Er lernt die vielen Hilfsmittel kennen, die nötig sind, um etwas Gutes hervorzubringen, und eine solche Anleitung wird ihm nützen, daß er, wenn sein Genie irgend hinreicht, wahr und richtig, ja zuletzt vollendet werden kann. Denn seinen Gemälden wird die Base nicht fehlen, und wenn er von einem Punkte mit dem Bildhauer ausgeht, so wird er nicht, wie es öfters geschieht, sich nur desto weiter zurückfühlen,

je weiter er vorwärts kommt. Besonders wird er die Richtigkeit dieser Grundsätze, vielleicht nur zu spät, einsehen, wenn ihn sein Geschick nach Rom führen sollte. (Werke XLVII, 247.)

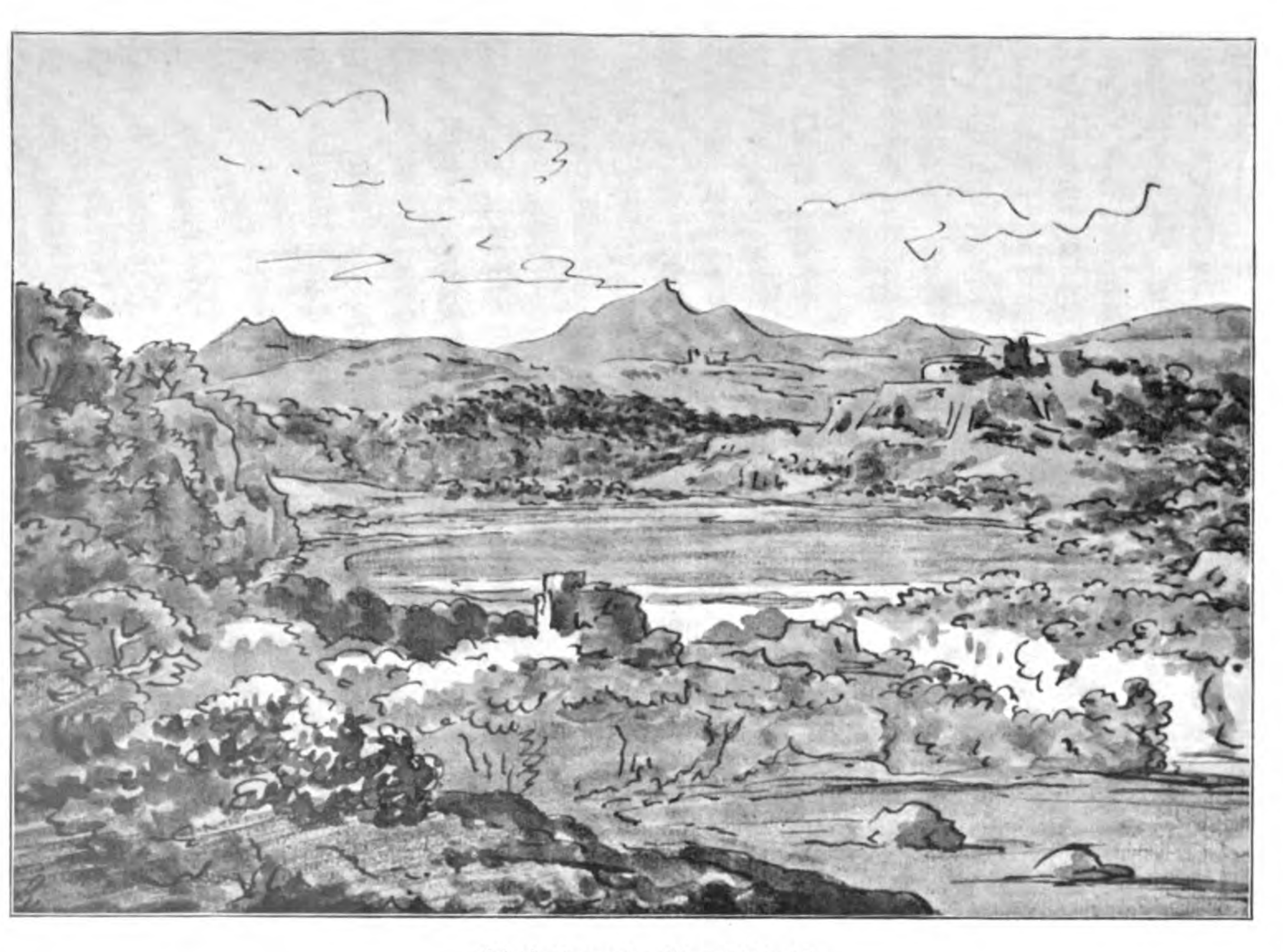
In Berlin scheint, außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister, der Naturalismus, mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung, zu Hause zu sein und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren. Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Porträt, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durch's Vaterländische verdrängt. Vielleicht überzeugt man sich bald, daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.
Flüchtige Übersicht über die Kunst in Deutschland, 1800 (Werke XLVIII, 23).

Der Kunst nach innen Ernst und Würde, nach außen Ehre und Vorteil zu erhalten und zu verschaffen, darauf dringen wir; und sollte nicht jeder Künstler und Kenner und Liebhaber dazu mitwirken wollen? Mag man doch in einzelnen Meinungen voneinander abweichen, ja, mag man in Absicht auf Maximen, von denen man ausgeht, einander völlig entgegenstehen, man arbeitet dennoch in *einem* Kreise und wohl gar nach *einem* Punkt. Mag der eine sich mehr gegen das Natürliche, der andere mehr gegen das Ideale neigen, bedenke man doch, daß Natur und Ideal nicht mit einander im Streit liegen, daß sie vielmehr beide in der großen lebendigen Einheit innig verbunden sind, nach der wir so wunderbar streben, indem wir sie vielleicht schon besitzen.

Weimar, den 1. Januar 1802.

Im Namen der vereinigten Kunstfreunde
J. W. v. Goethe.

Weimarische Kunstausstellung von 1801 (Werke XLVIII, 56).



Unbekannte Landschaft
(im Besitz des Herrn Börner in Leipzig).

Ruysdael als Dichter.

Jakob Ruysdael, geboren zu Harlem 1635, fleißig arbeitend bis 1681, ist als einer der vortrefflichsten Landschaftsmaler anerkannt. Seine Werke befriedigen vorerst alle Forderungen, die der äußere Sinn an Kunstwerke machen kann. Hand und Pinsel wirken mit größter Freiheit zu der genauesten Vollendung. Licht, Schatten, Haltung und Wirkung des Ganzen läßt nichts zu wünschen übrig. Hievon überzeugt der Anblick sogleich jeden Liebhaber und Kenner. Gegenwärtig aber wollen wir ihn als denkenden Künstler, ja als Dichter betrachten, und auch hier werden wir gestehen, daß ein hoher Preis ihm gebühre.

Zum gehaltreichen Texte kommen uns hiezu drei Gemälde der königlich sächsischen Sammlung zu statten, wo verschiedene Zustände der bewohnten Erdoberfläche mit großem Sinn dargestellt sind, jeder einzeln, abgeschlossen, konzentriert. Der Künstler hat bewunderungswürdig geistreich den Punkt gefaßt, wo die Produktionskraft mit dem reinen Verstande zusammentrifft und dem Beschauer ein Kunstwerk überliefert, welches, dem Auge an und für sich erfreulich, den innern Sinn aufruft, das Nachdenken anregt und zuletzt einen Begriff ausspricht, ohne sich darin aufzulösen oder zu verkühlen. Wir haben wohlgeratene Kopien dieser drei Bilder vor uns und können also darüber ausführlich und gewissenhaft sprechen.

I.

Das erste Bild stellt die sukzessiv bewohnte Welt zusammen dar. Auf einem Felsen, der ein begrenztes Tal überschaut, steht ein alter Turm, nebenan wohlerhaltene neuere Baulichkeiten; an dem Fuße des Felsen eine ansehnliche Wohnung behaglicher Gutsbesitzer. Die uralten, hohen Fichten um dieselbe zeigen uns an, welch ein langer, friedlich vererbter Besitz einer Reihe von Abkömmlingen an dieser Stelle gegönnt gewesen. Im Grunde am Abhange eines Berges ein weithingestrecktes

Dorf, gleichfalls auf Fruchtbarkeit und Wohnlichkeit dieses Tales hindeutend. Ein stark strömendes Wasser stürzt im Vordergrunde über Felsen und abgebrochene schlanke Baumstämme, und so fehlt es denn nicht an dem allbelebenden Elemente, und man denkt sich sogleich, daß es ober- und unterhalb durch Mühlen und Hammerwerke werde benutzt sein. Die Bewegung, Klarheit, Haltung dieser Massen beleben köstlich das übrige Ruhende. Daher wird auch dieses Gemälde der Wasserfall genannt. Es befriedigt jeden, der auch nicht gerade in den Sinn des Bildes einzudringen Zeit und Veranlassung hat.

II.

Das zweite Bild, unter dem Namen des Klosters berühmt, hat bei einer reichern, mehr anziehenden Komposition die ähnliche Absicht: im Gegenwärtigen das Vergangene darzustellen, und dies ist auf das bewundernswürdigste erreicht, das Abgestorbene mit dem Lebendigen in die anschaulichste Verbindung gebracht.

Zu seiner linken Hand erblickt der Beschauer ein verfallenes, ja verwüstetes Kloster, an welchem man jedoch hinterwärts wohlerhaltene Gebäude sieht, wahrscheinlich den Aufenthalt eines Amtmanns oder Schössers, welcher die ehemals hieher fließenden Zinsen und Gefälle noch fernerhin einnimmt, ohne daß sie von hier aus wie sonst ein allgemeines Leben verbreiten.

Im Angesicht dieser Gebäude steht ein vor alten Zeiten gepflanztes, noch immer fortwachsendes Lindenrund, um anzudeuten, daß die Werke der Natur ein längeres Leben, eine größere Dauer haben als die Werke der Menschen; denn unter diesen Bäumen haben sich schon vor mehrern Jahrhunderten bei Kirchweihfesten und Jahrmärkten zahlreiche Pilgrime versammelt, um sich nach frommen Wanderungen zu erquicken.

Daß übrigens hier ein großer Zusammenfluß von Menschen, eine fortdauernde Lebensbewegung gewesen, darauf deuten die an und in dem Wasser übrig gebliebenen Fundamente von

Brückenpfeilern, die gegenwärtig malerischem Zwecke dienen, indem sie den Lauf des Flüßchens hemmen und kleine, rauschende Kaskaden hervorbringen.

Aber daß diese Brücke zerstört ist, kann den lebendigen Verkehr nicht hindern, der sich durch alles durch seine Straße sucht. Menschen und Vieh, Hirten und Wanderer ziehen nunmehr durch das seichte Wasser und geben dem sanften Zuge desselben einen neuen Reiz.

Auch reich an Fischen sind noch bis auf den heutigen Tag diese Fluten so wie zu jener Zeit, als man bei Fastentafeln notwendig ihrer bedurfte: denn Fischer waten diesen unschuldigen Grundbewohnern noch immer entgegen und suchen sich ihrer zu bemächtigen.

Wenn nun die Berge des Hintergrundes mit jungen Büschen umlaubt scheinen, so mag man daraus schließen, daß starke Wälder hier abgetrieben und diese sanften Höhen dem Stockausschlag und dem kleinen Gesträuch überlassen werden.

Aber diesseits des Wassers hat sich zunächst an einer verwitterten, zerbröckelten Felspartie eine merkwürdige Baumgruppe angesiedelt. Schon steht veraltet eine herrliche Buche da, entblättert, entästet, mit geborstener Rinde. Damit sie uns aber durch ihren herrlich dargestellten Schaft nicht betrübe, sondern erfreue, so sind ihr andere, noch vollebendige Bäume zugesellt, die dem kahlen Stamme durch den Reichtum ihrer Äste und Zweige zu Hilfe kommen. Diesen üppigen Wuchs begünstigt die nahe Feuchtigkeit, welche durch Moos und Rohr und Sumpfkräuter genugsam angedeutet wird.

Indem nun ein sanftes Licht von dem Kloster zu den Linden und weiter hin sich zieht, an dem weißen Stamm der Buche wie im Widerscheine glänzt, sodann über den sanften Fluß und die rauschenden Fälle, über Herden und Fischer zurückgleitet und das ganze Bild belebt, sitzt nah am Wasser im Vordergrunde, uns den Rücken zukehrend, der zeichnende Künstler selbst, und diese so oft mißbrauchte Staffage erblicken wir mit Rührung hier am Platze so bedeutend als wirksam. Er sitzt hier als

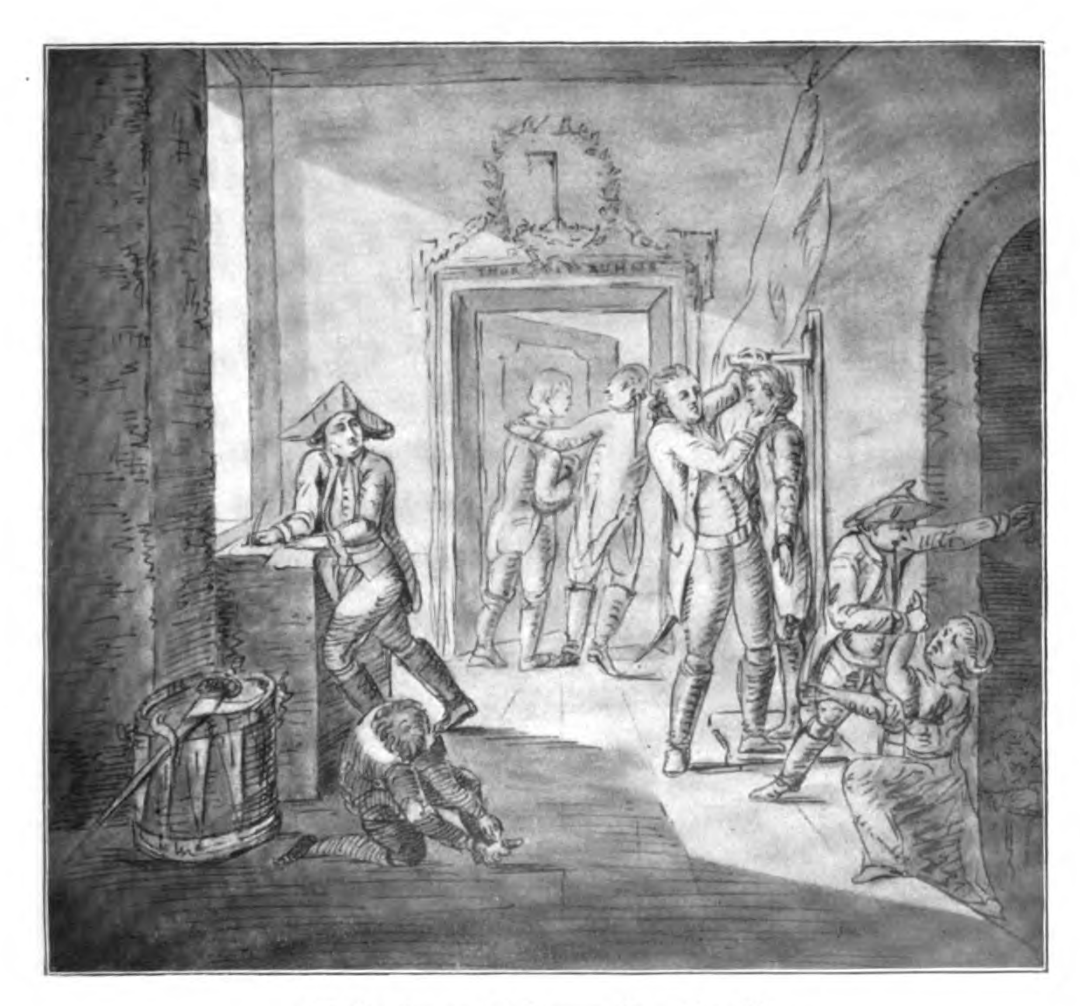
Betrachter, als Repräsentant von allen, welche das Bild künftig beschauen werden, welche sich mit ihm in die Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich so lieblich durcheinander webt, gern vertiefen mögen.

Glücklich aus der Natur gegriffen ist dies Bild, glücklich durch den Gedanken erhöht, und da man es noch überdies nach allen Erfordernissen der Kunst angelegt und ausgeführt findet, so wird es uns immer anziehen, es wird seinen wohlverdienten Ruf durch alle Zeiten erhalten und auch in einer Kopie, wenn sie einigermaßen gelang, das größere Verdienst des Originals zur Ahnung bringen.

III.

Das dritte Bild ist allein der Vergangenheit gewidmet, ohne dem gegenwärtigen Leben irgend ein Recht zu gönnen. Man kennt es unter dem Namen des Kirchhofs. Es ist auch einer. Die Grabmale sogar deuten in ihrem zerstörten Zustande auf ein mehr als Vergangenes: sie sind Grabmäler von sich selbst.

In dem Hintergrunde sieht man, von einem vorüberziehenden Regenschauer umhüllt, magere Ruinen eines ehemals ungeheuern, in den Himmel strebenden Doms. Eine freistehende, spindelförmige Giebelmauer wird nicht mehr lange halten. Die ganze, sonst gewiß fruchtbare Klosterumgebung ist verwildert, mit Stauden und Sträuchern, ja mit schon veralteten und verdorrten Bäumen zum Teil bedeckt. Auch auf dem Kirchhofe dringt diese Wildnis ein, von dessen ehemaliger frommen Befriedigung keine Spur mehr zu sehen ist. Bedeutende, wundersame Gräber aller Art, durch ihre Formen teils an Särge erinnernd, teils durch große aufgerichtete Steinplatten bezeichnet, geben Beweis von der Wichtigkeit des Kirchsprengels und was für edle und wohlhabende Geschlechter an diesem Orte ruhen mögen. Der Verfall der Gräber selbst ist mit großem Geschmack und schöner Künstlermäßigung ausgeführt; sehr gern verweilt der Blick an ihnen. Aber zuletzt wird der Betrachter überrascht,



Rekrutenaushebung in Apolda
(März 1779).

wenn er weit hinten neue bescheidene Monumente mehr ahnet als erblickt, um welche sich Trauernde beschäftigen — als wenn uns das Vergangene nichts außer der Sterblichkeit zurücklassen könnte.

Der bedeutendste Gedanke dieses Bildes jedoch macht zugleich den größten malerischen Eindruck. Durch das Zusammenstürzen ungeheurer Gebäude mag ein freundlicher, sonst wohlgeleiteter Bach verschüttet, gestemmt und aus seinem Wege gedrängt worden sein. Dieser sucht sich nun einen Weg ins Wüste bis durch die Gräber. Ein Lichtblick, den Regenschauer überwindend, beleuchtet ein paar aufgerichtete, schon beschädigte Grabestafeln, einen ergrauten Baumstamm und Stock, vor allem aber die heranflutende Wassermasse, ihre stürzenden Strahlen und den sich entwickelnden Schaum.

Diese sämtlichen Gemälde, so oft kopiert, werden vielen Liebhabern vor Augen sein. Wer das Glück hat, die Originale zu sehen, durchdringe sich von der Einsicht, wie weit die Kunst gehen kann und soll.

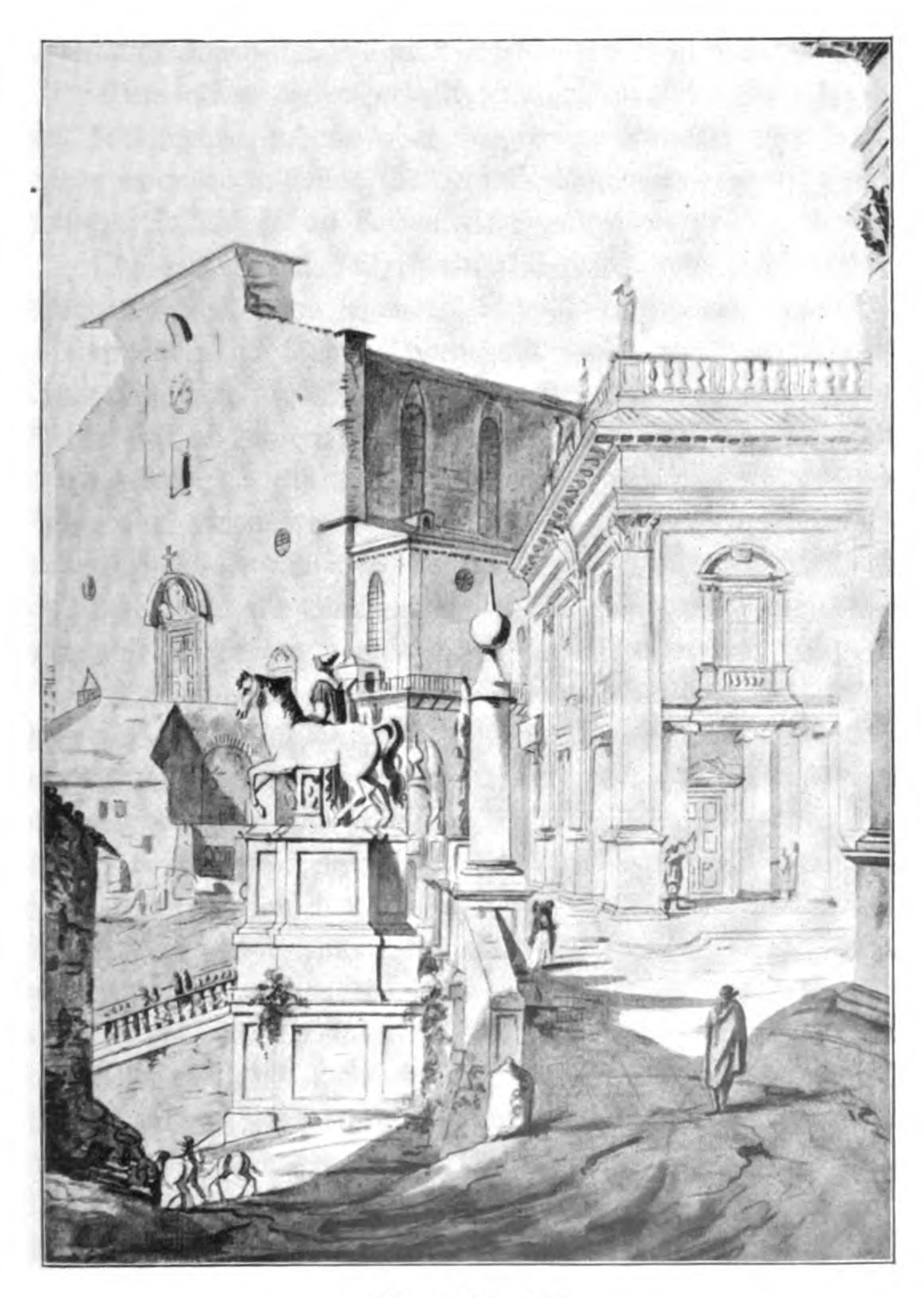
Wir werden in der Folge noch mehr Beispiele aufsuchen, wo der reinfühlende, klardenkende Künstler, sich als Dichter erweisend, eine vollkommene Symbolik erreicht und durch die Gesundheit seines äußern und innern Sinnes uns zugleich ergötzt, belehrt, erquickt und belebt. (Werke XLVIII, 162.)

Anforderung an einen modernen Bildhauer.

In der neuesten Zeit ist zur Sprache gekommen: wie denn wohl der bildende Künstler, besonders der plastische, dem Überwinder zu Ehren, ihn als Sieger, die Feinde als Besiegte darstellen könne, zu Bekleidung der Architektur allenfalls im Fronton, im Fries, oder zu sonstiger Zierde, wie es die Alten häufig getan? Diese Aufgabe zu lösen, hat in den gegenwärtigen Tagen, wo gebildete Nationen mit gebildeten kämpfen, größere Schwierigkeit als damals, wo Menschen von höheren Eigenschaften mit rohen tierischen oder mit tierverwandten Geschöpfen zu kämpfen hatten.

Die Griechen, nach denen wir immer als unsern Meistern hinaufschauen müssen, gaben solchen Darstellungen gleich durch den Gegensatz der Gestalten ein entschiedenes Interesse. Götter kämpfen mit Titanen, und der Beschauende erklärt sich schnell für die edlere Gestalt; eben derselbe Fall ist, wenn Herkules mit Ungeheuern kämpft, wenn Lapithen mit Zentauren in Händel geraten. Zwischen diesen letzten läßt der Künstler die Schale des Siegs hin und wieder schwanken, Überwinder und Überwundene wechseln ihre Rollen, und immer fühlt man sich geneigt, dem rüstigen Heldengeschlecht endlich Triumph zu wünschen. Fast entgegengesetzt wird das Gefühl angeregt, wenn Männer mit Amazonen sich balgen; diese, obgleich derb und kühn, werden doch als die schwächern geachtet, und ein heroisch Frauengeschlecht fordert unser Mitleid, sobald es besiegt, verwundet oder tot erscheint. Ein schöner Gedanke dieser Art, den man als den heitersten sehr hoch zu schätzen hat, bleibt doch immer jener Streit der Bacchanten und Faunen gegen die Tyrrhener. Wenn jene als echte Berg- und Hügelwesen halb reh-, halb bocksartig dem räuberischen Seevolk dergestalt zu Leibe gehen, daß es in das Meer springen muß und im Sturz noch der gnädigen Gottheit zu danken hat, in Delphine verwandelt, seinem eigenen Elemente auch ferner anzugehören, so kann wohl nichts Geistreicheres gedacht, nichts Anmutigeres den Sinnen vorgeführt werden.

Etwas schwerfälliger hat römische Kunst die besiegten und gefangenen, faltenreich bekleideten Dacier ihren geharnischten und sonst wohlbewaffneten Kriegern auf Triumphsäulen untergeordnet; der spätere Polidor aber und seine Zeitgenossen die bürgerlich gespaltenen Parteien der Florentiner auf ähnliche Weise gegen einander kämpfen lassen. Hannibal Carrache, um die Kragsteine im Saale des Palastes Alexander Fava zu Bologna bedeutend zu zieren, wählt männlich rüstige Gestalten mit Sphinxen oder Harpyien im Faustgelag, da denn letztere immer die Unterdrückten sind — ein Gedanke, den man weder glücklich noch unglücklich nennen darf. Der Maler zieht große Kunstvorteile aus



Das Kapitol.

diesem Gegensatz, der Zuschauer aber, der dieses Motiv zuletzt bloß als mechanisch anerkennt, empfindet durchaus etwas Ungemütliches; denn auch Ungeheuer will man überwunden, nicht unterdrückt sehn.

Aus allem diesem erhellt jene ursprüngliche Schwierigkeit, erst Kämpfende, sodann aber Sieger und Besiegte charakeristisch gegen einander zu stellen, daß ein Gleichgewicht erhalten und die sittliche Teilnahme an beiden nicht gestört werde.

In der neuern Zeit ist ein Kunstwerk, das uns auf solche Art anspräche, schon seltener. Bewaffnete Spanier mit nackten Amerikanern im Kampfe vorgestellt zu sehen, ist ein unerträglicher Anblick; der Gegensatz von Gewaltsamkeit und Unschuld spricht sich allzuschreiend aus, eben wie beim Bethlehemitischen Kindermord. Christen über Türken siegend nehmen sich schon besser aus, besonders wenn das christliche Militär im Kostüm des siebenzehnten Jahrhunderts auftritt. Die Verachtung der Mahomedaner gegen alle Sonstgläubigen, ihre Grausamkeit gegen Sklaven unseres Volkes berechtigt, sie zu hassen und zu töten.

Christen gegen Christen, besonders der neuesten Zeit, machen kein gutes Bild. Wir haben schöne Kupferstiche, Szenen des amerikanischen Krieges vorstellend, und doch sind sie, mit reinem Gefühl betrachtet, unerträglich. Wohl uniformierte, regelmäßige, kräftig bewaffnete Truppen, im Schlachtgemenge mit einem Haufen zusammengelaufenen Volks, worunter man Priester als Anführer, Kinder als Fahnenträger schaut, können das Auge nicht ergötzen, noch weniger den innern Sinn, wenn er sich auch sagt, daß der Schwächere zuletzt noch siegen werde. Findet man auch gar halb nackte Wilde mit im Konflikt, so muß man sich gestehen, daß es eine bloße Zeitungsnachricht sei, deren sich der Künstler angenommen. Ein Panorama von dem schrecklichen Untergange des Tippo Sahib kann nur diejenigen ergötzt haben, die an der Plünderung seiner Schätze teilgenommen.

Wenn wir die Lage der Welt wohl überdenken, so finden wir, daß die Christen durch Religion und Sitten alle mit einander verwandt und wirklich Brüder sind, daß uns nicht sowohl Gesinnung und Meinung als Gewerb und Handel ent-

zweien. Dem deutschen Gutsbesitzer ist der Engländer willkommen, der die Wolle verteuert, und aus eben dem Grunde verwünscht ihn der mittelländische Fabrikant.

Deutsche und Franzosen, obgleich politisch und moralisch im ewigen Gegensatz, können nicht mehr als kämpfend bildlich vorgestellt werden; wir haben zu viel von ihrer äußern Sitte, ja von ihrem Militärputz aufgenommen, als daß man beide, fast gleich kostümierte Nationen sonderlich unterscheiden könnte. Wollte nun gar der Bildhauer (damit wir dahin zurückkehren, wo wir ausgegangen sind) nach eigenem Recht und Vorteil seine Figuren aller Kleidung und äußern Zierde berauben, so fällt jeder charakteristische Unterschied weg, beide Teile werden völlig gleich; es sind hübsche Leute, die sich einander ermorden, und die fatale Schicksalsgruppe von Eteokles und Polynices müßte immer wiederholt werden, welche bloß durch die Gegenwart der Furien bedeutend werden kann.

Russen gegen Ausländer haben schon größere Vorteile; sie besitzen aus ihrem Altertume charakteristische Helme und Waffen, wodurch sie sich auszeichnen können; die mannigfaltigen Nationen dieses unermeßlichen Reichs bieten auch solche Abwechselungen des Kostüms dar, die ein geistreicher Künstler glücklich genug benutzen möchte.

Solchen Künstlern ist diese Betrachtung gewidmet; sie soll aber- und abermals aufmerksam machen auf den günstigen und ungünstigen Gegenstand; jener hat eine natürliche Leichtigkeit und schwimmt immer oben, dieser wird nur mit beschwerlichem Kunstapparat über Wasser gehalten. (Werke XLIX, 2, 53.)

Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich.

(Werke III, 117.)

Modernes.

„Wie aber kann sich Hans von Eyck
Mit Phidias nur messen?“
„Ihr müßt, so lehr' ich allsogleich,
Einen um den Andern vergessen.

Denn wär't Ihr stets bei einer geblieben,
Wie könntet Ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß Eins um's Andere gefällt!“

(Werke III, 121.)

Die Externsteine.

An der südwestlichen Grenze der Grafschaft Lippe zieht sich ein langes, waldiges Gebirg hin, der Lippische Wald, sonst auch der Teutoburger Wald genannt, und zwar in der Richtung von Südost nach Nordwest; die Gebirgsart ist bunter Sandstein.

An der nordöstlichen Seite gegen das flache Land zu, in der Nähe der Stadt Horn am Ausgange eines Tales, stehen, abgesondert vom Gebirg, drei bis vier einzelne, senkrecht in die Höhe strebende Felsen; ein Umstand, der bei genannter Gebirgsart nicht selten ist. Ihre ausgezeichnete Merkwürdigkeit erregte von den frühsten Zeiten Ehrfurcht; sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet sein und wurden sodann dem christlichen geweiht. Der kompakte, aber leicht zu bearbeitende Stein gab Gelegenheit, Einsiedeleien und Kapellen auszuhöhlen, die Feinheit des Korns erlaubte sogar, Bildwerke darin zu arbeiten. An dem ersten und größten dieser Steine ist die Abnahme Christi vom Kreuz in Lebensgröße halb erhaben in die Felswand eingemeißelt.

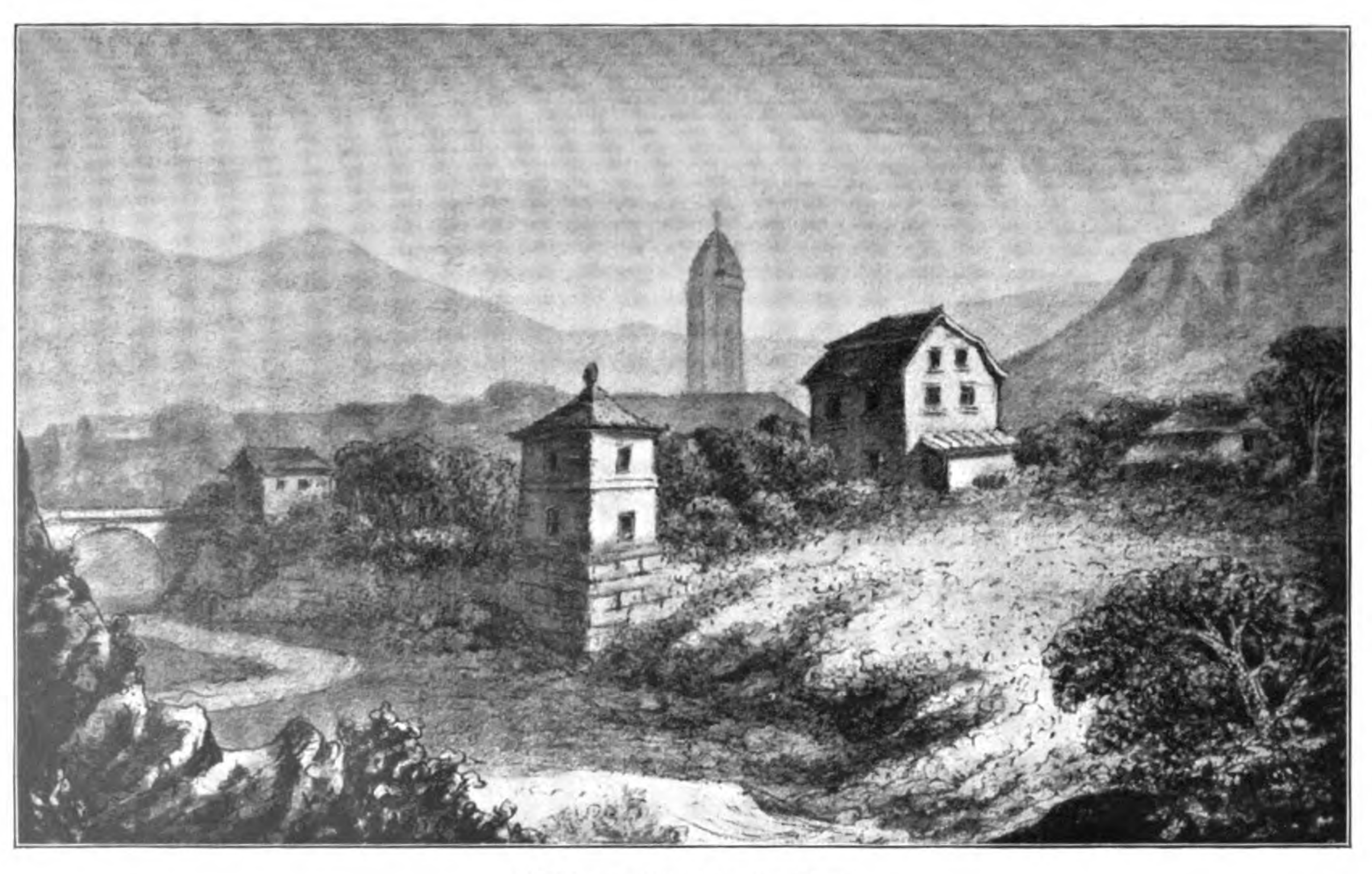
Eine treffliche Nachbildung dieses merkwürdigen Altertums verdanken wir dem Königlich Preußischen Hofbildhauer Herrn Rauch, welcher dasselbe im Sommer 1823 gezeichnet, und erwehrt man sich auch nicht des Vermutens, daß ein zarter Hauch

der Ausbildung dem Künstler des neunzehnten Jahrhunderts angehöre, so ist doch die Anlage selbst schon bedeutend genug, deren Verdienst einer früheren Epoche nicht abgesprochen werden kann.

Wenn von solchen Altertümern die Rede ist, muß man immer voraussagen und -setzen, daß von der christlichen Zeitrechnung an die bildende Kunst, die sich im Nordwesten niemals hervortat, nur noch im Südosten, wo sie ehemals den höchsten Grad erreicht, sich erhalten, wiewohl nach und nach verschlechtert habe. Der Byzantiner hatte Schulen oder vielmehr Gilden der Malerei, der Mosaik, des Schnitzwerks, auch wurzelten diese und rankten um so fester, als die christliche Religion eine von den Heiden ererbte Leidenschaft, sich an Bildern zu erfreuen und zu erbauen, unablässig forthegte und daher dergleichen sinnliche Darstellungen geistiger und heiliger Gegenstände auf einen solchen Grad vermehrte, daß Vernunft und Politik empört sich dagegen zu sträuben anfingen, wodurch denn das größte Unheil entschiedener Spaltungen der morgenländischen Kirche bewirkt ward.

Im Westen war dagegen alle Fähigkeit, irgend eine Gestalt hervorzubringen, wenn sie je da gewesen, völlig verloren. Die eindringenden Völker hatten alles, was in früherer Zeit dahin gewandert sein mochte, weggeschwemmt, eine öde bildlose Landweite war entstanden; wie man aber, um ein unausweichliches Bedürfnis zu befriedigen, sich überall nach den Mitteln umsieht, auch der Künstler sich immer gern dahin begibt, wo man sein bedarf, so konnte es nicht fehlen, daß, nach einiger Beruhigung der Welt, bei Ausbreitung des christlichen Glaubens, zu Bestimmung der Einbildungskraft die Bilder im nördlichen Westen gefordert und östliche Künstler dahin gelockt wurden.

Ohne also weitläufiger zu sein, geben wir gerne zu, daß ein mönchischer Künstler unter den Scharen der Geistlichen, die der erobernde Hof Karl des Großen nach sich zog, dieses Werk könne verfertigt haben. Solche Techniker, wie noch jetzt unsere Stukkatoren und Arabeskenmaler, führten Muster mit sich,



Schillers Garten in Jena.

wornach sie auch deshalb genau arbeiteten, weil die einmal gegebene Gestalt sich zu sicherem andächtigen Behuf immerfort identisch eindrücken und so ihre Wahrhaftigkeit bestärken sollte.

Wie dem nun auch sei, so ist das gegenwärtig in Frage stehende Kunstwerk seiner Art und Zeit nach gut, echt und ein östliches Altertum zu nennen, und da die treffliche Abbildung jedermann im Steindruck zugänglich sein wird, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die gestauchte Form des Kreuzes, die sich der gleichschenkligen des griechischen annähert; sodann aber auf Sonn' und Mond, welche in den obern Winkeln zu beiden Seiten sichtbar sind und in ihren Scheiben zwei Kinder sehen lassen, auf welchen besonders unsere Betrachtung ruht.

Es sind halbe Figuren, mit gesenkten Köpfen, vorgestellt wie sie große herabsinkende Vorhänge halten, als wenn sie damit ihr Angesicht verbergen und ihre Tränen abtrocknen wollten.

Daß dieses aber eine uralte sinnliche Vorstellung der orientalischen Lehre, welche zwei Prinzipien annimmt, gewesen sei, erfahren wir durch Simplicius' Auslegung zu Epiktet, indem derselbe im vier und dreißigsten Abschnitt spottend sagt: „Ihre Erklärung der Sonn- und Mond-Finsternisse legt eine zum Erstaunen hohe Gelehrsamkeit an den Tag: denn sie sagen, weil die Übel, die mit dem Bau der Welt verflochten sind, durch ihre Bewegungen viel Verwirrung und Aufruhr machen, so ziehen die Himmelslichter gewisse Vorhänge vor, damit sie an jenem Gewühl nicht den mindesten Teil nehmen, und die Finsternisse seien nichts anders als dieses Verbergen der Sonne oder des Mondes hinter ihrem Vorhang."

Nach diesen historischen Grundlagen gehen wir noch etwas weiter und bedenken, daß Simplicius, mit mehreren Philosophen aus dem Abendlande, um die Zeit des Manes nach Persien wanderte, welcher ein geschickter Maler oder doch mit einem solchen verbündet gewesen zu sein scheint, indem er sein Evangelium mit wirksamen Bildern schmückte und ihm dadurch den

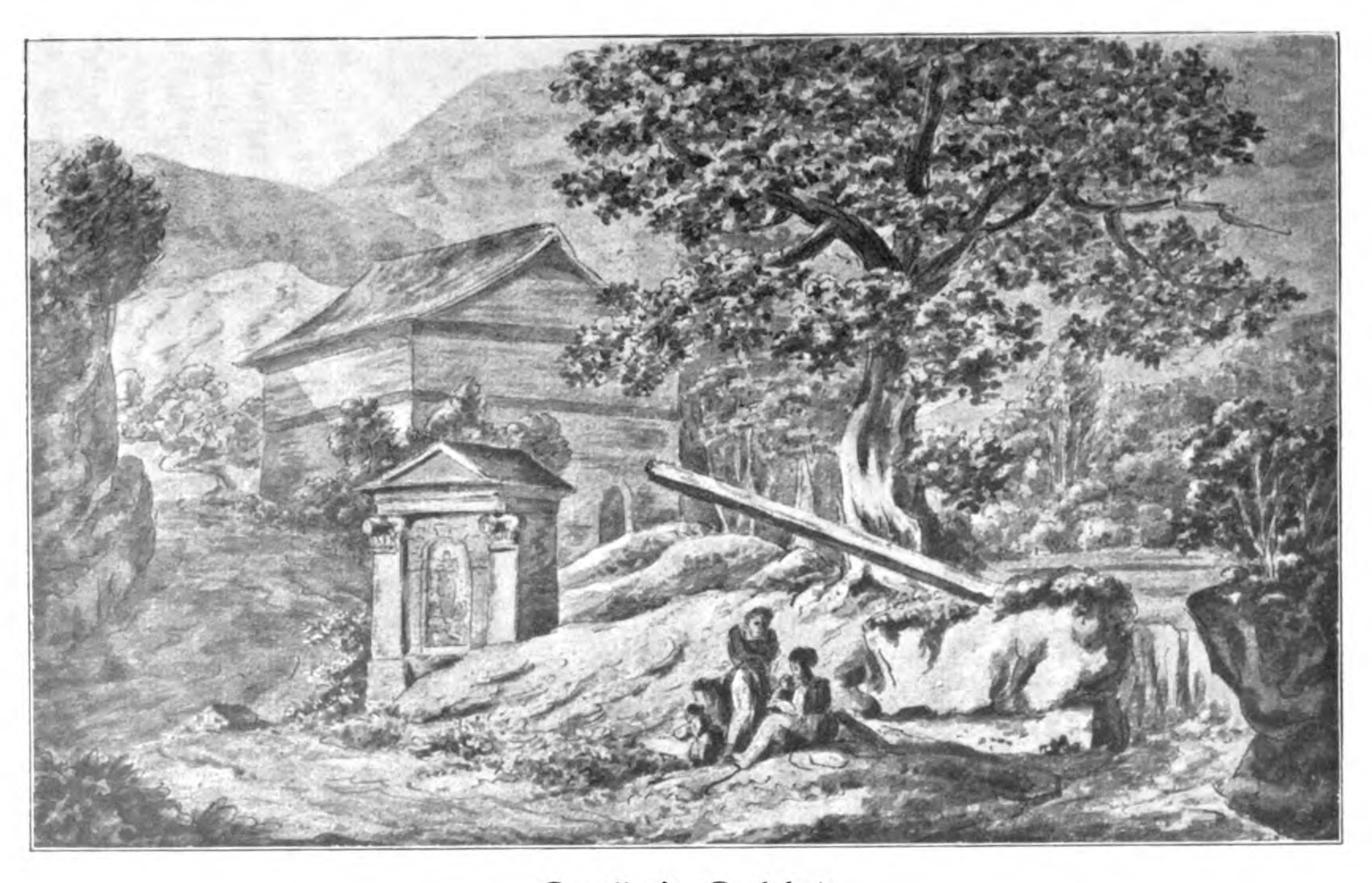
besten Eingang verschaffte. Und so wäre es wohl möglich, daß sich diese Vorstellung von dort her schriebe, da ja die Argumente des Simplicius gegen die Lehre von zwei Prinzipien gerichtet sind.

Doch da in solchen historischen Dingen aus strenger Untersuchung immer mehr Ungewißheit erfolgt, so wollen wir uns nicht allzufest hierauf lehnen, sondern nur andeuten, daß diese Vorstellung des Externsteins einer uralten orientalischen Denkweise gemäß gebildet sei.

Übrigens hat die Komposition des Bildes wegen Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den Leichnam herablassender Teilnehmer scheint auf einen niedrigen Baum getreten zu sein, der sich durch die Schwere des Mannes umbog, wodurch denn die immer unangenehme Leiter vermieden ist. Der Aufnehmende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und ehrerbietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird; ein schönes würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends wieder gefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt. In späteren Vorstellungen erscheint sie dagegen heftig in Schmerz ausbrechend, sodann in dem Schoß ihrer Frauen ohnmächtig liegend, bis sie zuletzt, bei Daniel von Volterra, rücklings quer hingestreckt, unwürdig auf dem Boden gesehen wird.

Aus einer solchen das Bild durchschneidenden horizontalen Lage der Mutter jedoch haben sich die Künstler wahrscheinlich deshalb nicht wieder herausgefunden, weil eine solche Linie, als Kontrast des schroff in die Höhe stehenden Kreuzes, unerläßlich scheint.

Daß eine Spur des Manichäismus durch das Ganze gehe, möchte sich auch noch durch den Umstand bekräftigen, daß, wenn Gott der Vater sich über dem Kreuze mit der Siegesfahne zeigt, in einer Höhle unter dem Boden ein paar hart gegen einander knieende Männer von einem löwenklauigen Schlangendrachen



Kapelle in Karlsbad.

als dem bösen Prinzip umschlungen sind, welche, da die beiden Hauptweltmächte einander das Gleichgewicht halten, durch das obere große Opfer kaum zu retten sein möchten.

Und nun vergessen wir nicht anzuführen, daß in d'Agincourts Werk: Histoire des Arts par les Monumens, und zwar auf dessen 163. Tafel eine ähnliche Vorstellung vorhanden ist, wo auf einem Gemälde, die Kreuzabnahme vorstellend, oben an der einen Seite der Sonnenknabe deutlich zu sehen ist, indessen der Mondknabe durch die Unbilden der Zeit ausgelöscht worden.

Nun aber zum Schluß werd' ich erinnert, daß ähnliche Abbildungen in den Mithratafeln zu sehen seien, weshalb ich denn die erste Tafel aus Thomas Hyde Historia religionis veterum Persarum bezeichne, wo die alten Götter Sol und Luna noch aus Wolken, oder hinter Gebirgen, in erhobener Arbeit hervortreten, sodann aber die Tafeln XIX und XX zu Heinrich Seels Mithrageheimnissen, Aarau 1823, noch anführe, wo die genannten Gottheiten in flach vertieften Schalen wenig erhöht symbolisch gebildet sind. (Werke XLIX, 2, 46.)

Über Moritz von Schwinds

Illustrationen zu „Tausend und Eine Nacht".

Es möchte schwer sein, die guten Eigenschaften dieser Arbeiten in wenig Worte zu fassen. Sie sind als Vignetten zu betrachten, welche mit einem geschichtlichen Bildchen den Titel zieren, dann aber arabeskenartig an beiden Seiten herauf- und herabgehen, um ihn anmuthig einzufassen. Wie mannichfaltigbunt die Tausend und Eine Nacht selbst sein mag, so sind auch diese Blätter überraschend abwechselnd, gedrängt ohne Verwirrung, räthselhaft aber klar, barock mit Sinn, phantastisch ohne Karikatur, wunderlich mit Geschmack, durchaus originell, daß wir weder dem Stoff noch der Behandlung nach etwas Ähnliches kennen. (Werke XLIX, 1, 355.)

Zu malende Gegenstände.

Nachdem ich über vieles gleichgültig geworden, betrübt es mich noch immer und in der neusten Zeit sehr oft, wenn ich des bildenden Künstlers Talent und Fleiß auf ungünstige widerstrebende Gegenstände verwendet sehe; daher kann ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit auf einiges Vorteilhafte hinzudeuten.

Eine so zarte wie einfache Darstellung gäbe jene jugendlich-unverdorbene reife Jungfrau Thisbe, die an der gesprungenen Wand horcht. Wer den Gesichtsausdruck und das Behaben eines blühenden, in Liebe befangenen Mädchens, dem Ort und Stelle einer Zusammenkunft ins Ohr geraunt wird, vollkommen darzustellen wüßte, sollte gepriesen werden.

Nun aber zum Heiligsten überzugehen, wüßte ich in dem ganzen Evangelium keinen höhern und ausdrucksvollern Gegenstand als Christus, der, leicht über das Meer wandelnd, dem sinkenden Petrus zu Hilfe tritt. Die göttliche und menschliche Natur des Erlösers ist nie den Sinnen so identisch darzustellen, ja der ganze Sinn der christlichen Religion nicht besser mit wenigem auszudrücken. Das Übernatürliche, das dem Natürlichen auf eine übernatürlich-natürliche Weise zu Hilfe kommt und deshalb das augenblickliche Anerkennen der Schiffer und Fischer, daß der Sohn Gottes bei ihnen gegenwärtig sei, hervorruft, ist selten gemalt worden, und der größte Vorteil für den lebenden Künstler ist, daß es Raffael nicht unternommen; denn mit ihm zu ringen ist so gefährlich als mit Phanuel (Erstes Buch Moses, 32). (Werke XLIX, 1, 433.)

Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Künstler-Lied. Aus den Wanderjahren (Werke III, 115).

Goethes Urteile über seine eigene Künstlertätigkeit.

Das Auge war vor allen anderen das Organ, womit ich die Welt faßte. Ich hatte von Kindheit auf zwischen Malern gelebt und mich gewöhnt, die Gegenstände wie sie in Bezug auf die Kunst anzusehen. Jetzt, da ich mir selbst und der Einsamkeit überlassen war, trat diese Gabe, halb natürlich, halb erworben, hervor; wo ich hinsah erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich festhalten, und ich fing an auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hierzu nichts weniger als alles; doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein technisches Mittel, das Herrlichste nachbilden zu wollen, was sich meinen Augen darstellte.

Dichtung und Wahrheit, 6. Buch (XXVII, 16).

Es war mir fast unmöglich, bei meinen Zeichnungen ein gutes, weißes, völlig reines Papier zu gebrauchen; graue veraltete, ja schon von einer Seite beschriebene Blätter reizten mich am meisten, eben als wenn meine Unfähigkeit sich vor dem Prüfstein eines weißen Grundes gefürchtet hätte. So war auch keine Zeichnung ganz ausgefüllt; und wie hätte ich denn ein Ganzes leisten sollen, das ich wohl mit Augen sah, aber nicht begriff, und wie ein Einzelnes, das ich zwar kannte, aber dem zu folgen ich weder Fertigkeit noch Geduld hatte.

Dichtung und Wahrheit, 6. Buch (XXVII, 18).

Ich traf kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutete, daß ich es nicht für einen würdigen Gegenstand gehalten und so gut als möglich nachgebildet hätte. Selbst den Drusenstein auf dem Walle zu Mainz zeichnete ich mit einiger Gefahr und mit Unstatten, die ein jeder erleben muß, der sich von Reisen einige bildliche Erinnerungen mit nach Hause nehmen will. Leider hatte ich abermals nur das schlechteste Conceptpapier mitgenommen, und mehrere Gegenstände un-

schicklich auf ein Blatt gehäuft; aber mein väterlicher Lehrer ließ sich dadurch nicht irre machen; er schnitt die Blätter aus einander, ließ das Zusammenpassende durch den Buchbinder aufziehen, faßte die einzelnen Blätter in Linien und nöthigte mich dadurch wirklich, die Umrisse verschiedener Berge bis an den Rand zu ziehen und den Vordergrund mit einigen Kräutern und Steinen auszufüllen.

Dichtung und Wahrheit, 6. Buch (XXVII, 20).

Ich radirte unter Stocks Anleitung verschiedene Landschaften nach Thiele und andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effect machten und gut aufgenommen wurden. - - - Zwischen solchen Arbeiten wurde auch manchmal, damit ja alles versucht würde, in Holz geschnitten. Ich verfertigte verschiedene kleine Druckerstöcke, nach französischen Mustern, und manches davon ward brauchbar gefunden.

Dichtung und Wahrheit, 8. Buch (XXVII, 180).

Oesers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu segnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meister seinem Schüler mitzuteilen, und eine Übung von wenigen Jahren thut in den bildenden Künsten nur was mittelmäßiges; auch war unsre Hand nur sein Nebenaugenmerk; er drang in unsre Seelen, und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen.

Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht.

An Reich, 20. Februar 1770.

Gezeichnet wird nicht viel, doch immer etwas, auch neulich einmal nach dem Nackten. Bald such' ich mich in dem geschwinden Abschreiben der Formen zu üben, bald in der richtigern Zeichnung, bald such' ich mich an den mannigfaltigern

Ausdruck der Haltung theils nach der Natur, theils nach Zeichnungen, Kupfern, auch aus der Imagination zu gewöhnen und so immer mehr aus der Unbestimmtheit und Dämmerung heraus zu arbeiten.

An Merck, 7. April 1780.

Was meine eigne Zeichnungen betrifft, haben Sie sehr recht, es fehlt mir an Fleiß mir eine gewisse leichte Bestimmtheit zu erwerben. Besonders da ich nur sehr abgerissen der Liebeswerke mit den Musen zu pflegen habe und mit der Wahl der Gegenstände ist es auch eine kuriose Sache. In diesen Gegenden, wo so wenig Sommer ist, wo das Laub so kurze Zeit schön bleibt, wo man das Bedürfnis des Schattens der Quellen, der feuchtlichen Zufluchtsörter so selten fühlt, wo die Gegend selbst gemein ist und nur allenfalls ein schon vollkommnes Künstler-Auge zur Nachahmung reizt (denn freilich ist am Ende nichts gemein, was trefflich nachgeahmt wird), hier gewöhnt man sich leicht an eine Liebschaft zu Dingen, die man immer sieht, unter allen Jahrs- und Tagzeiten sich selbst gleich findet, denen das Enge, beschränkte Bedürfnis noch einen besonderen Reiz gibt und woran sich Haltung, Licht und Reflexspiel leichter buchstabieren lassen. Ich meine verfallne Hütten, Höfgen, Strohdächer, Gebälke und Schweinställe. Man ist in glücklichen Stunden oft an solchen Gegenständen vorbeigegangen, findet sie zur Nachahmung immer bereit da stehen, und da man gerne von der Welt und den Prachthäusern in das Niedrige flieht, um am Einfachen und Beschränkten sich zu erholen, so knüpft man nach und nach so viel Ideen auf solche Gegenstände, daß sie sogar zaubrischer als das Edle selbst werden. Ich glaube, daß es den Niederländern in ihrer Kunst so gegangen ist.

Aber ich will Ihre Warnung in einem feinen Herzen behalten und wenigstens so viel als möglich das beste aussuchen. Radieren tu' ich gar nicht mehr. Das Zeichnen nach der Natur wird, wie es Umstände und Lust erlauben, fortgesetzt.

An den Maler Müller, 12. Juni 1780.

Nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche: mich noch bis Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüth ist fähig in der Kunstkenntniß weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate eben hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen. - - - Ich wünsche und hoffe es nur wenigstens so weit zu bringen, wie ein Musikliebhaber, der, wenn er sich vor sein Notenblatt setzt, doch Töne hervorbringt, die ihm und andern Vergnügen machen; so möchte ich fähig werden, eine Harmonie aufs Blatt zu bringen, um andre mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewisse Fähigkeit in sich spürt und einem das Handwerk gänzlich mangelt, sie auszulassen und auszuüben.

An den Herzog Carl August, 11. August 1787.

Du schriebst neulich von einem Grab der Miß Gore bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Kestius, ich will es gelegentlich fertig tuschen, und dann sollst du es haben.

An Fritz v. Stein, Rom, 16. Februar 1788.

Täglich wird mir's deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunst geboren bin, und daß ich die nächsten zehen Jahre, die ich höchstens noch arbeiten darf, dieses Talent excoliren und noch etwas Gutes machen sollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von meinem längern Aufenthalt in Rom werde ich den Vortheil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht thue.

Rom, den 22. Februar 1788 (Werke XXXII, 276.)

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öl gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedrückt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet.

Venezianische Epigramme 29 (Werke I, 314).



Entwurf zu seinem Grabmal in Rom
(im Besitz des Herrn Justizrat Dr. J. Burghold in Frankfurt).

Ich habe zu einer neuen Oper [„Die neuen Arkadier"] 3 Decorationen oder vielmehr nur 3 Hintergründe erfunden, womit ich im Ganzen leidlich zufrieden bin, um so mehr, als sie auch ihre Wirkung gethan und Beifall erhalten haben. Die erste ist ein Bauernhof, in edlerm Style, wo ich das, was man vom Ursprung der Baukunst zu sagen pflegt, angebracht habe. Die zweite eine Gegend mit Felsen und Palmen (in dem Sinne wie Ihre Landschaft mit dem Altar.) - - - Zur dritten Decoration hatte ich solche gewundene und gezierte Säulen componiert und transparent malen lassen, wie sie in den Raphaelischen Cartons, bei der Heilung des Lahmen, in einer Vorhalle des Tempels stehn, diese haben, weil sie die brillantesten und reichsten am Schlusse des Stückes sind, natürlich den meisten Beifall erhalten. So hilft man sich auf Leinwand und Pappe, um in dieser kunstlosen, höchst alltäglichen Welt wenigstens einigen Sinn und Interesse und Ahndung von einer künstlichen und harmonischen Darstellung zu erhalten.

An Joh. Heinrich Meyer, 8. Februar 1796 (die Prospekte gingen beim Theaterbrande 1825 zu Grunde).

Ausser der unvermeidlichen Arbeit thu ich fast nichts als Zeichnen und bin eben im Begriff mir Visiten Billete zu radiren, mit denen ich mich nächstens anzumelden hoffe.

An Silvia v. Ziegesar, Anfang Mai 1810 (Briefe XXI, 260).

Zu meinen Handzeichnungen.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniß endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb' und halbe Spur.

(Werke III, 131.)

Aus: Der Sammler und die Seinigen.*)

Wir hatten gestern Mittag kaum abgegessen, als man uns schon zwei Fremde meldete, es war ein Hofmeister mit seinem jungen Herrn.

Schalkhaft gesinnt und begierig auf die Beute des Tags, eilten wir sogleich sämtlich nach dem Kabinette. Der junge Herr war ein hübscher, stiller junger Mann, der Hofmeister hatte nicht eben feine, aber doch gute Sitten. Nach dem gewöhnlichen allgemeinen Eingang sah er sich unter den Gemälden um, bat sich die Erlaubnis aus, die vorzüglichsten schriftlich anzumerken. Mein Oheim zeigte ihm gutmütig die besten Stücke jedes Zimmers, der Fremde notierte sich mit einigen Worten den Namen des Malers und den Gegenstand, dabei wünschte er zu wissen wieviel das Stück gekostet haben möchte? wieviel es wohl allenfalls an barem Gelde wert sei? worin man ihm denn, wie natürlich, nicht immer willfahren konnte.

Der junge Herr war mehr nachdenklich als aufmerksam, er schien bei einsamen Landschaften, felsigen Gegenden und Wasserfällen am meisten zu verweilen.

Nun kam auch der Gast des vorigen Tages, den ich künftig den Charakteristiker nennen werde. Er war heiter und guter Laune, scherzte mit dem Oheim und dem Freunde über den gestrigen Streit und versicherte, daß er sie noch zu bekehren hoffe. Der Oheim führte ihn gleich gesprächig vor ein interessantes Gemälde, der Freund schien düster und verdrießlich, worüber er von mir ausgescholten wurde. Er gestand, daß ihn die Behaglichkeit seines Gegners einen Augenblick verstimmt habe, und versprach mir, heiter zu sein.

Wir konnten bemerken, daß der Oheim mit seinem Gaste sich recht behaglich unterhielt, als eine Dame hereintrat, mit zwei Reisegefährten. Wir Mädchen, die wir uns, in Erwartung dieses Besuches, zum besten geputzt hatten, eilten ihr sogleich entgegen und hießen sie willkommen. Sie war freundlich und ge-

*) Siebenter Brief, Werke XLVII, 183ff.

sprächig, und ein gewisser Ernst befremdete uns nicht, der ihrem Stand und ihrem Alter angemessen war. Um einen Kopf kleiner als meine Schwester und ich, schien sie doch auf uns herabzusehen und sich der Superiorität ihres Geistes und ihrer Erfahrungen zu freuen.

Wir fragten sie, was sie zu sehen beliebe? Sie versicherte, daß sie in einer Galerie, in einem Kabinett am liebsten allein herumgehe, sich ihren Gefühlen zu überlassen. Wir überließen sie ihren Gefühlen und hielten uns in einer anständigen Entfernung.

Als ich hörte, daß sie über einige niederländische Bilder und deren unedle Gegenstände sich gegen ihren Begleiter mit Tadel herausließ, glaubte ich meine Sache recht gut zu machen, indem ich ein Kästchen auf die Staffelei hob, worin sich eine köstliche liegende Venus befindet. Man ist über den Meister nicht einig, aber einig, daß sie vortrefflich sei. Ich öffnete die Türen und bat sie, ins rechte Licht zu treten. Jedoch wie übel kam ich an! Kaum hatte sie einen Blick auf die Tafel geworfen, als sie die Augen niederschlug und mich alsdann sogleich mit einigem Unwillen ansah.

Ich hätte, rief sie aus, von einem jungen, bescheidenen Mädchen nicht erwartet, daß sie mir einen solchen Gegenstand gelassen vor die Augen stellen würde —

Wieso? fragte ich —

Und Sie können fragen! versetzte die Dame.

Ich nahm mich zusammen und sagte mit scheinbarer Naivetät: Gewiß, gnädige Frau, ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen dieses Bild nicht vorstellen sollte; vielmehr, indem ich diesen Schatz unserer Sammlung, den man gewöhnlich nur erst spät zeigt, gleich vom Anfang vorstelle, glaubte ich einen Beweis meiner Achtung abzulegen.

Die Dame. Also diese Nacktheit beleidiget Sie nicht?

Julie. Ich wüßte nicht, wie mich das Schönste beleidigen sollte, was das Auge sehen kann; und überdies ist mir der Gegenstand nicht fremd, ich habe ihn von Jugend auf gesehen.

Dame. Ich kann die Erzieher nicht loben, die solche Gegenstände nicht vor Ihren Augen verheimlichten.

Julie. Um Vergebung! wie hätten sie das sollen? und wie hätten sie's gekonnt? Man lehrte mich die Naturgeschichte, man zeigte mir die Vögel in ihren Federn, die Tiere in ihren Fellen, man erließ mir die Schuppen der Fische nicht, und man hätte mir sollen ein Geheimnis aus der Gestalt des Menschen machen, wohin alles weist, deutet und drängt? Sollte das wohl möglich gewesen sein? Gewiß! hätte man mir alle Menschen mit Kutten zugedeckt, mein Geist hätte nicht eher gerastet und geruht, bis ich mir eine menschliche Gestalt selbst erfunden hätte, und bin ich nicht auch ein Mädchen? wie kann man den Menschen vor dem Menschen verheimlichen? und ist es nicht eine gute Schule der Bescheidenheit, wenn man uns, die wir uns überhaupt noch immer für hübsch genug halten, das wahre Schöne kennen lehrt?

Dame. Die Demut wirkt eigentlich von innen heraus, Mademoiselle, und die reine Bescheidenheit braucht keinen äußern Anlaß. Auch gehört es, dünkt mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man seine Neugierde bezähmen lernt, wenn man seinen Vorwitz zu bändigen weiß und ihn wenigstens von Gegenständen ablehnt, die in so manchem Sinne gefährlich werden können.

Julie. Es kann Menschen geben, gnädige Frau, die zu solchen negativen Tugenden bildsam sind. Was meine Erziehung betrifft, so müßten Sie darüber meinen werten Oheim tadeln. Er sagte mir oft, da ich anfangen konnte, über mich selbst zu denken: gewöhne dich ans freie Anschauen der Natur, sie wird dir immer ernsthafte Betrachtungen erwecken: und die Schönheit der Kunst möge die Empfindungen heiligen, die daraus entstehen.

Die Dame wendete sich um und sprach Englisch zu ihrem stummen Begleiter. Sie schien, wie mir es vorkam, mit meiner Freiheit nicht ganz zufrieden, sie kehrte sich um, und da sie nicht weit von einer Verkündigung stand, so begleitete ich sie da-

hin. Sie betrachtete das Bild mit Aufmerksamkeit und bewunderte zuletzt die Flügel des Engels und deren besonders natürliche Abbildung.

Nachdem sie sich lange dabei aufgehalten, eilte sie endlich zu einem Ecce Homo, bei dem sie mit Entzücken verweilte. Da mir aber diese leidende Miene keineswegs wohltätig ist, suchte ich Karolinen an meine Stelle zu schieben, ich winkte ihr, und sie verließ den jungen Baron, mit dem sie im Fenster stand und der eben ein Blatt Papier wieder einsteckte.

Auf meine Frage: womit sie dieser junge Herr unterhalten habe? versetzte sie: er hat mir Gedichte an seine Geliebte vorgelesen, Lieder, die er auf Reisen aus der größten Entfernung an sie gerichtet. Die Verse sind recht hübsch, sagte Karoline, laß dir sie nur auch zeigen.

Ich fand keine Ursache, ihn zu unterhalten, denn er war eben zur Dame getreten und hatte sich ihr als ein weitläuftiger Verwandter vorgestellt. Sie kehrte, wie billig, dem Herrn Christus sogleich den Rücken, um den Herrn Vetter zu begrüßen, die Kunst schien auf eine Weile vergessen zu sein, und es entspann sich ein lebhaftes Welt- und Familiengespräch.

Unser junger philosophischer Freund hatte sich indessen an den einen Begleiter der Dame angeschlossen, er hatte an ihm einen Künstler entdeckt und ging mit ihm ein Gemälde nach dem andern durch, in der Hoffnung, etwas zu lernen, wie er nachher versicherte; allein er fand seine Wünsche nicht befriedigt, obgleich der Mann schöne Kenntnisse zu haben schien.

Seine Unterhaltung führte auf manches Tadelnswürdige im Einzelnen. Hier war die Zeichnung, hier die Perspektiv nicht richtig, hier fehlte die Haltung, hier konnte man den Auftrag der Farben, hier den Pinsel nicht loben. Eine Schulter saß nicht gut am Rumpf. Hier war eine Glorie zu weiß, hier das Feuer zu rot, hier stand eine Figur nicht auf dem rechten Plan, und was für Bemerkungen noch alles den Genuß der Bilder störten.

Um meinen Freund zu befreien, der, wie ich merkte, nicht sehr erbaut war, rief ich den Hofmeister herbei und sagte zu

ihm: Sie haben die vorzüglichsten Bilder auf ihren Wert bemerkt, hier ist ein Kenner, der Sie auch mit den Fehlern bekannt machen kann, und es ist wohl interessant, auch diese zu notieren. Kaum hatte ich meinen Freund losgewickelt, als wir fast in einen schlimmern Zustand gerieten. Der andere Begleiter der Dame, ein Gelehrter, der bisher, ernst und einsam, in den Zimmern auf und ab gegangen war und mit einer Lorgnette die Bilder betrachtet hatte, fing an, mit uns zu sprechen, und bedauerte, daß in so wenig Bildern das Kostüm beobachtet sei! Besonders, sagte er, seien ihm die Anachronismen unerträglich! Denn wie könne man ausstehen, daß der heilige Joseph in einem gebundenen Buche lese, Adam mit einer Schaufel grabe, die Heiligen Hieronymus, Franz, Katharina mit dem Christuskinde auf Einem Bilde stehen! Dergleichen Fehler kämen zu oft vor, als daß man in einer Gemäldesammlung sich mit Behaglichkeit umsehen könnte.

Der Oheim hatte sich zwar, der Höflichkeit gemäß, sowohl mit der Dame als den übrigen, von Zeit zu Zeit, unterhalten; allein mit dem Charakteristiker schien er sich doch am besten zu vertragen. Dieser erinnerte sich dann auch, der Dame schon in irgend einem Kabinett begegnet zu sein. Man fing an, auf und ab zu gehen, von fremden Dingen zu sprechen, die Mannigfaltigkeit der übrigen Zimmer nur zu durchlaufen, so daß man zuletzt, mitten unter Kunstwerken, sich von der Kunst um hundert Meilen entfernt fühlte.

Die größte Aufmerksamkeit zog endlich gar unser alter Bedienter auf sich. Diesen könnte man wohl den Unterkustode unserer Sammlung nennen. Er zeigt sie vor, wenn der Oheim verhindert ist, oder wenn man gewiß weiß, daß die Leute bloß aus Neugierde kommen. Dieser hat sich bei verschiedenen Gemälden gewisse Späße ausgedacht, die er jedesmal anbringt. Er weiß die Fremden durch hohe Preise der Bilder in Erstaunen zu setzen, er führt die Gäste zu den Vexierbildern, zeigt einige merkwürdige Reliquien und ergötzt die Zuschauer besonders durch die Künste der Automaten.

Diesmal hatte er die Dienerschaft der Dame herumgeführt, mit noch einigen Personen dieses Schlags, und sie auf seine Art besser unterhalten, als unsere Weise uns bei den übrigen Gästen gelingen wollte. Er ließ zuletzt einen künstlichen Trommelschläger, den mein Oheim schon lange in eine Nebenkammer verbannt hatte, vor seinem Publico ein Stückchen aufspielen, die vornehme Gesellschaft versammelte sich auch umher, das Abgeschmackte setzte jedermann in einen behaglichen Zustand, und so ward es Nacht, ehe man den dritten Teil der Sammlung gesehen hatte. Die Reisenden konnten sich nicht einen Tag länger aufhalten; eilten sämtlich ins Wirtshaus zurück, und wir blieben Abends allein.

Nun ging es an ein Erzählen, an eine Rekapitulation boshafter Bemerkungen, und wenn unsere Gäste nicht immer liebevoll mit den Gemälden verfuhren, so will ich nicht leugnen, daß wir dafür mit den Beschauern ziemlich lieblos umgingen.

Karoline besonders ward sehr geplagt, daß sie die Aufmerksamkeit des jungen Herrn nicht von seiner entfernten Geliebten ab und auf sich zu ziehen gewußt. Ich behauptete: es könne einem Mädchen nichts schrecklicher sein, als ein Gedicht auf eine andere vorlesen zu hören! Sie aber versicherte das Gegenteil und behauptete: daß es ihr schön, ja erbaulich vorgekommen sei. Sie habe auch einen abwesenden Liebhaber und wünsche nichts mehr, als daß sich derselbe, in Gegenwart anderer Mädchen, auch so musterhaft wie der junge Fremde betrage.

Bei einer kalten Kollation, bei der wir Ihre Gesundheit zu trinken nicht vergaßen, ward der junge Freund nun aufgefordert, seine Übersicht über Künstler und Liebhaber vorzulegen, und er tat es mit einigem Zögern. Wie das nun eigentlich klingt, kann ich heute unmöglich überliefern. Meine Finger sind müde geworden, und mein Geist ist abgespannt. Auch muß ich sehen, ob ich nicht etwa dieses Geschäft von mir abschütteln kann. Die Erzählung der Eigenheiten unseres Besuches mochte hingehen, allein mich tiefer einzulassen finde ich bedenklich, und für heute erlauben Sie, daß ich ganz stille aus Ihrer Gegenwart wegschlüpfe. Julie.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1913 nebst Grundlagen der Festrechnung.

Im neuen (gregorianischen) Kalender		Im alten (julianischen) Kalender
14	Die güldene Zahl	14
XXII	Die Epakte	IV
18	Der Sonnenzirkel	18
E	Der Sonntagsbuchstabe	F
5 Wochen 4 Tage	von Weihnachten bis Fastnachtssonntag	8 Wochen 5 Tage
29 Wochen	zwischen Pfingsten und Advent	26 Wochen
27	Sonntage nach Trinitatis	24.

Das gegenwärtige 1913te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Mittwoch dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1912 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Dienstag dem 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1913 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1914 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt, nach der sogenannten byzantinischen Ära. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7421 stes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1912 ten Jahres. Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender, wie er in der vergleichenden Zusammenstellung gegeben ist.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5673 stes Jahr mit dem 12. September 1912. Es ist ein überzähliges Schaltjahr von 385 Tagen. Am 2. Oktober 1913 beginnt ihr 5674 stes Jahr, welches ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen ist und mit dem 20. September 1914 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred genannt wird. Sie beginnen am 11. Dezember 1912 ihr 1331 stes und am 30. November 1913 ihr 1332 stes Jahr, welche beide Gemeinjahre von 354 Tagen sind.

Das Jahr 1913 ist

seit Christi Tode	das	1880ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„	1843 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	„	1958 „
„ Einführung des gregorianischen Kalenders	„	331 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	„	213te
„ Erfindung des Geschützes und Pulvers	„	533ste
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„	473 „
„ Entdeckung Amerikas	„	421 „
„ Erfindung der Fernrohre	„	304te
„ Erfindung der Pendeluhren	„	256ste
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„	215te
„ Goethes Geburt	„	164ste
„ Einführung der Schutzblattern	„	118te
„ Goethes Tode	„	81ste
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„	76 „
„ Erhebung Preußens zum Königreich	„	212te
„ Wilhelms II., Königs von Preußen, Geburt	„	54ste
„ Antritt seiner Regierung	„	25 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„	42 „

Die Finsternisse des Jahres 1913.

Im Jahre 1913 werden drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse stattfinden, in unseren Gegenden wird jedoch keine von ihnen sichtbar sein.

Die erste Mondfinsternis ist eine totale und ereignet sich in den Mittagstunden des 22. März. Sie beginnt als partielle Finsternis um 11 Uhr 13 Minuten vormittags und endet um 2 Uhr 43 Minuten nachmittags, die totale Verfinsterung dauert von 12 Uhr 11 Minuten bis 1 Uhr 45 Minuten nachmittags. Die Finsternis wird in Nordamerika, in der westlichen Hälfte Südamerikas, im Stillen Ozean, in Australien, in der östlichen Hälfte des Indischen Ozeans und in Asien — mit Ausnahme von Persien, Arabien und Kleinasien — sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis, welche sich am Nachmittag und Abend des 6. April ereignet, ist eine partielle; die größte Verfinsterung beträgt etwas über vier Zehntel des Sonnendurchmessers. Sie beginnt um 4 Uhr 54 Minuten nachmittags in der nördlichen Hälfte des Stillen Ozeans, zieht über die Nordostspitze Asiens, das nordwestliche Nordamerika und die nördlichen Polarregionen, wo sie um 8 Uhr 11 Minuten abends endet.

Auch die zweite Sonnenfinsternis, welche am 31. August stattfindet, ist eine partielle, und zwar von so geringer Bedeutung, daß nur wenig mehr als der siebente Teil des Sonnendurchmessers verfinstert wird. Sie beginnt um 9 Uhr 2 Minuten abends in der Nähe von Spitzbergen, erstreckt sich über Grönland und die nordöstliche Küste Nordamerikas und endet um 10 Uhr 42 Minuten abends in der nördlichen Hälfte des Atlantischen Ozeans.

Die zweite Mondfinsternis findet in den Mittagstunden des 15. September statt. Sie ist ebenfalls eine totale und beginnt um 11 Uhr 53 Minuten vormittags und endet um 3 Uhr 44 Minuten nachmittags. Die totale Verfinsterung währt von 1 Uhr 1 Minute bis 2 Uhr 35 Minuten. Die Finsternis wird im größten Teil von Nord- und Zentralamerika, im Stillen Ozean, in Australien, in Asien — mit Ausnahme von Kleinasien — und im Indischen Ozean sichtbar sein.

Die dritte Sonnenfinsternis ist eine partielle, bei welcher mehr als vier Fünftel des Sonnendurchmessers vom Monde bedeckt werden. Sie findet in den Morgenstunden des 30. September statt und beginnt an der Westküste von Madagaskar um 3 Uhr 56 Minuten morgens, erstreckt sich über die östliche Hälfte von Südafrika, den südlichen Teil des Indischen Ozeans und die Südpolargegend und endet um 7 Uhr 35 Minuten vormittags in den südlichen Eisregionen.

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1913.

Die Sonne tritt in das Zeichen

des Wassermanns	am 20. Januar	um 4 U. nachm.
der Fische	„ 19. Februar	„ 6 U. vorm.
des Widders, erreicht den Äquator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„ 21. März	„ 6 U. vorm.
des Stiers	„ 20. April	„ 6 U. nachm.
der Zwillinge	„ 21. Mai	„ 6 U. nachm.
des Krebses, kommt um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer . . .	„ 22. Juni	„ 2 U. morgens
des Löwen	„ 23. Juli	„ 1 U. nachm.
der Jungfrau	„ 23. August	„ 8 U. abends
der Wage, gelangt wieder zum Äquator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst	„ 23. September	„ 5 U. nachm.
des Skorpions	„ 24. Oktober	„ 2 U. morgens
des Schützen	„ 22. November	„ 11 U. abends
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter . . .	„ 22. Dezember	„ 12 U. mittags.

Anzeigen

Aus Goethes Lebenskunst.

Einem größeren Publikum sind intimere Züge aus Goethes Leben meist nicht genügend bekannt. Und doch kann ein aufmerksamer Leser seiner Tagebücher und Notizen zwischen den knappen Bemerkungen im Telegrammstil feine charakteristische Wahrnehmungen machen, wie z. B. Goethe in fortgeschrittenem Alter sorgsam darauf bedacht war, auch seinen körperlichen Organismus zu belauschen und die so seinem Genius offenbarten Forderungen körperlichen Wohlseins sorgfältig zu befriedigen. Goethe war nicht so gesund, wie man es heute allgemein noch annimmt. So sei unter anderem erwähnt: Er klagte oft über „Hüftweh". Medikus Reil, ein von ihm hochgeschätzter Arzt, agnoszierte jedoch „lokalisiertes Darmleiden". Nach später wiederholt überstandenen Nierenkolikanfällen sehen wir ihn bei einer Fachinger Trinkkur wieder seinem ausgeprägten Hange zur geistigen Tätigkeit in ungestörtem Wohlsein nachgehen. Schon morgens trinkt er beim Promenieren im Garten seinen „Fachinger". Wir lesen nichts in jenen Tagebuchblättern von den ihn sonst so oft heimsuchenden Plagegeistern. Im Gegenteil, in harmonischer Weise wechseln dichterische Produktionen mit wissenschaftlichen Forschungen, dienstliche und private Korrespondenzen und kurze Ausflüge mit den Freuden der Tafelgesellschaft ab. Bei der Lektüre dieses Zeitabschnittes fühlt man gleich heraus, wie die schaffensfreudige Exzellenz so mitten in seinem Tusculum in körperlichem Wohlbehagen frohsinnig auflebt. In einem Briefe an seine geistvolle Schwiegertochter und nachmalige besorgte Pflegerin in seinen alten Tagen, Ottilie, lesen wir seine Stimmung in den charakteristischen Worten heraus. Er schreibt da wörtlich: **„.... Die nächsten vier Wochen sollen Wunder leisten. Hierzu wünsche aber mit Fachinger-Wasser* und weissem Wein vorzüglich begünstigt zu werden. Das eine zur Befreyung des Geistes, das andere zu dessen Anregung."** Tatsächlich wird auch heute noch Fachinger mit Wein viel getrunken.

---

*Die Brunnen-Inspektion in Fachingen (Reg.-Bez. Wiesbaden) sendet auf Wunsch den Gönnern des altberühmten natürlichen Gesundheits- und Tafelwassers Königl. Fachingen einen eleganten Goethe-Abreißkalender für das Jahr 1913 gratis und franko.

Druck von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig.

Ein Lebensträger.

Eine Betrachtung von Dr. K. Heilmann.

Im Anfang war es wenig mehr als eine geiſtreiche Hypotheſe, daß der Phosphor im Körper der Tiere und Menſchen zur Erfüllung gewiſſer Funktionen notwendig ſei. Und viele werden ſich noch des Aufſehens erinnern, das durch die Behauptung hervorgerufen wurde, unſer Denken ſei nichts weiter als ein Phosphoreszieren des Gehirns. Seitdem hat die Chemie den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß Phosphor zum Aufbau eines jeden Organismus erforderlich iſt. Das gilt ſowohl für die Pflanze, als auch für den Tierkörper, wie von den Forſchern Prof. Winterſtein und Prof. Glikin feſtgeſtellt worden iſt. Der Phosphor ist regelmäßig mit Fettſäuren und Stickſtoff verbunden und heißt in dieſer Verbindung: Lecithin.

Schon 1811, alſo genau vor hundert Jahren, wurde von den Profeſſoren Vauquelin, Valenciennes und Fremy ein phosphorhaltiger Stoff im Gehirn entdeckt, ſpäter fand ihn ein franzöſiſcher Arzt, Dr. Gobley, im Eidotter. Seine Reſultate hierüber veröffentlichte er 1845 unter dem Titel: Chemiſche Unterſuchungen über das Eidotter. Aber erſt, nachdem von der Biochemie durch Prof. Czapek nachgewieſen war, daß Phosphor ſich in jeder Zelle, im Kern wie in der Zellwand, befindet, begann man die Wichtigkeit des Lecithin zu ahnen. In allen Kurturländern der Erde fingen die Forſcher und bald auch die Ärzte an, ſich mit dem neuen Stoff zu beſchäftigen. Durch Tauſende von Unterſuchungen und Beobachtungen, die oft nachgeprüft wurden, iſt nun folgendes feſtgeſtellt:

Lecithin iſt nach Autoren wie Burow, Tolmatſchew, Lancereaux und Fürſt für den Säugling zum Aufbau der Knochen und des Gehirns abſolut notwendig. Er enthält es am beſten und reichlichſten durch die Muttermilch, die 3 bis 3,05 % Lecithin enthält, was einem Quantum von 2 Gramm auf einen Liter entſpricht. Die Kuhmilch enthält nur die Hälfte Lecithin! Auch in den weiteren Lebensſtadien hat das Lecithin die allerwichtigſten Aufgaben zu erfüllen. Nach Prof. Dr. Koch iſt das Gehirnlecithin ohne Zweifel der Träger der ſpezifiſchen Nervenenergie, ebenſo iſt es dem Körper unentbehrlich. Es iſt im Rückenmark, im Sperma uſw. reichlich vorhanden. Beim Stoffwechſel übt es, wie Prof. Dr. Slowtzoff feſtgeſtellt hat, ſehr wichtige Funktionen aus, indem es die Eiweißſtoffe im Organismus zurückhält. Ja, noch mehr: es wandelt das reſorbierte Eiweiß durch Anreicherung mit Phosphorſäure in Gewebeeiweiß um.

Eine Vermutung, daß dem Lecithin ein weitreichender Einfluß auf die Vervielfachung zellulärer Elemente zuzuſchreiben iſt, hat ſich in vollem Umfange beſtätigt, denn es iſt durch Prof. Dr. Danilewsky nachgewieſen, daß Lecithin die Entwicklung der Embryonen und jungen Körper ganz bedeutend fördert. Er hat auch feſtgeſtellt, daß Lecithin unzweifelhaft den Hämoglobingehalt des Blutes und die Zahl der roten Blutkörperchen bedeutend vermehrt. Kurzum es iſt

ſo unentbehrlich im Körper, daß man es als einen Träger des Lebens bezeichnen kann. Ja, auf einem Kongreß für phyſiologiſche Forſchung iſt vor kurzem aus gelehrtem Munde das bedeutſame Wort gefallen, daß wir wahrſcheinlich im Phosphor den Erreger alles Lebens zu erblicken haben.

Leider ſcheint bei vielen, ja man kann ſagen faſt allen Menſchen die Ergänzung der vom Körper verbrauchten Lecithinmengen nicht in genügendem Maße vor ſich zu gehen. Deshalb müſſen die Ärzte eine ganze Anzahl von Krankheiten auf Lecithinmangel im Körper zurückführen. Im Kindesalter ſind dies nach den Autoren Sieffert, Goliner, Carrière, Narbet u. a. Rachitis und Skrophuloſe. Im Entwicklungsalter nach Danilewsky, Serano, Levy und Lewin: Bleichſucht und Blutarmut und, wie Dr. v. Wilzinski und Dr. med. Felix feſtgeſtellt haben, die beim weiblichen Körper damit zuſammenhängenden Menſtruationsſtörungen. Bei Erwachſenen ſind es in erſter Linie die Nervenkrankheiten, die durch den Mangel an Lecithin hervorgerufen werden. Dies iſt auch durch Forſcher wie Martell, Gilbert, Fournier, Sieffert, Paulesco nachgewieſen worden. Ja, noch mehr: ſobald unſer Körper völlig ausgebaut iſt, produziert er in der Nahrung viel mehr Kalk, als er braucht. Solange Lecithin in genügenden Mengen in den Geweben vorhanden iſt, hindert es die Ablagerung von Kalk. Sobald aber Mangel an Lecithin eintritt, dringt der Kalk in die Gewebe ein, und es entſteht die gefürchtete Arterienverkalkung, das ſchlimmſte Zeichen frühzeitiger Greiſenhaftigkeit.

Sobald dieſe Tatſachen durch die Wiſſenſchaft und zwar durch Prof. Dr. Koch einwandfrei feſtgeſtellt waren, entſtand die Aufgabe, den Lecithinmangel des Körpers zu erſetzen. Es fragte ſich nur, ob unſer Organismus den phosphorhaltigen Stoff aufnimmt und verwertet. Hiermit beſchäftigten ſich dann viele Forſcher, wie Bokay, Gilbert, Levy, Slowtzoff und Vacheron, und kamen zu folgendem Reſultate: Das Lecithin wird durch den Verdauungskanal ſo vollkommen und leicht abſorbiert, daß in den Ausſcheidungen weder Lecithin ſelbſt noch eins ſeiner Beſtandteile nachzuweiſen iſt. Es geht aus dem Darm in die Lymphe und wird vom Blut nach allen Geweben geführt, denen es den erforderlichen Phosphor abgibt.

Das heißt mit anderen Worten: unſer Arzneiſchatz iſt durch ein Mittel bereichert worden, deſſen Wert und Bedeutung nicht leicht überſchätzt werden kann. Es wird mit ſicherem Erfolg bereits bei vielen Krankheiten und am meiſten bei ſolchen Fällen, denen der Arzt bisher machtlos gegenüber ſtand, angewendet. Man gibt es der ſchwangeren Frau, um ſie und das keimende Leben zu kräftigen, und für eine ſtillende Mutter iſt es geradezu unentbehrlich. Säuglinge, die mit Kuhmilch und anderen Surrogaten ernährt werden, müſſen natürlich das Lecithin, das ihnen ſonſt die Muttermilch gab, erſetzt erhalten. Seine knochenbildende Kraft äußert ſich am deutlichſten bei der Behandlung der Rachitis. Auch bei anderen Schwächezuſtänden des Kindesalters iſt es mit beſtem Erfolg angewendet worden. Gegen Bleichſucht und Blutarmut gibt es kein beſſeres Mittel, denn Lecithin befördert die Vermehrung der roten Blut-

körper, und es erſchließt dem Blut das der Nahrung beigegebene Eiſen. Bei Menſtruationsſtörungen wird der Eintritt der Periode um acht bis vierzehn Tage hinausgeſchoben und die Dauer um zwei bis drei Tage verkürzt.

Die erſte Anwendung fand das Lecithin bei Nervenkrankheiten. Es hat ſich, wie zu erwarten war, ſo vorzüglich bewährt, daß es eine Unterlaſſungsſünde wäre, wenn Menſchen, die auf ihre Nervenkraft angewieſen ſind, und das ſind wir eigentlich alle, das nahezu unfehlbare Mittel, ſich geiſtig und körperlich zu ſtärken, verſchmähen wollten. Die jüngſte, aber eine der wichtigſten Verwendungen findet das Lecithin bei Gicht und Arterienverkalkung, ſeitdem man in der Praxis erprobt hat, daß es nicht nur die Kalkablagerung in den Geweben hindert, ſondern ſchon vorhandenen Kalk auflöſt, ſodaß er vom Blut weggeſchafft werden kann. Das iſt eine frohe Botſchaft für die vielen, vielen Menſchen, die an Gicht leiden!

Ein beſonderer Vorzug des Lecithins iſt es, daß es in der Form der Mühlrad-Lecithin-Tabletten ſehr bequem und ohne jede Beläſtigung der Verdauung einzunehmen iſt. Der Zuſatz von irgend welchen anderen Präparaten, insbeſondere von ſogenannten Nährmitteln, iſt völlig überflüſſig!

Die Mühlrad - Lecithin - Tabletten enthalten das Lecithin als Träger der ſpezifiſchen Nervenenergie in der Form, in der es für die Darmmikroben unangreifbar iſt und ſomit unmittelbar und ohne Veränderung ins Blut gelangt.

Eine Kur mit Mühlrad-Lecithin-Tabletten iſt leicht und bequem überall durchzuführen, da ſie keine beſondere Diät erfordert. Sie dauere ca. 3 Monate. Mühlrad-Lecithin-Tabletten ſind jahrelang haltbar.

Um das Bild dieſes wunderſamen Stoffes zu vervollſtändigen, muß noch hinzugefügt werden, daß nach Oberſtabsarzt z. D. Dr. R. Baſſenge Lecithin-Emulſion von 1:100 für Bakterien unangreifbar iſt. Folglich muß es auch die Kraft beſitzen, Bakterien zu töten, was bereits für Typhusbazillen einwandfrei nachgewieſen iſt. Ja, ſelbſt die Emulſion 1:1000 vernichtet in einiger Zeit giftige Bakterienkulturen.

Es möge noch daran erinnert werden, daß die Landwirtſchaft ſchon lange ihren Pflanzen Phosphor gibt und zwar in Form der Thomasſchlacke, die bei der Verhüttung phosphorhaltiger Eiſenerze gewonnen wird.

Was die Forſcher außerdem noch an Hoffnungen mit dem Lecithin verknüpfen, z. B. für die Ausgeſtaltung der modernen Serumtherapie, läßt ſich kaum andeuten, weil es ohne ausführliche Begründung ans Wunderbare zu grenzen ſcheint.

Preiſe: Mühlrad-Lecithin-Tabletten, à Originalpackung, enthaltend 36 Tabletten, ℳ 1.50, Nachnahme 35 ₰ extra.

GOETHE-KALENDER

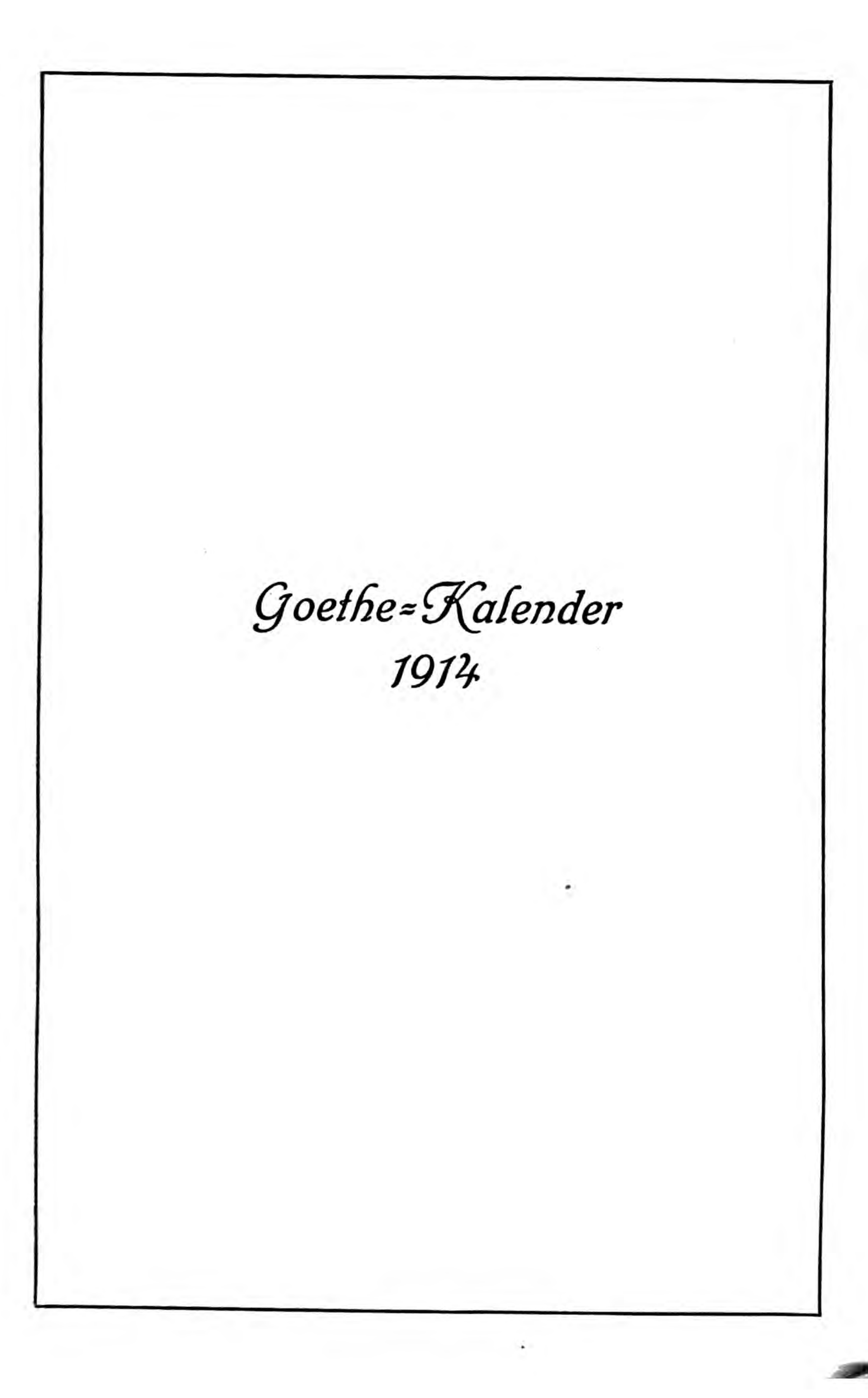


AUF DAS JAHR 1·9·1·4

GOETHE KALENDER



AUF DAS JAHR 1·9·1·4



Goethe-Kalender
1914



Tafelrunde der Herzogin Anna Amalia.
(Von Georg Melchior Kraus, um 1791.)

Goethe=Kalender

begründet von Otto Julius Bierbaum

Auf das Jahr 1914

herausgegeben von Carl Schüddekopf

Mit 15 Tafeln



Leipzig

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung

Theodor Weicher

1913

Vorwort.

In diesen erinnerungsfrohen Zeiten hat auch Weimar allen Grund, den siegreichen Verlauf der Freiheitskriege, die Rückkehr des Herzogs Karl August aus dem Feldzuge von 1815 und die gleichzeitige Erhebung seines Landes zum Großherzogtum festlich zu begehen. Eine abschließende Biographie des auch von Napoleon in seiner Bedeutung erkannten Fürsten, der nach Goethes Urteil selbst eine „dämonische“ Natur war, ist eine Ehrenpflicht, der sich unsere Historiker nicht entziehen können; auch sein politischer und literarischer Briefwechsel bedarf, wie der seiner Mutter, der Herzogin Anna Amalia, einer neuen Sammlung und Ergänzung.

Unter diesen Umständen scheint es an der Zeit, auch die Beziehungen Goethes zum weimarischen Fürstenhause einmal in knappen Zügen und prägnanten Proben zusammenzustellen, was in dieser Form und Ausdehnung noch nicht geschehen ist. Mehr als 56 Jahre hindurch hat Goethe in guten und schlimmen Tagen sich der fürstlichen Familie zu eigen gegeben, mit gleicher Verehrung und unerschütterlichem Vertrauen haben vier Generationen derselben zu ihm aufgeschaut, und eine ununterbrochene Kette läuft von Anna Amalias energischem Eintreten bei seiner Berufung nach Weimar bis zu seinem Glückwunschschreiben an die Prinzeß Augusta bei der Geburt ihres Sohnes, des späteren Kaisers Friedrich! In langer Reihe ziehen dazwischen Karl August und Louise, Prinz Konstantin, Karl Friedrich und Maria Paulowna, Prinzeß Karoline, die Mutter der Prinzeß Helene von Orléans, Herzog Bernhard, der niederländische General und Erforscher Amerikas, die liebreizenden Prinzessinnen Maria und Augusta, deren Erziehung Goethe überwachte, und endlich

der Erbprinz Karl Alexander an uns vorüber; und wenn auch oft, wie bei der Herzogin Louise, die zartesten Verhältnisse unausgesprochen bleiben, so zeugen doch die Briefe und Gedichte Goethes, selbst in der beschränktesten Auswahl, von der Mannigfaltigkeit und Innigkeit dieser menschlich und kulturhistorisch gleich bedeutenden Beziehungen. Einige auserlesene Briefe an Goethe und Urteile über ihn werden diesen Eindruck nur verstärken; daß daneben manches nur unvollständig zu Worte kommt, liegt in der Natur unseres Kalenders. So dürfen Goethes Bemühungen um eine Lebensbeschreibung Herzog Bernhards des Großen nicht übersehen werden, von denen er selbst in den Tag- und Jahresheften sagt: „Nach vielfachem Sammeln und mehrmaligem Schematisieren wird zuletzt nur allzuklar, daß die Ereignisse des Helden kein Bild machen. In der jammervollen Iliade des dreißigjährigen Krieges spielt er eine würdige Rolle, läßt sich aber von jener Gesellschaft nicht absondern. Einen Ausweg glaubte ich jedoch gefunden zu haben: ich wollte das Leben schreiben wie einen ersten Band, der einen zweiten notwendig macht, auf den auch schon vorbereitend gedeutet wird; überall sollten Verzahnungen stehen bleiben, damit jedermann bedaure, daß ein frühzeitiger Tod den Baumeister verhindert habe, sein Werk zu vollenden."

Unter den Abbildungen bringt der Kalender auch diesmal, dank dem gütigen Entgegenkommen der Direktion des Goethe-National-Museums, mehrere unbekannte Bildnisse, so auf dem Titel eine Silhouette Karl Augusts aus den siebziger Jahren, die charakteristischen Büsten Karl Friedrichs und Maria Paulownas von Friedrich Tieck und ein liebenswürdiges Jugendbild von Karl Alexander. Die zweite Silhouette Karl Augusts vom Jahre 1791 stammt aus der fast ganz verschollenen „Collection de cent silhouettes" von Friedrich Anthing, die demnächst in einem Neudruck erscheinen wird.

Weimar, im August 1913.

Carl Schüddekopf.

Inhalt.



Herzog Carl August.

Januar

1914	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	**Neujahr**	**Neujahr**	8 7	3 59	10 48	9 28
2 F.	Abel, Seth	Makarius	8 7	4 1	10 57	10 38
3 S.	Enoch, Daniel	Genovefa	8 7	4 2	11 7	11 48
4 S.	**S. n. Neujahr**	**S. n. Neujahr**	8 7	4 3	11 17	Morg.
5 M.	Simeon	Telesphorus	8 6	4 4	11 27	0 57
6 D.	**Heil. 3 Könige**	**Heil. 3 Könige**	8 6	4 6	11 39	2 10
7 M.	Melchior	Lucian	8 6	4 7	11 59	3 24
8 D.	Balthasar	Severinus	8 5	4 8	0 23	4 40
9 F.	Kaspar	Julian	8 5	4 9	0 58	5 57
10 S.	Pauli Eins.	Agathon	8 4	4 11	1 49	7 5
11 S.	**1. S. n. Epiph.**	**1. S. n. Epiph.**	8 4	4 12	2 57	8 1
12 M.	Reinhold	Arcadius	8 3	4 14	4 20	8 41
13 D.	Hilarius	Gottfried	8 3	4 15	5 49	9 9
14 M.	Felix	Felix	8 2	4 17	7 18	9 29
15 D.	Habakuk	Marcellus	8 1	4 18	8 46	9 45
16 F.	Marcellus	Maurus	8 0	4 19	10 12	9 58
17 S.	Antonius	Antonius	7 59	4 21	11 37	10 11
18 S.	**2. S. n. Epiph.**	**2. S. n. Epiph.**	7 58	4 23	Morg.	10 24
19 M.	Ferdinand	Kanut	7 57	4 24	1 5	10 39
20 D.	Fabian, Sebast.	**Fabian, Seb.**	7 56	4 26	2 32	10 58
21 M.	Agnes	Agnes	7 55	4 28	3 58	11 24
22 D.	Vincentius	Vincentius	7 54	4 30	5 21	0 1
23 F.	Emerentiana	Emerentiana	7 53	4 31	6 30	0 54
24 S.	Timotheus	Timotheus	7 52	4 33	7 23	2 1
25 S.	**3. S. n. Epiph.**	**3. S. n. Epiph.**	7 51	4 35	7 58	3 19
26 M.	Polycarp	Polycarp	7 49	4 36	8 22	4 39
27 D.	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	7 48	4 38	8 40	5 56
28 M.	Karl	Karl der Große	7 47	4 40	8 53	7 11
29 D.	Samuel	Franz v. Sales	7 45	4 42	9 4	8 23
30 F.	Adelgunde	Martina	7 44	4 44	9 14	9 33
31 S.	Valerius	Petr. Nolasc.	7 43	4 45	9 24	10 41

Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.
An J. H. Meyer, 8. Februar 1796.

Schweigen gebührt dem Menschen, der sich nicht vollendet fühlt. Der Sammler und die Seinigen (XLVII, 178).

Eins wie's andre.

Die Welt ist ein Sardellen-Salat;
Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat:
Citronen-Scheibchen rings umher,
Dann Fischlein, Würstlein, und was noch mehr
In Essig und Öl zusammenrinnt,
Kapern, so kräftige Blumen sind —
Man schluckt sie zusammen wie Ein Gesind.

Parabolisch (IV, 150).

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. „Es ist das einzige Mittel", versetzte er, „sich zu verjüngen, und das will doch jedermann."
Maximen und Reflexionen 16.

Es ist keine Kunst, geistreich zu sein, wenn man vor nichts Respekt hat. Zu Eckermann, 29. November 1826.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still,
Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu tun was sie will.

Zahme Xenien (III, 294).

Da die Schönheit unteilbar ist und uns den Eindruck einer vollkommnen Harmonie verleiht, so läßt sie sich durch eine Folge von Worten nicht darstellen. Werke 49, I, 404.

Man sagt: „Er stirbt bald", wenn einer etwas gegen seine Art und Weise tut. Maximen und Reflexionen 19.

Januar

„Manches können wir nicht verstehn!“
Lebt nur fort, es wird schon gehn.
Zahme Xenien (III, 249).

1914	☾ Lauf
1 D.	♓
2 F.	♓
3 S.	♈
4 S.	♈
5 M.	♈
6 D.	♉
7 M.	♉
8 D.	♊
9 F.	♊
10 S.	♊
11 S.	♋
12 M.	♋
13 D.	♌
14 M.	♌
15 D.	♍
16 F.	♍
17 S.	♎
18 S.	♎
19 M.	♏
20 D.	♏
21 M.	♐
22 D.	♐
23 F.	♐
24 S.	♑
25 S.	♑
26 M.	♒
27 D.	♒
28 M.	♓
29 D.	♓
30 F.	♓
31 S.	♈

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Harte Kälte und Schnee bis zum 10., darauf einige Tage gelinder, vom 20. bis Ende wieder kälter und windig.

Mond-Wechsel.

4. ☽ 2 Uhr 9 Min. nachmittags erstes Viertel. 12. ○ 6 Uhr 9 Min. früh, Vollmond. 19. ☾ 1 Uhr 30 Min. früh, letztes Viertel. 26. ● 7 Uhr 34 Min. nachmittags Neumond. Mond in Erdferne am 3. und 31. Mond in Erdnähe am 15.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist unsichtbar. ♀ Venus ist unsichtbar ♂ Mars kommt am 5. Januar in Opposition zur Sonne und ist deshalb die ganze Nacht zu sehen. ♃ Jupiter kommt am 20. Januar in Konjunktion zur Sonne und bleibt den ganzen Monat unsichtbar. ♄ Saturn ist von Sonnenuntergang anfangs bis 6 Uhr, Ende des Monats bis 4 Uhr morgens zu sehen.

Jüdischer Kalender.

Januar.
Jahr 5674.

Fasten. Belagerung Jerusalems fällt auf den 8. Januar.
1. Schebat fällt auf den 28. Januar.

Bemerkungen

„Sag mir' worauf die Bösen sinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen sie, heiße erwerben.

Zahme Xenien (III, 230).

Februar

1914	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	**4. S. n. Epiph.**	**4. S. n. Epiph.**	7 41	4 47	9 34	11 52
2 M.	Mariä Rein.	**Mariä Lichtm.**	7 40	4 49	9 46	Morg.
3 D.	Blasius	Blasius	7 38	4 50	10 1	1 5
4 M.	Veronica	Andreas Cors.	7 37	4 52	10 21	2 20
5 D.	Agatha	Agatha	7 35	4 54	10 51	3 35
6 F.	Dorothea	Dorothea	7 33	4 56	11 33	4 46
7 S.	Richard	Romuald	7 32	4 57	0 32	5 48
8 S.	**Septuagesimä**	**Septuagesimä**	7 30	4 59	1 49	6 35
9 M.	Apollonia	Apollonia	7 28	5 1	3 16	7 9
10 D.	Renata	Scholastica	7 26	5 3	4 48	7 32
11 M.	Euphrosina	Desiderius	7 25	5 5	6 19	7 50
12 D.	Eulalia	Eulalia	7 23	5 7	7 48	8 5
13 F.	Benignus	Benignus	7 21	5 9	9 19	8 18
14 S.	Valentinus	Valentinus	7 19	5 10	10 48	8 31
15 S.	**Sexagesimä**	**Sexagesimä**	7 17	5 12	Morg.	8 45
16 M.	Juliana	Juliana	7 15	5 14	0 18	9 3
17 D.	Constantia	Donatus	7 14	5 16	1 46	9 27
18 M.	Concordia	Simeon	7 12	5 18	3 11	10 0
19 D.	Susanna	Gabinus	7 10	5 19	4 25	10 48
20 F.	Eucherius	Eleutherius	7 8	5 21	5 21	11 50
21 S.	Eleonora	Eleonora	7 6	5 23	6 1	1 4
22 S.	**Estomihi**	**Quinquages.**	7 4	5 25	6 28	2 23
23 M.	Reinhard	Severinus	7 2	5 26	6 47	3 41
24 D.	Fastnacht	**Fastnacht**	7 0	5 28	7 2	4 55
25 M.	Aschermittwoch	**Aschermittw.**	6 58	5 30	7 13	6 8
26 D.	Nestor	Nestor	6 55	5 32	7 22	7 19
27 F.	Leander	Leander	6 53	5 34	7 32	8 29
28 S.	Justus	Romanus	6 51	5 35	7 42	9 39

Es ist für Unsereinen mit der Gesellschaft immer eine traurige Sache, man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meisten, ja einzig brauchen: Stimmung — wird nicht gegeben, vielmehr zerstört. An Schiller, 9. Mai 1798.

Du irrest Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

Zahme Xenien (III, 280).

Man muß die Courage haben, das zu sein, wozu die Natur uns gemacht hat. Zu Eckermann, 12. März 1828.

Man wird sich an den Vorzügen seiner Zeit nicht wahrhaft und redlich freuen, wenn man die Vorzüge der Vergangenheit nicht zu würdigen versteht.

Zur Farbenlehre (I, p. XV).

Es gibt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen. Maximen und Reflexionen 197.

Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler, — den Menschen. An Charlotte v. Stein, 24. Juli 1776.

Wer von seinem Verstande zum Schaden anderer Gebrauch macht, oder diese auch nur dadurch einschränkt, ist insofern unmoralisch. Zu Riemer, 3. Februar 1807.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Zahme Xenien (III, 267).

Februar

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.
Sprichwörtlich (II, 243).

1914	☾ Lauf
1 S.	♈
2 M.	♉
3 D.	♉
4 M.	♉
5 D.	♊
6 F.	♊
7 S.	♋
8 S.	♋
9 M.	♌
10 D.	♌
11 M.	♍
12 D.	♍
13 F.	♎
14 S.	♎
15 S.	♏
16 M.	♏
17 D.	♏
18 M.	♐
19 D.	♐
20 F.	♑
21 S.	♑
22 S.	♒
23 M.	♒
24 D.	♒
25 M.	♓
26 D.	♓
27 F.	♈
28 S.	♈

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Anfangs Schnee und gelinde, darnach hell und kalt, gegen Ende taut es, zuweilen stürmisch mit Regen.

Mond-Wechsel.

3. ☽ 11 Uhr 33 Min. vormittags erstes Viertel. 10. ○ 6 Uhr 35 Min. nachmittags Vollmond. 17. ☾ 10 Uhr 23 Min. vormittags letztes Viertel. 25. ● 1 Uhr 2 Min. früh Neumond. Mond in Erdnähe am 12., in Erdferne am 28.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird in der zweiten Hälfte des Monats bis über ½ Stunde abends im Westen sichtbar. ♀ Venus kommt am 11. in Konjunktion zur Sonne und bleibt deshalb unsichtbar. ♂ Mars ist noch die ganze Nacht zu sehen, geht aber bereits vor Sonnenaufgang unter. ♃ Jupiter, bleibt auch im Februar unsichtbar. ♄ Saturn nimmt an Sichtbarkeitsdauer ab und geht Ende des Monats bereits gegen 2 Uhr unter.

Jüdischer Kalender.

Februar.
Jahr 5674.

1. Adar fällt auf den 27. Februar.

Bemerkungen

Trage dein Übel, wie du magst,
Klage niemand dein Mißgeschick;
Wie du dem Freunde Ein Unglück klagst,
Gibt er dir gleich ein Dutzend zurück!

Zahme Xenien (III, 352).

März

1914	Protestantischer März	Katholischer März	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	**1. Invocavit**	**1. Invocavit**	6 49	5 37	7 52	10 50
2 M.	Louise	Simplicius	6 47	5 39	8 6	Morg.
3 D.	Kunigunde	Kunigunde	6 44	5 41	8 25	0 4
4 M.	Quatember	**Quatember**	6 42	5 43	8 50	1 18
5 D.	Friedrich	Friedrich	6 40	5 44	9 24	2 30
6 F.	Fridolin	Viktor	6 38	5 46	10 14	3 34
7 S.	Felicitas	Thomas v. A.	6 35	5 48	11 20	4 26
8 S.	**2. Reminisc.**	**2. Reminisc.**	6 33	5 50	0 42	5 4
9 M.	Prudentius	Franziska	6 31	5 51	2 10	5 33
10 D.	Henriette	40 Märtyrer	6 29	5 53	3 41	5 53
11 M.	**Sächs. Bußtag**	Eulogius	6 27	5 55	5 13	6 9
12 D.	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	6 24	5 57	6 44	6 23
13 F.	Ernst	Euphrasia	6 22	5 58	8 16	6 36
14 S.	Zacharias	Mathilde	6 20	6 0	9 50	6 51
15 S.	**3. Oculi**	**3. Oculi**	6 18	6 2	11 23	7 7
16 M.	Cyriacus	Heribert	6 16	6 3	Morg.	7 28
17 D.	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	0 54	7 59
18 M.	Mittfasten	**Mittfasten**	6 11	6 7	2 15	8 43
19 D.	Joseph	**Joseph**	6 9	6 8	3 18	9 42
20 F.	Hubert	Joachim	6 7	6 10	4 3	10 54
21 S.	Benedictus	Benedictus	6 4	6 12	4 33	0 11
22 S.	**4. Lätare**	**4. Lätare**	6 2	6 13	4 55	1 30
23 M.	Eberhard	Otto	6 0	6 15	5 11	2 45
24 D.	Gabriel	Gabriel	5 57	6 17	5 23	3 57
25 M.	Mariä Verk.	**Mariä Verk.**	5 55	6 19	5 32	5 7
26 D.	Emanuel	Ludgerus	5 53	6 20	5 41	6 17
27 F.	Rupert	Rupert	5 50	6 22	5 51	7 27
28 S.	Gideon	Guntram	5 48	6 24	6 3	8 38
29 S.	**5. Judica**	**5. Judica**	5 46	6 25	6 15	9 50
30 M.	Guido	Quirinus	5 43	6 27	6 30	11 4
31 D.	Amos	Balbina	5 41	6 29	6 52	Morg.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht. Maximen und Reflexionen 27.

Folge! Das einzige wodurch alles gemacht wird, und ohne das nichts gemacht werden kann, warum läßt sie sich so selten halten! An C. G. v. Voigt, 9. April 1795.

Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazareth! Alle sprechen sie von den Leiden und dem Jammer der Erde, und von den Freuden des Jenseits, und unzufrieden wie schon alle sind, hetzt einer den andern in noch größere Unzufriedenheit hinein. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen, und den Menschen mit der Welt und seinem Zustande zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor aller echten Kraft, und nur bei der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne. Zu Eckermann, 24. September 1827.

Mit dem Blinden läßt sich nicht von der Farbe reden.
Zur Farbenlehre (I, p. XXXII).

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein, die dich begleiten.
Gott, Gemüt und Welt (II, 218).

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der Alles entstellt. Maximen und Reflexionen 86.

Wenn ein großer Mensch ein dunkel' Eck hat, dann ist's recht dunkel. An Charlotte v. Stein, 6. April 1782.

Worin besteht die Barbarei als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt?
Zu Eckermann, 22. März 1831.

März

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.
Zahme Xenien (III, 328).

1914	☾ Lauf
1 S.	
2 M.	
3 D.	
4 M.	
5 D.	
6 F.	
7 S.	
8 S.	
9 M.	
10 D.	
11 M.	
12 D.	
13 F.	
14 S.	
15 S.	
16 M.	
17 D.	
18 M.	
19 D.	
20 F.	
21 S.	
22 S.	
23 M.	
24 D.	
25 M.	
26 D.	
27 F.	
28 S.	
29 S.	
30 M.	
31 D.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Anfangs gelinde mit Regen, darauf trocken und windig bis zum 20., am 21. warmer Regen, dann trockenes und warmes Wetter, zuletzt aber wieder kühl.

Mond-Wechsel.

5. ◑ 6 Uhr 3 Min. vormittags erstes Viertel. 12. ○ 5 Uhr 18 Min. nachmittags Vollmond. 18. ☾ 8 Uhr 39 Min. nachmittags letztes Viertel. 26. ● 7 Uhr 9 Min. früh Neumond.
Mond in Erdnähe am 12., in Erdferne am 27. März.
21. Frühlings Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist anfangs noch kurze Zeit im Westen sichtbar, verschwindet aber bald in der Abenddämmerung. ♀ Venus wird vom 10. an wieder sichtbar und leuchtet im Westen als Abendstern schließlich 1/2 Stunde. ♂ Mars ist immer noch bis in die Morgenstunden zu sehen; am 31. geht er gegen 3/4 4 Uhr unter. ♃ Jupiter wird von Mitte des Monats an wieder kurze Zeit am südöstlichen Morgenhimmel sichtbar. ♄ Saturn ist anfangs bis 2 Uhr, schließlich bis 1/2 1 Uhr sichtbar.

Jüdischer Kalender.

März.
Jahr 5674.

13. Adar, Fasten-Esther, fällt auf den 11. März. 14. Adar, Purim, auf den 12. März. 15. Adar, Schuschan-Purim, auf den 13. März. 1. Nisan fällt auf den 28. März.

Bemerkungen

Was fragst du viel: wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

Sprichwörtlich (II, 231).

April

1914	Protestantischer April	Katholischer April	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Theodora	Hugo	5 39	6 31	7 23	0 17
2 D.	Theodosia	Franz v. Paul	5 37	6 32	8 6	1 24
3 F.	Christian	Richard	5 34	6 34	9 5	2 19
4 S.	Ambrosius	Isidorus	5 32	6 36	10 19	3 1
5 S.	**6. Palmarum**	**6. Palmarum**	5 30	6 37	11 41	3 33
6 M.	Sixtus	Cölestinus	5 28	6 39	1 8	3 55
7 D.	Cölestin	Hermann	5 25	6 40	2 37	4 13
8 M.	Liborius	Albert	5 23	6 42	4 6	4 27
9 D.	Gründonn.	**Gründonn.**	5 21	6 44	5 38	4 40
10 F.	**Karfreitag**	**Karfreitag**	5 19	6 45	7 12	4 54
11 S.	Hermann	Leo d. Große	5 16	6 47	8 47	5 9
12 S.	**Ostersonntag**	**Ostersonntag**	5 14	6 49	10 23	5 29
13 M.	**Ostermontag**	**Ostermontag**	5 12	6 50	11 53	5 57
14 D.	Tiburtius	Tiburtius	5 10	6 52	Morg.	6 35
15 M.	Olympiades	Anastasia	5 8	6 54	1 6	7 30
16 D.	Carisius	Drogo	5 6	6 55	2 0	8 41
17 F.	Rudolph	Anicetus	5 4	6 57	2 36	9 59
18 S.	Florentin	Eleutherius	5 1	6 58	3 1	11 17
19 S.	**1. Quasimod.**	**Weiß. Sonnt.**	4 59	7 0	3 17	0 33
20 M.	Sulpitius	Victor	4 57	7 2	3 30	1 47
21 D.	Adolph	Anselm	4 55	7 3	3 41	2 58
22 M.	Lothar	Soter u. Cajus	4 53	7 5	3 51	4 8
23 D.	Georg	Georg	4 51	7 7	4 1	5 16
24 F.	Albert	Adalbert	4 49	7 8	4 11	6 27
25 S.	Markus Ev.	**Marcus Ev.**	4 47	7 10	4 24	7 40
26 S.	**2. Mis. Dom.**	**2. Mis. Dom.**	4 45	7 11	4 38	8 53
27 M.	Anastasius	Anastasius	4 43	7 13	4 58	10 6
28 D.	Therese	Vitalis	4 41	7 15	5 26	11 15
29 M.	Sibylla	Petrus M.	4 40	7 16	6 5	Morg.
30 D.	Josua	Kath. v. Siena	4 38	7 18	6 59	0 14

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich:
Wie dir doch gar nicht graut!“
Das seh' ich alles unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

Zahme Xenien (III, 348).

Dem tätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte tue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

Maximen und Reflexionen 100.

Die Umstände erziehen alle Menschen, und man mache was man will, die verändert man nicht.

An Carl August, 8. März 1779.

Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal. Zu Eckermann, 11. März 1828.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn,
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Zahme Xenien (III, 288).

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr. Maximen und Reflexionen 128.

In meinem Leben habe ich oft bemerkt, daß Menschen, die sonst zuverlässig sind, gegen Jemand, der eine Stelle zu vergeben hat, gar kein Gewissen haben. Man will die Leute anbringen, und wir mögen nachher sehen, wie wir sie los werden.

An Kirms, 19. September 1798.

April

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren,
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

Tabulae votivae (V, I, 305).

1914	☾ Lauf	Verschiedenes
1 M.		
2 D.		
3 F.		
4 S.		
5 S.		
6 M.		
7 D.		
8 M.		
9 D.		
10 F.		
11 S.		
12 S.		
13 M.		
14 D.		
15 M.		
16 D.		
17 F.		
18 S.		
19 S.		
20 M.		
21 D.		
22 M.		
23 D.		
24 F.		
25 S.		
26 S.		
27 M.		
28 D.		
29 M.		
30 D.		

Hundertjähriger Kalender.

Ist kühl und naß bis zum 7., darauf Schneegestöber, vom 15. bis 25. windiges Regenwetter, am Ende aber trocken und warm.

Mond-Wechsel.

3. ☽ 8 Uhr 42 Min. abends erstes Viertel. 10. ○ 2 Uhr 28 Min. nachmittags Vollmond. 17. ☾ 8 Uhr 52 Min. vormittags letztes Viertel. 25. ● 0 Uhr 22 Min. nachmittags Neumond. Mond in Erdnähe am 10., Mond in Erdferne am 23. April.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus nimmt an Sichtbarkeitsdauer als Abendstern bis auf knapp $1^1/_2$ Stunde zu. ♂ Mars geht immer zeitiger unter, am 30. bereits $^3/_4$2 Uhr. ♃ Jupiter geht immer zeitiger auf und ist Ende des Monats 2 Stunden am südöstlichen Morgenhimmel zu sehen. ♄ Saturn geht bereits vor Mitternacht unter, am 30. schon gegen $^1/_2$11 Uhr.

Jüdischer Kalender.

April.
Jahr 5674.

15. Nisan, Passah-Anfang, fällt auf den 11. April. 16. Nisan, zweites Fest, fällt auf den 12. April. 21. Nisan, siebentes Fest, fällt auf den 17. April. 22. Nisan, achtes Fest, fällt auf den 18. April. 1. Ijar fällt auf den 27. April.

Bemerkungen

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Sprichwörtlich (II, 233).

Mai

1914	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 F.	Philipp, Jak.	**Philipp Jak.**	4 36	7 19	8 06	1 0
2 S.	Sigismund	Athanasius	4 34	7 21	9 25	1 34
3 S.	**3. Jubilate**	**3. Jubilate**	4 32	7 23	10 48	1 59
4 M.	Florian	Monica	4 30	7 24	0 13	2 17
5 D.	Gotthard	Pius V.	4 28	7 26	1 38	2 32
6 M.	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	4 27	7 27	3 6	2 45
7 D.	Gottfried	Stanislaus	4 25	7 29	4 35	2 58
8 F.	Stanislaus	Mich. Ersch.	4 23	7 30	6 9	3 12
9 S.	Hiob	Gregor Naz.	4 22	7 32	7 45	3 30
10 S.	**4. Cantate**	**4. Cantate**	4 20	7 33	9 18	3 54
11 M.	Mamertus	Mamertus	4 18	7 35	10 42	4 27
12 D.	Pankratius	Pankratius	4 17	7 36	11 47	5 15
13 M.	Servatius	Servatius	4 15	7 38	Morg.	6 21
14 D.	Christian	Bonifacius	4 14	7 39	0 31	7 38
15 F.	Sophia	Sophia	4 12	7 41	1 2	9 0
16 S.	Peregrinus	Joh. v. Nep.	4 11	7 42	1 22	10 19
17 S.	**5. Rogate**	**5. Rogate**	4 9	7 44	1 37	11 34
18 M.	Erich	Venantius	4 8	7 45	1 48	0 46
19 D.	Potentiana	Petr. Cölestin	4 7	7 47	1 59	1 57
20 M.	Anastasius	Bernardin	4 6	7 48	2 9	3 6
21 D.	**Himmelf.**	**Himmelf. Chr.**	4 4	7 49	2 19	4 15
22 F.	Helena	Julia	4 2	7 51	2 31	5 27
23 S.	Disiderius	Desiderius	4 1	7 52	2 45	6 40
24 S.	**6. Exaudi**	**6. Exaudi**	4 0	7 53	3 3	7 55
25 M.	Urban	Urban	3 59	7 55	3 30	9 6
26 D.	Eduard	Philipp Neri	3 58	7 57	4 5	10 8
27 M.	Beda	Beda	3 57	7 58	4 54	10 59
28 D.	Wilhelm	Wilhelm	3 56	7 59	5 58	11 36
29 F.	Maximilian	Maximus	3 55	8 0	7 14	Morg.
30 S.	Wigand	Ferdinand	3 54	8 2	8 35	0 3
31 S.	**H. Pfingstfest**	**H. Pfingstfest**	3 53	8 3	9 58	0 22

Alles was uns imponieren soll, muß Charakter haben.

Zu Riemer, 28. August 1808.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ,
Ist Not vorüber, sind die Nöte süß.

Sprichwörtlich (II, 239).

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

Maximen und Reflexionen 138.

Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eignen Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.

An Behrisch, 10. November 1767.

Es ist zuletzt die größte Kunst, sich zu beschränken und zu isolieren.

Zu Eckermann, 20. April 1825.

Wenn mit jugendlichen Schaaren
Wir beblümte Wege gehn,
Ist die Welt doch gar zu schön.
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gesellt,
O wie herrlich ist die Welt!

An Personen (IV, 278).

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

Maximen und Reflexionen 145.

Die Existenzen fremder Menschen sind die besten Spiegel, worin wir die unsrige erkennen können.

An Charlotte v. Stein, 9. September 1783.

Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor anderen zu haben!

Zu Sulpiz Boisserée, 5. August 1815.

Mai

Hier liegt ein überschlechter Poet!
Wenn er nur niemals auferſteht.
Zahme Xenien (III, 336).

1914	☾ Lauf
1 F.	
2 S.	
3 S.	
4 M.	
5 D.	
6 M.	
7 D.	
8 F.	
9 S.	
10 S.	
11 M.	
12 D.	
13 M.	
14 D.	
15 F.	
16 S.	
17 S.	
18 M.	
19 D.	
20 M.	
21 D.	
22 F.	
23 S.	
24 S.	
25 M.	
26 D.	
27 M.	
28 D.	
29 F.	
30 S.	
31 S.	

Verſchiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Das ſchöne Wetter dauert fort bis zum 6., darauf bis zum 20. windiges und kühles Wetter, vom 21. bis 24. trocken, darnach abwechſend regneriſch und warm bis Ende.

Mond-Wechſel.

3. ☽ 7 Uhr 29 Min. vormittags erſtes Viertel. 9. ○ 10 Uhr 31 Min. abends Vollmond. 16. ☾ 11 Uhr 12 Min. abends letztes Viertel. 25. ● 3 Uhr 35 Min. früh Neumond. Mond in Erdnähe am 8., Mond in Erdferne am 21. Mai.

Planeten-Erſcheinungen.

☿ Merkur wird in den letzten Tagen einige Minuten im Weſten nach Sonnenuntergang ſichtbar. ♀ Venus leuchtet am Anfang des Monats 1½ Stunde, am Ende 1¾ Stunde als Abendſtern; am 16. kommt ſie in Konjunktion zum Saturn und ſteht nur 2 Grad nördlich von dieſem. ♂ Mars nimmt weiter an Sichtbarkeitsdauer ab und geht ſchließlich ſchon ¼1 Uhr unter. ♃ Jupiter erſcheint immer zeitiger über dem Horizont, am 31. bereits ½1 Uhr. ♄ Saturn nähert ſich ſeiner Konjunktion zur Sonne und wird im letzten Drittel des Monats unſichtbar.

Jüdiſcher Kalender.

Mai.

Jahr 5674.

18. Ijar, Lag-Beomer, fällt auf den 14. Mai. 1. Sivan fällt auf den 26. Mai. 6. Sivan, Wochenfeſt, fällt auf den 31. Mai.

Bemerkungen

„So still und so sinnig!
Es fehlt dir was, gesteh es frei.“
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabei.

Zahme Xenien (III, 244).

Juni

1914	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	**Pfingstmont.**	**Pfingstmont.**	3 53	8 4	11 22	0 39
2 D.	Marcellinus	Erasmus	3 52	8 5	0 45	0 52
3 M.	Quatember	**Quatember**	3 51	8 6	2 11	1 4
4 D.	Carpesius	Quirinus	3 50	8 7	3 39	1 18
5 F.	Bonifacius	Bonifacius	3 50	8 8	5 12	1 33
6 S.	Benignus	Benignus	3 49	8 9	6 44	1 53
7 S.	**Trinitatisfest**	**Fest d. hl. Dr.**	3 48	8 10	8 14	2 21
8 M.	Medardus	**Medardus**	3 48	8 11	9 29	3 1
9 D.	Barnim	Felicianus	3 47	8 11	10 22	3 59
10 M.	Onuphrius	Margaretha	3 47	8 11	10 59	5 13
11 D.	Barnabas	**Fronl.-Fest**	3 46	8 12	11 24	6 35
12 F.	Claudine	Basilides	3 46	8 13	11 42	7 58
13 S.	Tobias	Ant. v. Padua	3 46	8 14	11 55	9 17
14 S.	**1. S. n. Trin.**	**2.S.n.Pfingst.**	3 46	8 15	Morg.	10 32
15 M.	Vitus	Vitus	3 45	8 15	0 6	11 43
16 D.	Justina	Benno	3 45	8 16	0 16	0 53
17 M.	Volkmar	Adolph	3 45	8 16	0 26	2 2
18 D.	Paulina	Markus u. M.	3 45	8 16	0 37	3 14
19 F.	Gerv. u. Prot.	Gerv. u. Prot.	3 45	8 17	0 50	4 26
20 S.	Raphael	Silverius	3 45	8 17	1 7	5 40
21 S.	**2. S. n. Trin.**	**3.S.n.Pfingst.**	3 45	8 17	1 30	6 53
22 M.	Achatius	Paulinus	3 45	8 17	2 2	7 59
23 D.	Basilius	Edeltraud	3 46	8 17	2 48	8 54
24 M.	Johannes d. T.	**Joh. d. Täuf.**	3 46	8 18	3 47	9 36
25 D.	Elogius	Prosper	3 46	8 18	5 1	10 6
26 F.	Jeremias	Joh. u. Paul	3 47	8 18	6 22	10 28
27 S.	Sieben Schläfer	Ladislaus	3 47	8 18	7 47	10 45
28 S.	**3. S. n. Trin.**	**4.S.n.Pfingst.**	3 48	8 18	9 10	10 39
29 M.	Peter, Paul	**Peter u. Paul**	3 48	8 18	10 34	11 11
30 D.	PauliGedächtn.	PauliGedächtn.	3 49	8 17	11 58	11 24

Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht!
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise!
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

West-östlicher Divan (VI, 120).

Wir alle leben vom Vergangnen und gehen am Vergangenen zu Grunde. Maximen und Reflexionen 167.

Wie ist das zerstreute Leben doch ein leeres Leben; man erfährt nur gerade das, was man nicht wissen mag.

An Schiller, 19. Oktober 1795.

Ich dächte, jeder müsse bei sich selber anfangen und zunächst sein eigenes Glück machen, woraus denn zuletzt das Glück des Ganzen unfehlbar entstehen wird.

Zu Eckermann, 20. Oktober 1830.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Sprichwörtlich (II, 232).

Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch, für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch, welcher er wolle, hat so ein eignes Für sich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

Maximen und Reflexionen 169.

Was die Menschen überhaupt betrifft, so tu ihnen nur soviel Gefälligkeiten, als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.

An Christiane Vulpius, 3. Oktober 1799.

Juni

Was hat dir das arme Glas getan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.
Sprichwörtlich (I!, 251).

1914	☾ Lauf
1 M.	♍
2 D.	♍
3 M.	♎
4 D.	♎
5 F.	♏
6 S.	♏
7 S.	♐
8 M.	♐
9 D.	♑
10 M.	♑
11 D.	♒
12 F.	♒
13 S.	♒
14 S.	♓
15 M.	♓
16 D.	♈
17 M.	♈
18 D.	♈
19 F.	♉
20 S.	♉
21 S.	♊
22 M.	♊
23 D.	♊
24 M.	♋
25 D.	♋
26 F.	♌
27 S.	♌
28 S.	♍
29 M.	♍
30 D.	♎

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit schönem Wetter an, den 9. und 10. Regen, danach kühles Regenwetter, in den letzten Tagen sehr warm.

Mond-Wechsel.

1. ☽ 3 Uhr 3 Min. nachmittags erstes Viertel. 8. ○ 6 Uhr 18 Min. vormittags Vollmond. 15. ☾ 3 Uhr 20 Min. nachmittags letztes Viertel. 23. ● 4 Uhr 33 Min. nachmittags Neumond. 30. ☽ 8 Uhr 24 Min. abends erstes Viertel. Mond in Erdnähe am 6., Mond in Erdferne am 17. Juni.

22. Sommers Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist in der ersten Hälfte bis $^1/_2$ Stunde im Westen sichtbar; im zweiten Drittel des Monats aber wieder unsichtbar. ♀ Venus leuchtet $1^1/_2$ Stunde als Abendstern; am 26. steht sie um $^3/_4$ Grad südlich vom Mond. ♂ Mars geht bereits vor Mitternacht unter, am 30. gegen 11 Uhr. ♃ Jupiter geht bereits vor Mitternacht auf; Ende des Monats ist er von $^1/_2$11 Uhr an zu sehen. ♄ Saturn kommt am 13. in Konjunktion zur Sonne und bleibt deshalb unsichtbar.

Jüdischer Kalender.

Juni.
Jahr 5674.

7. Sivan, zweites Fest, fällt auf den 1. Juni. 1. Thamuz fällt auf den 25. Juni.

Bemerkungen

Närrisch, daß jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
In Islam leben und sterben wir alle.

West-östlicher Divan (VI, 128).

Juli

1914	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Theobald	Theobald	3 49	8 17	1 23	11 38
2 D.	Mariä Heims.	**Mariä Heims.**	3 50	8 17	2 51	11 56
3 F.	Cornelius	Hyacinth	3 51	8 17	4 21	Morg.
4 S.	Ulrich	Ulrich	3 52	8 16	5 50	0 21
5 S.	**4. S. n. Trin.**	**5.S.n.Pfingst.**	3 53	8 16	7 10	0 54
6 M.	Jesaias	Jesaias	3 53	8 15	8 12	1 44
7 D.	Numerianus	Willibald	3 54	8 15	8 56	2 50
8 M.	Kilian	Kilian	3 55	8 14	9 25	4 9
9 D.	Cyrillus	Cyrillus	3 56	8 13	9 45	5 32
10 F.	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 57	8 12	10 0	6 55
11 S.	Pius	Pius	3 58	8 12	10 13	8 12
12 S.	**5. S. n. Trin.**	**6.S.n.Pfingst.**	3 59	8 11	10 23	9 26
13 M.	Margaretha	Margaretha	4 0	8 10	10 33	10 38
14 D.	Bonaventura	Bonaventura	4 1	8 9	10 43	11 47
15 M.	Apostel Teilung	**Apostel Teil.**	4 2	8 8	10 56	0 58
16 D.	Walter	Mar. v. Berge	4 4	8 7	11 11	2 10
17 F.	Alexius	Alexius	4 5	8 6	11 32	3 23
18 S.	Karolina	Friedericus	4 6	8 5	11 59	4 36
19 S.	**6. S. n. Trin.**	**7.S.n.Pfingst.**	4 7	8 4	Morg.	5 46
20 M.	Elias	Elias	4 9	8 3	0 39	6 46
21 D.	Daniel	Praxedes	4 10	8 2	1 33	7 33
22 M.	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4 11	8 0	2 43	8 7
23 D.	Albertine	Apollinaris	4 12	7 59	4 3	8 32
24 F.	Christina	Christina	4 14	7 58	5 28	8 52
25 S.	Jakobus	**Jakobus**	4 15	7 57	6 55	9 6
26 S.	**7. S. n. Trin.**	**8.S.n.Pfingst.**	4 16	7 55	8 20	9 20
27 M.	Berthold	Pantaleon	4 18	7 54	9 45	9 32
28 D.	Innocenz	Innocenz	4 19	7 52	11 11	9 46
29 M.	Martha	Martha	4 21	7 51	0 38	10 1
30 D.	Beatrix	Abdon	4 22	7 49	2 6	10 22
31 F.	Germanus	Ignaz Loyola	4 24	7 48	3 34	10 52

Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheidtesten Dinge mißlingen, und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, Jemand einen Rat erteilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit, und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rat geben in Dingen, in denen man selber mit wirken will.

Zu Eckermann, 13. Februar 1831.

Im Schiffbruch jammert Jedermann,
Daß Keiner mehr als der Andre kann.

Zahme Xenien (III, 295).

Bonus vir semper tiro.

Maximen und Reflexionen 283.

Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt.

An Kirms, 24. August 1797.

Wir können dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern jeder tut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben.

Zu Eckermann, Februar 1830.

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?“
Manchen hält man für fett,
Er ist nur geschwollen.

Zahme Xenien (III, 241).

Alles, was wir treiben und tun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird.

Maximen und Reflexionen 303.

Wir erschrecken über unsre eigene Sünden, wenn wir sie an andern erblicken.

An F. H. Jacobi, 9. September 1788.

Juli

Was doch die größte Gesellschaft beut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

Zahme Xenien (V, I, 150).

1914	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 F.	
4 S.	
5 S.	
6 M.	
7 D.	
8 M.	
9 D.	
10 F.	
11 S.	
12 S.	
13 M.	
14 D.	
15 M.	
16 D.	
17 F.	
18 S.	
19 S.	
20 M.	
21 D.	
22 M.	
23 D.	
24 F.	
25 S.	
26 S.	
27 M.	
28 D.	
29 M.	
30 D.	
31 F.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit großer Hitze an, mitunter Gewitter mit vielen Regen, gegen Ende aber wieder schön und warm.

Mond-Wechsel.

7. ○ 3 Uhr 0 Min. nachmittags Vollmond. 15. ☾ 8 Uhr 32 Min. vormittags letztes Viertel. 23. ● 3 Uhr 38 Min. früh Neumond. 30. ☽ 0 Uhr 51 Min. früh erstes Viertel. Mond in Erdnähe am 3. und 28., in Erdferne am 15. Juli.

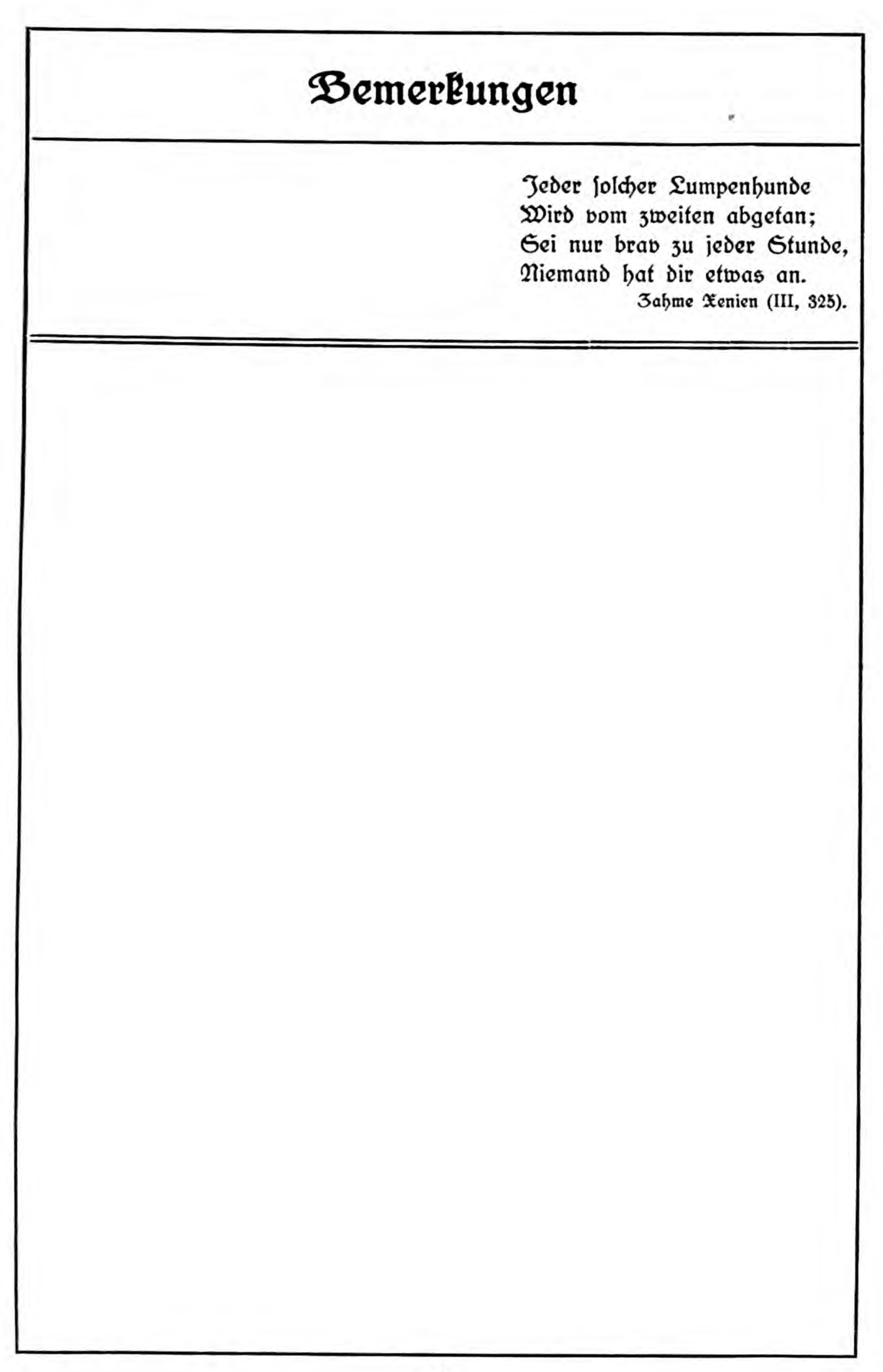
Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus nimmt an Sichtbarkeitsdauer ab und leuchtet schließlich nur noch 3/4 Stunde als Abendstern. ♂ Mars ist Ende des Monats nur noch 1/4 Stunde zu sehen. ♃ Jupiter geht bald nach Sonnenuntergang auf und ist die ganze Nacht zu sehen. ♄ Saturn erscheint wieder am Morgenhimmel und ist Ende des Monats fast 2 Stunden sichtbar.

Jüdischer Kalender.

Juli.
Jahr 5674.

18. Thamuz, Fasten, Tempeleroberung, fällt auf den 12. Juli.
1. Ab fällt auf den 24. Juli.



Bemerkungen

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

Zahme Xenien (III, 325).

August

1914	Protestantischer August	Katholischer August	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 25	7 46	4 56	11 34
2 S.	**8. S. n. Trin.**	**9.S.n.Pfingst.**	4 26	7 45	6 4	Morg.
3 M.	August	Stephan Erf.	4 28	7 43	6 53	0 33
4 D.	Perpetua	Dominicus	4 29	7 41	7 26	1 48
5 M.	Dominicus	Maria Schnee	4 31	7 40	7 49	3 10
6 D.	Verklär. Christi	Verklär. Christi	4 32	7 38	8 6	4 32
7 F.	Donatus	Cajetanus	4 34	7 36	8 19	5 52
8 S.	Ladislaus	Cyriacus	4 35	7 35	8 30	7 7
9 S.	**9. S. n. Trin.**	**10. S. n. Pf.**	4 37	7 33	8 40	8 20
10 M.	Laurentius	**Laurentius**	4 38	7 31	8 51	9 31
11 D.	Titus	Tiburtius	4 40	7 29	9 2	10 42
12 M.	Klara	Klara	4 41	7 27	9 15	11 53
13 D.	Hildebrand	Hippolytus	4 43	7 25	9 33	1 6
14 F.	Eusebius	Eusebius	4 44	7 24	9 57	2 19
15 S.	Mar. Himmelf.	**Mar. Himmf.**	4 46	7 22	10 31	3 29
16 S.	**10. S. n. Trin.**	**11. S. n. Pf.**	4 48	7 20	11 18	4 34
17 M.	Bertram	Liberatus	4 49	7 18	Morg.	5 26
18 D.	Emilia	Helena	4 51	7 16	0 22	6 5
19 M.	Sebald	Sebald	4 52	7 14	1 37	6 35
20 D.	Bernhard	Bernhard	4 54	7 12	3 2	6 56
21 F.	Anastasius	Anastasius	4 55	7 10	4 29	7 13
22 S.	Oswald	Timotheus	4 57	7 8	5 57	7 26
23 S.	**11. S. n. Trin.**	**12. S. n. Pf.**	4 58	7 6	7 24	7 39
24 M.	Bartholom.	**Bartholom.**	5 0	7 4	8 52	7 53
25 D.	Ludwig	Ludwig	5 2	7 2	10 21	8 8
26 M.	Irenäus	Zephyrinus	5 3	7 0	11 51	8 27
27 D.	Gebhard	Rufus	5 5	6 57	1 21	8 55
28 F.	Augustinus	Augustinus	5 6	6 55	2 47	9 32
29 S.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 8	6 53	3 59	10 25
30 S.	**12. S. n. Trin.**	**13. S. n. Pf.**	5 10	6 51	4 52	11 34
31 M.	Rebekka	Raimund	5 11	6 49	5 29	Morg.

Zur Resignation gehört Charakter.

Zu S. Boisserée, 4. Mai 1811.

Glaube nur, du hast viel getan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Sprichwörtlich (II, 225).

Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen.

Maximen und Reflexionen 304.

Wie viel vorteilhafter ist es, sich in andern, als in sich selbst bespiegeln. An Schiller, 18. Februar 1795.

Die große Notwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menschen. Zu Riemer, Oktober 1803.

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel beraten und lange gezaudert,
Und endlich gibt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Sprichwörtlich (II, 233).

Man muß seine Irrtümer teuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Maximen und Reflexionen 323.

Je älter man wird, desto mehr verschwindet das Einzelne, die Seele gewöhnt sich an Resultate und verliert darüber das Detail aus den Augen.

An Charlotte v. Stein, 23. Juni 1781.

Der Mensch mache sich nur irgend eine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heiteren Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B., täglich in der Bibel, oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respekt dafür bleibe. Zum Kanzler v. Müller, 30. Mai 1814.

August

Schönheit ist ewig nur Eine, doch mannigfach wechselt das Schöne,
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

Tabulae votivae (V, I, 309).

1914	☾ Lauf
1 S.	
2 S.	
3 M.	
4 D.	
5 M.	
6 D.	
7 F.	
8 S.	
9 S.	
10 M.	
11 D.	
12 M.	
13 D.	
14 F.	
15 S.	
16 S.	
17 M.	
18 D.	
19 M.	
20 D.	
21 F.	
22 S.	
23 S.	
24 M.	
25 D.	
26 M.	
27 D.	
28 F.	
29 S.	
30 S.	
31 M.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fährt mit der schönen Witterung fort bis zum 14., dann kühles unbeständiges Wetter bis 22., hierauf schönes Wetter bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

6. ○ 1 Uhr 41 Min. früh Vollmond. 14. ☾ 1 Uhr 56 Min. früh letztes Viertel. 21. ● 1 Uhr 26 Min. nachmittags Neumond. 28. ☽ 6 Uhr 52 Min. früh erstes Viertel. Mond in Erdferne am 12., Mond in Erdnähe am 24. August.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist in der ersten Hälfte bis 1/2 Stunde am Morgenhimmel zu sehen, verschwindet aber im zweiten Drittel wieder. ♀ Venus leuchtet noch 1/2 Stunde als Abendstern; am 6. steht sie 10 Minuten südlich vom Mars. ♂ Mars verschwindet von Mitte des Monats an in der Abenddämmerung. ♃ Jupiter kommt am 10. in Opposition zur Sonne und ist die ganze Nacht zu sehen. ♄ Saturn geht immer zeitiger auf und ist Ende des Monats bereits von 1/4 12 Uhr an sichtbar.

Jüdischer Kalender.

August.

Jahr 5674.

10. Ab, Fasten, Tempelverbrennung, fällt auf den 2. August.

1. Elul fällt auf den 23. August.

Bemerkungen

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Sprichwörtlich (II, 234).

September

1914	Protestantischer September	Katholischer September	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.	Mond-Unterg. U. M.
1 D.	Ägidius	Ägidius	5 13	6 47	5 55	0 54
2 M.	Rahel, Lea	Stephan	5 14	6 44	6 13	2 15
3 D.	Mansuetus	Mansuetus	5 16	6 42	6 27	3 34
4 F.	Moses	Rosalia	5 18	6 39	6 38	4 51
5 S.	Nathanael	Viktorin	5 19	6 37	6 48	6 5
6 S.	**13. S. n. Trin.**	**14. S. n. Pf.**	5 21	6 35	6 58	7 16
7 M.	Regina	Regina	5 22	6 33	7 10	8 26
8 D.	Mariä Geburt	**Mariä Geb.**	5 24	6 30	7 22	9 38
9 M.	Bruno	Gorgonius	5 25	6 28	7 38	10 50
10 D.	Sosthenes	Nikolaus v. T.	5 27	6 26	7 59	0 3
11 F.	Gerhard	Protus	5 29	6 24	8 29	1 14
12 S.	Ottilie	Guido	5 31	6 21	9 8	2 20
13 S.	**14. S. n. Trin.**	**15. S. n. Pf.**	5 32	6 19	10 2	3 17
14 M.	† Erhöhung	**Kreuz-Erhöh.**	5 34	6 17	11 13	4 1
15 D.	Constantia	Nicomedes	5 35	6 15	Morg.	4 33
16 M.	Quatember	**Quatember**	5 37	6 12	0 32	4 57
17 D.	Lambertus	Lambertus	5 38	6 10	1 57	5 15
18 F.	Titus	Thom. v. Vill.	5 40	6 8	3 24	5 31
19 S.	Januarius	Januarius	5 42	6 5	4 53	5 45
20 S.	**15. S. n. Trin.**	**16. S. n. Pf.**	5 43	6 3	6 23	5 58
21 M.	Matthäus Ev.	**Matthäus Ev.**	5 45	6 1	7 53	6 13
22 D.	Moritz	Moritz	5 46	5 58	9 26	6 32
23 M.	Joel	Thekla	5 48	5 56	11 0	6 56
24 D.	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 49	5 54	0 30	7 30
25 F.	Kleophas	Kleophas	5 51	5 52	1 50	8 20
26 S.	Cyprianus	Cyprianus	5 53	5 49	2 50	9 25
27 S.	**16. S. n. Trin.**	**17. S. n. Pf.**	5 54	5 47	3 32	10 42
28 M.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 56	5 45	4 1	Morg.
29 D.	Michaelis	**Michaelis**	5 58	5 43	4 20	0 2
30 M.	Hieronymus	Hieronymus	6 0	5 40	4 35	1 22

Seh' ich an andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen,
Geht's nicht, so tu' ich was anders dagegen.

Sprichwörtlich (II, 241).

Die Vorurteile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen, daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich; weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

Maximen und Reflexionen 341.

Es ist das Schöne einer tätigen Teilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist.

An Zelter, 26. August 1799.

Die Hauptsache ist, daß man lerne sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl an mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten.

Zu Eckermann, Dezember 1829.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Bessres nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Sprichwörtlich (II, 236).

Das Gemeine muß man nicht rügen; denn das bleibt sich ewig gleich.

Maximen und Reflexionen 350.

So viele widersetzen sich dem Echten nur deshalb, weil sie zu Grunde gehen würden, wenn sie es anerkennten.

An Schiller, 11. März 1801.

Du sehnst dich weit hinaus, zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

Zahme Xenien (III, 311).

September

Frömmigkeit verbindet sehr;
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.
Zahme Xenien (III, 324).

1914	☾ Lauf
1 D.	
2 M.	
3 D.	
4 F.	
5 S.	
6 S.	
7 M.	
8 D.	
9 M.	
10 D.	
11 F.	
12 S.	
13 S.	
14 M.	
15 D.	
16 M.	
17 D.	
18 F.	
19 S.	
20 S.	
21 M.	
22 D.	
23 M.	
24 D.	
25 F.	
26 S.	
27 S.	
28 M.	
29 D.	
30 M.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Anfangs schön und warm, darauf einige Tage Regen, darnach wieder schönes Wetter, aber kühle Nächte.

Mond-Wechsel.

4. ○ 3 Uhr 1 Min. nachmittags Vollmond. 12. ☾ 6 Uhr 48 Min. nachmittags letztes Viertel. 19. ● 10 Uhr 33 Min. abends Neumond. 26. ☽ 1 Uhr 3 Min. nachmittags erstes Viertel. Mond in Erdferne am 9., in Erdnähe am 21. Septbr.
23. Herbst Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus leuchtet immer noch 1/2 Stunde als Abendstern. ♂ Mars ist unsichtbar. ♃ Jupiter ist von Sonnenuntergang an zu sehen, am Ende des Monats bis 1 Uhr. ♄ Saturn nimmt an Sichtbarkeitsdauer weiter zu und geht schließlich schon 3/4 10 Uhr auf.

Jüdischer Kalender.

September.
Jahr 5675.

1. Tischri, Neujahrsfest, fällt auf den 21. September. 2. Tischri, zweites Fest, fällt auf den 22. September. 3. Tischri, Fasten-Gedaljah, fällt auf den 23. September. 10. Tischri, Versöhnungsfest, fällt auf den 30. September.

Bemerkungen

„Was hat dich nur von uns entfernt?“
Hab' immer den Plutarch gelesen.
„Was hast du denn dabei gelernt?“
Sind eben alles Menschen gewesen.

Zahme Xenien (III, 307).

Oktober

1914	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Remigius	Remigius	6 1	5 38	4 47	2 38
2 F.	Vollrad	Leodegar	6 3	5 35	4 58	3 52
3 S.	Ewald	Candidus	6 4	5 33	5 8	5 4
4 S.	**17. S. n. Trin.**	**18. S. n. Pf.**	6 6	5 31	5 18	6 14
5 M.	Fides	Placidus	6 8	5 28	5 30	7 24
6 D.	Charitas	Bruno	6 9	5 26	5 45	8 36
7 M.	Spes	Markus P.	6 10	5 24	6 3	9 48
8 D.	Ephraim	Brigitta	6 12	5 22	6 30	11 1
9 F.	Dionysius	Dionysius	6 14	5 19	7 6	0 8
10 S.	Amalia	Franz Borgia	6 16	5 17	7 54	1 8
11 S.	**18. S. n. Trin.**	**19. S. n. Pf.**	6 17	5 15	8 56	1 56
12 M.	Ehrenfried	Maximilian	6 19	5 13	10 10	2 32
13 D.	Koloman	Eduard	6 21	5 11	11 30	2 59
14 M.	Wilhelmine	Calixtus	6 23	5 9	Morg.	3 19
15 D.	Hedwig	Therese	6 24	5 7	0 54	3 36
16 F.	Gallus	Gallus	6 26	5 4	2 20	3 49
17 S.	Florentin	Hedwig	6 28	5 2	3 47	4 3
18 S.	**19. S. n. Trin.**	**20. S. n. Pf.**	6 30	5 0	5 17	4 17
19 M.	Ptolemäus	Petr. v. Alc.	6 31	4 58	6 50	4 34
20 D.	Wendelin	Wendelin	6 33	4 56	8 25	4 55
21 M.	Ursula	Ursula	6 35	4 54	10 1	5 27
22 D.	Cordula	Cordula	6 36	4 52	11 30	6 11
23 F.	Severinus	Joh. v. Capist.	6 38	4 50	0 40	7 13
24 S.	Salomon	Raphael	6 40	4 48	1 30	8 30
25 S.	**20. S. n. Trin.**	**21. S. n. Pf.**	6 42	4 46	2 1	9 50
26 M.	Amandus	Evaristus	6 43	4 44	2 25	11 11
27 D.	Sabina	Sabina	6 45	4 42	2 42	Morg.
28 M.	Simon, Juda	**Simon Juda**	6 47	4 40	2 55	0 29
29 D.	Engelhard	Narcissus	6 48	4 38	3 6	1 42
30 F.	Hartmann	Serapion	6 50	4 37	3 16	2 53
31 S.	**Reform.-Fest**	Wolfgang	6 52	4 35	3 26	4 4

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Maximen und Reflexionen 493.

Selten hält jemand ein Resultat für richtig, das er nicht selbst aus eignen Erfahrungen gezogen hat, und selbst derjenige, der aufrichtig nach dem Ziele strebt, glaubt nicht gern dem, der von dorther schon zurückkommt und allenfalls wohl etwas von seinen Abenteuern mitteilte.

An F. H. Jacobi, 16. August 1799.

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Die Geheimnisse (XVI, 178).

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens andrer freut. Maximen und Reflexionen 518.

Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mitteilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Teilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten.

An J. H. Meyer, 20. Juni 1796.

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität; denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accommodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will. Maximen und Reflexionen 604.

Oktober

Nicht Jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.
Sprichwörtlich (II, 224).

1914	☾ Lauf
1 D.	♓
2 F.	♓
3 S.	♈
4 S.	♈
5 M.	♈
6 D.	♉
7 M.	♉
8 D.	♊
9 F.	♊
10 S.	♊
11 S.	♋
12 M.	♋
13 D.	♌
14 M.	♌
15 D.	♌
16 F.	♍
17 S.	♍
18 S.	♎
19 M.	♎
20 D.	♏
21 M.	♏
22 D.	♐
23 F.	♐
24 S.	♑
25 S.	♑
26 M.	♒
27 D.	♒
28 M.	♓
29 D.	♓
30 F.	♓
31 S.	♈

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Vom 1. bis 14. unbeständiges Wetter, dann schönes Wetter bis zum 28., von da an bis zu Ende regnerisch und kalt.

Mond-Wechsel.

4. ◉ 6 Uhr 59 Min. vormittags Vollmond. 12. ☾ 10 Uhr 33 Min. vormittags letztes Viertel. 19. ● 7 Uhr 34 Min. vormittags Neumond. 25. ☽ 11 Uhr 44 Min. abends erstes Viertel. Mond in Erdferne am 6., in Erdnähe am 19. Oktober.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus ist anfangs $^1/_2$ Stunde, Ende des Monats nur noch 10 Minuten zu sehen. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter geht von Mitte des Monats an bereits vor Mitternacht unter. ♄ Saturn geht Ende des Monats $^1/_4$8 Uhr auf und ist die ganze Nacht zu sehen.

Jüdischer Kalender.

Oktober.
Jahr 5675.

15. Tischri, Laubhüttenfest, fällt auf den 5. Oktober. 16. Tischri, zweites Fest, fällt auf den 6. Oktober. 21. Tischri, Palmenfest, fällt auf den 11. Oktober. 22. Tischri, Versammlung oder Laubhüttenende, fällt auf den 12. Oktober. 23. Tischri, Gesetzesfreude, fällt auf den 13. Oktober. 1. Marcheschwan fällt auf den 21. Oktober.

Bemerkungen

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So tu' als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben,
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Sprichwörtlich (II, 236).

November

1914	Protestantischer November	Katholischer November	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	**21. S. n. Trin.**	**22. S. n. Pf.**	6 54	4 33	3 39	5 14
2 M.	Aller Seelen	Aller Seelen	6 56	4 31	3 52	6 25
3 D.	Gottlieb	Hubertus	6 57	4 29	4 11	7 38
4 M.	Charlotte	Karl Borrom.	6 59	4 28	4 34	8 49
5 D.	Erich	Emerich	7 1	4 26	5 6	9 58
6 F.	Leonhard	Leonhard	7 3	4 24	5 51	11 0
7 S.	Erdmann	Engelbert	7 4	4 23	6 48	11 51
8 S.	**22. S. n. Trin.**	**23. S. n. Pf.**	7 6	4 21	7 57	0 31
9 M.	Theodorus	Theodorus	7 8	4 19	9 13	1 1
10 D.	Martin Luther	Andr. Avellin	7 10	4 18	10 34	1 22
11 M.	Martin Bischof	**Martin B.**	7 11	4 16	11 55	1 39
12 D.	Kunibert	Martin Papst	7 13	4 15	Morg.	1 54
13 F.	Eugen	Stanislaus K.	7 15	4 13	1 18	2 7
14 S.	Levinus	Jucundus	7 16	4 12	2 43	2 20
15 S.	**23. S. n. Trin.**	**24. S. n. Pf.**	7 18	4 11	4 12	2 36
16 M.	Ottomar	Edmund	7 20	4 9	5 45	2 55
17 D.	Hugo	Greg. Thaum.	7 22	4 8	7 21	3 20
18 M.	**Buß- u. Bett.**	Otto	7 23	4 7	8 55	3 59
19 D.	Elisabeth	Elisabeth	7 25	4 5	10 17	4 54
20 F.	Amos	Felix v. Valois	7 27	4 4	11 19	6 6
21 S.	Mariä Opfer.	**Mariä Opfer**	7 28	4 3	0 0	7 28
22 S.	**24. S. n. Trin.**	**25. S. n. Pf.**	7 30	4 2	0 28	8 54
23 M.	Clemens	Clemens	7 32	4 1	0 47	10 14
24 D.	Chrysogonus	Chrysogonus	7 34	4 0	1 2	11 31
25 M.	Katharina	Katharina	7 35	3 59	1 14	Morg.
26 D.	Konrad	Konrad	7 37	3 58	1 24	0 43
27 F.	Lot	Virgilius	7 38	3 57	1 34	1 54
28 S.	Günther	Sosthenes	7 40	3 56	1 47	3 3
29 S.	**1. Advent**	**1. Advent**	7 41	3 55	2 0	4 14
30 M.	Andreas	**Andreas**	7 43	3 54	2 16	5 25

Die Seele wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt, je mehr man die Menschen nach ihrer, und nicht nach seiner Art behandelt; man verhält sich zu ihnen, wie der Musikus zum Instrument. An Charlotte v. Stein, 13. Mai 1782.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Zahme Xenien (III, 279).

Die jungen Leute sind neue Aperçus der Natur.

Maximen und Reflexionen 1413.

Was bleibt uns denn viel Reelles vom Leben, als das Verhältniß zu vorzüglichen Gleichzeitigen!

An Carl August, 29. Juni 1799.

Sie schelten einander Egoisten;
Will Jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet Ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu Euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sein.

Zahme Xenien (III, 283).

Der Mensch kann nur mit seines Gleichen leben und auch mit denen nicht; denn er kann auf die Länge nicht leiden, daß ihm jemand gleich sei.

Maximen und Reflexionen 1405.

November

Wir kauen längst an dem schlechten Bissen;
Wir spaßen, die wir's besser wissen.
Zahme Xenien (III, 335).

1914	☾ Lauf
1 S.	♈
2 M.	♉
3 D.	♉
4 M.	♉
5 D.	♊
6 F.	♊
7 S.	♋
8 S.	♋
9 M.	♋
10 D.	♌
11 M.	♌
12 D.	♍
13 F.	♍
14 S.	♎
15 S.	♎
16 M.	♏
17 D.	♏
18 M.	♐
19 D.	♐
20 F.	♑
21 S.	♑
22 S.	♒
23 M.	♒
24 D.	♓
25 M.	♓
26 D.	♓
27 F.	♈
28 S.	♈
29 S.	♉
30 M.	♉

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Ist kalt und neblig bis zum 8., darnach Schneegestöber, stürmisches und regnerisches Wetter, gegen Ende trocken und kalt.

Mond-Wechsel.

3. ○ 0 Uhr 49 Min. früh Vollmond. 11. ☾ 0 Uhr 37 Min. früh letztes Viertel. 17. ● 5 Uhr 2 Min. nachmittags Neumond. 24. ☽ 2 Uhr 39 Min. nachmittags erstes Viertel. Mond in Erdferne am 2. und 30., in Erdnähe am 17. November.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist vom 12. an morgens bis zu 3/4 Stunde sichtbar; am 7. mittags 1 Uhr findet ein Vorübergang vor der Sonne statt, wobei Merkur als kleine schwarze Scheibe vor der Sonne erscheint. ♀ Venus wird bald unsichtbar und kommt am 27. in untere Konjunktion zur Sonne. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter ist anfangs bis 11 Uhr, Ende des Monats nur noch bis 1/4 10 Uhr sichtbar. ♄ Saturn ist die ganze Nacht zu sehen.

Jüdischer Kalender.

November.
Jahr 5675.
1. Kislev fällt auf den 19. November.

Bemerkungen

„Was lassen sie denn übrig zuletzt
Jene unbescheidnen Besen?“
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

Zahme Xenien (III, 284).

Dezember

1914	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Arnold	Eligius	7 44	3 54	2 38	6 38
2 M.	Candidus	Bibiana	7 45	3 53	3 8	7 48
3 D.	Cassian	Franz Xaver	7 47	3 52	3 49	8 53
4 F.	Barbara	Barbara	7 48	3 52	4 42	9 48
5 S.	Abigail	Sabbas	7 50	3 51	5 49	10 31
6 S.	**2. Advent**	**2. Advent**	7 51	3 51	7 3	11 2
7 M.	Antonia	Ambrosius	7 52	3 51	8 21	11 27
8 D.	Mariä Empf.	**Mariä Empf.**	7 53	3 50	9 41	11 45
9 M.	Joachim	Leokadia	7 54	3 50	11 1	0 0
10 D.	Judith	Melchiades	7 56	3 50	Morg.	0 13
11 F.	Waldemar	Damasus	7 57	3 49	0 22	0 26
12 S.	Epimachus	Epimachus	7 58	3 49	1 46	0 39
13 S.	**3. Advent**	**3. Advent**	7 59	3 49	3 13	0 56
14 M.	Nicasius	Nicasius	7 59	3 49	4 45	1 17
15 D.	Johanna	Eusebius	8 0	3 49	6 18	1 49
16 M.	Quatember	**Quatember**	8 1	3 50	7 47	2 34
17 D.	Lazarus	Lazarus	8 2	3 50	8 59	3 38
18 F.	Christof	Mariä Erw.	8 2	3 50	9 51	4 58
19 S.	Abraham	Nemesius	8 3	3 50	10 26	6 26
20 S.	**4. Advent**	**4. Advent**	8 4	3 51	10 48	7 51
21 M.	Thomas	**Thomas A.**	8 5	3 51	11 6	9 11
22 D.	Beata	Flavian	8 5	3 52	11 20	10 27
23 M.	Ignatius	Victoria	8 6	3 52	11 31	11 40
24 D.	Adam, Eva	Adam, Eva	8 6	3 53	11 42	Morg.
25 F.	**Christtag**	**Christtag**	8 6	3 53	11 53	0 51
26 S.	**Stephanus**	**Stephanus**	8 6	3 54	0 5	2 1
27 S.	**S. n. Weihn.**	**S. n. Weihn.**	8 7	3 55	0 21	3 13
28 M.	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 7	3 56	0 40	4 24
29 D.	Jonathan	Thomas B.	8 7	3 56	1 8	5 36
30 M.	David	David	8 7	3 57	1 44	6 44
31 D.	Sylvester	Sylvester	8 7	3 58	1 35	7 42

Die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von Guten. An F. H. Jacobi, 31. Oktober 1788.

Alle Menschen groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheere Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört
Man habe den größten Palast zerstört.

West-östlicher Divan (VI, 234).

Gewissen ist's vom Höchsten bis in's Niedrigste. Gewissen ist's, was das kleine Gedicht gut und vortrefflich macht.

Maximen und Reflexionen 1392.

Es ist sonderbar, daß die Deutschen mit mancherlei Kräften und Talenten so wenig Gefühl vom Gehörigen in den Künsten haben. An J. F. Reichardt, 15. Juni 1789.

„Du hast nicht recht!" Das mag wohl sein;
Doch das zu sagen ist klein,
Habe mehr recht als ich! Das wird was sein.

Zahme Xenien (III, 263).

Die Zudringlichkeiten junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Maximen und Reflexionen 194.

Ich bin nicht laß; so lang ich auf der Erde bin, erobr' ich wenigstens gewiß einen Schritt Lands täglich.

An Lavater, 26. April 1774.

Dezember

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.
Sprichwörtlich (II, 248).

1914	☾ Lauf
1 D.	
2 M.	
3 D.	
4 F.	
5 S.	
6 S.	
7 M.	
8 D.	
9 M.	
10 D.	
11 F.	
12 S.	
13 S.	
14 M.	
15 D.	
16 M.	
17 D.	
18 F.	
19 S.	
20 S.	
21 M.	
22 D.	
23 M.	
24 D.	
25 F.	
26 S.	
27 S.	
28 M.	
29 D.	
30 M.	
31 D.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Anfangs sehr kalt, danach gelinderes Wetter, mit Schnee untermischt, gegen Ende wieder kalt und stürmisch.

Mond-Wechsel.

2. ◯ 7 Uhr 21 Min. abends Vollmond. 10. ☾ 0 Uhr 32 Min. nachmittags letztes Viertel. 17. ● 3 Uhr 35 Min. früh Neumond. 24. ☽ 9 Uhr 25 Min. vormittags erstes Viertel. Mond in Erdnähe am 15., in Erdferne am 27. Dezember.

22. Winters Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ **Merkur** ist anfangs noch $^{1}/_{2}$ Stunde sichtbar, wird aber vom 10. an unsichtbar. ♀ **Venus** leuchtet bald wieder als Morgenstern; die Sichtbarkeitsdauer wächst auf fast $2^{1}/_{2}$ Stunde an. ♂ **Mars** kommt am 24. in Konjunktion zur Sonne und bleibt deshalb unsichtbar. ♃ **Jupiter** ist in den ersten Abendstunden am Südwesthimmel zu sehen; Ende des Jahres geht er $^{1}/_{4}$8 Uhr unter. ♄ **Saturn** kommt am 21. in Opposition zur Sonne und ist deshalb die ganze Nacht zu sehen.

Jüdischer Kalender.

Dezember.
Jahr 5675.

25. Kislev, Tempelweihe, fällt auf den 13. Dezember. 1. Tebet fällt auf den 18. Dezember. 10. Tebet, Fasten, Belagerung Jerusalems, fällt auf den 27. Dezember.

Bemerkungen

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen gibt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Sprichwörtlich (II, 250).

Herzogin Anna Amalia.

Herzogin Anna Amalia an den Minister von Fritsch.

Sie sind eingenommen gegen Goethe, den Sie vielleicht nur aus unwahren Berichten kennen oder den Sie von einem falschen Gesichtspunkt beurteilen ... Wäre ich überzeugt, daß Goethe zu diesen kriechenden Geschöpfen gehörte, denen kein anderes Interesse heilig ist als ihr eigenes und die nur aus Ehrgeiz tätig sind, so würde ich die Erste sein, gegen ihn aufzutreten. Ich will Ihnen nicht von seinen Talenten, von seinem Genie sprechen; ich rede nur von seiner Moral. Seine Religion ist die eines wahren und guten Christen, die ihn lehrt, seinen Nächsten zu lieben und es zu versuchen, ihn glücklich zu machen ... Machen Sie Goethes Bekanntschaft, suchen Sie ihn kennen zu lernen! Weimar, 13. Mai 1776 (französisch).

Goethe an die Herzogin Anna Amalia.

[Weimar, Mitte Juni 1789.]

Ich muß Ew. Durchlaucht eine Nachricht mitteilen, die Sie beunruhigen wird, wenn Sie solche nicht schon wissen: Wir sind in Gefahr, Herdern zu verlieren. Die Göttinger haben ihn gerufen und ihm selbst überlassen, die Bedingungen zu machen. Der Herzog hat ihm ansehnliche Vorteile zugedacht, allein die hannöverische Wagschale ist schwer aufzuwiegen. — Was diesen Mann vorzüglich beschwert, sind die vielen Kinder, für welche man besonders zu sorgen sich von dort aus erklärt hat. Ich habe den Vorschlag getan: daß unsre gnädigste Herrschaften in die Vorsorge für diese Kinder sich teilen und sich es dergestalt wechselsweise erleichtern möchten. Der Herzog und die regierende Herzogin sind es wohl zufrieden, und ich hoffe, Ew. Durchlaucht werden mehr aus Freundschaft für Herdern, als in Betrachtung des gegenwärtigen dringenden Falles Sich gleichfalls gerne dazu entschließen.

Es käme darauf an, ob es Ihnen gefällig wäre, jährlich einige hundert Taler vorerst auszusetzen. Es verstünde sich,

daß die Kinder bei den Eltern blieben und man nur von Seiten der Herrschaften für Kleider und andre Bedürfnisse nach dem Wachstume der Geschöpfchen sorgte. Daß man ihnen dereinst eine Ausstattung zusicherte und es Ew. Durchlaucht gefällig wäre, Ihrem Testamente, in welchem Sie so manche Person bedacht, eine Verordnung beizufügen, in welcher Sie einige Tausend Taler den Kindern zuwendeten.

In Betracht, was Ihnen persönlich Herder war und sein wird, werden es vielleicht Ew. Durchlaucht mit mir beklagen, daß Sie nicht früher veranlaßt worden, es zu tun, weil es jetzt aussehen möchte, als täte man es mehr gezwungen als aus wahrer Neigung. Haben Sie die Gnade, mir bald zu antworten und übrigens niemand etwas von der Sache zu eröffnen. Ich möchte gern ihm, wenn er ankommt, mit allen freundlichen Offerten entgegen gehen und die Eindrücke der Göttinger entkräften. Diese schreiben schon in der ganzen deutschen Welt herum: es sei gewiß, er komme zu ihnen.

Ich wünsche Ihnen nur Gesundheit, das übrige haben Sie alles. G.

Widmung der „Venezianischen Epigramme".

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin die mir's gegeben,
Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

Antiker Form sich nähernd (IV, 121).

An die Herzogin Amalia.

Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung gesprochen.

Den 28. Oktober 1800.

Die du der Musen reinste Kost gesogen,
Verzeihe diesen bunten Augenschmerz.
Daß maskenhaft wie heut uns angezogen,
Ist auf den Brettern ein erlaubter Scherz.

Und billig bist du dieser Schar gewogen;
Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz.
O! könntest du enthüllt das Innre sehen,
Es würden Ideale vor dir stehen.

Verehrung naht sich mit durchdrungnen Mienen,
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Brust.
Die Treue folgt. Mit Eifer dir zu dienen,
Ist unablässig ihre schönste Lust.
Bescheidenheit, in zitterndem Erkühnen,
Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt,
Und wünsche knieen an den goldnen Stufen,
Dir tausendfält'ges Glück herabzurufen . . .

An die Herzogin Anna Amalia.

Weimar, 27. April 1805.

Freundlich empfange das Wort laut ausgesprochner Verehrung,
Das die Parze mir fast schnitt von den Lippen hinweg.

Widmung des „Winckelmann".

1805.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Frau,

Jenes mannigfaltige Gute, das Kunst und Wissenschaft Ew. Durchlaucht verdanken, wird gegenwärtig durch die gnädigste Erlaubnis vermehrt, nachstehende Winckelmannische Briefe dem Druck übergeben zu dürfen. Sie sind an einen Mann gerichtet, der das Glück hatte, sich unter Höchstihro Diener zu rechnen, und bald nach jener Zeit Ew. Durchlaucht näher zu treten, als Winckelmann sich in der ängstlichen Verlegenheit befunden hatte, deren unmittelbare dringende Schilderung man hier nicht ohne Teilnahme lesen kann.

Wären diese Blätter in jenen Tagen Ew. Durchlaucht vor die Augen gekommen, so hätte gewiß das hohe wohltätige Gemüt einem solchen Jammer gleich ein Ende gemacht, hätte das Schicksal eines vortrefflichen Mannes anders eingeleitet und für die ganze Folge glücklicher gelenkt.

Doch wer sollte wohl des Möglichen gedenken, wenn des Geschehenen so viel Erfreuliches vor uns liegt?

Ew. Durchlaucht haben seit jener Zeit so viel Nützliches und Angenehmes gepflanzt und gehegt, indes unser fördernder und mitteilender Fürst Schöpfungen auf Schöpfungen häuft und begünstigt.

Ohne Ruhmredigkeit darf man des in einem beschränkten Kreise nach innen und außen gewirkten Guten gedenken, wovon das Augenfällige schon die Bewunderung des Beobachters erregen muß, die immer höher steigen würde, wenn sich ein Unterrichteter das Werden und Wachsen darzustellen bemühte.

Nicht auf Besitz, sondern auf Wirkung war es angesehen, und um so mehr verdient die höhere Kultur dieses Landes einen Annalisten, je mehr sich gar manches früher lebendig und tätig zeigte, wovon die sichtbaren Spuren schon verloschen sind.

Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtsein anfänglicher Stiftung und fortgesetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und gesunden Alter, gelangen und noch spät einer glänzenden Epoche genießen, die sich jetzt für unsern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch immer gemehrt, in sich verknüpft, befestigt, gesteigert und der Nachwelt überliefert werden soll.

Da ich mir denn zugleich schmeicheln darf, jener unschätzbaren Gnade, wodurch Höchstdieselben mein Leben zu schmücken geruhten, mich auch fernerhin zu erfreuen, und mich mit verehrender Anhänglichkeit unterzeichne

Ew. Durchlaucht

unterthänigster

J. W. v. Goethe.

Aus dem Vorspiel
zu Eröffnung des Weimarischen Theaters
am 19. September 1807
nach glücklicher Wiederversammlung
der Herzoglichen Familie.

Doch aber bleibet immerfort auch eingedenk
Der Abgeschiednen, deren rühmliche Lebenszeit,

(Im Hintergrunde zeigt sich in Chiffern das Andenken der verewigten Herzogin-Mutter, umgeben von Glorie und dem Kranz ihrer Zurückgelassenen.)

Umwölkt zuletzt, zur Glorie sich läuterte,
Unsterblich glänzend, keinem Zufall ausgestellt;
Um welche sich versammlet ihr geliebt Geschlecht
Und alle, deren Schicksal sie umwaltete.
Sie wirke noch wie vormals immer mütterlich.
In Leid und Freuden bleibet ihrer eingedenk,
Genuß, Entbehrung, Hoffnung, Schmerz und Scheidetag
Menschlich zu übernehmen, aber männlich auch!

Zum feierlichen Andenken von
Anna Amalia
Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach.
1807.

Wenn das Leben der Großen dieser Welt, so lange es ihnen von Gott gegönnt ist, dem übrigen Menschengeschlecht als ein Beispiel vorleuchten soll, damit Standhaftigkeit im Unglück und teilnehmendes Wirken im Glück immer allgemeiner werde, so ist die Betrachtung eines bedeutenden vergangenen Lebens von gleich großer Wichtigkeit, indem eine kurzgefaßte Übersicht der Tugenden und Taten einem jeden zur Nacheiferung, als eine große und unschätzbare Gabe, überliefert werden kann.

Der Lebenslauf der Fürstin, deren Andenken wir heute feiern, verdient mit und vor vielen andern sich dem Gedächtnis einzuprägen, besonders derjenigen, die früher unter ihrer Regierung und später unter ihren immerfort landesmütterlichen Ein-

flüssen, manches Guten teilhaft geworden und ihre Huld, ihre Freundlichkeit persönlich zu erfahren das Glück hatten.

Entsprossen aus einem Hause, das von den frühesten Voreltern an bedeutende, würdige und tapfere Ahnherren zählt; Nichte eines Königs, des größten Mannes seiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein ander Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewunderungswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinn weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch mancherlei Anstalten zur Kultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, daß auch in ihr ein solcher Keim liege, und freute sich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichsten Männer, welche späterhin in der Kirche und im Reich der Gelehrsamkeit glänzten, gegeben wurde.

Von dort wurde sie früh hinweg gerufen zur Verbindung mit einem jungen Fürsten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, seiner selbst und der Vorteile des Glücks zu genießen begann. Ein Sohn entsprang aus dieser Vereinigung, auf den sich alle Freuden und Hoffnungen versammelten; aber der Vater sollte sich wenig an ihm und an dem zweiten gar nicht erfreuen, der erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Vormünderin von Unmündigen, selbst noch minderjährig, fühlte sie sich, bei dem einbrechenden siebenjährigen Kriege, in einer bedenklichen Lage. Als Reichsfürstin verpflichtet, auf derjenigen Seite zu stehen, die sich gegen ihren großen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der Kriegswirkungen selbst gedrängt, fand sie eine Beruhigung in dem Besuch des großen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte sie.

Endlich zeigte sich der erwünschte Frieden, und ihre ersten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, selbst wo es nicht etwa gleich Grund fassen wollte. Sie erhielt und nährte ihr Volk

bei anhaltender furchtbarer Hungersnot. Gerechtigkeit und freier Edelmut bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen.

Eben so war im Innern ihre herzlichste Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche, verdienstvolle Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab und alles dasjenige begründete, was später für dieses besondere Land, ja für das ganze deutsche Vaterland, so lebhaft und bedeutend wirkte.

Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich, nach dem gegebenen Maß, um sich zu versammeln, und sie war im Begriff mit Freude und Zutrauen das gewissenhaft Verwaltete ihrem Durchlauchtigsten Sohne zu übergeben, als das unerwartete Unglück des weimarischen Schloßbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. Aber auch hier zeigte sie den eingebornen Geist: denn unter großen Vorbereitungen zu Milderung sowie zu Benutzung der Folgen dieses Unglücks übergab sie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachsenen Erstgebornen die Regierung seiner väterlichen Staaten und trat eine sorgenfreiere Abteilung des Lebens an.

Ihre Regentschaft brachte dem Lande mannigfaltiges Glück, ja das Unglück selbst gab Anlaß zu Verbesserungen. Wer dazu fähig war, nahm sie an. Gerechtigkeit, Staatswirtschaft, Polizei befestigten, entwickelten, bestätigten sich. Ein ganz anderer Geist war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler wirkten besuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer großen Bibliothek wurde frei gegeben, ein gutes Theater unterhalten, und die neue Generation zur Ausbildung des Geistes veranlaßt. Man untersuchte den Zustand der Akademie Jena. Der Fürstin Freigebigkeit machte die vorgeschlagenen Einrichtungen möglich, und so wurde diese Anstalt befestigt und weiterer Verbesserung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung mußte sie nun unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, selbst über Hoffnung und Erwartung, alle ihre früheren Wünsche erfüllt sehen, um



Herzogin Anna Amalia.
(Ölbild eines unbekannten Künstlers, um 1780.)

so mehr, als nach und nach aus der glücklichsten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenschaft sich entwickelte.

Das ruhige Bewußtsein, ihre Pflicht getan, das, was ihr oblag, geleistet zu haben, begleitete sie zu einem stillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo sie sich, von Kunst und Wissenschaft, sowie von der schönen Natur ihres ländlichen Aufenthalts umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel sich im Umgang geistreicher Personen und freute sich, Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewirkt hätte. So bereitete sie sich vor zu einer Reise jenseits der Alpen, um für ihre Gesundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen: denn kurz vorher erfuhr sie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeizurufen schien. Aber einen höhern Genuß erhoffte sie von dem Anschauen dessen, was sie in den Künsten so lange geahnet hatte, besonders von der Musik, von der sie sich früher gründlich zu unterrichten wußte; eine neue Erweiterung der Lebensansichten durch die Bekanntschaft edler und gebildeter Menschen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Fremde verherrlichten und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete sie nach ihrer Zurückkunft, als sie, mit mancherlei Schätzen der Kunst und der Erfahrung geschmückt, ihre häusliche Schwelle betrat. Die Vermählung ihres blühenden Enkels mit einer unvergleichlichen Prinzessin, die erwünschten ehelichen Folgen gaben zu Festen Anlaß, wobei sie sich des mit rastlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack wieder aufgerichteten und ausgeschmückten Schlosses erfreuen konnte und uns hoffen ließ, daß, zum Ersatz für so manches frühe Leiden und Entbehren, ihr Leben sich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem alles Lenkenden anders vorgesehen. Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweier

tapferen Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der sich für andere aufopfernd, von den Fluten verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bei ihr einkehrenden Bruders und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels, so hatte sie sich mit inwohnender Kraft immer wieder zu fassen und den Lebensfaden wieder zu ergreifen gewußt. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie ergriff, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden, als die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte, nun bei diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bei dem Unglück, das sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bei dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz nicht länger gehalten und ihr mutiger Geist gegen den Andrang irdischer Kräfte das Übergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie noch immer sich selbst gleich, im Äußern ruhig, gefällig, anmutig, teilnehmend und mitteilend, und niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie zauderte, sich für krank zu erklären, ihre Krankheit war kein Leiden, sie schied aus der Gesellschaft der Ihrigen, wie sie gelebt hatte. Ihr Tod, ihr Verlust sollte nur schmerzen, als notwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angstvolle Nebenumstände.

Und wem von uns ist in gegenwärtigen Augenblicken, wo die Erinnerung vergangener Übel, zu der Furcht vor zukünftigen gesellt, gar manches Gemüt beängstigt, nicht ein solches Bild standhaft ruhiger Ergebung tröstlich und aufrichtend! Wer von uns darf sagen: meine Leiden waren so groß als die ihrigen: und wenn jemand eine solche traurige Vergleichung anstellen könnte, so würde er sich an einem so erhabenen Beispiele gestärkt und erquickt fühlen.

Ja! — wir kehren zu unserer ersten Betrachtung zurück — das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegen leuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige.

Herzog Karl August.

Goethe an den Herzog Karl August.

(Waldeck, 23. Dezember 1775.)[1])

Daß mir in diesem Winkel der Welt, nachts, in dieser Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied wieder einfällt, ist eben so natürlich, lieber gnädiger Herr, als daß ich mich gleich hinsetze, es Ihnen aufzuschreiben und hinterdrein einen Brief zu sudeln, denn ich vermisse Sie wahrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden auseinander sind . . .

Hier liegen wir recht in den Fichten drin. Bei natürlich guten Menschen. Ich hab Sie etlichemal auf dem Ritt gewünscht, auch hier, es würde Ihnen wohl sein. Unterwegs haben wir in den Schenken den gedruckten Karl August gegrüßt, und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Name auch neben dem ⟨L. S.⟩ Freude machte . . . Nun aber und abermal gute Nacht.

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen,
Findst doch nur wahre Freud und Ruh
Bei Seelen grad und treu wie du.

---

[1]) Voran geht dem Brief das „Zigeunerlied“ aus dem „Gottfried von Berlichingen“.

Dem Herzog Karl August

bei dessen Besuch auf dem v. Steinischen Rittergute Kochberg überreicht von Goethe, in der Verkleidung eines Landmanns.

1776.

Durchlauchtigster!

Es nahet sich
Ein Bäuerlein demütiglich,
Da Ihr mit Euerm Roß und Heer
Zum Schlosse tut stolzieren sehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick,
Das ist schon Untertanen-Glück;
Denn Haus und Hof und Freud und Leid
Hab ich schon seit geraumer Zeit.
Haben Euch sofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herr Gott nennt
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb Euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt Euch sein uns angelegen;
Denn wir bäurisch treues Blut
Sind doch immer Euer bestes Gut,
Und könnt Euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterein.
Dies reich ich Euch im fremden Land,
Bliebe Euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Zauberschloß in der Nachbarschaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Szepter führt
Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick zusammenhält.

Seb. Simpel.

Herzog Karl August an den Minister von Fritsch.

Weimar, 10. Mai 1776.

Ich habe Ihren Brief, Herr Geheimer Rat, vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in demselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit, welche ich von einem so rechtschaffenen Manne, wie Sie sind, erwartete. Sie fordern in ebendemselben Ihre Dienstentlassung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Kollegio, wovon Dr. Goethe ein Mitglied ist, sitzen können.

Dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich sein, Ihnen diesen Entschluß fassen zu machen. Wäre der Dr. Goethe ein Mann eines zweideutigen Charakters, würde ein Jeder Ihren Entschluß billigen, Goethe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Herzen; nicht alleine ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehn, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und mechanische Arbeit, in einem Landeskollegio von untenauf zu dienen, aushalten. Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt: Denselben mißbrauchen. Ich hoffe, Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt . . .

Was das Urteil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrat war: Dieses verändert gar nichts! Die Welt urteilt nach Vorurteilen, ich aber und Jeder, der seine Pflicht tun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, und suchet auch ohne den Beifall der Welt zu handeln.

Nach diesem allen muß ich mich sehr wundern, daß Sie, Herr Geheimer Rat, die Entschließung fassen, mich jetzt in einem Augenblick zu verlassen, wo Sie selber fühlen müssen und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf. Wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein Vergnügen daraus zu machen,

einen jungen, fähigen Mann, wie mehrbenannter Dr. Goethe ist, durch Ihre in einem 22jährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst zu verlassen vorhaben und auf eine sowohl für den Dr. Goethe, als — ich kann es nicht leugnen — für mich beleidigende Art! Denn es ist, als wäre es Ihnen schimpflich, mit demselben in einem Kollegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekannt, für meinen Freund ansehe und welcher nie Gelegenheit gegeben hat, daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient.

♃ [1]) ist bald über die große Krise weg und gibt mir schöne Hoffnung, daß er auch auf diesen Fels herauf kommen und eine Weile in der Ebne wandeln wird.

Tagebuch, zwischen 10. und 15. Juni 1779.

♃ machte es ein Vergnügen, die Rolle des Pylades zu lernen. Er nimmt sich außerordentlich zusammen und an innerer Kraft, Fassung, Ausdauer, Begriff, Resolution fast täglich zu.

Tagebuch, zwischen 1. und 12. Juli 1779.

Der Herzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat.

An Lavater, etwa 20. Sept. 1780.

Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich, sein armer Schatz ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, krank und für dies Leben verloren.

An Frau v. Stein, 17. März 1782.

Ein großer Herr will gehorcht sein. Sie sind nicht alle wie der Herzog von Weimar, der jeden gerne auf seine Weise das Gute tun läßt und doch daran Teil nimmt.

An Lavater, 4. Okt. 1782.

---

[1] Chiffre des Tagebuchs für Karl August.

Ilmenau

am 3. September 1783.

- - - Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:

Indessen ich hier still und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre.

Verschwinde, Traum!
Wie dank ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.



Herzog Karl August im zwölften Jahre.
(Pastell von Johann Georg Ziſenis, 1769.)

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen uns auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Der Herzog ist lustig und tut der Gesellschaft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar.

An Frau v. Stein, 22. Aug. 1786.

Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann.

An Karl August, 11. August 1787.

An den Herzog Karl August.

Rom, den 28. August 1787.

Du sorgest freundlich mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Still tätig danke dir mein Leben
Für alles Gute, was du mir erzeigst.
Fügst du dazu die Sorge für dich selbst,
So geh' ich ohne Wünsche fröhlich hin.
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundene.

(IV, 229.)

An den Herzog Karl August.

Den 24. März 1791.

Zu dem erbaulichen Entschluß
Bei diesem Wetter hier zu bleiben
Send' ich des Wissens Überfluß
Die Zeit dir edel zu vertreiben.
Gewiß du wirst zufrieden sein
Wenn du wirst die Verwandtschaft sehen,

Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Öl und Wasser stehen.

Indes macht draußen vor dem Tor,
Wo allerliebste Kätzchen blühen,
Durch alle zwölf Kategorien
Mir Amor seine Späße vor. (IV, 230.)

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wärs ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du Ihn, den Taten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht ich zu danken als Ihm, und manches bedurft ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch, was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.
Epigramme (I, 315).

An den Herzog Karl August.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben zu meiner unverlöschlichen Dankbarkeit mir so manche Gnadenbezeigung widerfahren lassen, daß ich in der stärksten Überzeugung dieser huldvollen Gesinnungen es wagen darf, Höchstdero Menschenliebe in einem besondern Falle ehrfurchtsvoll anzurufen. Ich habe einen natürlichen Sohn, August, dessen Wohlfahrt ich auch in Ansehung seiner bürgerlichen Existenz auf die Zukunft gern sichern möchte.

In dieser Betrachtung halte ich mich sogar verpflichtet, Ew. Hochfürstliche Durchlaucht hierdurch untertänigst zu bitten, denselben propter natales mit einem Legitimations-Dekret zu begnadigen. Höchstdieselben werden dadurch eines jungen Menschen Glück auf die Zukunft bestätigen und die tiefste Dankerkenntlichkeit von neuem beleben, in welcher ich mich ehrerbietigst unterschreibe

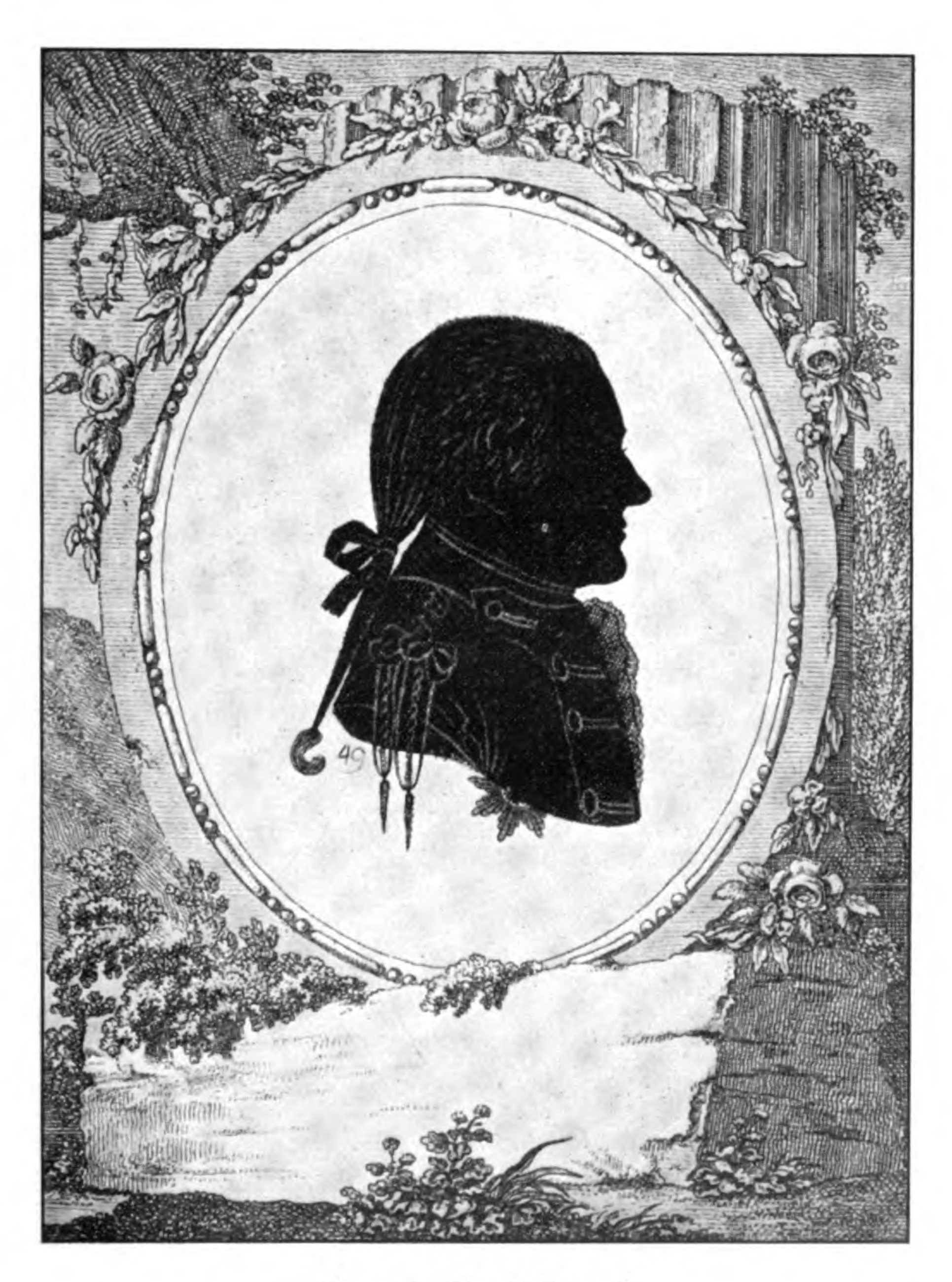
Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht
untertänigster

Weimar, im April 1801. J. W. v. Goethe.

Gespräch mit J. D. Falk am 9. Mai 1808.

„Was wollen sie denn, diese Franzosen? Sind sie Menschen? Warum verlangen sie geradeweg das Unmenschliche? Was hat der Herzog getan, was nicht lobens- und rühmenswert ist? Seit wann ist es denn ein Verbrechen, seinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Ist denn eines edlen Mannes Gedächtnis so gar nichts in euren Augen? Warum mutet man dem Herzoge zu, die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den Siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der sein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutschen Zustandes, woran er selbst so tätig Anteil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Szepter aufs Spiel setzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel seines Gedächtnisses hinwegzustreichen? Steht denn euer Kaisertum von gestern schon auf so festen Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechsel des menschlichen Schicksals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zu gelassener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, sobald ich sehe, daß man dem Menschen das Unmögliche absordert. Daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußische Offiziere unterstützt, daß er dem heldenmütigen Blücher nach dem Gefecht von Lübeck einen Vorschuß von 4000 Talern machte, das wollt ihr eine Verschwörung

nennen? Das gedenkt ihr ihm übel auszulegen? Setzen wir den Fall, daß heute oder morgen Unglück bei eurer großen Armee einträte: was würde wohl ein General oder Feldmarschall in den Augen des Kaisers wert sein, der gerade so handelte, wie unser Herzog in dem vorliegenden Falle wirklich gehandelt hat? Ich sage euch, der Herzog soll so handeln, wie er handelt! Er muß so handeln! Er täte sehr unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Szepter verlieren, wie sein Vorfahr, der unglückliche Johann, so soll und darf er doch um keine Hand breit von dieser edeln Sinnesart und dem, was ihm Menschen- und Fürstenpflicht in solchen Fällen vorschreibt, abweichen. Unglück! Was ist Unglück? Das ist ein Unglück, wenn sich ein Fürst dergleichen von Fremden in seinem eignen Hause muß gefallen lassen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einst gekommen ist, daß beides, sein Fall und sein Unglück, gewiß wäre, so soll uns auch das nicht irre machen, sondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener Lukas Cranach den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zueinander sprechen: das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todbette besuchte; weil er seine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern lassen!" — Hier rollten ihm die Tränen stromweise von beiden Backen herunter; alsdann fuhr er nach einer Pause, und sobald er wieder einige Fassung gesammelt, fort: „Ich will ums Brot singen! Ich will ein Bänkelsänger werden, und unser Unglück in Liedern verfassen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis



Herzog Karl August.
(Silhouette von Anthing, 1791.)

sie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern heruntersingen! Ja, spottet nur des Gesetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zuschanden werden! Komm an Franzos! Hier oder nirgend ist der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst oder es mit Füßen trittst, was eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen! Ihr seht, ich zittre an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht so bewegt gewesen. Gebt mir diesen Bericht! Oder nein, nehmt ihn selbst! Werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn ihr ihn verbrannt habt, sammelt die Asche und werft sie ins Wasser! Laßt es siedeln, brodeln und kochen! Ich selbst will Holz dazu herbeitragen, bis alles zerstiebt ist, bis jeder, auch der kleinste Buchstabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunst davonfliegt, so daß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutschem Grund und Boden übrig bleibt! Und so müssen wir es auch einst mit diesen übermütigen Fremden machen, wenn es je besser in Deutschland werden soll.

An den Herzog Karl August.

Die vergangene Nacht, gnädigster Herr, entschuldige mich, wenn ich nicht persönlich aufwarte und nur mit wenigen Worten meine Empfindungen andeute.

Im verflossenen Jahre verdanke ich Ew. Durchlaucht außer manchem andern bedeutenden Guten auch die Erfüllung meines höchsten Wunsches. Möge der Jüngling, der sich nun unter die Ihrigen zählen darf, durch eine lange Reihe von Jahren Zeuge sein des Glücks, das Sie sich und andern in einer bedenklichen Zeit zu verschaffen wissen. Seine Gesinnungen gleichen den meinigen, es kann ihm nichts mehr am Herzen liegen, als Ew. Durchlaucht Wohl und Zufriedenheit.

Weimar, den 1. Januar 1811. Goethe.

Der Herzog von Weimar, dem ich von jeher alle Bedingungen eines tätigen und frohen Lebens schuldig geworden,

vergönnte mir auch diesmal [bei den optischen Versuchen] den Raum, die Muße, die Bequemlichkeit zu diesem neuen Vorhaben.

Zur Farbenlehre. Historischer Teil (II, 301).

An den Herzog Karl August.

[Weimar, im Dezember 1811.]

Ew. Durchlaucht

haben meine neulich vorgebrachte untertänigste Bitte in gnädigen Betracht gezogen und werden mir daher vergönnen, daß ich sie etwas umständlicher motiviert gegenwärtig wiederhole.

Mein Sohn erfüllt nächsten Weihnachten sein zweiundzwanzigstes Jahr. Vor drei und einem halben Jahr ging er, durch Privat- und öffentlichen Unterricht, sowie durch einen beständigen Umgang mit mir genugsam vorbereitet, nach Heidelberg, um sich dort vor allen Dingen eine Kenntnis der Rechtsgrundsätze zu erwerben. Wie er dort seine Zeit zugebracht, wie er sich betragen, davon legen die beigefügten Testimonia wohl ein unverdächtiges Zeugnis ab.

Er begab sich darauf nach Jena, um sich dem kameralistischen Fache zu widmen, wozu er um so mehr vorbereitet war, als er von Jugend auf von mir selbst in den Naturkenntnissen unterrichtet worden, auch mich auf Reisen wiederholt begleitend, in Jena, Halle, Helmstedt, Göttingen längere oder kürzere Zeit des Umgangs und der Belehrung der ersten Naturforscher genoß. Wie er sich in Jena benommen, davon werden der Obrist v. Hendrich, Professor Sturm und Döbereiner kein ungünstig Zeugnis ablegen. Sogar hat letzterer in seinem Kompendium einer Entdeckung, die dieser sein aufmerksamer Zuhörer gemacht, namentlich erwähnt und ihn dadurch nicht wenig ausgezeichnet.

Überzeugt, daß Leben mehr als Lehre bilde, ließ ich ihn nach anderthalb Jahren von Jena abgehen und nach Kapellendorf zu dem Rentsekretär Urlau ziehen. Hier ist er denenjenigen Geschäften, welche in einem herzoglichen Rentamte vorkommen, aufmerksam gefolgt und hat zugleich die ländliche

Ökonomie dabei näher kennen lernen, nicht weniger sich durch Lesung dienlicher Schriften weiter ausgebildet. Den ihm von herzoglicher Regierung verwilligten Akzeß beim Justiz-Amte hat er fleißig genutzt und unter Anleitung beider Beamten einen Entwurf zu einer Frohnebeschreibung verfertigt, die dazu nötigen Registraturen selbst aufgesetzt. Wie denn die durch den Rentbeamten bei herzoglicher Kammer einzureichende Abschrift zu gnädigster Einsicht und Beurteilung hier beiliegt.

Er hat ferner das Glück gehabt, von den meisten Gliedern der herzoglichen Kammer bei kommissarischen Verhandlungen, zu denen ihm der Zutritt gestattet worden, an verschiedenen Orten beobachtet und mit Gunst behandelt zu werden, wie er sich denn auch einer geneigten prüfenden Aufnahme des Herrn Geheimerat v. Voigt zu erfreuen gehabt.

Daß dieser mehr gedachter mein Sohn das einmal ergriffene Geschäft mit Aufmerksamkeit und Gründlichkeit zu behandeln gesonnen ist, davon dürfte auch die gleichfalls beiliegende angefangne Sammlung voll Wollproben zeugen, wodurch der Unterschied eines so wichtigen Erzeugnisses vor Augen gebracht und das Urteil darüber allein gesichert werden kann.

Nach allem diesen wünsche ich nunmehr meinen Sohn einige Jahre bei mir zu behalten, um die Zeit, die mir noch gegönnt ist, auch zu seinem Vorteil zu benutzen und sowohl durch Umgang als durch zweckmäßige Lektüre ihn immer weiter ausgebildet zu sehen. Aber alles würde unzureichend sein, wenn er nicht in Tätigkeit versetzt, auf das eigentliche Ziel seines Strebens unmittelbar hingewiesen, ja sich demselben eiliger zu nähern gewissermaßen genötigt würde.

Ew. Durchlaucht haben die Gnade gehabt, ihm vorläufig den Charakter eines Kammerassessors zu erteilen und in ihm dadurch die Hoffnung einer wirklichen baldigen Anstellung erweckt, die ihn bisher bei allen seinen Schritten belebt hat, und um deren unschätzbare Erfüllung Vater und Sohn hierdurch nochmals Ew. Durchlaucht untertänigst angehen. Beide werden nicht verfehlen, durch tätige Treue zu zeigen, wie sie den hohen

Werk von Ew. Durchlaucht gnädigem Beifall und höchstem Zutrauen anzuerkennen und zu verehren wissen.

Rede bei der Feierlichkeit der Stiftung des weißen Falkenordens.

Am 30. Januar 1816.

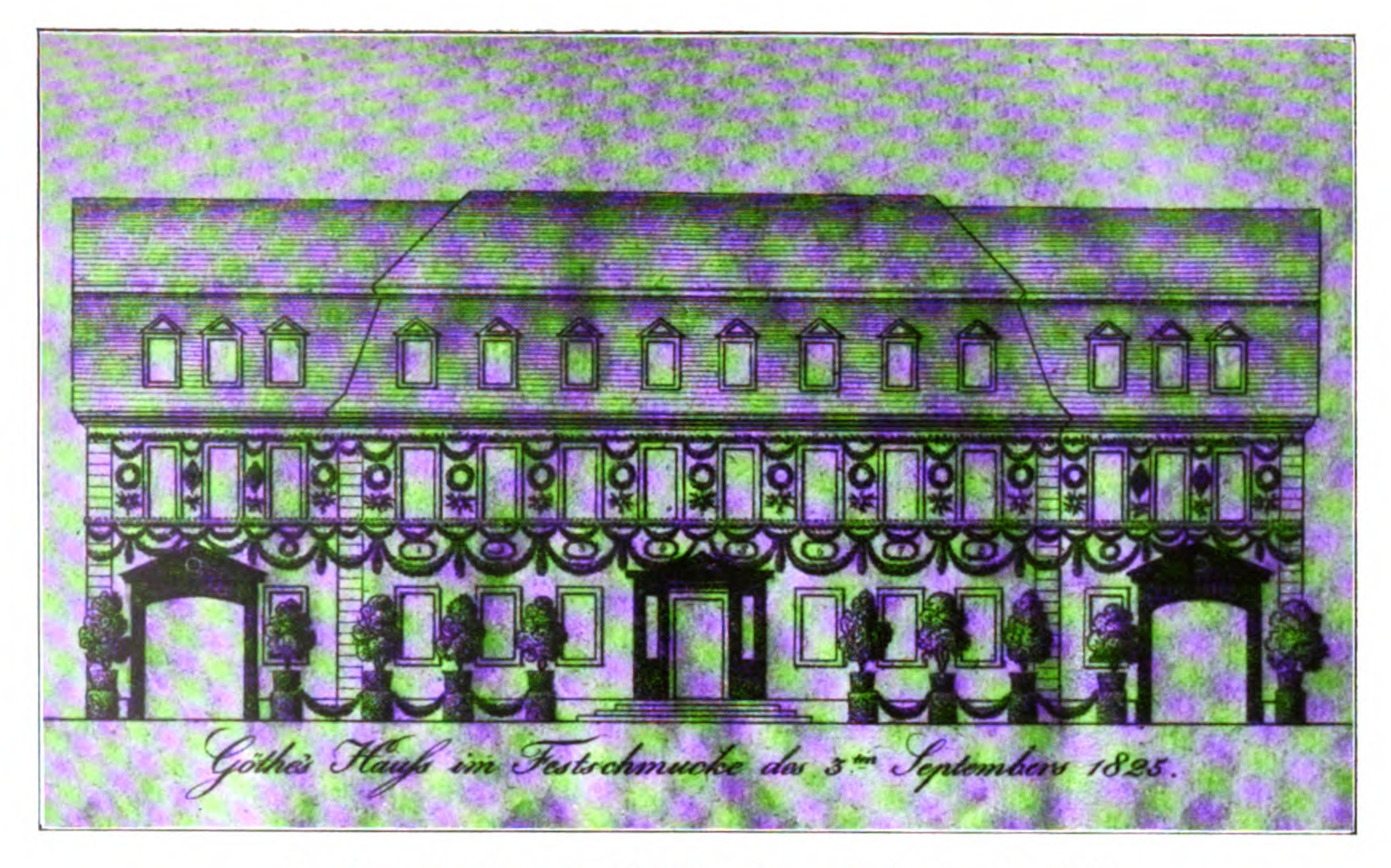
Durchlauchtigster Großherzog!

Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königliche Hoheit haben in diesen neusten Zeiten Ihre sämtlichen Angehörigen mit so viel Huld und Gnaden überrascht, daß es besser schien, stillschweigend das mannigfaltige Gute zu verehren, als die reinen, heiligen Empfindungen des Dankes durch Wiederholung zu erschöpfen oder abzustumpfen. Wie verlegen muß ich mich daher fühlen, wenn ich mich berufen sehe, in Ew. Königliche Hoheit Gegenwart die Empfindungen gleichfalls gegenwärtiger, aufs neue höchst begünstigter Männer anständig auszudrücken.

Glücklicherweise kommt mir zu statten, daß ich nur dasjenige wiederholen darf, was seit mehr als vierzig Jahren ein jeder, dem beschieden war, in Ew. Königliche Hoheit Kreise zu wirken, sodann jeder Deutsche, jeder Weltbürger mit Überzeugung und Vergnügen ausspricht, daß Höchstdieselben mehr für andere als für sich selbst gelebt, für andere gewirkt, gestritten und keinen Genuß gekannt, als zu dessen Teilnahme zahlreiche Gäste geladen wurden, so daß, wenn die Geschichte für Höchstdieselben einen Beinamen zu wählen hat, der Ehrenname des Mitteilenden gleich zur Hand ist.

Und auch gegenwärtig befinden wir uns in demselben Falle; denn kaum haben Ihro Königliche Hoheit nach langem Dulden und Kämpfen sich neubelebten Ruhmes, erhöhter Würde, vermehrten Besitzes zu erfreuen, so ist Ihre erste Handlung, einem jeden der Ihrigen daran freigebig seinen Teil zu gönnen. Älteren und neueren Kriegsgefährten erlauben Sie, sich mit der hohen Purpurfarbe zu bezeichnen, und aus denen sorgsam und weislich erworbenen Schätzen sieht ein jeder sein häusliches



Das Goethe-Haus im Festschmuck am 3. September 1825,
zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Karl Augusts.

Glück begünstigt. Nun aber machen Sie eine Anzahl der Ihrigen und Verbundenen Ihrer höchsten Würde teilhaftig, indem ein Zeichen verliehen wird, durch welches alle sich an Höchstdieselben herangehoben fühlen. Diese dreifach ausgespendeten Gaben sind mehr als hinreichend, um unvergeßlich scheinende Übel auf einmal auszulöschen, allen in dem Winkel des Herzens noch allenfalls verborgenen Mißmut aufzulösen und die ganze Kraft der Menschen, die sich bisher in Unglauben verzehrte, an neue lebendige Tätigkeit sogleich heranzuwenden. Jede Pause, die das Geschäft, jede Stockung, die das Leben noch aufhalten möchte, wird auf einmal zu Schritt und Gang, und alles bewegt sich in einer neuen fröhlichen Schöpfung.

Betrachten wir nun wieder den gegenwärtigen Augenblick, so erfreut uns das hohe Zeichen der Gnade, welches vom Ahnherrn geerbt, Ew. Königliche Hoheit in der Jugend schmückte. Gesinnungen, Ereignisse, Unbilden der Zeit hatten es dem Auge entrückt, damit es aufs neue zur rechten Stunde glänzend hervorträte. Nun bei seiner Wiedererscheinung dürfen wir das darin enthaltene Symbol nicht unbeachtet lassen.

Man nennt den Adler den König der Vögel; ein Naturforscher jedoch glaubt ihn zu ehren, wenn er ihm den Titel eines Falken erteilt. Die Glieder dieser großen Familie mögen sich mit noch so vielerlei Namen unterscheiden: der weiß gefiederte, der uns gegenwärtig als Muster aufgestellt ist, wird allein der Edle genannt. Und doch wohl deswegen, weil er nicht auf grenzenlosen Raub ausgeht, um sich und die Seinigen begierig zu nähren, sondern weil er zu bändigen ist, gelehrig dem kunstreichen Menschen gehorcht, der nach dem Ebenbilde Gottes alles zu Zweck und Nutzen hinleitet. Und so steigt das schöne, edle Geschöpf von der Hand seines Meisters himmelauf, bekämpft und bezwingt die ihm angewiesene Beute und setzt durch wiederholt glücklichen Fang Herrn und Herrin in den Stand, das Haupt mit der schönsten Federzierde zu schmücken.

Und so dürfen wir denn schließlich den hohen Sinn unseres Fürsten nicht verkennen, daß er zu dieser Feier den friedlichsten

Tag gewählt, als einen, der uns schon so lange heilig ist und welchem seit so vielen Jahren die Künste ihren mannigfaltigsten Schmuck, so viel sie nur vermochten, anzueignen und zu widmen suchten. Heute wendet sich diese Zierde gegen uns, wir begehen diesen Tag mit ernsten Betrachtungen, die doch nur immer dorthin führen können, daß wir mehr als jemals auf Blick und Wink des Herrn zu achten haben, dessen Absichten ganz und gar auf unser Wohl gerichtet sind. Möge das Glück einem gemeinsamen Bestreben günstig bleiben und wir zunächst die Früchte eifriger Bemühungen dem höchsten Paare und dessen erlauchtem Hause als bescheidenen aufrichtigen Dank getrost entgegenbringen und so den Wahlspruch kühn betätigen:

Vigilando ascendimus!

Ich bin dem Fürsten seit einem halben Jahrhundert auf das innigste verbunden und habe ein halbes Jahrhundert mit ihm gestrebt und gearbeitet, aber lügen müßte ich, wenn ich sagen wollte, ich wüßte einen einzigen Tag, wo der Großherzog nicht daran gedacht hätte, etwas zu tun und auszuführen, das dem Lande zum Wohle gereichte, und das geeignet wäre, den Zustand des einzelnen zu verbessern. Für sich persönlich was hatte er denn von seinem Fürstenstande als Last und Plage! ... Wir werden diesen Herbst den Tag feiern, an dem er seit 50 Jahren regiert und geherrscht hat. Allein, wenn ich's recht bedenke, dieses sein Herrschen — was war es weiter als ein beständiges Dienen! Was war es als ein Dienen in Erreichung großer Zwecke, ein Dienen zum Wohl seines Volks!

Zu Eckermann, 27. April 1825.

Zur Logenfeier

des dritten Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der, froh erglänzend,
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun begrenzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Zwischengesang.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen seis gekehret!
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt als treulich,
So treusam wie erfreulich
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang.

Handschreiben Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs an den Herrn Staatsminister von Goethe.[1])

Sehr wertgeschätzter Herr Geheimer Rat
und Staatsminister!

Gewiß betrachte Ich mit vollem Recht den Tag, wo Sie, Meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienst; da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die funfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne Ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienst-Jubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bis hieher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rat, dessen lebendiger Teilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistung Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben, Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung gern benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen auszudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben Sich versichert zu halten.

Weimar, 7. November 1825. Karl August.

Nachschrift.

Auch ein minder vergängliches Zeichen soll, sehr wertgeschätzter Herr Geheimer Rat und Staatsminister, das seltene und mir besonders erfreuliche Jubelfest der Mit- und Nachwelt verkündigen: in solcher Absicht ist mit Einverständnis meiner Gemahlin die anliegende Denkmünze geprägt worden. Empfangen Sie durch deren Widmung ein dauerndes Denkmal Unserer Gesinnungen und gleichzeitig die wiederholten aufrichtigsten Wünsche für die Fortdauer Ihres Wohlbefindens.

Karl August.

---

[1]) Zu Goethes fünfzigjährigem Dienstjubiläum.

Dem Großherzog Karl August zu Neujahr 1828.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
Sei das Alte nicht veraltet,
Wie Verehrung, Lieb und Treue
Immer frisch im Busen waltet.

Sei auch noch so viel bezeichnet,
Was man fürchtet, was begehrt,
Nur weil es dem Dank sich eignet,
Ist das Leben schätzenswert.

Er war achtzehn Jahre alt als ich nach Weimar kam, aber schon damals zeigten seine Keime und Knospen, was einst der Baum sein würde. Er schloß sich bald auf das innigste an mich an und nahm an allem, was ich trieb, gründlichen Anteil. Daß ich fast zehn Jahre älter war als er, kam unserem Verhältnis zu Gute. Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft tief in die Nacht hinein, und es war nicht selten, daß wir neben einander auf meinem Sopha einschliefen. Funfzig Jahre lang haben wir es mit einander fortgetrieben und es wäre kein Wunder, wenn wir es endlich zu etwas gebracht hätten . . .

Er war ein Mensch aus dem Ganzen, und es kam bei ihm alles aus einer einzigen großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, so war das Einzelne gut, er mochte tun und treiben was er wollte. Übrigens kamen ihm zur Führung des Regiments besonders drei Dinge zu statten. Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden und jeden an seinen Platz zu stellen . . . Er war beseelt von dem besten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe, und wollte mit ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes und ganz zuletzt erst ein wenig an sich selber. Edlen Men-

schen entgegen zu kommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe. Wer beliebt ist, hat leicht regieren ... Er war größer als seine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewissen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte, bessere, in sich selber. Fremde Zuflüsterungen glitten an ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürstliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienst zurücksetzte und empfohlene Lumpe in Schutz nahm. Er sah überall selber, urteilte selber und hatte in allen Fällen in sich selber die sicherste Basis. Dabei war er schweigsamer Natur, und seinen Worten folgte die Handlung. Zu Eckermann, 23. Okt. 1828.

Auch der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Tatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Zu Eckermann, 2. März 1831.

Herzogin Louise.

Louise ist ein Engel, der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre.

An Johanna Fahlmer, 24. Mai 1775.

Louise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammen zieht. Ich sah ihr in die Seele, und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. An Charlotte v. Stein, Ende Januar 1776.

An die Herzogin Louise.
Weimar, 30. Januar 1777.

Was wir vermögen,
Bringen wir

An dem geliebten Tage dir
Entgegen.
Du fühlst, daß bei dem Unvermögen
Und unter der Zaubermummerei
Doch guter Wille und Wahrheit sei.

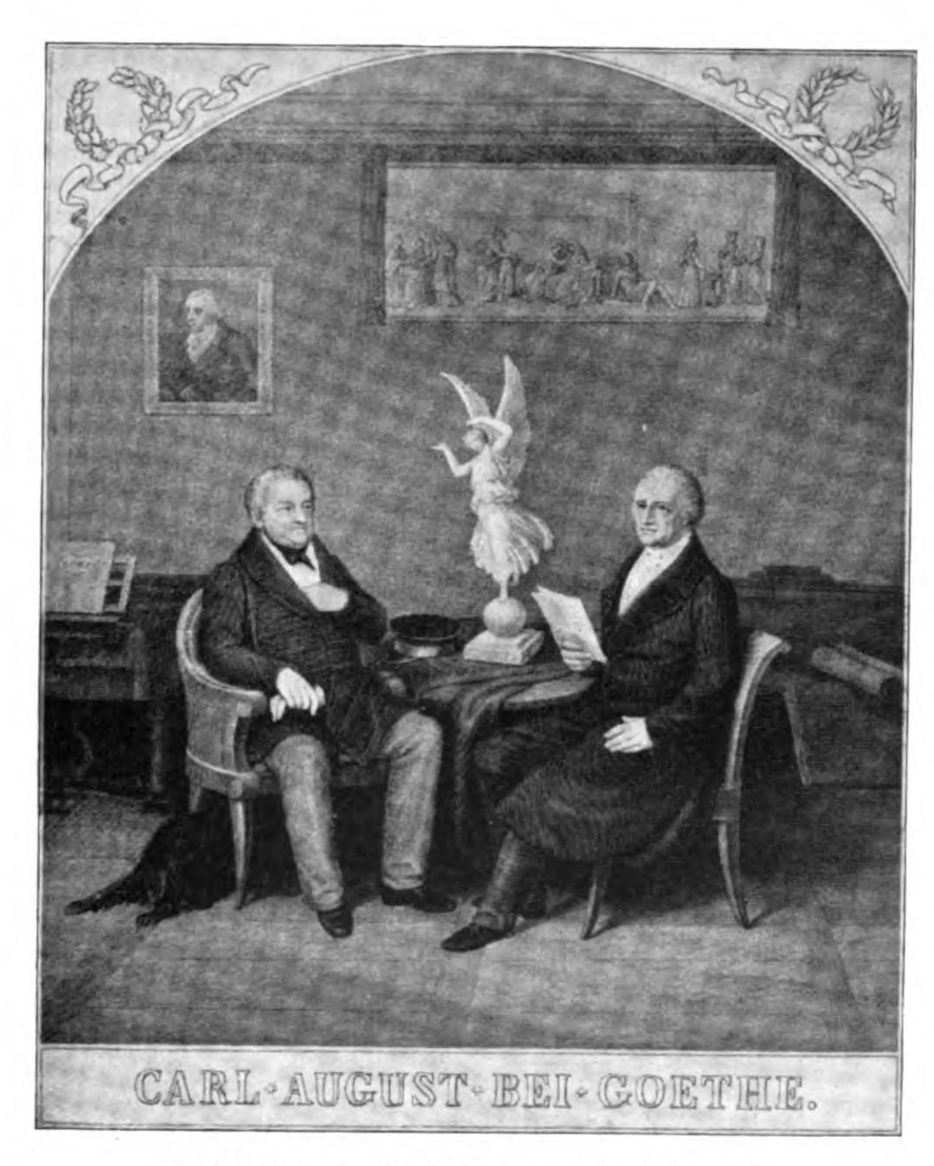
Die weiblichen Tugenden.

Zum 30. Januar 1782.

Wir die Deinen
Wir vereinen,
In der Mitte
Vorm Gedränge,
Vor der Menge
Leise Schritte;
Wir umgeben
Stets dein Leben,
Und dein Wille
Heißt uns stille
Wirkend schweigen.
Ach verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieser Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und dich segnen.

Maskenzüge (XVI, 197).

Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Übel seh ich keine Hilfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie ... Man kann nicht angenehmer sein als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur



Großherzog Karl August und Goethe.
(Von Karl August Schwerdgeburth.)

Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar wenn sie aus Raisonnement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohltätig.

An Frau v. Stein, 12. April 1782.

L.[ouise von] D.[armstadt].

Eine kannt ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

Vier Jahreszeiten (I, 345).

L.[ouise von] W.[eimar].

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen, Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor. (I, 347.)

Goethe an die Herzogin Louise.

Jena, den 13. Juni 1797.

Sie haben an dem Gedichte[1]) einen so gütigen Anteil genommen, daß ich wohl wagen darf, den Schluß zu überschicken in der Hoffnung, daß Sie ihn dem übrigen nicht ungleich finden werden. Das Ganze schien mir zu fordern, daß die zwei Gesinnungen, in die sich jetzt beinahe die ganze Welt teilt, neben einander, und zwar auf die Weise, wie es geschehen ist, dargestellt würden.

Zugleich lege ich die Abschrift einer Idylle bei, deren anmutiger Gegenstand in der Ausführung und Nachbildung freilich nicht ganz erreicht werden konnte.

Erlauben Sie, daß ich das, was diesen poetischen Blumenfrüchten an Würze abgehen möchte, durch einige Naturprodukte nachhelfe, die hier im Tale etwas früher als auf den weimarischen Höhen zu reifen pflegen.

Goethe an die Herzogin Louise.

Vergönnen Ew. Durchlaucht mir das Glück, daß das erste, was ich wieder schreibe, an Höchstdieselben gerichtet sei mit dem

[1]) Hermann und Dorothea.

lebhaften Danke für die gnädige Teilnahme an meinem bisher so zweifelhaften Schicksal.

Nun kehren meine Kräfte wieder zurück und ich kann die Freude ganz fühlen, diesen Tag abermals erlebt zu haben, der mir immer ein Festtag ist, an dem ich meine täglichen Wünsche für Ew. Durchlaucht Wohl verdopple. Möge er mit immer wachsendem Glück für Ew. Durchlaucht und den hohen Ihrigen zurückkehren. - - -

Bald hoffe ich Ew. Durchlaucht selbst wieder aufzuwarten und mündlich zu wiederholen, wie sehr ich lebenslänglich sei usw.

Weimar, am 29. Januar 1801.

Zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll,
Singendes Chor!
Rasch wie der Hände-Klang
Töne des Liedes Drang,
Steige der Festgesang
Zu dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich dir.

Hören beim Friedensfest
Auch sich Trommete läßt,
Schon ist es nah.
Herr Gott dich loben wir!
Herr Gott wir danken dir!
Segnest uns für und für!
So klingt es da.

Wunden schon heilen sich,
Wolken schon teilen sich,
Dein Tag erscheint.
Ehrfurcht uns all durchdringt,
Abschied der Krieger bringt,
Heil dir der Bürger singt,
Alle vereint.

Maskenzüge (XVI, 212).

Widmung der „Farbenlehre“.

Durchlauchtigste Herzogin,
Gnädigste Frau.

Wäre der Inhalt des gegenwärtigen Werkes auch nicht durchaus geeignet, Ew. Durchlaucht vorgelegt zu werden, könnte die Behandlung des Gegebenen bei schärferer Prüfung kaum genug tun; so gehören doch diese Bände Ew. Durchlaucht ganz eigentlich an und sind seit ihrer früheren Entstehung Höchstdenenselben gewidmet geblieben.

Denn hätten Ew. Durchlaucht nicht die Gnade gehabt, über die Farbenlehre sowie über verwandte Naturerscheinungen einem mündlichen Vortrag Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, so hätte ich mich wohl schwerlich imstande gefunden, mir selbst manches klar zu machen, manches auseinander Liegende zusammenzufassen und meine Arbeit, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens abzuschließen.

Wenn es bei einem mündlichen Vortrage möglich wird, die Phänomene sogleich vor Augen zu bringen, manches in verschiedenen Rücksichten wiederkehrend darzustellen, so ist dieses freilich ein großer Vorteil, welchen das geschriebene, das gedruckte Blatt vermißt. Möge jedoch dasjenige, was auf dem Papier mitgeteilt werden konnte, Höchstdieselben zu einigem Wohlgefallen an jede Stunden erinnern, die mir unvergeßlich bleiben, so wie mir ununterbrochen alles das mannigfaltige Gute vorschwebt, das ich seit längerer Zeit und in den bedeutendsten

Augenblicken meines Lebens mit und vor vielen andern Ew. Durchlaucht verdanke.

Mit innigster Verehrung mich unterzeichnend

Ew. Durchlaucht

untertänigster

Weimar, den 30. Januar 1808. J. W. v. Goethe.

Goethe an die Herzogin Louise.

Weimar, den 7. April 1815.

Ew. Durchlaucht

für die erste Nachricht des aufgeführten Epimenides untertänigst dankend, lege das Werklein selbst zu Füßen, wie ich es soeben erhalte.

Ob man gleich dem gemeinen Menschenverstand gemäß wohl sagen könnte, der weise Mann hätte früher aufwachen, oder länger schlafen sollen, so muß man sich doch in die Schickungen ergeben, die so über große wie über kleine Dinge walten. Mag doch der poetische Prophet den Deutschen abermals bildlich darstellen das Ungeheure, das sie gelitten, wovon sie sich befreit und was sie zum zweitenmal wieder gewinnen sollen.

Möge ich bald des lange entbehrten Glücks genießen, Ew. Durchlaucht mit einiger Unterhaltung aufwarten zu können.

Von unserer Großherzogin kann ich nur sagen, daß Bewunderung und Verehrung gegen sie immer mehr wachsen muß; sie ist zweimal gefallen, jedesmal mit bedeutender Beschädigung, ist sich aber immer selbst gleich, wankt und weicht nicht von ihrer Art und Weise . . . Sie besucht mich die Woche gewöhnlich einmal, da ich mich denn jederzeit vorbereite, irgend etwas Interessantes vorzulegen, wo denn ihre ruhige gründliche Teilnahme an Gegenständen aller Art höchst ergötzlich und belohnend wird. An Zelter, 13. März 1822.

Dieselbige Willenskraft, mit der sie Napoleon widerstand, setzt sie auch ihrer körperlichen Schwäche entgegen; und so sehe

ich es schon kommen: sie wird hingehen, wie der Großherzog, in voller Kraft und Herrschaft des Geistes, wenn der Körper schon aufgehört haben wird zu gehorchen.

Zu Eckermann, 10. Febr. 1830.

Prinz Constantin.

Der Prinz ist wieder hier! Ich fürchte, seine Verirrungen werden ihm auf Zeitlebens eine falsche Falte lassen.

An Knebel, 3. Juli 1783.

Der Prinz, wieder in dem Kreise seiner Familie, scheint sich selbst und die Maßstäbe wieder zu finden, die er in dem Strudel der fremden Welt, seiner eignen Führung überlassen, notwendig verlieren mußte. Inwiefern sein Geist, seine Gesundheit, seine Kasse wieder herzustellen sind, wird die Zeit lehren, und mit Geduld zu erwarten sein.

An J. C. Albrecht, 30. Juli 1783.

Den Prinzen Constantin haben wir ungern verloren, im Augenblicke, da er sich des Lebens werter gemacht hatte.

An F. H. Jacobi, 11. Oct. 1793.

Erbgroßherzog Karl Friedrich.

Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Karl Friedrich,
den 15. Februar 1783, gegen Morgen.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
In dieser nächtigen Stunde,
Noch zweifelhaft auf unser Glück,
Mit zugeschloßnem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
Die Stimme zu erheben,
Zu rufen: Endlich ist Er da!
Er lebt, und Er wird leben!

Nach vierzehn Jahren wollen wir
Dies Ständchen wieder bringen,
Zu Seiner ersten Jünglingszeit
Ein Segenslied zu singen.

Nach vierzehn hundert Jahren wird
Zwar mancher von uns fehlen,
Doch soll man dann Karl Friedrichs Glück
Und Güte noch erzählen.

Goethe an den Erbgroßherzog Karl Friedrich.

Möchten Höchstdieselben in den spätesten Jahren diesen Bänden [1—8 der Werke] einen Blick zuwerfend sich sagen: alles dasjenige, was damals in Weimar vorbereitet, gestiftet, begründet, auferbaut und vollendet worden, allem diesen habe ich eine stete ununterbrochene Folge gegeben und freue mich nun auch in der Reihe des früher Getanen dessen was ich geleistet. Nicht im Selbstgespräch, sondern in Gegenwart einer zahlreichen Nachkommenschaft möge aller Mitlebenden und auch desjenigen huldvoll gedacht werden, welcher das Glück hat, sich zu unterzeichnen usw. Weimar, den 2. Febr. 1817.

An den Großherzog Karl Friedrich.

Weimar, den 2. Juni 1830.

Durchlauchtigster Großherzog,
Gnädigster Herr,

Ew. Königliche Hoheit haben dem vorzüglichen Landschaftsmaler Preller, welcher die Jahre daher höchster Unterstützung genossen, die Erlaubnis erteilt, sich nach Neapel zu begeben und ihm dazu das nötige Reisegeld gnädigst auszahlen lassen. Da ich nun überzeugt bin, daß ihm dieses zur besondern Förderung seiner Studien gereichen, ja eine erweiterte Ansicht landschaftlicher Kunst-Tätigkeit eröffnen werde; so kann ich nicht umhin, wegen dieses geschickten jungen Mannes einigen untertänigsten Vortrag zu tun. Es hat derselbe bisher sein im Fort-

schreiten begriffenes Talent fleißig erwiesen und nicht allein durch eingesandte Bilder seine Anstrengungen legitimiert, sondern auch in einer mit ihm gepflogenen Korrespondenz, nach unserer Überzeugung, ganz richtige und beifallswürdige Grundsätze, nach welchen er seine Studien fortgeführt, darzulegen gewußt. Auch steht zu hoffen, daß einige von ihm, in diesen Tagen, erwartete Gemälde gleichfalls ein gültiges Zeugnis für denselben ablegen werden. Deshalb wir denn den Wunsch untertänigst aussprechen: Höchstdieselben möchten ihm die bisher gegönnte Unterstützung, die mit gegenwärtigem Jahre zu Ende geht, auch noch auf das folgende gnädigst gönnen, und zwar in dem Maße: daß von vierhundert hiezu erforderlichen Talern die Hälfte von großherzoglicher Kammer abgereicht würde, da dann die noch nötigen zweihundert Taler, teils aus der Reserve-Kasse des Museums, teils durch sonstige wohltätige Beiträge geleistet werden könnten.

Hiebei würde man zur Bedingung machen: daß unter denen vierhundert Talern für das Jahr 1831 auch das Reisegeld zu seiner dereinstigen Rückkehr mit begriffen sei.

Könnte er nun dasjenige, was ihm an Kunstvorteilen in Neapel zuwächst, noch in Italien zur Anwendung bringen, so wäre zu hoffen, er werde sich auf einen Grad vervollkommnen, daß er bei denen ihm nunmehr eröffneten Dresdner Ausstellungen sich auszeichnete und manche Kunstliebhaber für sich interessierte, so daß er in der Folge, auch sich selbst überlassen, ein mäßiges und zufriedenes Künstlerleben führen könnte.

Ew. Königlichen Hoheit weisestem Ermessen gnädigsten Entschluß in Verehrung anheimgebend, unterzeichnet sich ehrfurchtsvoll

Oberaufsicht pp.

Erbgroßherzogin Maria Paulowna.

Kommen Sie zu uns, so finden Sie manches Neue. Das Schönste und Bedeutendste darunter ist unsre Erbprinzessin, welcher zu nahen man schon eine weite Wallfahrt antreten könnte.

An F. A. Wolf, 24. Jan. 1805.

Wir haben jetzt eine schöne junge Heilige bei uns, zu der es wohl zu wallfahrten der Mühe wert ist. Besonders wünschte ich, daß Sie, mein Verehrter, unsre Erbprinzessin sähen, da Sie eine so große und weite Welt kennen und in jedem Sinn das Seltene besser zu schätzen wissen, als mancher andere.

An Johannes v. Müller, 25. Jan. 1805.

Habe ich Ihnen denn seit der Zeit, daß unsre Erbprinzeß bei uns ist, nicht geschrieben? Ich müßte Ihnen sonst gesagt haben, daß sie ein Wunder von Anmut und Artigkeit ist. Die Eigenschaften, welche die hohe Sozietät an vornehmen Damen erwartet, ja fordert, erinnere ich mich niemals so vollkommen vereinigt gesehen zu haben.

An Marianne v. Eybenberg, 26. April 1805.

Maskenzug russischer Nationen
zum 16. Februar 1810.

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geschaudert!
Nicht gekost und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Tüchtig, fest, mit starkem Schritte,
Bringen wir zur Festes-Mitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,
Kreisend ziehen wir zusammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um eine dreht.
In dem Glanze deines Wohles
Freuen wir uns unsres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.



Herzogin Louise.
(Von Goethe gezeichnet, etwa 1776.)

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde schreiten,
Dir die Freude zu bereiten
Wie sie jeder schafft.
Wandelt fröhlich zwischen diesen,
Die des Festes mitgenießen,
Zwischen Zwergen, zwischen Riesen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit einem Schalle
Lauter Wünsche Chor!
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Diesen Tag empor!

Quadrille italienischer Tänze und Tänzerinnen
zum 16. Februar 1810.

Wir kommen aus dem Sonnenland,
Mit buntem Kleid und leichtem Band
Geschmückt nach unsrer Weise:
Ein froher Sinn bot uns die Hand
Zu dieser Winterreise.

Aus jener milderen Natur
Bestiegen wir die lange Schnur
Der hohen Alpenrücken,
Und sahn des rauhen Winters Spur
Mit Schauder und Entzücken.

Doch kamen wir behaglich an,
Wo mancher Saal sich aufgetan,

Voll schöner Pomeranzen,
Und möchten wohl auf solchem Plan
Die Tarantella tanzen.

Und diese goldnen Früchte hier,
Sie sind nicht fremder Lande Zier,
Sie wachsen in der Runde,
Wie ehrfurchtsvolle Liebe dir
Auf deiner Treuen Grunde.

Widmung des „Philipp Hackert".

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Frau,

Die glänzenden Namen Katharina, Paul und Maria leuchten hier in dem Leben eines Privatmanns als günstige Sterne. Diese höchsten Personen erfreuen sich an dem Talent eines vorzüglichen Künstlers, beschäftigen, begünstigen ihn und gründen sein zeitliches Glück. Sollte ich mich hiedurch nicht angeregt fühlen, Ew. Kaiserlichen Hoheit Namen dieser Lebensdarstellung vorzusetzen, und ihn zu jenen Ihrer glorreichen Ahnen hinzuzufügen, da Höchstdieselben mit gleicher Gesinnung die Werke so wie die Kenntnisse verdienter Künstler schätzen, und sie auf mannigfaltige Weise aufmuntern und belohnen, vorzüglich aber durch eine tätige Teilnahme in Ausübung der schönen Künste, wozu Ew. Kaiserlichen Hoheit neben so vielen andern Gaben die herrlichsten Talente verliehen sind. Wie beglückt muß ich mich schätzen, daß die Zeit mich aufsparen wollte, um ein Zeuge und Bekenner solcher Vorzüge zu sein, und mich unter diejenigen zählen zu dürfen, die sich Höchstihro Gnade und Huld zu erfreuen haben, deren Fortdauer sich in tiefster Verehrung empfiehlt

Ew. Kaiserlichen Hoheit
Weimar, den 16. Februar 1811. untertänigster Diener
J. W. v. Goethe.

Tafelaufsatz
zum Geburtstag Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin.
16. Februar 1812.

Die Blumen, in den Wintertagen,
Versammeln froh sich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu sagen:
An Ihrem Fest blüht alles auf.

Zum 16. Februar 1812.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt
Und was noch sonst von Stoff die edle Kunst beschickt,
Der denkt: wie möchten wir mit emsigem Fleiß
Und treuem Sinn das alles umgestalten,
In tausend Bildern Ihren hohen Preis
Und unsre Liebe zu entfalten!

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Zu würdiger Umgebung deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiste waltet,
Wählt ich in Tagen, wo der Frühling schaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann schien der Rand des Achilleischen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug gestaltet;
Ja, würd ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf gesät der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geschmücket,
Ein treuer Diener widmets Deiner Hoheit,
Und Du vergönnest mir die erste Weihe.

Wie sprech ich aus, wie sehr mich das beglücket!
Jetzt fühl ich erst in neubelebter Frohheit:
Die schönsten Kränze winden Lieb und Treue.

(Weimar, 15. März 1813.)

Am 16. Februar 1814.

Vorüber führt
Ein herrliches Geschick
Erhabne Helden,
Hochverehrte Frauen;
Nun fesselt uns
Des heut'gen Tages Glück
Dich unter uns
Als Bleibende
Zu schauen.

Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz, wie alle, sie sind Dein.

Wenn ich Ihnen nun versichern kann, daß Ihro Kaiserliche Hoheit die Frau Großherzogin sich fortwährend alles zu tun geneigt erweist, was mir in meinen Zuständen Freude machen kann, indem sie die mir noch anvertrauten Geschäfte und was mich sonst berührt, auf die zarteste und sinnigste Weise, zu fördern und mich dadurch zu überzeugen fortfährt, daß manches von mir gestiftete Gute mich überleben solle, so wird gewiß auch eine neigungsvolle Verehrung in Ihrem teilnehmenden Geiste immer tiefer sich einwurzeln.

An Varnhagen v. Ense, 25. April 1830.

Goethe an die Großherzogin Maria Paulowna.

Weimar, Mitte August 1830.

Ew. Kaiserlichen Hoheit fühle mich durch gnädigste Mitteilung der hiebei zurückkommenden Bände aufs neue zu lebhaftem Dank verpflichtet, indem ich dadurch in den Stand gesetzt werde, im einzelnen genau und ausführlich einzusehen, was ich im allgemeinen schon wissen und vermuten konnte.

Sei mir vergönnt, bei dieser Gelegenheit schriftlich auszu-



Großherzogin Louise, Karl Friedrich, Maria Paulowna und Karl Alexander in Wilhelmsthal.

(Kolorierte Lithographie nach der Zeichnung von B. v. Arnswald, etwa 1824.)

drucken, was man, wenn es auch auf der Zunge schwebt, mündlich zu äußern Anstand nimmt. Über 50 Jahre bin ich dem Fürsten, dem hohen Hause, dem Lande angehörig und habe so manches gelingen und mißlingen sehen durch Verdienst und Schuld der Personen wie auch durch Einwirkung höherer Gewalten, dabei hat es mir nie an treuem Einwirken und an ernsten Wünschen gefehlt, deren Erfüllung ich nun mit inniger Freude vor mir sehe. Einsicht und Übersicht, tätige Besonnenheit, reine Beharrlichkeit und wie viel andere treffliche Eigenschaften seh ich nicht wirksam zu klarsten edelsten Zwecken und genieße auf solche Weise eines Glücks, welches wohl selten einem Menschen zu teil wird.

Hiezu füge nur noch den Wunsch, Ew. Kaiserliche Hoheit mögen einen ungestörten Genuß des glücklichen Gelingens Selbst empfinden, dessen sich alles Unternommene zunächst schon jetzt erfreut und sich in unausbleiblicher Steigerung auch zunächst erweisen wird; wobei mir die Hoffnung bleiben möge, nach Kräften in einem so herrlichen Kreise auch fernerhin mitwirken zu dürfen.

Die Großherzogin hat so viel Geist und Güte, als guten Willen; sie ist ein wahrer Segen für das Land. Und wie nun der Mensch überall bald empfindet, woher ihm Gutes kommt, und wie er die Sonne verehrt und die übrigen wohltätigen Elemente, so wundert es mich auch nicht, daß alle Herzen sich ihr mit Liebe zuwenden, und daß sie schnell erkannt wird, wie sie es verdient. Zu Eckermann, 27. März 1831.

Herzog Bernhard.[1]

Was ich auch hier wieder bewunderte, war die Strategie, womit der Zug unternommen und ausgeführt wurde; es ist kein zufälliger Schritt und also auch kein unnützer. Der Reisende erscheint durchaus im Gleichgewicht; alle seine Eigenschaften begleiten sich geschwisterlich, und wer ihn nicht kennte, müßte

[1]) Zweiter Sohn Karl Augusts (1792—1862), holländischer General, unternahm 1825/26 eine Reise nach Nordamerika.

gar eigen herumraten. Man sieht einen überall willkommenen Welt- und Lebemann, einen wohlunterrichteten geprüften Militär, einen Teilnehmenden an Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, bei Gastmalen und Tänzen an seinem Platz, gegen Frauen-Anmut nicht unempfindlich. Ferner sehen wir ihn bei öffentlichen Gelegenheiten beredt aus dem Stegreife, in der Konversation unterhaltend, mit Anstand frei gesinnt, seiner Würde sich bewußt und die Vorteile seines hohen Standes zu einem leichtern und rascheren Leben benutzend.

Dabei entzieht er sich keiner Unbequemlichkeit, er weiß vielmehr, besonders auf der Reise, die geselligen, oft beschwerlichen Fahrten zu Leben und Unterricht zu benutzen.

An den Großherzog Karl August, 20. Juli 1826.

Dem aus Amerika glücklich-bereichert Wiederkehrenden
Ihrem durchlauchtigsten Bruder
Herren Karl Bernhard,
Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit,
die verbundenen Brüder der Loge Amalia
zu Weimar.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt,
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um abends reich zu sein.

Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blühts im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet, wie so schön es sei
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts getan.
Dem aber sei nun, wies auch sei,
Er wohnt in unserm Schoß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Taten wird sie groß.

Prinzessin Karoline, spätere Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Zueignung
an
Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar-Eisenach.
Oktober 1807.

Dieses Stammbuch, wie mans auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten bestimmt,
Der es auf akademischen Pfaden
Sich wählen sollt aus Hertels Laden;
Wie ichs denn auch — nicht guter Ding —
Aus der hübschen Frau Hertel Hand empfing.

Denn guter Dinge konnt ich nicht sein:
Wir waren schon in den Oktober hinein,
Und preußische Scharen allzumal
Zertrappelten uns Berg und Tal,
Und damals war noch nichts verloren.

Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und setzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Tales Wirklichkeit
Und wollte kühnlich mich erdreisten,
An der Saale das auch zu leisten,
Was an der Tepel ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel.

Kaum hatt ich aber ein paar Pappeln zeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündflut auf einmal herein;
Es hätte nicht können schlimmer sein.

Wie aber nach dem jüngsten Gericht,
Was vorgeschah, auch wieder geschicht,
Und über Wolken und unter Flammen
Freunde und Feinde kommen zusammen,



Prinz Konstantin im elften Jahre.
(Pastell von Johann Georg Ziesenis, 1769.)

Und überall im höchsten Chor
Jeder Heilige, nach wie vor,
Hebt und trägt sein Marterinstrument,
Woran man ihn allein erkennt:
So werd' ich auch wohl in Abrahams Schoß
Bleistift und Pinsel nicht werden los;
Bei vieler Lust und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch sei dem allen, wie es sei,
Kein Blatt im Buch ist überlei,
Auf beiden Seiten manche beschrieben
Und so nichts weiter übrig blieben,
Als daß du glaubst, das viele Papier,
Was auch drauf stehe, gehöre dir.
Und dazu hast du Fug und Macht,
Immer war dein dabei gedacht.
So steht dein Bild auch klar und glatt
In unserm Herzen auf jedem Blatt.
Und Liebe bleibt zu unserm Gewinn
Ein bessrer Zeichner, als ich bin.

(IV, 233.)

[Zur Vermählung
der Prinzessin Karoline von Sachsen.
Weimar, am 1. Juli 1810.]

Sieh, wir segnen dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geschick,
Und auf himmlisch reinen Schwingen
Ruhet über dir das Glück.

(V, 2, 370.)

Als Nachklang jener früheren Weimarischen Kunstausstellung, in Gefolg guter daraus sich herleitender Verhältnisse mit lebenden Künstlern, ward gar manches eingesendet. Der verdienstvolle Nauwerck zu Ratzeburg schickte Zeichnungen und Gemählde; des allzufrüh abgeschiedenen Landschaftsmalers Kaaz

hinterlassene Zeichnungen wurden vorgelegt. Prinzeß Caroline von Mecklenburg, selbst einen schönen Sinn für landschaftliche Zeichnungen besitzend, so wie anmutig ausführend, verschaffte sich von beiden eine Auswahl.

Tag- und Jahres-Hefte von 1811 (XXXVI, 66).

Goethe an die Erbprinzessin Caroline Louise von Mecklenburg-Schwerin.

Schon lange wünschte ich mir einen Anlaß, mein unverzeihliches Schweigen zu brechen: denn solche Unterlassungssünden führen das Übel mit sich, daß ihre Dauer sie hartnäckiger und incorrigibler macht. Nun weiß ich unserm guten Kaaz im Grabe Dank, daß er mir die Gelegenheit giebt, mich Ew. Durchlaucht schriftlich zu nähern, und Höchstdieselben von meiner alten treuen Anhänglichkeit zu versichern. Ew. Durchlaucht in Weimar nicht wieder zu finden, war mir schmerzlich genug und ich habe durch allerlei gesellige und theatralische Feste immer durchempfunden, daß uns allen durchaus etwas fehlte. Wo ich Höchstdieselben am lebhaftesten zu uns gewünscht habe, war bei der Aufführung des Standhaften Prinzen, welche, wie Ew. Durchlaucht gewiß zu Ohren gekommen, über Erwartung gelungen ist.

Nun habe ich die Freude, Ew. Durchlaucht eine Partie Kaazischer Zeichnungen zu übersenden, an denen Ihr geübtes Auge, Ihr feines Gefühl und Ihr durch eigne Thätigkeit geübter Sinn viel Vergnügen finden wird. Denn das ist ja der Wert der Kunst, daß sie uns das Wahre bedeutend, das Vergangene so wie das entfernte Treffliche bequem, und das Vergängliche und Wandelbare dauerhaft vor die Augen bringt. Erhalten Ew. Durchlaucht mir ein gnädiges Andenken, sowie das höchste Wohlwollen Ihres Durchlauchtigsten Herrn Gemahls; wie ich auch angelegentlich bitte meiner zu gedenken, wenn Sie mit Ihren Klosterfrauen und Stiftsdamen, in dem schönen Thal von Subiaco wenigstens mit den Augen spazierend, sich unterhalten.

[Weimar] den 15. März 1811.

Trauerloge.

Der Prinzessin Karoline gewidmet 1816.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens.
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt,
Ach! von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Aether klar,
Und der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegeneilst.

(III, 65.)

Prinzessin Marie, spätere Prinzessin Karl von Preußen.

Ich ging zur Hoheit zum Thee. Unterhaltung mit derselben, besonders über die kleine Prinzeß und wie man mit ihrer ferneren Erziehung zu verfahren gedenkt.

Tagebuch vom 30. Juli 1811.

Goethe an die Erbgroßherzogin Maria Paulowna über die Erziehung der Prinzessinnen Marie und Augusta.

Durchlauchtigste Erbgroßherzogin,
Gnädigste Frau!

Ew. Kaiserlichen Hoheit in diesem Momente schriftlich untertänigst aufzuwarten, wo die lieben, teuren Häupter Jena verlassen, halte ich für dringende Schuldigkeit; mir ist das Glück zuteil geworden, dieser hoffnungsvollen Jugend während ihres

Aufenthaltes öfters zu nahen und die Eindrücke zu beobachten, welche der ihnen erteilte Unterricht nach und nach bewirkte.

Hiebei darf ich nun soviel versichern, daß die sämtlichen Männer das ihnen geschenkte Vertrauen vollkommen gerechtfertigt und jeder nach Beschaffenheit und Art seiner Wissenschaft das Faßliche und, insofern es die Gegenstände erlaubten, das Unterhaltende und Angenehme zur Sprache gebracht. Hiedurch ist ein Anfang eingeleitet, welcher fortgesetzt werden, ein Grund gelegt, worauf man bauen kann. Da ist mir denn bei der Aufmerksamkeit, der Fassungskraft, dem Gedächtnis unsrer lieben Schülerinnen die Überzeugung geworden, daß auch eine Unterbrechung gerade nicht schädlich sein werde: denn was einmal jungen Geistern anvertraut, in ihnen aufgeregt ist, wirkt im stillen fort und vermehrt sich durch allgemeine tägliche Erfahrung, indem alle, auch die verschiedensten Einzelheiten irgendwo angereiht und eingeordnet werden können, weil schon durchgreifende Lehren und ähnliche Gegenstände ordnungsgemäß eingeprägt worden, wornach sich alles Hinzutretende gern und methodisch richtet. Deshalb kann man auch überzeugt sein, daß jede didaktische Fortsetzung solcher Übungen, sie geschehe wann sie wolle, den ganzen Wissensvorrat sogleich wieder beleben und in Zug bringen müsse. - - -

In wenigen Tagen hoffe auch in Weimar wieder nachzufragen und in Beistand des Hofrat Meyers für den Augenblick wenigstens soviel zu wirken, daß, bis zum Einlangen Ihro Kaiserlichen Hoheit gnädigsten Befehle, die Zeit aufs beste benutzt und durch Verwendung auf Zeichnen und Sprachstudium ausgefüllt werde, soweit auch diese notwendigen Teile höherer Bildung an die Reihe kommen. Wie denn, was besonders Mineralogie betrifft, eine mitzuteilende kleine methodische Sammlung zu beliebiger Anfrischung des Gedächtnisses Anlaß geben kann. Auch der Belvederische botanische Reichtum wird in Spazierstunden gewiß mehr Aufmerksamkeit als sonst an sich ziehen und zu Erweiterung der einmal aufgefaßten sinnlichen Welt genugsam beitragen; worüber Höchstderoselben Anord-

nungen und Befehle abwartend, alles Heil und Segen wünschend usw.

Jena, den 1. August 1817.

Ihro Hoheit
der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach.
Mit Raphaels Gärtnerin.
Zum 3. Februar 1820.

Sanftes Bild dem sanften Bilde
Unsrer Fürstin widmet sich;
Solche Ruhe, solche Milde
Immerfort umschwebe dich!

Denn ein äußerlich Zerstreuen,
Das sich in sich selbst zerschellt,
Fordert inneres Erneuen,
Das den Sinn zusammenhält.

Aus den bunten Weltbeginnen
Wende deinen holden Blick
So vertrauensvoll nach innen,
Wie aufs heilge Bild zurück.

(IV, 7.)

Ihro Hoheit der Prinzessin Marie
von Sachsen-Weimar und Eisenach.
Weimar, den 3. Februar 1820.

Deinen Wachstum zu begrüßen
Sammeln wir die frohen Kreise,
Jeder spräche gern die süßen
Worte jung-lebend'ger Weise;
Blumen wollten auch jetzunder
Schon aus ihren Knospen brechen,
Dessenthalben ist's kein Wunder
Daß sogar die Steine sprechen.

(Werke IV, 368, zweifelhaften Ursprungs.)

Goethe erzählte mir von einem Besuch des Kronprinzen von Preußen in Begleitung des Großherzogs. „Auch die Prinzen Carl und Wilhelm von Preußen," sagte er, „waren diesen Morgen bei mir. Der Kronprinz blieb mit dem Großherzog gegen drei Stunden, und es kam mancherlei zur Sprache, welches mir von dem Geist, Geschmack, den Kenntnissen und der Denkweise dieses jungen Fürsten eine hohe Meinung gab."

Zu Eckermann, 1. Februar 1827.

Zum Bildnis der Prinzeß Marie.

Den 20. Juni 1827.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold;
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

(IV, 142.)

Prinzessin Augusta, spätere Prinzessin Wilhelm von Preußen, Kaiserin von Deutschland.

Ihro Hoheit
der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Mit Elzheimers Morgen.

Aurora, zum 30. September 1820.

Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch in seinen Düften,
Alle sehn sich nach dir um;
Berge schauen dort herüber,
Leuchten schön und jauchzten lieber;
Doch der schöne Tag ist stumm.

Lustschalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles, was nur Freude regt.
Selbst an seiner strengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette,
Immer hin und her bewegt.

Und so täuschen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben dich geschmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen dich! Erscheine wieder,
Denn der neue Frühling blickt.

(IV, 8.)

Heute nahm Prinzeß Auguste freundlichst von mir Abschied, sie ist wirklich so bedeutend als liebenswürdig. Mag es ihr wohlergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Elemente. An Zelter, 5. Juni 1829.

Heute sind viel weißgekleidete, kranztragende, geschmückte Jungfrauen, die unsre, nach Preußen, von den besten Wünschen begleitete Prinzeß Auguste abschiedlich chorweise zu begrüßen ausgezogen waren, leider durchnäßt, entstellt und entmuthigt, einzeln wieder nach Hause zurückgekehrt.

An Willemers, 12. Juni 1829.

Es gereicht mir zur innigen Freude, daß Prinzeß Augusta dir mit ihren Vorzügen so glücklich erschienen ist; sie verbindet frauenzimmerliche und prinzeßliche Eigenschaften auf eine so vollkommene Weise, daß man wirklich in Verwunderung gerät und ein gemischtes Gefühl von Hochachtung und Neigung in uns entsteht. An Zelter, 19. Juli 1829.

Unsre beiden Prinzessinnen haben mir durch ihre holde Gegenwart viel Vergnügen gemacht. Man mag solche, schon lang gekannte und geliebte Wesen gar zu gern nach einiger Zeit in behaglichen Zuständen wiedersehen, deshalb denn ihre Gemahle, die königliche Familie und Berlin überhaupt gerühmt werden sollen. An Zelter, 19. Oktober 1829.

Kam die Nachricht von der glücklichen Niederkunft der Prinzeß Wilhelm mit einem Prinzen.

Tagebuch vom 19. Oktober 1831.

Goethe an die Prinzessin Augusta.

Glückwunsch zur Geburt des Prinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers Friedrich III., am 18. Oktober 1831.

Ew. Königliche Hoheit

haben durch ein gnädigstes Handschreiben den 28. August dergestalt verherrlicht, daß ich, davon wie geblendet, bis jetzt noch keine schickliche Äußerung meines verpflichteten Danks habe finden können.

Von Höchstdenenselben gelangten fort und fort die schönsten Hoffnungen zu uns, zwar nicht ohne durch einige Sorge gedämpft zu sein. So erlebten wir den 18. October und da wir am Abend die Feuer auf unseren Bergen erblickten und das Geprassel der Feuerwerke, begleitet von kräftigen Explosionen, vernahmen, so war mein innigster Wunsch: es möchten dies entschiedene Ankündigungen sein, daß uns ein neues Glück in der Ferne bereitet worden. - - -

In solchen Augenblicken traf eine Nachricht ein, die uns ganz an das höchste Ziel menschlicher Glückseligkeiten versetzte, die Genesung Ew. Königlichen Hoheit, und zugleich die frische Belebung des auf alten ehrwürdigen Grundwurzeln immer neu sich verzweigenden Stammes. Wie jenes Zusammentreffen der Epochen und der Ereignisse, der gleichsam zufälligen Vorbedeutungen und Übereinstimmungen des Erfolgs uns angeregt, gerührt und erhoben hat, kann ich nur Höchstderoselben eigener Empfindung anheimgeben und nur sagen, daß ich mich glücklich finde, in so bedeutenden Augenblicken meinen schuldigen Dank für das gnädigste Andenken, dem ich mich zu allen Zeiten ernstlich empfehle, verbindlichst abzustatten, in treuer Mitempfindung des frohen Behagens, das, wie es im gleichen Fall den Geringsten entzückt, nun auch auf den höchsten Stufen menschlicher Zustände waltet . . .

Weimar, den 9. November 1831.



Erbprinzessin Maria Paulowna.
(Büste von Friedrich Tieck, 1805.)



Erbprinz Karl Friedrich.
(Büste von Friedrich Tieck, um 1805.)

Erbprinz Karl Alexander.

Mein letzter Brief war früher abgegangen, als die glückliche Ankunft unsers jungen Prinzen erfolgte. Ich wäre doch gern der erste Verkündiger bei Ew. Exzellenz gewesen. So bedenklich und gefährlich es bei der Geburt ausgesehen, so wohl befindet sich die Fürstliche Mutter mit dem Neugebornen. Davor mögen wir Gott danken.

C. G. v. Voigt an Goethe, 16. Juni 1818.

Das zwar schon bekannte, für uns so glückliche Ereignis durch Ew. Exzellenz freundliches Schreiben bekräftiget zu sehen, erfreut mich doppelt und dreifach. Was haben wir nicht zusammen für mannigfaltiges Gute und Glückliche erlebt!

Goethe an C. G. v. Voigt, 27. Juni 1818.

Nun aber an die Wiege! Diesen Sprößling
Verehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt,
Und bald herauf, als wohlgewachs'ner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
Er merkt sich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet sich an einer jeden Weise,
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen
Den Psalter wohlgestimmt gereicht,
Und so gelingt's dem freien Busen:
Denn alle Saiten schweben leicht,
Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben sei im Lustgesange
Sich und den andern Melodie.

Aus dem Maskenzug 1818. (Bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro Maj. der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar.) (XVI, 305.)

Wende ich nun endlich meine Blicke auf die nächste Nähe, so kann ich nicht anders, als mit vielem Vergnügen melden: wie schön

unser teurer Prinz in allem Guten zunimmt und das Sittliche dem Physischen auf jede Weise sich gleichstellt.

An die Erbgroßherzogin Maria Paulowna, 14. Febr. 1825.

Um nun dieses geziemende Anerbieten [Überweisung des Zedlerschen Lexikons an das Lese-Museum in Weimar] auszusprechen, erwähle den Geburtstag unsres teuren Herrn Erbgroßherzogs, um bei dieser Gelegenheit meine Freude über so manche würdige Anstalt zu bezeugen, denen der hoffnungsvolle Prinz glücklich entgegenwächst.

An den Vorstand des Lese-Museums zu Weimar, 19. Juni 1831.

Aus den Erinnerungen des Großherzogs Karl Alexander an Goethe.

(Niedergeschrieben im August 1899.)

Etwas über Mittelgröße, schien er größer als er war, weil er sich sehr gerade hielt. Seine Bewegungen waren gemessen, seine Haltung sehr vornehm, aber nicht steif, die Züge bis ins hohe Alter sehr edel, der Mund sehr schön geschnitten, die Augen merkwürdig groß, die Pupillen braun. Sie schienen Blitze zu strahlen, wenn er sprach, nie habe ich bei einem menschlichen Wesen, welchen Geschlechtes es auch war, solche Augen wieder gesehen. Sein Organ war sehr angenehm. So sehe ich ihn noch, so glaube ich ihn noch zu hören. - - -

Untrennbar von ihm ist und bleibt die Verehrung, die, von meiner frühesten Kindheit an, an die Erinnerung an ihn für mich sich heftet. Sie wurde genährt durch alle, mit denen ich in Berührung kam, besonders durch meine Mutter, die ihn aufs höchste schätzte. Ich war bei ihr, als ihr die Nachricht von dem Hinscheiden Goethes überbracht wurde. Sie brach in Thränen aus. Noch sehe ich sie in diesem Anblick. Soret brachte mich kurz darauf in das Sterbezimmer Goethes. Er lag in seinem Bett, unverändert in seiner Schönheit, wie er unverändert bleibt und bleiben wird in dem Reiche der Bildung. (Goethe-Jahrbuch XXIII, 63 ff.)

Goethe über seine Berufung nach Weimar.*

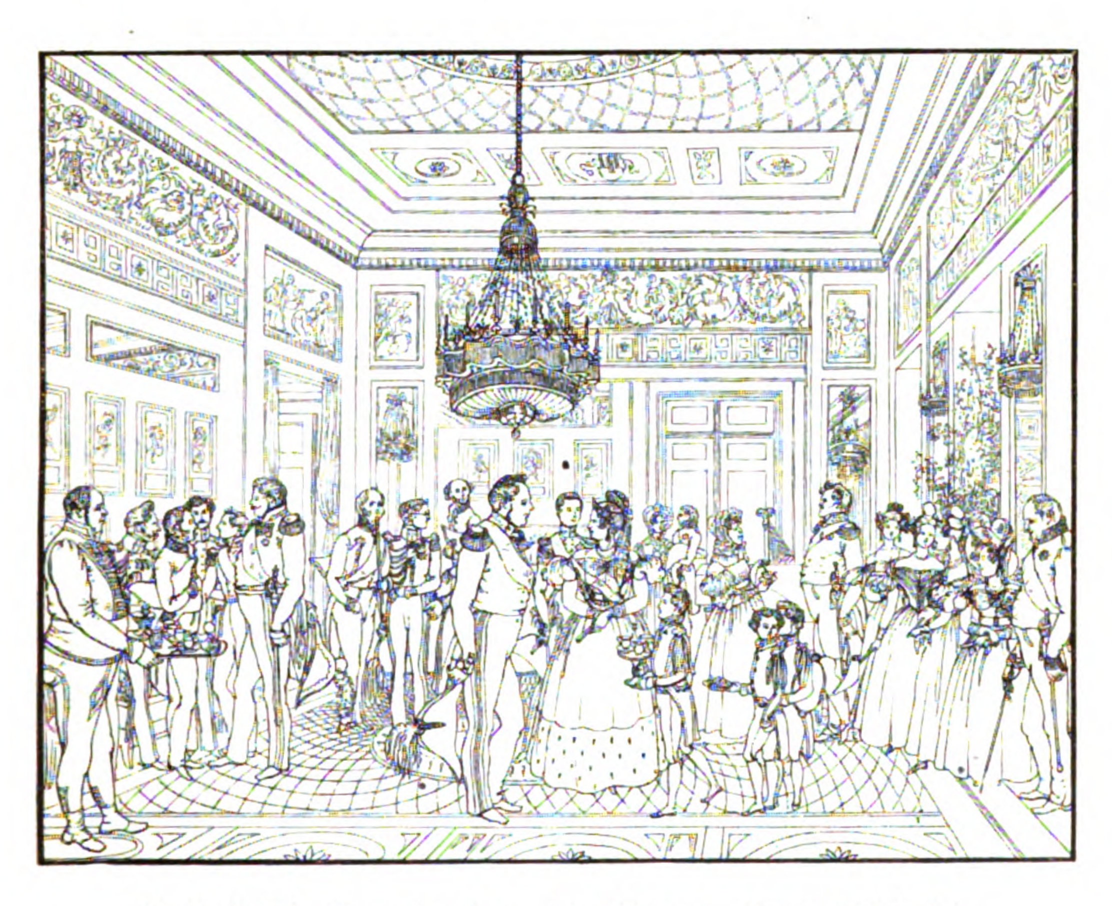
Als ich einst bei gesperrtem Lichte in meinem Zimmer saß, dem wenigstens der Schein einer Künstlerwerkstatt hierdurch verliehen war, überdies auch die Wände, mit halbfertigen Arbeiten besteckt und behangen, das Vorurteil einer großen Tätigkeit gaben, so trat ein wohlgebildeter schlanker Mann bei mir ein, den ich zuerst in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt, bald aber meinen Irrtum erkennend als einen Fremden begrüßte. An seinem freien anständigen Betragen war eine gewisse militärische Haltung nicht zu verkennen. Er nannte mir seinen Namen von Knebel, und aus einer kurzen Eröffnung vernahm ich, daß er, im preußischen Dienste, bei einem längern Aufenthalt in Berlin und Potsdam mit den dortigen Literatoren und der deutschen Literatur überhaupt ein gutes und tätiges Verhältnis angeknüpft habe. An Ramlern hatte er sich vorzüglich gehalten und dessen Art, Gedichte zu rezitieren, angenommen. Auch war er genau mit allem bekannt, was Götz geschrieben, der unter den Deutschen damals noch keinen Namen hatte. Durch seine Veranlassung war die „Mädcheninsel“ dieses Dichters in Potsdam abgedruckt worden und sogar dem König in die Hände gekommen, welcher sich günstig darüber geäußert haben soll.

Kaum hatten wir diese allgemein deutschen literarischen Gegenstände durchgesprochen, als ich zu meinem Vergnügen erfuhr, daß er gegenwärtig in Weimar angestellt, und zwar dem Prinzen Konstantin zum Begleiter bestimmt sei. Von den dortigen Verhältnissen hatte ich schon manches Günstige vernommen: denn es kamen viele Fremde von daher zu uns, die Zeugen gewesen waren, wie die Herzogin Amalia zu Erziehung ihrer Prinzen die vorzüglichsten Männer berufen; wie die Akademie Jena durch ihre bedeutenden Lehrer zu diesem schönen Zweck gleichfalls das Ihrige beigetragen; wie die Künste nicht nur von gedachter Fürstin geschützt, sondern selbst von ihr gründlich und eifrig getrieben würden. Auch vernahm man, daß

* Aus „Dichtung und Wahrheit“, Buch 15 und 20.

Wieland in vorzüglicher Gunst stehe; wie denn auch der „Deutsche Merkur“, der die Arbeiten so mancher auswärtigen Gelehrten versammelte, nicht wenig zu dem Rufe der Stadt beitrug, wo er herausgegeben wurde. Eins der besten deutschen Theater war dort eingerichtet und berühmt durch Schauspieler sowohl als Autoren, die dafür arbeiteten. Diese schönen Anstalten und Anlagen schienen jedoch durch den schrecklichen Schloßbrand, der im Mai desselben Jahres sich ereignet hatte, gestört und mit einer langen Stockung bedroht; allein das Zutrauen auf den Erbprinzen war so groß, daß jedermann sich überzeugt hielt, dieser Schade werde nicht allein bald ersetzt, sondern auch dessen ungeachtet jede andere Hoffnung reichlich erfüllt werden. Wie ich mich nun, gleichsam als ein alter Bekannter, nach diesen Personen und Gegenständen erkundigte und den Wunsch äußerte, mit den dortigen Verhältnissen näher bekannt zu sein, so versetzte der Ankömmling gar freundlich: es sei nichts leichter als dieses, denn so eben lange der Erbprinz mit seinem Herrn Bruder, dem Prinzen Konstantin, in Frankfurt an, welche mich zu sprechen und zu kennen wünschten. Ich zeigte sogleich die größte Bereitwilligkeit, ihnen aufzuwarten, und der neue Freund versetzte, daß ich damit nicht säumen solle, weil der Aufenthalt nicht lange dauern werde. Um mich hiezu anzuschicken, führte ich ihn zu meinen Eltern, die, über seine Ankunft und Botschaft höchst verwundert, mit ihm sich ganz vorzüglich unterhielten. Ich eilte nunmehr mit demselben zu den jungen Fürsten, die mich sehr frei und freundlich empfingen, so wie auch der Führer des Erbprinzen, Graf Görtz, mich nicht ungern zu sehen schien. Ob es nun gleich an literarischer Unterhaltung nicht fehlte, so machte doch ein Zufall die beste Einleitung, daß sie gar bald bedeutend und fruchtbar werden konnte.

Es lagen nämlich Mösers „Patriotische Phantasien“, und zwar der erste Teil, frisch geheftet und unaufgeschnitten, auf dem Tische. Da ich sie nun sehr gut, die Gesellschaft sie aber wenig kannte, so hatte ich den Vorteil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können; und hier fand sich der schicklichste An-



Hofgesellschaft unter dem Großherzog Karl Friedrich.
(Zeichnung von Bernhard v. Arnswald.)

laß zu einem Gespräch mit einem jungen Fürsten, der den besten Willen und den festen Vorsatz hatte, an seiner Stelle entschieden Gutes zu wirken. Mösers Darstellung, so dem Inhalt als dem Sinne nach, muß einem jeden Deutschen höchst interessant sein. Wenn man sonst dem Deutschen Reiche Zersplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, so erschien aus dem Möserischen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchst erwünscht zu Ausbreitung der Kultur im einzelnen, nach den Bedürfnissen, welche aus der Lage und Beschaffenheit der verschiedensten Provinzen hervorgehn; und wenn Möser, von der Stadt, vom Stift Osnabrück ausgehend und über den westfälischen Kreis sich verbreitend, nunmehr dessen Verhältnis zu dem ganzen Reiche zu schildern wußte und bei Beurteilung der Lage, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zusammenknüpfend, dieses aus jenem ableitete und dadurch, ob eine Veränderung lobens- oder tadelnswürdig sei, gar deutlich auseinandersetzte: so durfte nur jeder Staatsverweser, an seinem Ort, auf gleiche Weise verfahren, um die Verfassung seines Umkreises und deren Verknüpfung mit Nachbarn und mit dem Ganzen aufs beste kennen zu lernen und sowohl Gegenwart als Zukunft zu beurteilen.

Bei dieser Gelegenheit kam manches aufs Tapet, was den Unterschied der ober- und niedersächsischen Staaten betraf, und wie sowohl die Naturprodukte als die Sitten, Gesetze und Gewohnheiten sich von den frühesten Zeiten her anders gebildet und, nach der Regierungsform und der Religion, bald auf die eine, bald auf die andere Weise gelenkt hatten. Man versuchte die Unterschiede von beiden etwas genauer herauszusetzen, und es zeigte sich gerade daran, wie vorteilhaft es sei, ein gutes Muster vor sich zu haben, welches, wenn man nicht dessen Einzelnheiten, sondern die Methode betrachtet, nach welcher es angelegt ist, auf die verschiedensten Fälle angewendet und eben dadurch dem Urteil höchst ersprießlich werden kann.

Bei Tafel wurden diese Gespräche fortgesetzt, und sie erregten für mich ein besseres Vorurteil, als ich vielleicht verdiente.

Denn anstatt daß ich diejenigen Arbeiten, die ich selbst zu liefern vermochte, zum Gegenstand des Gesprächs gemacht, für das Schauspiel, für den Roman eine ungeteilte Aufmerksamkeit gefordert hätte, so schien ich vielmehr in Mösern solche Schriftsteller vorzuziehen, deren Talent aus dem tätigen Leben ausging und in dasselbe unmittelbar nützlich sogleich wieder zurückkehrte, während eigentlich poetische Arbeiten, die über dem Sittlichen und Sinnlichen schweben, erst durch einen Umschweif und gleichsam nur zufällig nützen können. Bei diesen Gesprächen ging es nun wie bei den Märchen der „Tausend und einen Nacht": es schob sich eine bedeutende Materie in und über die andere, manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und so ward, weil der Aufenthalt der jungen Herrschaften in Frankfurt nur kurz sein konnte, mir das Versprechen abgenommen, daß ich nach Mainz folgen und dort einige Tage zubringen sollte, welches ich denn herzlich gern ablegte und mit dieser vergnügten Nachricht nach Hause eilte, um solche meinen Eltern mitzuteilen.

Meinem Vater wollte es jedoch keineswegs gefallen; denn nach seinen reichsbürgerlichen Gesinnungen hatte er sich jederzeit von den Großen entfernt gehalten, und obgleich mit den Geschäftsträgern der umliegenden Fürsten und Herren in Verbindung, stand er doch keineswegs in persönlichen Verhältnissen zu ihnen; ja, es gehörten die Höfe unter die Gegenstände, worüber er zu scherzen pflegte, auch wohl gern sah, wenn man ihm etwas entgegensetzte; nur mußte man sich dabei, nach seinem Bedünken, geistreich und witzig verhalten. Hatten wir ihm das Procul a Jove procul a fulmine gelten lassen, doch aber bemerkt, daß beim Blitze nicht sowohl vom Woher als vom Wohin die Rede sei, so brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren sei Kirschessen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiderten, es sei noch schlimmer, mit genäschigen Leuten aus einem Korbe speisen. Das wollte er nicht leugnen, hatte aber schnell einen anderen Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit setzen sollte. Denn da Sprichworte und Denkreime vom Volke aus-

gehn, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigstens gern reden mag, die Oberen dagegen durch die Tat sich zu entschädigen wissen; da ferner die Poesie des sechzehnten Jahrhunderts fast durchaus kräftig didaktisch ist: so kann es in unserer Sprache an Ernst und Scherz nicht fehlen, den man von unten nach oben hinauf ausgeübt hat. Und so übten wir Jüngeren uns nun auch von oben herunter, indem wir, uns was Großes einbildend, auch die Partei der Großen zu nehmen beliebten; von welchen Reden und Gegenreden ich einiges einschalte.

A.

Lang' bei Hofe, lang' bei Höll!

B.

Dort wärmt sich mancher gute Gesell!

A.

So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll niemand eine Gunst erzeigen.

B.

Was willst du dich der Gunst denn schämen?
Willst du sie geben, mußt du sie nehmen.

A.

Willst du die Not des Hofes schauen:
Da, wo dich's juckt, darfst du nicht krauen!

B.

Wenn der Redner zum Volke spricht,
Da, wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

A.

Hat einer Knechtschaft sich erkoren,
Ist gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' sich, was da will, so denk' er:
Die andre Hälft' geht auch zum Henker.

B.

Wer sich in Fürsten weiß zu schicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;

Wer sich in den Pöbel zu schicken sucht,
Der hat sein ganzes Jahr verflucht.

A.

Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geschieht;
Und wenn du denkst, du hättest's in der Scheuer,
Da eben ist es nicht geheuer.

B.

Und blüht der Weizen, so reist er auch,
Das ist immer so ein alter Brauch;
Und schlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder.

A.

Wer ganz will sein eigen sein,
Schließe sich ins Häuschen ein,
Geselle sich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmost
Und überdies frugale Kost,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

B.

Du willst dem Herrscher dich entziehn?
So sag', wohin willst du denn fliehn?
O nimm es nur nicht so genau!
Denn es beherrscht dich deine Frau,
Und die beherrscht ihr dummer Bube,
So bist du Knecht in deiner Stube.

So eben, da ich aus alten Denkblättchen die vorstehenden Reime zusammensuche, fallen mir mehr solche lustige Uebungen in die Hände, wo wir alte deutsche Kernworte amplifiziert und ihnen sodann andere Sprüchlein, welche sich in der Erfahrung eben so gut bewahrheiten, entgegengesetzt hatten. Eine Auswahl derselben mag dereinst als Epilog der Puppenspiele zu einem heiteren Denken Anlaß geben.



Prinzessin Marie.
(Lithographie von G. Lüderitz, 1827.)



Durch alle solche Erwiderungen ließ sich jedoch mein Vater von seinen Gesinnungen nicht abwendig machen. Er pflegte gewöhnlich sein stärkstes Argument bis zum Schlusse der Unterhaltung aufzusparen, da er denn Voltaires Abenteuer mit Friedrich dem Zweiten umständlich ausmalte: wie die übergroße Gunst, die Familiarität, die wechselseitigen Verbindlichkeiten auf einmal aufgehoben und verschwunden und wir das Schauspiel erlebt, daß jener außerordentliche Dichter und Schriftsteller durch Frankfurter Stadtsoldaten, auf Requisition des Residenten Freitag und nach Befehl des Burgemeisters von Fichard, arretiert und eine ziemliche Zeit im Gasthof zur Rose auf der Zeil gefänglich angehalten worden. Hierauf hätte sich zwar manches einwenden lassen, unter anderm, daß Voltaire selbst nicht ohne Schuld gewesen; aber wir gaben uns aus kindlicher Achtung jedesmal gefangen.

Da nun auch bei dieser Gelegenheit auf solche und ähnliche Dinge angespielt wurde, so wußte ich kaum, wie ich mich benehmen sollte: denn er warnte mich unbewunden und behauptete, die Einladung sei nur, um mich in eine Falle zu locken und wegen jenes gegen den begünstigten Wieland verübten Mutwillens Rache an mir zu nehmen. Wie sehr ich nun auch vom Gegenteil überzeugt war, indem ich nur allzu deutlich sah, daß eine vorgefaßte Meinung, durch hypochondrische Traumbilder aufgeregt, den würdigen Mann beängstige, so wollte ich gleichwohl nicht gerade wider seine Ueberzeugung handeln und konnte doch auch keinen Vorwand finden, unter dem ich, ohne undankbar und unartig zu erscheinen, mein Versprechen wieder zurücknehmen durfte. Leider war unsere Freundin von Klettenberg bettlägrig, auf die wir in ähnlichen Fällen uns zu berufen pflegten. An ihr und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rat und Tat: denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war; hatte man sich aber entschieden, so konnte

man sich auf die Bereitwilligkeit und auf die Tatkraft meiner Mutter verlassen. Wie jener das Schauen, so kam dieser der Glaube zu Hilfe, und weil sie in allen Fällen ihre Heiterkeit behielt, fehlte es ihr auch niemals an Hilfsmitteln, das Vorgesetzte oder Gewünschte zu bewerkstelligen. Gegenwärtig wurde sie nun an die kranke Freundin abgesendet, um deren Gutachten einzuholen, und da dieses für meine Seite günstig ausfiel, sodann ersucht, die Einwilligung des Vaters zu erlangen, der denn auch, obgleich ungläubig und ungern, nachgab.

Ich gelangte also in sehr kalter Jahreszeit zur bestimmten Stunde nach Mainz und wurde von den jungen Herrschaften und ihren Begleitern, der Einladung gemäß, gar freundlich aufgenommen. Der in Frankfurt geführten Gespräche erinnerte man sich, die begonnenen wurden fortgesetzt, und als von der neuesten deutschen Literatur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es sich ganz natürlich, daß auch jenes famose Stück „Götter, Helden und Wieland" zur Sprache kam, wobei ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und lustig betrachtete. Wie es aber mit dieser Posse, welche so großes Aufsehn erregt, eigentlich zugegangen, war ich zu erzählen veranlaßt, und so konnte ich nicht umhin, vor allen Dingen einzugestehn, daß wir, als wahrhaft oberrheinische Gesellen, sowohl der Neigung als Abneigung keine Grenzen kannten. Die Verehrung Shakespeares ging bei uns bis zur Anbetung. Wieland hatte hingegen, bei der entschiedenen Eigenheit, sich und seinen Lesern das Interesse zu verderben und den Enthusiasmus zu verkümmern, in den Noten zu seiner Uebersetzung gar manches an dem großen Autor getadelt, und zwar auf eine Weise, die uns äußerst verdroß und in unsern Augen das Verdienst dieser Arbeit schmälerte. Wir sahen Wielanden, den wir als Dichter so hoch verehrten, der uns als Uebersetzer so großen Vorteil gebracht, nunmehr als Kritiker launisch, einseitig und ungerecht. Hiezu kam noch, daß er sich auch gegen unsere Abgötter, die Griechen, erklärte und dadurch unsern bösen Willen gegen ihn noch schärfte. Es ist genugsam bekannt, daß die griechischen Götter

und Helden nicht auf moralischen, sondern auf verklärten physischen Eigenschaften ruhen, weshalb sie auch dem Künstler so herrliche Gestalten anbieten. Nun hatte Wieland in der „Alceste“ Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu sagen gewesen, weil ja einem jedem freisteht, die poetischen Traditionen nach seinen Zwecken und seiner Denkweise umzuformen. Allein in den Briefen, die er über gedachte Oper in den „Merkur“ einrückte, schien er uns diese Behandlungsart allzu parteiisch hervorzuheben und sich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Stil unverantwortlich zu versündigen, indem er die derbe gesunde Natur, die jenen Produktionen zum Grunde liegt, keineswegs anerkennen wollte. Diese Beschwerden hatten wir kaum in unserer kleinen Sozietät leidenschaftlich durchgesprochen, als die gewöhnliche Wut, alles zu dramatisieren, mich eines Sonntags nachmittags anwandelte und ich bei einer Flasche guten Burgunders das ganze Stück, wie es jetzt daliegt, in einer Sitzung niederschrieb. Es war nicht sobald meinen gegenwärtigen Mitgenossen vorgelesen und von ihnen mit großem Jubel aufgenommen worden, als ich die Handschrift an Lenz nach Straßburg schickte, welcher gleichfalls davon entzückt schien und behauptete, es müsse auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hin- und Widerschreiben gestand ich es zu, und er gab es in Straßburg eilig unter die Presse. Erst lange nachher erfuhr ich, daß dieses einer von Lenzens ersten Schritten gewesen, wodurch er mir zu schaden und mich beim Publikum in üblen Ruf zu setzen die Absicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts spürte noch ahndete.

Und so hatte ich meinen neuen Gönnern mit aller Naivetät diesen arglosen Ursprung des Stücks, so gut wie ich ihn selbst wußte, vorerzählt und, um sie völlig zu überzeugen, daß hiebei keine Persönlichkeit noch eine andere Absicht obwalte, auch die lustige und verwegene Art mitgeteilt, wie wir uns unter einander zu necken und zu verspotten pflegten. Hierauf sah ich die Gemüter völlig erheitert, und man bewunderte uns beinah, daß wir eine so große Furcht hatten, es möge irgend jemand auf

seinen Lorbeern einschlafen. Man verglich eine solche Gesellschaft jenen Flibustiers, welche sich in jedem Augenblick der Ruhe zu verweichlichen fürchteten, weshalb der Anführer, wenn es keine Feinde und nichts zu rauben gab, unter den Gelagtisch eine Pistole losschoß, damit es auch im Frieden nicht an Wunden und Schmerzen fehlen möge. Nach manchen Hin- und Widerreden über diesen Gegenstand ward ich endlich veranlaßt, Wielanden einen freundlichen Brief zu schreiben, wozu ich die Gelegenheit sehr gern ergriff, da er sich schon im „Merkur“ über diesen Jugendstreich sehr liberal erklärt und, wie er es in literarischen Fehden meist getan, geistreich abschließend benommen hatte.

Die wenigen Tage des Mainzer Aufenthalts verstrichen sehr angenehm: denn wenn die neuen Gönner durch Visiten und Gastmähler außer dem Hause gehalten wurden, blieb ich bei den Ihrigen, porträtierte manchen und fuhr auch wohl Schlittschuh, wozu die eingefrorenen Festungsgraben die beste Gelegenheit verschafften. Voll von dem Guten, was mir dort begegnet war, kehrte ich nach Hause zurück und stand im Begriff, beim Eintreten mir durch umständliche Erzählung das Herz zu erleichtern; aber ich sah nur verstörte Gesichter, und es blieb mir nicht lange verborgen, daß unsere Freundin Klettenberg von uns geschieden sei. Ich war hierüber sehr betroffen, weil ich ihrer grade in meiner gegenwärtigen Lage mehr als jemals bedurfte. Man erzählte mir zu meiner Beruhigung, daß ein frommer Tod sich an ein seliges Leben angeschlossen und ihre gläubige Heiterkeit sich bis ans Ende ungetrübt erhalten habe. Noch ein anderes Hindernis stellte sich einer freien Mitteilung entgegen: mein Vater, anstatt sich über den Ausgang dieses kleinen Abenteuers zu freuen, verharrte auf seinem Sinne und behauptete, dieses alles sei von jener Seite nur Verstellung, und man gedenke vielleicht in der Folge etwas Schlimmeres gegen mich auszuführen. Ich war daher mit meiner Erzählung zu den jüngern Freunden hingedrängt, denen ich denn freilich die Sache nicht umständlich genug überliefern konnte. - - -

Beim Durchblättern und Durchschauen der reichlichen Porte-

feuilles, welche der gute Kraus von seinen Reisen mitgebracht hatte, war die liebste Unterhaltung, wenn er landschaftliche oder persönliche Darstellungen vorlegte, der weimarische Kreis und dessen Umgebung. Auch ich verweilte sehr gerne dabei, weil es dem Jüngling schmeicheln mußte, so viele Bilder nur als Text zu betrachten von einer umständlichen wiederholten Ausführung: daß man mich dort zu sehen wünsche. Sehr anmutig wußte er seine Größe, seine Einladungen durch nachgebildete Persönlichkeit zu beleben. Ein wohlgelungenes Oelbild stellte den Kapellmeister Wolf am Flügel und seine Frau hinter ihm zum Singen sich bereitend vor; der Künstler selbst wußte zugleich gar dringend auszulegen, wie freundlich dieses werte Paar mich empfangen würde. Unter seinen Zeichnungen fanden sich mehrere bezüglich auf die Wald- und Berggegend um Bürgel. Ein wackerer Forstmann hatte daselbst, vielleicht mehr seinen anmutigen Töchtern als sich selbst zuliebe, rauhgestaltete Felspartieen, Gebüsch und Waldstrecken durch Brücken, Geländer und sanfte Pfade gesellig wandelbar gemacht; man sah die Frauenzimmer in weißen Kleidern auf anmutigen Wegen, nicht ohne Begleitung. An dem einen jungen Manne sollte man Bertuch erkennen, dessen ernste Absichten auf die älteste nicht geleugnet wurden, und Kraus nahm nicht übel, wenn man einen zweiten jungen Mann auf ihn und seine aufkeimende Neigung für die Schwester zu beziehen wagte.

Bertuch, als Zögling Wielands, hatte sich in Kenntnissen und Tätigkeit dergestalt hervorgetan, daß er, als Geheimsekretär des Herzogs schon angestellt, das Allerbeste für die Zukunft erwarten ließ. Von Wielands Rechtlichkeit, Heiterkeit, Gutmütigkeit war durchaus die Rede; auf seine schönen literarischen und poetischen Vorsätze ward schon ausführlich hingedeutet und die Wirkung des „Merkur“ durch Deutschland besprochen; gar manche Namen in literarischer, staatsgeschäftlicher und geselliger Hinsicht hervorgehoben und in solchem Sinne Musäus, Kirms, Berendis und Ludecus genannt. Von Frauen war Wolfs Gattin und eine Witwe Kotzebue, mit einer liebenswürdigen Tochter und einem heitern Knaben, nebst manchen andern

rühmlich und charakteristisch bezeichnet. Alles deutete auf ein frisch tätiges literarisches und Künstlerleben.

Und so schilderte sich nach und nach das Element, worauf der junge Herzog nach seiner Rückkehr wirken sollte; einen solchen Zustand hatte die Frau Obervormünderin vorbereitet; was aber die Ausführung wichtiger Geschäfte betraf, war, wie es unter solchen provisorischen Verwaltungen Pflicht ist, der Ueberzeugung, der Tatkraft des künftigen Regenten überlassen. Die durch den Schloßbrand gewirkten greulichen Ruinen betrachtete man schon als Anlaß zu neuen Tätigkeiten. Das in Stocken geratene Bergwerk zu Ilmenau, dem man durch kostspielige Unterhaltung des tiefen Stollens eine mögliche Wiederaufnahme zu sichern gewußt, die Akademie Jena, die hinter dem Zeitsinn einigermaßen zurückgeblieben und mit dem Verlust gerade sehr tüchtiger Lehrer bedroht war, wie so vieles andere, regte einen edlen Gemeinsinn auf. Man blickte nach Persönlichkeiten umher, die in dem aufstrebenden Deutschland so mannigfaches Gute zu fördern berufen sein könnten, und so zeigte sich durchaus eine frische Aussicht, wie eine kräftige und lebhafte Jugend sie nur wünschen konnte. Und schien es traurig zu sein, eine junge Fürstin ohne die Würde eines schicklichen Gebäudes in eine sehr mäßige, zu ganz anderen Zwecken erbaute Wohnung einzuladen, so gaben die schön gelegenen wohleingerichteten Landhäuser Ettersburg, Belvedere und andere vorteilhafte Lustsitze Genuß des Gegenwärtigen und Hoffnung, auch in diesem damals zur Notwendigkeit gewordenen Naturleben sich produktiv und angenehm tätig zu erweisen. - - -

Es konnte mir deshalb nichts erwünschter sein, als daß das junge herzoglich weimarische Paar von Karlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, früheren und späteren Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen sollte. Von seiten jener Herrschaften hatte sich ein gnädiges, ja zutrauliches Betragen immer gleich erhalten, das ich von meiner Seite mit leidenschaftlichem Danke erwiderte. Meine Anhänglichkeit an den Herzog von dem ersten Augenblicke an; meine Verehrung gegen die Prinzessin, die ich

schon so lange, obgleich nur von Ansehn, kannte; mein Wunsch, Wielanden, der sich so liberal gegen mich betragen hatte, persönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle meine halb mutwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gut zu machen, waren Beweggründe genug, die auch einen leidenschaftslosen Jüngling hätten aufreizen, ja antreiben sollen. Nun kam aber noch hinzu, daß ich, auf welchem Wege es wolle, vor Lili flüchten mußte, es sei nun nach Süden, wo mir die täglichen Erzählungen meines Vaters den herrlichsten Kunst- und Naturhimmel vorbildeten, oder nach Norden, wo mich ein so bedeutender Kreis vorzüglicher Menschen einlud.

Das junge fürstliche Paar erreichte nunmehr auf seinem Rückwege Frankfurt. Der herzoglich meiningische Hof war zu gleicher Zeit daselbst, und auch von diesem und dem die jungen Prinzen geleitenden Geheimenrat von Dürkheim ward ich aufs freundlichste aufgenommen. Damit aber ja, nach jugendlicher Weise, es nicht an einem seltsamen Ereignis fehlen möchte, so setzte mich ein Mißverständnis in eine unglaubliche, obgleich ziemlich heitere Verlegenheit.

Die weimarischen und meiningischen Herrschaften wohnten in einem Gasthof. Ich ward zur Tafel gebeten. Der weimarische Hof lag mir dergestalt im Sinne, daß mir nicht einfiel, mich näher zu erkundigen, weil ich auch nicht einmal einbildisch genug war, zu glauben, man wolle von meiningischer Seite auch einige Notiz von mir nehmen. Ich gehe wohlangezogen in den Römischen Kaiser, finde die Zimmer der weimarischen Herrschaften leer, und da es heißt, sie wären bei den meiningischen, verfüge ich mich dorthin und werde freundlich empfangen. Ich denke, dies sei ein Besuch vor Tafel oder man speise vielleicht zusammen, und erwarte den Ausgang. Allein auf einmal setzt sich die weimarische Suite in Bewegung, der ich denn auch folge; allein sie geht nicht etwa in ihre Gemächer, sondern gerade die Treppe hinunter in ihre Wägen, und ich finde mich eben allein auf der Straße.

Anstatt mich nun gewandt und klug nach der Sache umzutun

und irgend einen Aufschluß zu suchen, ging ich, nach meiner entschlossenen Weise, sogleich meinen Weg nach Hause, wo ich meine Eltern beim Nachtische fand. Mein Vater schüttelte den Kopf, indem meine Mutter mich so gut als möglich zu entschädigen suchte. Sie vertraute mir abends: als ich weggegangen, habe mein Vater sich geäußert, er wundre sich höchlich, wie ich, doch sonst nicht auf den Kopf gefallen, nicht einsehen wollte, daß man nur von jener Seite mich zu necken und mich zu beschämen gedächte. Aber dieses konnte mich nicht rühren: denn ich war schon Herrn von Dürkheim begegnet, der mich, nach seiner milden Art, mit anmutigen scherzhaften Vorwürfen zur Rede stellte. Nun war ich aus meinem Traum erwacht und hatte Gelegenheit, für die mir gegen mein Hoffen und Erwarten zugedachte Gnade recht artig zu danken und mir Verzeihung zu erbitten.

Nachdem ich daher so freundlichen Anträgen aus guten Gründen nachgegeben hatte, so ward folgendes verabredet. Ein in Karlsruhe zurückgebliebener Kavalier, welcher einen in Straßburg verfertigten Landauer Wagen erwarte, werde an einem bestimmten Tage in Frankfurt eintreffen, ich solle mich bereit halten, mit ihm nach Weimar sogleich abzureisen. Der heitere und gnädige Abschied, den ich von den jungen Herrschaften erfuhr, das freundliche Betragen der Hofleute machten mir diese Reise höchst wünschenswert, wozu sich der Weg so angenehm zu ebnen schien.

Aber auch hier sollte durch Zufälligkeiten eine so einfache Angelegenheit verwickelt, durch Leidenschaftlichkeit verwirrt und nahezu völlig vernichtet werden: denn nachdem ich überall Abschied genommen und den Tag meiner Abreise verkündet, sodann aber eilig eingepackt und dabei meiner ungedruckten Schriften nicht vergessen, erwartete ich die Stunde, die den gedachten Freund im neuen Wagen herbeiführen und mich in eine neue Gegend, in neue Verhältnisse bringen sollte. Die Stunde verging, der Tag auch, und da ich, um nicht zweimal Abschied zu nehmen, und überhaupt, um nicht durch Zulauf und Besuch überhäuft zu sein, mich seit dem besagten Morgen als abwesend angegeben



Prinzessin Augusta.
(Lithographie von Wilde, nach dem Ölbild von Karl Begas.)

hatte, so mußte ich mich im Hause, ja in meinem Zimmer still halten und befand mich daher in einer sonderbaren Lage.

Weil aber die Einsamkeit und Enge jederzeit für mich etwas sehr Günstiges hatte, indem ich solche Stunden zu nutzen gedrängt war, so schrieb ich an meinem „Egmont“ fort und brachte ihn beinahe zustande. Ich las ihn meinem Vater vor, der eine ganz eigne Neigung zu diesem Stück gewann und nichts mehr wünschte, als es fertig und gedruckt zu sehen, weil er hoffte, daß der gute Ruf seines Sohnes dadurch sollte vermehrt werden. Eine solche Beruhigung und neue Zufriedenheit war ihm aber auch nötig: denn er machte über das Außenbleiben des Wagens die bedenklichsten Glossen. Er hielt das Ganze abermals nur für eine Erfindung, glaubte an keinen neuen Landauer, hielt den zurückgebliebenen Kavalier für ein Luftgespenst; welches er mir zwar nur indirekt zu verstehen gab, dagegen aber sich und meine Mutter desto ausführlicher quälte, indem er das Ganze als einen lustigen Hofstreich ansah, den man in Gefolg meiner Unarten habe ausgehen lassen, um mich zu kränken und zu beschämen, wenn ich nunmehr statt jener gehofften Ehre schimpflich sitzen geblieben.

Ich selbst hielt zwar anfangs am Glauben fest, freute mich über die eingezogenen Stunden, die mir weder von Freunden noch Fremden, noch sonst einer geselligen Zerstreuung verkümmert wurden, und schrieb, wenn auch nicht ohne innere Agitation, am „Egmont“ rüstig fort. Und diese Gemütsstimmung mochte wohl dem Stück selbst zu gute kommen, das, von so vielen Leidenschaften bewegt, nicht wohl von einem ganz Leidenschaftslosen hätte geschrieben werden können.

So vergingen acht Tage und ich weiß nicht, wie viel drüber, und diese völlige Einkerkerung fing an, mir beschwerlich zu werden. Seit mehreren Jahren gewohnt, unter freiem Himmel zu leben, gesellt zu Freunden, mit denen ich in dem aufrichtigsten, geschäftigsten Wechselverhältnisse stand, in der Nähe einer Geliebten, von der ich zwar mich zu trennen den Vorsatz gefaßt, die mich aber doch, so lange noch die Möglichkeit war, mich ihr zu nähern, gewaltsam zu sich forderte, — alles dieses fing an, mich dergestalt zu be-

unruhigen, daß die Anziehungskraft meiner Tragödie sich zu vermindern und die poetische Produktionskraft durch Ungeduld aufgehoben zu werden drohte. Schon einige Abende war es mir nicht möglich gewesen, zu Haus zu bleiben. In einen großen Mantel gehüllt, schlich ich in der Stadt umher, an den Häusern meiner Freunde und Bekannten vorbei, und versäumte nicht, auch an Lilis Fenster zu treten. Sie wohnte im Erdgeschoß eines Eckhauses, die grünen Rouleaux waren niedergelassen; ich konnte aber recht gut bemerken, daß die Lichter am gewöhnlichen Platze standen. Bald hörte ich sie zum Klaviere singen; es war das Lied: Warum ziehst du mich unwiderstehlich! das nicht ganz vor einem Jahr an sie gedichtet ward. Es mußte mir scheinen, daß sie es ausdrucksvoller sänge als jemals, ich konnte es deutlich Wort vor Wort verstehn; ich hatte das Ohr so nahe angedrückt, wie nur das auswärts gebogene Gitter erlaubte. Nachdem sie es zu Ende gesungen hatte, sah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß sie aufgestanden war; sie ging hin und wider, aber vergebens suchte ich den Umriß ihres lieblichen Wesens durch das dichte Gewebe zu erhaschen. Nur der feste Vorsatz, mich wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beschwerlich zu sein, ihr wirklich zu entsagen, und die Vorstellung, was für ein seltsames Aufsehen mein Wiedererscheinen machen müßte, konnte mich entscheiden, die so liebe Nähe zu verlassen.

Noch einige Tage verstrichen, und die Hypothese meines Vaters gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit, da auch nicht einmal ein Brief von Karlsruhe kam, welcher die Ursachen der Verzögerung des Wagens angegeben hätte. Meine Dichtung geriet ins Stocken, und nun hatte mein Vater gutes Spiel bei der Unruhe, von der ich innerlich zerarbeitet war. Er stellte mir vor: die Sache sei nun einmal nicht zu ändern, mein Koffer sei gepackt, er wolle mir Geld und Kredit geben, nach Italien zu gehn, ich müsse mich aber gleich entschließen, aufzubrechen. In einer so wichtigen Sache zweifelnd und zaudernd, ging ich endlich darauf ein: daß, wenn zu einer bestimmten Stunde weder Wagen

noch Nachricht eingelaufen sei, ich abreisen, und zwar zuerst nach Heidelberg, von dannen aber nicht wieder durch die Schweiz, sondern nunmehr durch Graubündten oder Tirol über die Alpen gehen wolle.

Wunderbare Dinge müssen freilich entstehen, wenn eine planlose Jugend, die sich selbst so leicht mißleitet, noch durch einen leidenschaftlichen Irrtum des Alters auf einen falschen Weg getrieben wird. Doch darum ist es Jugend und Leben überhaupt, daß wir die Strategie gewöhnlich erst einsehen lernen, wenn der Feldzug vorbei ist. Im reinen Geschäftsgang wär' ein solches Zufälliges leicht aufzuklären gewesen, aber wir verschwören uns gar zu gern mit dem Irrtum gegen das Natürlichwahre, so wie wir die Karten mischen, eh' wir sie herumgeben, damit ja dem Zufall sein Anteil an der Tat nicht verkümmert werde; und so entsteht gerade das Element, worin und worauf das Dämonische so gern wirkt und uns nur desto schlimmer mitspielt, je mehr wir Ahndung von seiner Nähe haben.

Der letzte Tag war verstrichen, den andern Morgen sollte ich abreisen, und nun drängte es mich unendlich, meinen Freund Passavant, der eben aus der Schweiz zurückgekehrt war, noch einmal zu sehen, weil er wirklich Ursache gehabt hätte zu zürnen, wenn ich unser inniges Vertrauen durch völlige Geheimhaltung verletzt hätte. Ich beschied ihn daher durch einen Unbekannten nachts an einen gewissen Platz, wo ich, in meinen Mantel gewickelt, eher eintraf als er, der auch nicht ausblieb und, wenn er schon verwundert über die Bestellung gewesen war, sich noch mehr über den verwunderte, den er am Platze fand. Die Freude war dem Erstaunen gleich, an Beredung und Beratung war nicht zu denken; er wünschte mir Glück zur italienischen Reise, wir schieden, und den andern Tag sah ich mich schon bei guter Zeit an der Bergstraße.

Daß ich mich nach Heidelberg begab, dazu hatte ich mehrere Ursachen: eine verständige, denn ich hatte gehört, der weimarische Freund würde von Karlsruhe über Heidelberg kommen; und sogleich gab ich, angelangt auf der Post, ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weise durchreisenden Kavalier

einhändigen sollte; die zweite Ursache war leidenschaftlich und bezog sich auf mein früheres Verhältnis zu Lili. Demoiselle Delf nämlich, welche die Vertraute unserer Neigung, ja die Vermittlerin einer ernstlichen Verbindung bei den Eltern gewesen war, wohnte daselbst, und ich schätzte mir es für das größte Glück, ehe ich Deutschland verließ, noch einmal jene glücklichen Zeiten mit einer werten geduldigen und nachsichtigen Freundin durchschwätzen zu können.

Ich ward wohl empfangen und in manche Familie eingeführt, wie ich mir denn in dem Hause des Oberforstmeisters von W.... sehr wohlgefiel. Die Eltern waren anständig behagliche Personen, die eine Tochter ähnelte Friedriken. Es war gerade die Zeit der Weinlese, das Wetter schön, und alle die elsassischen Gefühle lebten in dem schönen Rhein- und Neckartale in mir wieder auf. Ich hatte diese Zeit an mir und andern Wunderliches erlebt, aber es war noch alles im Werden, kein Resultat des Lebens hatte sich in mir hervorgetan, und das Unendliche, was ich gewahrt hatte, verwirrte mich vielmehr. Aber in Gesellschaft war ich noch wie sonst, ja vielleicht gefälliger und unterhaltender. Hier unter diesem freien Himmel, unter den frohen Menschen suchte ich die alten Spiele wieder auf, die der Jugend immer neu und reizend bleiben. Eine frühere, noch nicht erloschene Liebe im Herzen, erregte ich Anteil, ohne es zu wollen, auch wenn ich sie verschwieg, und so ward ich auch in diesem Kreise bald einheimisch, ja notwendig und vergaß, daß ich nach ein paar verschwätzten Abenden meine Reise fortzusetzen den Plan hatte.

Demoiselle Delf war eine von den Personen, die, ohne gerade intrigant zu sein, immer ein Geschäft haben, andere beschäftigen und bald diese, bald jene Zwecke durchführen wollen. Sie hatte eine tüchtige Freundschaft zu mir gefaßt und konnte mich um so eher verleiten, länger zu verweilen, da ich in ihrem Hause wohnte, wo sie meinem Dableiben allerlei Vergnügliches vorhalten und meiner Abreise allerlei Hindernisse in den Weg legen konnte. Wenn ich das Gespräch auf Lili lenken wollte,

war sie nicht so gefällig und teilnehmend, wie ich gehofft hatte. Sie lobte vielmehr unsern beiderseitigen Vorsatz, uns unter den bewandten Umständen zu trennen, und behauptete, man müsse sich in das Unvermeidliche ergeben, das Unmögliche aus dem Sinne schlagen und sich nach einem neuen Lebensinteresse umsehen. Planvoll, wie sie war, hatte sie dies nicht dem Zufall überlassen wollen, sondern sich schon zu meinem künftigen Unterkommen einen Entwurf gebildet, aus dem ich nun wohl sah, daß ihre letzte Einladung nach Heidelberg nicht so absichtslos gewesen, als es schien.

Kurfürst Karl Theodor nämlich, der für die Künste und Wissenschaften so viel getan, residierte noch zu Mannheim, und gerade weil der Hof katholisch, das Land aber protestantisch war, so hatte die letztere Partei alle Ursache, sich durch rüstige und hoffnungsvolle Männer zu verstärken. Nun sollte ich in Gottes Namen nach Italien gehn und dort meine Einsichten in dem Kunstfach ausbilden; indessen wolle man für mich arbeiten, es werde sich bei meiner Rückkunft ausweisen, ob die aufkeimende Neigung der Fräulein von W.... gewachsen oder erloschen und es rätlich sei, durch die Verbindung mit einer angesehenen Familie mich und mein Glück in einem neuen Vaterlande zu begründen.

Dieses alles lehnte ich zwar nicht ab, allein mein planloses Wesen konnte sich mit der Planmäßigkeit meiner Freundin nicht ganz vereinigen; ich genoß das Wohlwollen des Augenblicks, Lilis Bild schwebte mir wachend und träumend vor und mischte sich in alles andre, was mir hätte gefallen oder mich zerstreuen können. Nun rief ich mir aber den Ernst meines großen Reiseunternehmens vor die Seele und beschloß, auf eine sanfte und artige Weise mich loszulösen und in einigen Tagen meinen Weg weiter fortzusetzen.

Bis tief in die Nacht hinein hatte Demoiselle Delf mir ihre Plane, und was man für mich zu tun willens war, im einzelnen dargestellt, und ich konnte nicht anders als dankbar solche Gesinnungen verehren, obgleich die Absicht eines gewissen Kreises,

sich durch mich und meine mögliche Gunst bei Hofe zu verstärken, nicht ganz zu verkennen war. Wir trennten uns erst gegen Eins. Ich hatte nicht lange aber tief geschlafen, als das Horn eines Postillons mich weckte, der reitend vor dem Hause hielt. Bald darauf erschien Demoiselle Delf mit einem Licht und Brief in den Händen und trat vor mein Lager. „Da haben wir's!“ rief sie aus. „Lesen Sie, sagen Sie mir, was es ist. Gewiß kommt es von den Weimarischen. Ist es eine Einladung, so folgen Sie ihr nicht und erinnern sich an unsre Gespräche.“ Ich bat sie um das Licht und um eine Viertelstunde Einsamkeit. Sie verließ mich ungern. Ohne den Brief zu eröffnen, sah ich eine Weile vor mich hin. Die Stafette kam von Frankfurt, ich kannte Siegel und Hand; der Freund war also dort angekommen; er lud mich ein, und der Unglaube und Ungewißheit hatten uns übereilt. Warum sollte man nicht in einem ruhigen bürgerlichen Zustande auf einen sicher angekündigten Mann warten, dessen Reise durch so manche Zufälle verspätet werden konnte? Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Alle vorhergegangene Güte, Gnade, Zutrauen stellte sich mir lebhaft wieder vor, ich schämte mich fast meines wunderlichen Seitensprungs. Nun eröffnete ich den Brief, und alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen sollte, Tag für Tag, Stunde für Stunde, wie wir auf ihn geharrt; war alsdann Geschäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen und hatte dort zu seinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Stafette sendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er voraussetzte, daß ich sofort nach aufgeklärtem Irrtum zurückkehren und ihm nicht die Beschämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen.

So sehr sich auch mein Verstand und Gemüt gleich auf diese Seite neigte, so fehlte es doch meiner neuen Richtung auch nicht an einem bedeutenden Gegengewicht. Mein Vater hatte mir einen gar hübschen Reiseplan aufgesetzt und mir eine kleine Bibliothek mitgegeben, durch die ich mich vorbereiten und an

Ort und Stelle leiten könnte. In müßigen Stunden hatte ich bisher keine andere Unterhaltung gehabt, sogar auf meiner letzten kleinen Reise im Wagen nichts anderes gedacht. Jene herrlichen Gegenstände, die ich von Jugend auf durch Erzählung und Nachbildung aller Art kennen gelernt, sammelten sich vor meiner Seele, und ich kannte nichts Erwünschteres, als mich ihnen zu nähern, indem ich mich entschieden von Lili entfernte.

Ich hatte mich indes angezogen und ging in der Stube auf und ab. Meine ernste Wirtin trat herein. „Was soll ich hoffen?" rief sie aus. „Meine Beste," sagte ich, „reden Sie mir nichts ein, ich bin entschlossen, zurückzukehren; die Gründe habe ich selbst bei mir abgewogen, sie zu wiederholen würde nichts fruchten. Der Entschluß am Ende muß gefaßt werden, und wer soll ihn fassen als der, den er zuletzt angeht?"

Ich war bewegt, sie auch, und es gab eine heftige Szene, die ich dadurch endigte, daß ich meinem Burschen befahl, Post zu bestellen. Vergebens bat ich meine Wirtin, sich zu beruhigen und den scherzhaften Abschied, den ich gestern Abend bei der Gesellschaft genommen hatte, in einen wahren zu verwandeln, zu bedenken, daß es nur auf einen Besuch, auf eine Aufwartung für kurze Zeit angesehn sei, daß meine italienische Reise nicht aufgehoben, meine Rückkehr hierher nicht abgeschnitten sei. Sie wollte von nichts wissen und beunruhigte den schon Bewegten noch immer mehr. Der Wagen stand vor der Tür; aufgepackt war; der Postillon ließ das gewöhnliche Zeichen der Ungeduld erschallen; ich riß mich los; sie wollte mich noch nicht fahren lassen und brachte künstlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, so daß ich endlich leidenschaftlich und begeistert die Worte Egmonts ausrief:

„Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel fest zu halten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!"

Chronologische Charakteristik des Jahres 1914 nebst Grundlagen der Festrechnung.

Im neuen (Gregorianischen) Kalender		Im alten (Julianischen) Kalender
15	Die güldene Zahl	15
III	Die Epakte	XV
19	Der Sonnenzirkel	19
D	Der Sonntagsbuchstabe	E
8 Wochen 5 Tage	von Weihnachten bis Fastnachtssonntag	7 Wochen 6 Tage
26 Wochen	zwischen Pfingsten und Advent	27 Wochen
24	Sonntage nach Trinitatis	25.

Das gegenwärtige 1914te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt Donnerstag, den 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1913 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr Mittwoch, den 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1913 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1914 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt (byzantinische Ära). Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7423stes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1914ten Jahres. Die Russen bedienen sich seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (Julianischen) Kalender, wie er in der vergleichenden Zusammenstellung gegeben ist.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5674stes Jahr, ein ordentliches Gemeinjahr, mit dem 2. Oktober 1913; mit dem 21. September 1914 beginnt ihr 5675stes Jahr, ein abgekürztes Gemeinjahr.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina. Sie beginnen am 30. November 1913 ihr 1332stes Jahr (Gemeinjahr) und am 19. November 1914 ihr 1333stes Jahr (Schaltjahr).



Erbprinz Karl Alexander.
(Zeichnung von Vogel, 1824.)

Das Jahr 1914 ist

seit Christi Tode	das	1881ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„	1844 „
„ Einführung des Julianischen Kalenders	„	1959 „
„ Einführung des Gregorianischen Kalenders	„	332 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	„	214te
„ Erfindung des Geschützes und Pulvers	„	534ste
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„	474 „
„ Entdeckung Amerikas	„	422 „
„ Erfindung der Fernrohre	„	305te
„ Erfindung der Pendeluhren	„	257ste
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„	216te
„ Goethes Geburt	„	165ste
„ Einführung der Schutzblatternimpfung	„	119te
„ Goethes Tode	„	82ste
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„	76 „
„ Erhebung Preußens zum Königreich	„	213te
„ Wilhelms II., Königs von Preußen, Geburt	„	55ste
„ Antritt seiner Regierung	„	26 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„	43 „

Die Finsternisse des Jahres 1914.

Im Jahre 1914 finden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt, von denen bei uns die erste Mondfinsternis und die zweite Sonnenfinsternis zu sehen sein wird.

Die erste Sonnenfinsternis am 24. Februar ist ringförmig und dauert von ³/₄11 Uhr abends bis ³/₄3 Uhr früh. Sie ist hauptsächlich sichtbar in den südlichen Polargegenden.

Die erste Mondfinsternis ist partiell und findet am 12. März statt. Sie beginnt ³/₄4 Uhr morgens und endet ³/₄7 Uhr früh, und zwar werden ⁹/₁₀ des Monddurchmessers verfinstert. Sie ist sichtbar in Kleinasien, Europa, Afrika, im Atlantischen Ozean, Amerika und in der östlichen Hälfte des Großen Ozeans.

Die zweite Sonnenfinsternis findet am 21. August statt und ist total. Sie ist sichtbar in Nordamerika, in Nordafrika, in Europa und in der westlichen Hälfte Asiens. In Mitteleuropa ist sie nur partiell, und zwar werden 7 bis 8 Zehntel des Sonnendurchmessers verfinstert.

Die zweite Mondfinsternis ist wieder partiell und findet am 4. September statt. Sichtbar ist sie im westlichen Nordamerika, im Stillen Ozean, in Australien, fast in ganz Asien und an der Nordküste von Afrika.

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1914.

Die Sonne tritt in das Zeichen			
des Wassermanns	am 20. Januar	um 11 U.	abends
der Fische	„ 19. Februar	„ 1 U.	mittags
des Widders, erreicht den Äquator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„ 21. März	„ 12 U.	mittags
des Stiers	„ 20. April	„ 11 U.	abends
der Zwillinge	„ 21. Mai	„ 11 U.	abends
des Krebses, erreicht mittags ihre größte Höhe über dem Horizont und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer. .	„ 22. Juni	„ 8 U.	vorm.
des Löwen	„ 23. Juli	„ 7 U.	abends
der Jungfrau	„ 24. August	„ 1 U.	früh
der Wage, gelangt wieder zum Äquator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst. . . .	„ 23. September	„ 11 U.	abends
des Skorpions	„ 24. Oktober	„ 6 U.	morgens
des Schützen	„ 23. November	„ 5 U.	früh
des Steinbocks, erreicht mittags ihre kleinste Höhe über dem Horizont und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter	„ 22. Dezember	„ 5 U.	nachm.

Goethe an seine Schwiegertochter Ottilie.

Jena d. 27. Juny
während des stärksten und
anhaltendsten Regens den ich lange
nicht gesehen habe. Mittag 1 Uhr.

Beyliegende Briefe bitte bald und sorgfältig
zu bestellen. Unsere Geschäfte gehen zu
zwar sehr rasch und wirksam statt, die
nächsten vier Wochen sollen Wunder
leisten. Hiezu wünsche aber mit Fachinger
Wasser und weißem Wein vorzüglich
begünstigt zu werden, das eine zur Be-
freyung des Geistes, das andere zu dessen
Anregung.

G

Anmerkung: Der von Goethe in vorstehendem Schreiben erwähnte und von ihm kurgemäß gebrauchte Mineralbrunnen stammte aus der Quelle zu Fachingen (Reg.-Bez. Wiesbaden). Die Quelle gehört heute dem preußischen Staate, und das Wasser ist unter dem Namen „Königl. Fachingen“ bekannt.

Diesem Kalender ist am Schluß ein Prospekt des

Norddeutschen Lloyd in Bremen

beigeheftet.

Druck von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig.

Norddeutscher Lloyd Bremen

Der Norddeutsche Lloyd wurde im Jahre 1857 gegründet. Seine Flotte umfaßt einschließlich der im Bau befindlichen Dampfer 131 Seedampfer, 65 Nordsee- und Flußdampfer und Barkassen, 2 Schulschiffe, 7 Dampfleichter, 248 Leichterfahrzeuge und 21 besondere Fahrzeuge. Insgesamt besteht die Flotte aus 474 Fahrzeugen mit 889 183 Br.-Reg.-Tonnen und 652 129 Pferdestärken. Der Norddeutsche Lloyd ist die einzige Reederei, die vier Schnelldampfer unterhält, mit denen sie einen regelmäßigen wöchentlichen Schnelldampferverkehr zwischen Bremen und New York versieht. Gegenwärtig betreibt der Norddeutsche Lloyd 42 Schiffahrtslinien nach allen Teilen der Erde. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd haben im Jahre 1912 bei 955 Rundreisen etwa 5 827 600 Seemeilen zurückgelegt, das ist 270 mal den Umfang der Erde. Im ganzen wurden im Jahre 1912 558 671 Passagiere befördert. Damit beträgt die Gesamtzahl der vom Norddeutschen Lloyd seit seinem Bestehen bis zum 31. Dezember 1912 beförderten Passagiere 9 745 728. An Ladung wurden von den Lloyddampfern 1912 3 710 739 Frachttons befördert. Seit 1892 hat der Norddeutsche Lloyd seine Schiffsbauten fast ausschließlich deutschen Werften in Auftrag gegeben. *

Norddeutscher Lloyd
Bremen

Postkarte

Norddeutscher Lloyd Bremen

Der Anschaffungswert der vom Norddeutschen Lloyd im ganzen in Auftrag gegebenen Schiffe beläuft sich auf ca. 1/2 Milliarde Mark, von denen etwa 365 Millionen Mark deutschen Werften zugeflossen sind. Der Proviantverbrauch im Jahre 1912 hatte einen Wert von 20 1/2 Millionen Mark, der Kohlenverbrauch stieg auf 1 758 740 Tonnen, im Werte von 30 728 065 Mark. Der Norddeutsche Lloyd beschäftigt 22 000 Angestellte; davon sind etwa 12 000 seemännisches Personal, 6000 Arbeiter, 3400 Ingenieure und Techniker und 600 kaufmännische Angestellte; hierzu kommt noch die große Anzahl der Vertreter des Norddeutschen Lloyd mit ihrem zahlreichen Personal. Der Lloyd hat etwa 2200 Vertretungen. Die Anlagen des Norddeutschen Lloyd in Bremen umfassen ein prächtiges Verwaltungsgebäude, Wäscherei, Proviantlager mit Weinkeller, Auswandererhallen mit allem Zubehör und Gepäckräume; in Bremerhaven besitzt der Norddeutsche Lloyd eine Abfertigungshalle, ein Proviantlager, Trockendocks, eine Reparaturwerkstatt und eine Modellschleppversuchsstation. Das Aktienkapital des Norddeutschen Lloyd, das bei der Gründung ca. 10 Millionen Mark war, beträgt gegenwärtig 125 Millionen Mark. *

Norddeutscher Lloyd Bremen

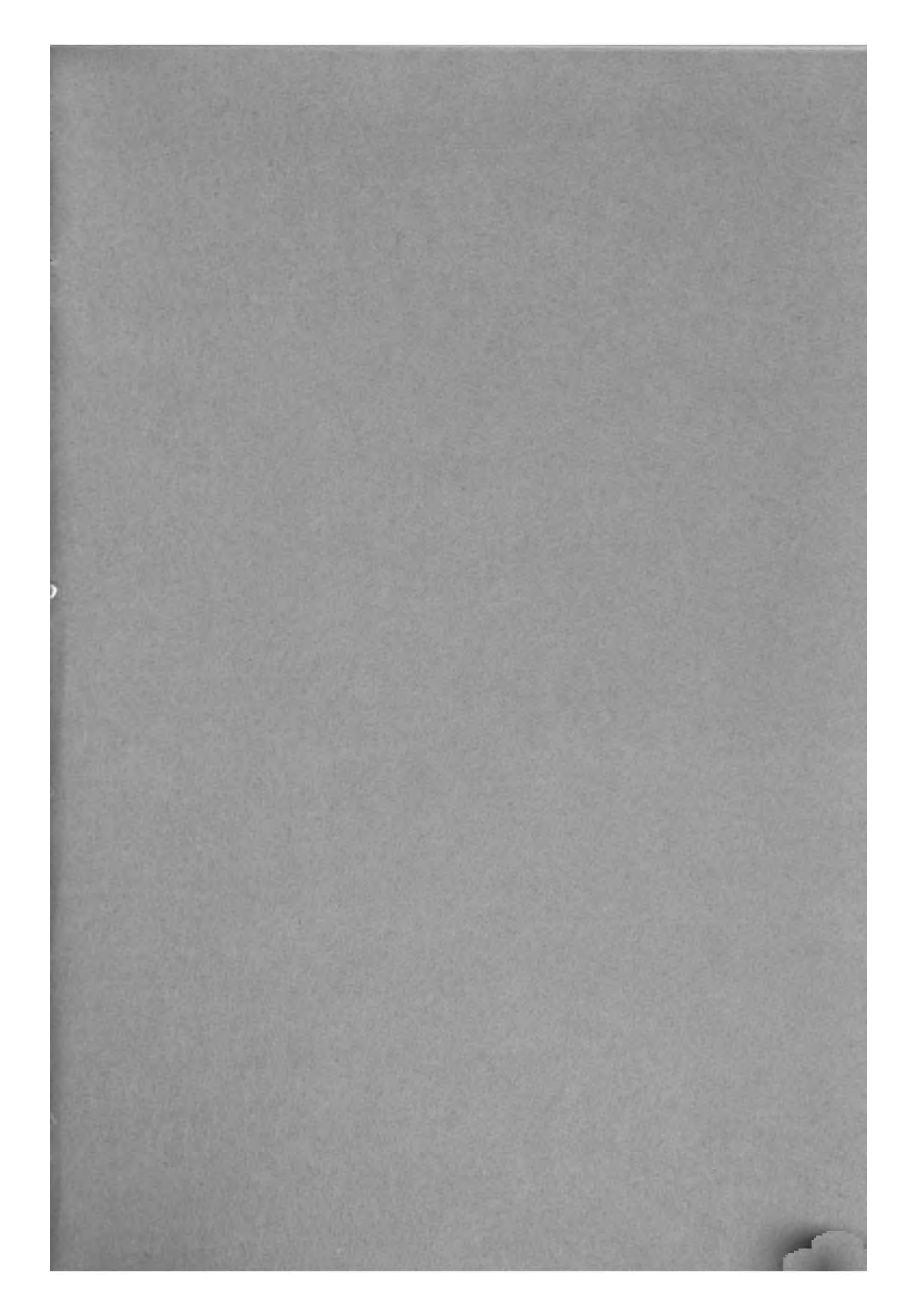


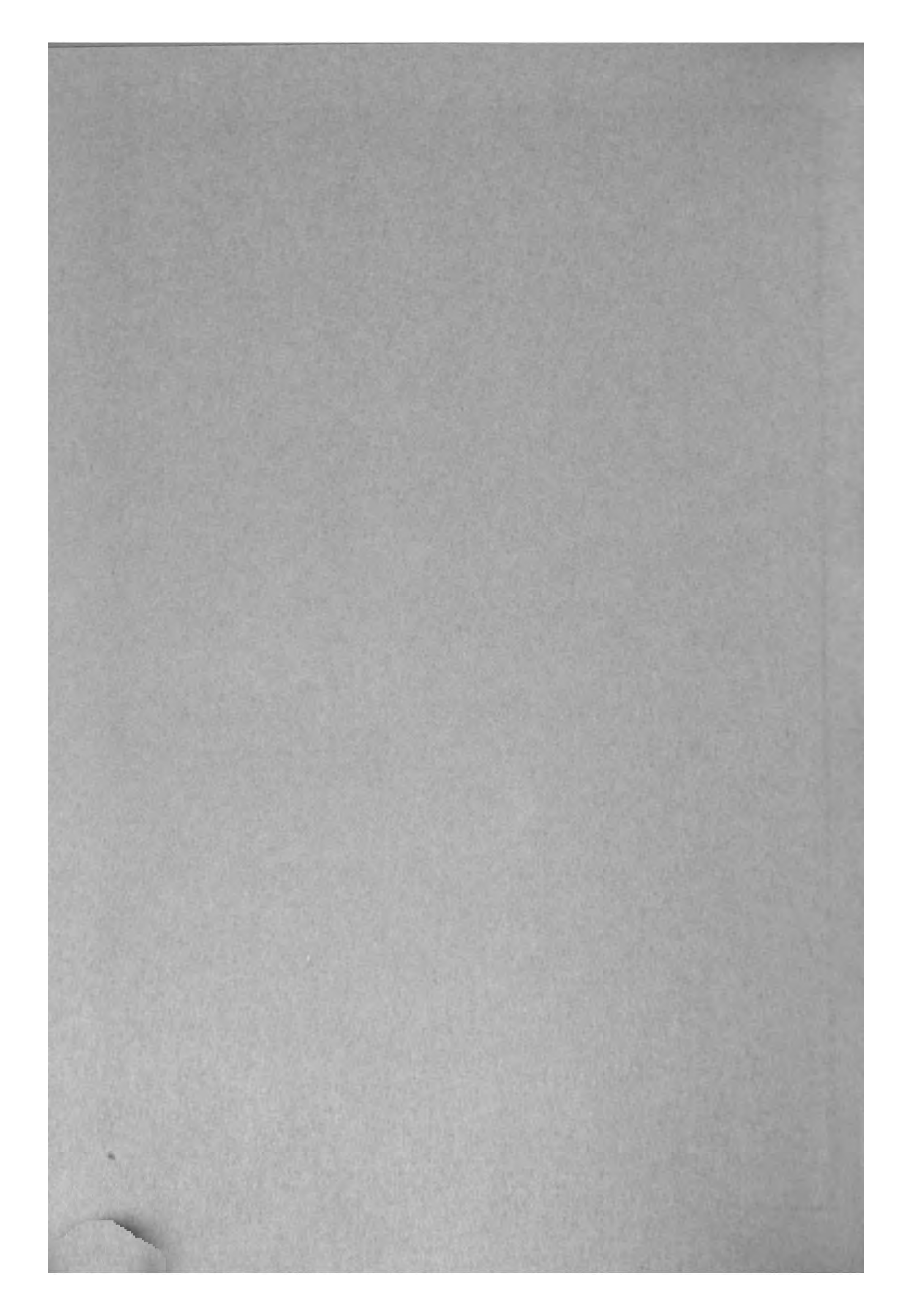
1915 & 1916

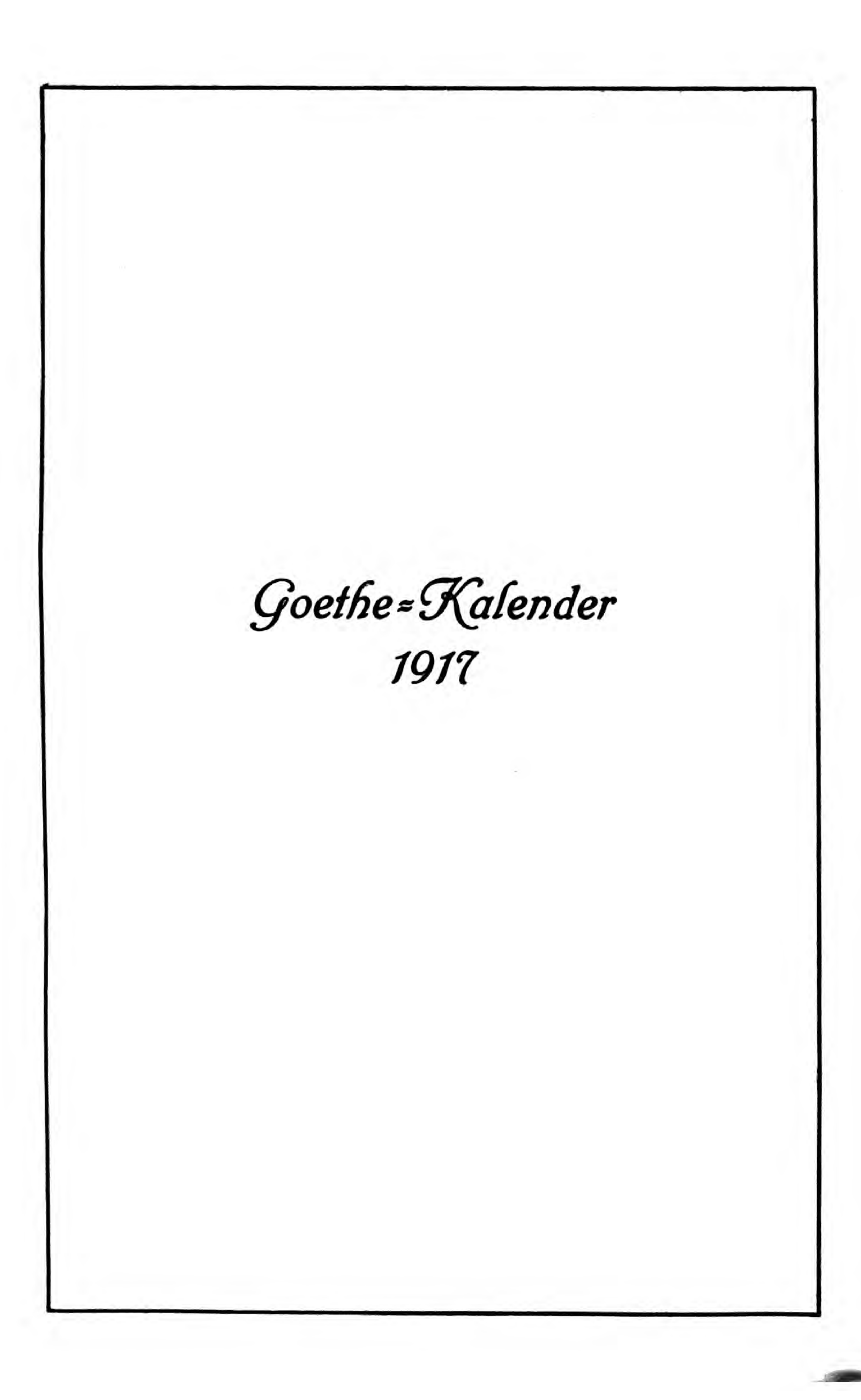
NEVER

PUBLISHED

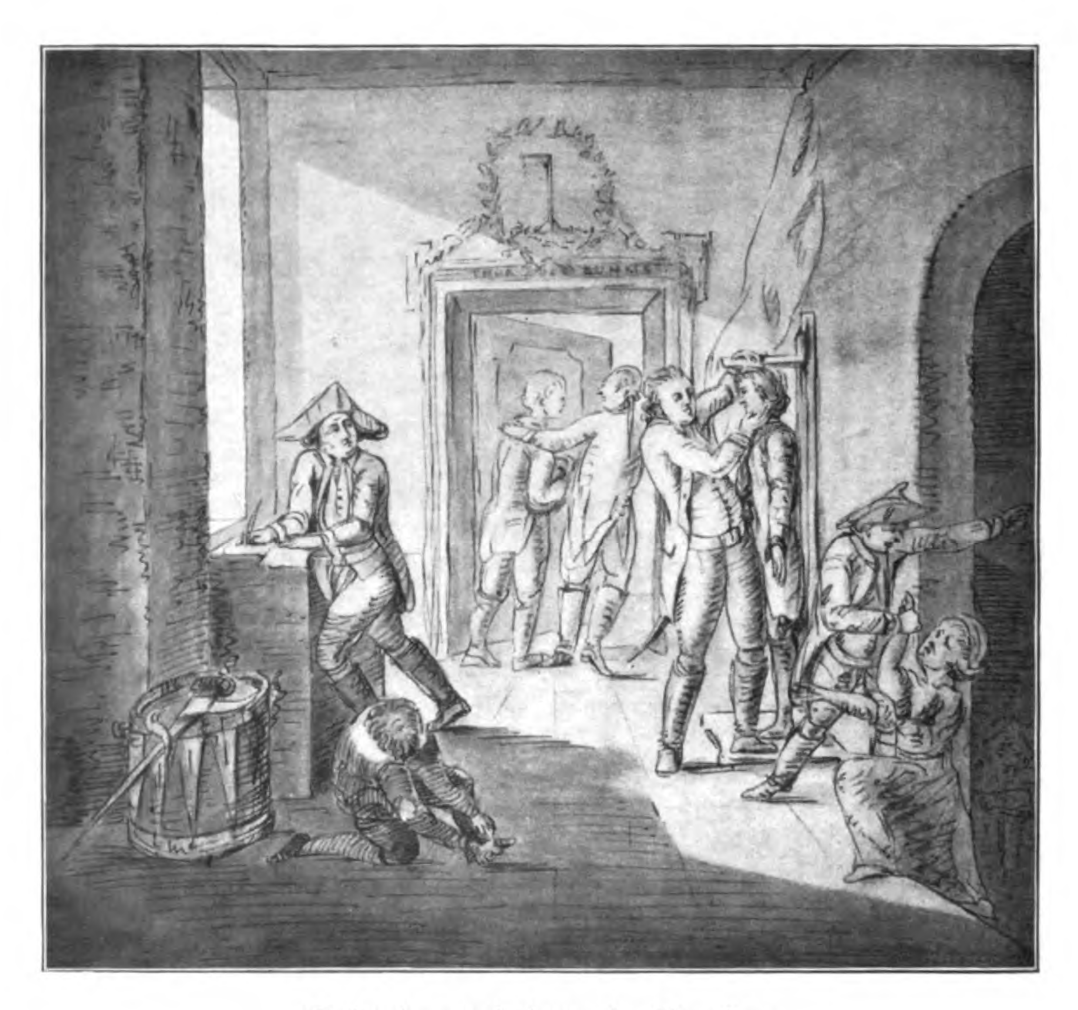








Goethe-Kalender
1917



Rekrutenaushebung in Apolda.
Handzeichnung von Goethe, März 1779.

Goethe-Kalender

begründet von Otto Julius Bierbaum

Auf das Jahr 1917

herausgegeben von Carl Schüddekopf

Mit 8 Tafeln



Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
1916

Vorwort.

Zwei Jahre hindurch hat der Goethe-Kalender geruht; wenn er jetzt, im dritten Jahre des gewaltigsten aller Kriege, seine zahlreichen alten Freunde wieder aufsucht, so wird der Versuch, Goethes Verhältnis zum Kriege auf Grund seiner eigenen Äußerungen darin zu schildern, als selbstverständlich erscheinen. Wie der größte deutsche Dichter sich zu dem Problem des Krieges gestellt hat, ist, wie Julius Bab in seinen Betrachtungen „Am Rande der Zeit“ treffend bemerkt, bei der inneren Auseinandersetzung, die jetzt jeder Deutsche mit der Kriegstatsache vornehmen muß, von ungemeiner Wichtigkeit. Daß er uns seinen Beistand auch hier nicht versagt, obwohl er keine „kriegerische Natur“ war, wie Eckermann ihm nachspricht, wird die hier getroffene Auswahl aus seinen Gedichten, Briefen und Gesprächen zur Genüge dartun, wenn auch die eigentlich kriegerischen Schriften mit Rücksicht auf den Raum stark gekürzt werden mußten. Fast sein ganzes Leben, vom siebenjährigen Kriege bis zur Juli-Revolution des Jahres 1830, ist angefüllt mit Kampf und Streit, bis in sein eigenes Haus drang nach der Schlacht bei Jena die Zügellosigkeit des Siegers, und die alte Legende von seiner Teilnahmlosigkeit gegenüber den Ereignissen der Freiheitskriege sollte nicht mehr wiederholt werden.

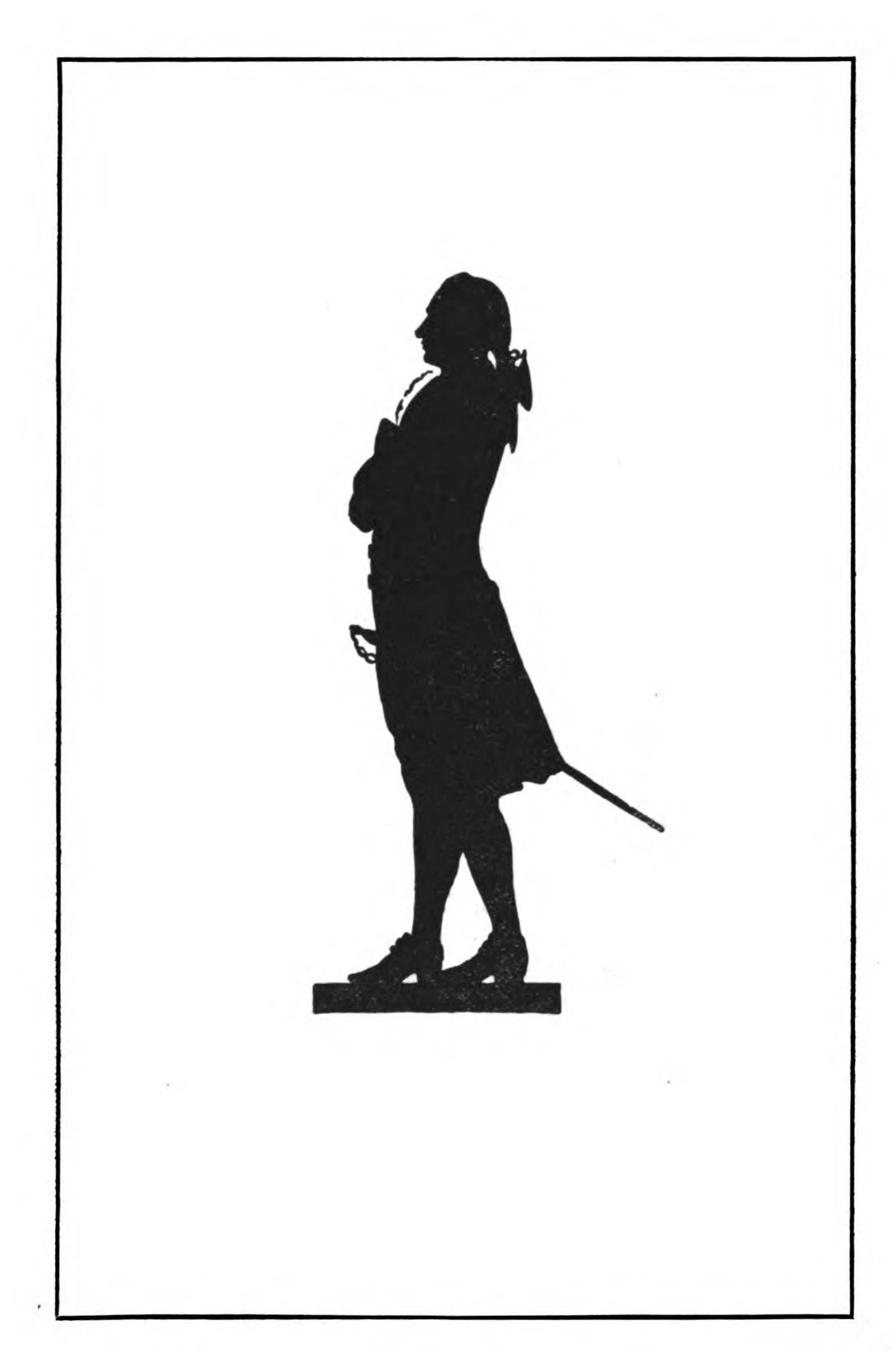
Als besondern Schmuck trägt der neue Jahrgang die erstmalige Reproduktion mehrerer Aquarelle von Charles Gore und Georg Melchior Kraus zur „Belagerung von Mainz“, die Goethe in seiner Beschreibung selbst rühmend hervorhebt. Das hier Seite 108 beschriebene Aquarell von Kraus ist unter-

schrieben »Dejeuné de Kleinwintersheim le 17 Juillet 1793« und auf der Rückseite von Riemers Hand mit folgender Erklärung, die wohl auf Goethe selbst zurückgeht, versehen: „Herr Carl Gore, Engländer, der mit seiner Familie lange in Weimar lebte, großer Freund vom Landschaftszeichnen, das er auf seinen Reisen besonders geübt hatte, war mit Rath Krause zur Belagerung von Maynz gekommen. Beyde arbeiteten um die Wette. Das Frühstück von Kleinwintersheim, vom 17ten July 1793, ist ein angenehmes Document jener Zeiten. Der Contrast eines reinlichen Engländers mit einem deutschen Bauernwinkel macht sich hier malerisch und angenehm; Physiognomie und Gestalt ist sehr gleichend." Tafel 5—7 bilden ein zusammenhängendes Aquarell von 142:29 cm und sind von Goethe unten Seite 110 erwähnt, Tafel 4 (75:37 cm) trägt auf der Rückseite den Titel »Bombardment of Citadel of Mayence 1792.« Die Erlaubnis zur Wiedergabe dieser Bilder verdanke ich Herrn Professor Dr. Werner Deetjen, Direktor der großherzoglichen Bibliothek, die des zeitgenössischen Stiches zu „Wallensteins Lager" (von C. Müller nach einem Aquarell von G. M. Kraus) der großherzoglichen Hoftheater-Intendanz in Weimar. Bei der Zusammenstellung des Textes, die ich fern von meinen Büchern vornehmen mußte, hat mich mein Freund Dr. Conrad Höfer in Weimar bereitwillig unterstützt.

Z. Z. Cassel, im Oktober 1916.

Carl Schüddekopf.

Inhalt.



Januar

1917	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	**Neujahr**	**Neujahr**	8 14	3 54	11 22	1 9
2 D.	Abel, Seth	Makarius	8 13	3 55	11 41	2 28
3 M.	Enoch, Daniel	Genovefa	8 13	3 56	12 6	3 45
4 D.	Methusalem	Titus	8 13	3 57	12 38	4 58
5 F.	Simeon	Telesphorus	8 13	3 58	1 19	6 3
6 S.	**Heil. 3 Könige**	**Heil. 3 Könige**	8 12	4 0	2 11	6 58
7 S.	**1. S. n. Epiph.**	**1. S. n. Epiph.**	8 12	4 1	3 13	7 41
8 M.	Balthasar	Severinus	8 11	4 2	4 21	8 14
9 D.	Kaspar	Julian	8 11	4 4	5 31	8 38
10 M.	Paulus Eins.	Agathon	8 10	4 5	6 41	8 57
11 D.	Erhard	Higinus	8 10	4 7	7 51	9 13
12 F.	Reinhold	Arkadius	8 9	4 8	9 0	9 27
13 S.	Hilarius	Gottfried	8 8	4 10	10 10	9 39
14 S.	**2. S. n. Epiph.**	**2. S. n. Epiph.**	8 7	4 11	11 21	9 51
15 M.	Habakuk	Maurus	8 7	4 13	Morg.	10 5
16 D.	Marcellus	Marcellus	8 6	4 14	12 34	10 21
17 M.	Antonius	Antonius	8 5	4 16	1 51	10 41
18 D.	Prisca	Petri Stuhlfeier	8 4	4 18	3 11	11 8
19 F.	Ferdinand	Canut	8 3	4 19	4 30	11 46
20 S.	Fabian, Sebast.	**Fabian, Seb.**	8 2	4 21	5 42	12 41
21 S.	**3. S. n. Epiph.**	**3. S. n. Epiph.**	8 0	4 23	6 41	1 54
22 M.	Vincentius	Vincentius	7 59	4 25	7 25	3 22
23 D.	Emerentiana	Emerentiana	7 58	4 27	7 56	4 55
24 M.	Timotheus	Timotheus	7 57	4 28	8 20	6 29
25 D.	Pauli Bekehrg.	**Pauli Bekehr.**	7 55	4 30	3 39	7 59
26 F.	Polykarp	Polykarp	7 54	4 32	8 55	9 26
27 S.	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	7 53	4 34	9 11	10 50
28 S.	**4. S. n. Epiph.**	**4. S. n. Epiph.**	7 51	4 36	9 28	Morg.
29 M.	Samuel	Franz v. Sales	7 50	4 37	9 47	12 12
30 D.	Adelgunde	Martina	7 48	4 39	10 10	1 32
31 M.	Valerius	Petr. Nolasc.	7 47	4 41	10 39	2 48

Wie der Mensch ist, muß es ihm werden.

An Herder, 4. September 1788.

Die Zeit ist unendlich lang und ein jeder Tag ein Gefäß, in das sich sehr viel eingießen läßt, wenn man es wirklich ausfüllen will. Dichtung und Wahrheit, 8. Buch (XXVII, 212).

Willst du wirksam sein,
Bediene dich deiner Kraft,
Jung in Gesellschaft,
Alt allein. Werke V, 2, 401.

Niemand sollte über etwas urteilen, wenn er nicht zugleich bewiese, daß er es selbst machen könne.

An C. L. v. Woltmann, 31. März 1815.

Es gibt Bücher, durch welche man alles erfährt und doch zuletzt von der Sache nichts begreift.

Maximen und Reflexionen 1058.

Denn Geist und Körper, innig sind sie ja verwandt:
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frei und wohl,
Und manches Übel flüchtet vor der Heiterkeit.

Prolog für Halle, 1811.

Es ist manchmal, als wenn das, was wir Schicksal nennen, gerade an guten und verständigen Menschen seine Tücken ausübte, da es so viele Narren und Bösewichter ganz bequem hinschlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen wie sie wollen und dadrinn eine prüfende Weisheit finden; uns andern kann es nur verdrießlich und ärgerlich sein.

An Charlotte v. Stein, 16. August 1808.

Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.

Wahlverwandtschaften (XX, 263).

Januar

Verständige Leute kannst du irren sehn,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.
Zahme Xenien V (III, 324).

1917	☾ Lauf
1 M.	♈
2 D.	♉
3 M.	♉
4 D.	♊
5 F.	♊
6 S.	♊
7 S.	♋
8 M.	♋
9 D.	♌
10 M.	♌
11 D.	♌
12 F.	♍
13 S.	♍
14 S.	♎
15 M.	♎
16 D.	♎
17 M.	♏
18 D.	♏
19 F.	♐
20 S.	♐
21 S.	♑
22 M.	♑
23 D.	♒
24 M.	♒
25 D.	♓
26 F.	♓
27 S.	♈
28 S.	♈
29 M.	♉
30 D.	♉
31 M.	♉

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fährt mit strenger Kälte fort bis zum 15., wo es etwas gelinder wird, vom 18. bis 21. sehr kalt, von da wieder gelinder bis zu Ende

Mond-Wechsel.

8. ◐ 9 Uhr vormittags Vollmond. 16. ☾ 1 Uhr nachmittags letztes Viertel. 23. ● 9 Uhr vormittags Neumond. 30. ◑ 2 Uhr morgens erstes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur anfangs sichtbar $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde abends im Südwesten, vom 13. d. M. an unsichtbar; Ende d. M. wieder sichtbar morgens im Südwesten bis zu $^1/_4$ Stunde. ♀ Venus ist anfangs $^3/_4$, zuletzt kaum noch $^1/_2$ Stunde des Morgens im Südosten sichtbar. ♂ Mars ist unsichtbar. ♃ Jupiter steht bei Sonnenuntergang hoch am Himmel und ist anfangs $8^1/_2$, zuletzt noch 6 Stunden des Abends sichtbar. ♄ Saturn steht am 17. d. M. in seiner Opposition zur Sonne und ist die ganze Nacht hindurch sichtbar.

Jüdischer Kalender.

Januar.
Jahr 5677.

10. Tebet, Fasten. Belagerung Jerusalems fällt auf den 4. Januar. 1. Schebat fällt auf den 24. Januar.

Bemerkungen

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten.
Zahme Xenien I (III, 230).

Februar

1917	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Brigitta	Ignatius	7 45	4 43	11 18	3 56
2 F.	Mariä Reinig.	**Mariä Lichtm.**	7 43	4 45	12 7	4 54
3 S.	Blasius	Blasius	7 42	4 47	1 5	5 41
4 S.	**Septuagesima**	**Septuagesima**	7 40	4 49	2 10	6 17
5 M.	Agatha	Agatha	7 38	4 51	3 19	6 43
6 D.	Dorothea	Dorothea	7 37	4 52	4 30	7 4
7 M.	Richard	Romuald	7 35	4 54	5 40	7 21
8 D.	Salomon	Joh. v. Matha	7 33	4 56	6 50	7 35
9 F.	Apollonia	Apollonia	7 31	4 58	7 59	7 48
10 S.	Renata	Scholastica	7 29	5 0	9 10	8 1
11 S.	**Sexagesima**	**Sexagesima**	7 27	5 2	10 22	8 14
12 M.	Severin	Eulalia	7 26	5 4	11 36	8 28
13 D.	Benignus	Benignus	7 24	5 6	Morg.	8 46
14 M.	Valentinus	Valentinus	7 22	5 8	12 53	9 10
15 D.	Formosus	Faustinus	7 20	5 10	2 10	9 42
16 F.	Juliana	Juliana	7 18	5 12	3 23	10 27
17 S.	Constantia	Donatus	7 16	5 14	4 26	11 29
18 S.	**Estomihi**	**Quinquages.**	7 14	5 16	5 15	12 47
19 M.	Susanna	Gabinus	7 12	5 17	5 52	2 16
20 D.	Fastnacht	**Fastnacht**	7 10	5 19	6 19	3 49
21 M.	Aschermittwoch	**Aschermittw.**	7 7	5 21	6 40	5 21
22 D.	Petri Stuhlfeier	**Petri Stuhlf.**	7 5	5 23	6 58	6 52
23 F.	Reinhard	Serenus	7 3	5 25	7 15	8 20
24 S.	Matthias	Walburga	7 1	5 27	7 32	9 46
25 S.	**1. Invocavit**	**1. Invocavit**	6 59	5 29	7 51	11 10
26 M.	Nestor	Nestor	6 57	5 30	8 13	Morg.
27 D.	Hektor	Leander	6 55	5 32	8 40	12 30
28 M.	Quatember	**Quatember**	6 52	5 34	9 16	1 43

Drei Dinge werden nicht eher erkannt als zu gewisser Zeit:
Ein Held im Kriege.
Ein weiser Mann im Zorn.
Ein Freund in der Not.

Werke 42, II, 522.

Erfahrung gibt Zutrauen, Zutrauen Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zuschanden werden. So stehts ohngefähr geschrieben.

An Christiane, 28. Juni 1813.

Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?

Zu Wallensteins Lager (XIII, 1, 134).

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Sprichwörtlich (II, 244).

Es gibt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen und unabhängig, selbständig, originell, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Torheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genugtun.

An Zelter, 2. Januar 1829.

Wer freudig tut und sich des Getanen freut, ist glücklich.

Werke 42, II, 528.

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Epigrammatisch (II, 259).

Februar

Eignes Geschick geht mir nicht nah,
Der ich Königinnen weinen sah.
Zahme Xenien VIII (V, 1, 119).

1917	☾ Lauf
1 D.	♊
2 F.	♊
3 S.	♋
4 S.	♋
5 M.	♋
6 D.	♌
7 M.	♌
8 D.	♍
9 F.	♍
10 S.	♍
11 S.	♎
12 M.	♎
13 D.	♏
14 M.	♏
15 D.	♐
16 F.	♐
17 S.	♐
18 S.	♑
19 M.	♑
20 D.	♒
21 M.	♒
22 D.	♓
23 F.	♓
24 S.	♈
25 S.	♈
26 M.	♉
27 D.	♉
28 M.	♊

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Den 1. und 2. hell und kalt, den 3. trübe, den 4. gelindes Wetter, den 5. etwas Frost und Schnee, den 6. u. 7. trocken und kalt, dann kalter Wind und Regen bis zum 15., vom 17. bis 20. hell und kalt, dann ändert es sich und tritt gelindes Wetter ein.

Mond-Wechsel.

7. ⊕ 4 Uhr morgens Vollmond. 15. ☾ 3 Uhr morgens letztes Viertel. 21. ● 7 Uhr abends Neumond. 28. ☽ 6 Uhr nachmittags erstes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird am 10. d. M. wieder unsichtbar. ♀ Venus wird Mitte d. M. ganz unsichtbar. ♂ Mars kommt am 28. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und ist daher unsichtbar. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell ab und beträgt am Ende d. M. nur noch $3^3/_4$ Stunden. ♄ Saturn geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits vor Tagesanbruch unter, ist aber immer noch $10^1/_2$ Stunden lang sichtbar.

Jüdischer Kalender.

Februar.
Jahr 5677.
1. Adar fällt auf den 23. Februar.

Bemerkungen

So traurig, daß in Kriegestagen
Zu Tode sich die Männer schlagen;
Im Frieden ists dieselbe Not:
Die Weiber schlagen mit Zungen tot.

West-östlicher Divan (VI, 285).

März

1917	Protestantischer März	Katholischer März	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Albinus	Albinus	6 50	5 36	10 2	2 46
2 F.	Luise	Simplicius	6 48	5 38	10 58	3 38
3 S.	Kunigunde	Kunigunde	6 46	5 40	12 1	4 17
4 S.	**2. Reminisc.**	**2. Reminisc.**	6 43	5 42	1 9	4 47
5 M.	Friedrich	Friedrich	6 41	5 43	2 19	5 10
6 D.	Fridolin	Viktor	6 39	5 45	3 29	5 28
7 M.	**Sächs. Bußtag**	Thomas v. A.	6 36	5 47	4 39	5 43
8 D.	Philemon	Johann de Deo	6 34	5 49	5 49	5 56
9 F.	Prudentius	Franziska	6 32	5 51	6 59	6 9
10 S.	Henriette	40 Märtyrer	6 30	5 53	8 11	6 22
11 S.	**3. Oculi**	**3. Oculi**	6 27	5 54	9 25	6 37
12 M.	Gregor P.	Gregor P.	6 25	5 56	10 41	6 54
13 D.	Ernst	Euphrasia	6 23	5 58	11 56	7 16
14 M.	Mittfasten	**Mittfasten**	6 20	6 0	Morg.	7 45
15 D.	Isabella	Longinus	6 18	6 1	1 11	8 25
16 F.	Cyriakus	Heribert	6 16	6 3	2 16	9 19
17 S.	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	3 8	10 29
18 S.	**4. Lätare**	**4. Lätare**	6 11	6 7	3 49	11 51
19 M.	Joseph	**Joseph**	6 9	6 9	4 19	1 18
20 D.	Hubert	Joachim	6 6	6 10	4 42	2 48
21 M.	Benediktus	Benedictus	6 4	6 12	5 1	4 17
22 D.	Kasimir	Oktavian	6 1	6 14	5 18	5 45
23 F.	Eberhard	Otto	5 59	6 16	5 35	7 12
24 S.	Gabriel	Gabriel	5 57	6 17	5 53	8 38
25 S.	**5. Judica**	**5. Judica**	5 54	6 19	6 14	10 2
26 M.	Emanuel	Ludgerus	5 52	6 21	6 40	11 21
27 D.	Rupert	Rupert	5 50	6 23	7 13	Morg.
28 M.	Gideon	Guntram	5 47	6 24	7 56	12 31
29 D.	Eustasius	Eustasius	5 45	6 26	8 49	1 28
30 F.	Guido	Quirinus	5 43	6 28	9 50	2 13
31 S.	Amos	Balbina	5 40	6 30	10 57	2 47

Wehe den Bittenden!

An C. G. v. Voigt, März-April 1815.

Wir haben angeborne und anerzogene Schwächen, und es möchte noch die Frage sein, welche von beiden uns am meisten zu schaffen geben.

Dichtung und Wahrheit, 8. Buch (XXVII, 166).

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Epigrammatisch (II, 278).

Wenn man es mit der Kunst von innen heraus redlich meint, so muß man wünschen, daß sie würdige und bedeutende Gegenstände behandle: denn nach der letzten künstlerischen Vollendung tritt uns, sittlich genommen, der Gehalt immer als höchste Einheit wieder entgegen.

Am Zelter, 15. Januar 1813.

Ich denke immer, wenn ich einen Druckfehler sehe, es sei etwas Neues erfunden.

Maximen und Reflexionen 1060.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheren und sie beschützen.

Epigrammatisch (II, 291).

Die Kunst ist freilich unendlich, und wenn wir über die ersten Hindernisse hinweg sind, da kommen erst die rechten.

An H. G. Hellmann, Mitte April 1815.

Leider ist es im Diätetischen wie im Moralischen: wir können einen Fehler nicht eher einsehen, als bis wir ihn los sind; wobei denn nichts gewonnen wird, weil der nächste Fehler dem vorhergehenden nicht ähnlich sieht und also unter derselben Form nicht erkannt werden kann.

Dichtung und Wahrheit, 8. Buch (XXVII, 215).

März

Der Achse wird mancher Stoß versetzt,
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.
Zahme Xenien V (III, 324).

1917	☾ Lauf
1 D.	♊
2 F.	♋
3 S.	♋
4 S.	♋
5 M.	♌
6 D.	♌
7 M.	♍
8 D.	♍
9 F.	♍
10 S.	♎
11 S.	♎
12 M.	♏
13 D.	♏
14 M.	♏
15 D.	♐
16 F.	♐
17 S.	♑
18 S.	♑
19 M.	♒
20 D.	♒
21 M.	♓
22 D.	♓
23 F.	♈
24 S.	♈
25 S.	♉
26 M.	♉
27 D.	♊
28 M.	♊
29 D.	♊
30 F.	♋
31 S.	♋

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit Regen und Wind an, den 4. bis 9. schön, den 11. und 12. warmer Sonnenschein, den 13. bis 16. schönes Wetter, bis zum 20. veränderlich, vom 21. bis 25. kühl und windig, darauf gelinde Luft und gegen Ende warm und angenehm.

Mond-Wechsel.

8. ○ 11 Uhr abends Vollmond. 16. ☾ 2 Uhr nachmittags letztes Viertel. 23. ● 5 Uhr morgens Neumond. 30. ☽ 12 Uhr mittags erstes Viertel.

21. Frühlings Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus bleibt unsichtbar. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter geht immer früher am Abend unter und ist am Ende d. M. nur noch 1½ Stunde sichtbar. ♄ Saturn geht immer früher am Morgen unter, so daß die Dauer der Sichtbarkeit am Ende d. M. nur noch 7½ Stunden beträgt.

Jüdischer Kalender.

März.
Jahr 5677.

13. Adar, Fasten-Esther, fällt auf den 7. März. 14. Adar, Purim, fällt auf den 8. März. 15. Adar, Schuschan-Purim, fällt auf den 9. März. 1. Nisau fällt auf den 24. März.

Bemerkungen

Komm her! wir setzen uns zu Tisch;
Wen möchte solche Narrheit rühren!
Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamieren.

Zahme Xenien V (III, 325).

April

1917	Protestantischer April	Katholischer April	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	**6. Palmarum**	**6. Palmarum**	5 38	6 31	12 7	3 13
2 M.	Theodosia	Franz v. Paul	5 36	6 33	1 16	3 33
3 D.	Christian	Richard	5 33	6 35	2 26	3 49
4 M.	Ambrosius	Isidorus	5 31	6 37	3 35	4 3
5 D.	Gründonn.	**Gründonn.**	5 29	6 38	4 45	4 17
6 F.	**Karfreitag**	**Karfreitag**	5 26	6 40	5 57	4 30
7 S.	Cölestin	Hermann	5 24	6 42	7 12	4 44
8 S.	**Ostersonntag**	**Ostersonntag**	5 22	6 43	8 28	5 1
9 M.	**Ostermontag**	**Ostermontag**	5 19	6 45	9 45	5 22
10 D.	Ezechiel	Ezechiel	5 17	6 47	11 0	5 49
11 M.	Hermann	Leo d. Große	5 15	6 49	Morg.	6 26
12 D.	Julius	Julius	5 13	6 50	12 8	7 16
13 F.	Justinus	Hermenegild	5 10	6 52	1 4	8 21
14 S.	Tiburtius	Tiburtius	5 8	6 54	1 48	9 38
15 S.	**1. Quasimod.**	**Weiß. Sonnt.**	5 6	6 56	2 20	11 1
16 M.	Carisius	Drogo	5 4	6 57	2 45	12 27
17 D.	Rudolf	Anicetus	5 1	6 59	3 5	1 53
18 M.	Florentin	Eleutherius	4 59	7 1	3 22	3 19
19 D.	Werner	Werner	4 57	7 3	3 39	4 44
20 F.	Sulpitius	Viktor	4 55	7 4	3 56	6 9
21 S.	Adolf	Anselm	4 53	7 6	4 16	7 33
22 S.	**2. Mis. Dom.**	**2. Mis. Dom.**	4 51	7 8	4 40	8 55
23 M.	Georg	Georg	4 48	7 9	5 10	10 10
24 D.	Albert	Adalbert	4 46	7 11	5 49	11 14
25 M.	Markus Ev.	**Marcus Ev.**	4 44	7 13	6 38	Morg.
26 D.	Raimarus	Cletus	4 42	7 15	7 37	12 5
27 F.	Anastasius	Anastasius	4 40	7 16	8 43	12 44
28 S.	Therese	Vitalis	4 38	7 18	9 52	1 13
29 S.	**3. Jubilate**	**3. Jubilate**	4 36	7 20	11 2	1 35
30 M.	Josua	Kath. v. Siena	4 34	7 22	12 11	1 53

Jeder Mensch ist ein Adam; denn jeder wird einmal aus dem Paradiese der warmen Gefühle vertrieben.

Zu J. C. Lobe, Juli 1820.

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse. Noten und Abhandlungen zum Divan (VII, 100).

Hätte ich so deutlich wie jetzt gewußt, wieviel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas anderes getan.

Zu Eckermann, 16. Februar 1826.

Des Menschen Wesen ist mühselig, doch überwiegt das Leben alles, wenn die Liebe in der Schale liegt.

An Frau von Stein, 1786.

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Bessres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben! Epigrammatisch (II, 282).

Man muß ein Wesen recht von Grund aus lieben, da kommen Einem die Übrigen alle liebenswürdig vor.

Wahlverwandtschaften.

Es ist gar zu nichts nütze, daß man sich von denen entfernt, die man liebt; die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz.

An Christiane, 9. August 1792.

Ach, wie unbedeutend erscheint dem Menschen in leidenschaftlichen Augenblicken alles, was ihn umgibt, alles, was ihm angehört! Wilhelm Meisters Lehrjahre, 8. Buch, 2. Kapitel.

April

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.
Zahme Xenien IV (III, 304).

1917	☾ Lauf
1 S.	♌
2 M.	♌
3 D.	♌
4 M.	♍
5 D.	♍
6 F.	♎
7 S.	♎
8 S.	♎
9 M.	♏
10 D.	♏
11 M.	♐
12 D.	♐
13 F.	♑
14 S.	♑
15 S.	♒
16 M.	♒
17 D.	♓
18 M.	♓
19 D.	♈
20 F.	♈
21 S.	♈
22 S.	♉
23 M.	♉
24 D.	♊
25 M.	♊
26 D.	♋
27 F.	♋
28 S.	♋
29 S.	♌
30 M.	♌

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fährt mit dieser Witterung fort, vom 4. bis 6. Sturm und Regen, den 7. Sonnenschein, vom 8. bis 15. trocken und kühle Luft, vom 16. bis 25. Wind und Regen abwechselnd, von da bis zu Ende warme, trockene Tage.

Mond-Wechsel.

7. ◯ 3 Uhr nachmittags Vollmond. 14. ☾ 9 Uhr abends letztes Viertel. 21. ● 3 Uhr nachmittags Neumond 29. ☽ 6 Uhr vormittags erstes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ **Merkur** wird in der ersten Hälfte d. M. sichtbar abends im Nordwesten, die Dauer der Sichtbarkeit wächst bis auf eine Stunde in der zweiten Hälfte d. M. ♀ **Venus** kommt am 26. d. M. in die obere Konjunktion zur Sonne und bleibt daher noch unsichtbar. ♂ **Mars** bleibt unsichtbar. ♃ **Jupiter** wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unsichtbar. ♄ **Saturn**, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 4½ Stunden am Ende d. M.

Jüdischer Kalender.

April.
Jahr 5677.

15. Nisan, Passah-Anfang, fällt auf den 7. April. 16. Nisan, zweites Fest, fällt auf den 8. April. 21. Nisan, siebentes Fest, fällt auf den 13. April. 22. Nisan, achtes Fest, fällt auf den 14. April. 1. Ijar fällt auf den 23. April.

Bemerkungen

„Du hast nicht recht!" Das mag wohl sein;
Doch das zu sagen, ist klein;
Habe mehr recht als ich! das wird was sein.

Zahme Xenien II (III, 263).

Mai

1917	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Philipp., Jak.	**Philipp. Jak.**	4 32	7 23	1 20	2 9
2 M.	Sigismund	Athanasius	4 30	7 25	2 30	2 23
3 D.	Kreuz-Erfind.	**Kreuz-Erfind.**	4 28	7 27	3 41	2 36
4 F.	Florian	Monica	4 26	7 28	4 54	2 50
5 S.	Gotthard	Pius V.	4 24	7 30	6 9	3 6
6 S.	**4. Cantate**	**4. Cantate**	4 22	7 32	7 27	3 25
7 M.	Gottfried	Stanislaus	4 21	7 33	8 45	3 50
8 D.	Stanislaus	Mich. Ersch.	4 19	7 35	9 57	4 24
9 M.	Hiob	Gregor Naz.	4 17	7 37	10 59	5 11
10 D.	Gordian	Antonius	4 15	7 38	11 47	6 13
11 F.	Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	Morg.	7 27
12 S.	Pankratius	Pankratius	4 12	7 41	12 22	8 50
13 S.	**5. Rogate**	**5. Rogate**	4 10	7 43	12 49	10 15
14 M.	Christian	Bonifacius	4 9	7 45	1 10	11 40
15 D.	Sophia	Sophia	4 7	7 46	1 28	1 4
16 M.	Honoratus	Joh. v. Nep.	4 5	7 48	1 44	2 27
17 D.	**Himmelfahrt**	**Himmelf. Chr.**	4 4	7 49	2 1	3 49
18 F.	Liborius	Venantius	4 3	7 51	2 19	5 11
19 S.	Sara	Bernardin	4 1	7 52	2 41	6 33
20 S.	**6. Exaudi**	**6. Exaudi**	4 0	7 54	3 8	7 50
21 M.	Prudens	Felix	3 58	7 55	3 43	8 59
22 D.	Helena	Julia	3 57	7 57	4 28	9 56
23 M.	Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	5 23	10 40
24 D.	Esther	Johanna	3 54	7 59	6 27	11 13
25 F.	Urban	Urban	3 53	8 1	7 36	11 38
26 S.	Eduard	Philipp Neri	3 52	8 2	8 46	11 57
27 S.	**H. Pfingstfest**	**H. Pfingstfest**	3 51	8 4	9 56	Morg.
28 M.	**Pfingstmont.**	**Pfingstmont.**	3 50	8 5	11 5	12 13
29 D.	Maximilian	Maximus	3 49	8 6	12 14	12 28
30 M.	Quatember	**Quatember**	3 48	8 7	1 23	12 41
31 D.	Petronilla	Petronella	3 47	8 9	2 34	12 55

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.

Westöstlicher Divan (VI, 131).

Leben schafft Leben.

An Sulpiz Boisserée, 11. September 1820.

Wer muß Langmut üben? Der große Tat vor hat, Berg ansteigt, Fische speist. Werke 42, II, 523.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Epigrammatisch (II, 290).

Centies dat qui optata dat.

An C. G. v. Voigt, 29. August 1806.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im allgemeinen Übereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschaudere, sondern daß man gerade das Übereinstimmende recht fest halte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen.

(Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen).
Werke 41, II, 159.

Genießen macht gemein. Faust, II. Teil.

Mai

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich recht hab', wollen sie mich schelten.

Zahme Xenien IV (III, 300).

1917	☾ Lauf
1 D.	♍
2 M.	♍
3 D.	♍
4 F.	♎
5 S.	♎
6 S.	♏
7 M.	♏
8 D.	♐
9 M.	♐
10 D.	♑
11 F.	♑
12 S.	♑
13 S.	♒
14 M.	♒
15 D.	♓
16 M.	♓
17 D.	♈
18 F.	♈
19 S.	♉
20 S.	♉
21 M.	♊
22 D.	♊
23 M.	♋
24 D.	♋
25 F.	♋
26 S.	♌
27 S.	♌
28 M.	♍
29 D.	♍
30 M.	♍
31 D.	♎

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit Regen und Wärme an bis zum 4., vom 5. bis 12. trocken, aber kühl dabei, dann fährt das Wetter abwechselnd mit Sonnenschein und Regen fort bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

7. ○ 4 Uhr morgens Vollmond. 14. ☾ 3 Uhr morgens letztes Viertel. 21. ● 2 Uhr morgens Neumond. 29. ☽ 1 Uhr morgens erstes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird am Ende der ersten Woche wieder unsichtbar. ♀ Venus wird in der zweiten Hälfte d. M. auf kurze Zeit des Abends im Nordwesten sichtbar. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter kommt am 9. d. M. in Konjunktion zur Sonne und bleibt daher unsichtbar. ♄ Saturn geht in der zweiten Hälfte d. M. schon um Mitternacht herum unter, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt daher am Ende d. M. nur noch $1^1/_2$ Stunden.

Jüdischer Kalender.

Mai.

Jahr 5677.

18. Ijar, Lag-Beomer, fällt auf den 10. Mai. 1. Sivan fällt auf den 22. Mai. 6. Sivan, Wochenfest, fällt auf den 27. Mai. 7. Sivan, zweites Fest, fällt auf den 28. Mai.

Bemerkungen

Hör' auf doch, mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde dir löblicher stehn.
Kaum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn,

Zahme Xenien I (III, 234).

Juni

1917	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.	Mond-Unterg. U. M.
1 F.	Nikomedes	Juventius	3 46	8 10	3 48	1 10
2 S.	Marquard	Erasmus	3 45	8 11	5 5	1 27
3 S.	**Trinitatisfest**	**Fest d. hl. Dr.**	3 44	8 12	6 23	1 50
4 M.	Ulrike	**Medardus**	3 43	8 13	7 39	2 20
5 D.	Bonifacius	Quirinus	3 43	8 14	8 46	3 2
6 M.	Benignus	Bonifacius	3 42	8 15	9 41	3 59
7 D.	Lucretia	**Fronl.-Fest**	3 42	8 16	10 22	5 10
8 F.	Medardus	Norbertus	3 41	8 17	10 52	6 33
9 S.	Barnim	Felicianus	3 41	8 18	11 15	8 0
10 S.	**1. S. n. Trin.**	**2. S. n. Pf.**	3 40	8 18	11 34	9 27
11 M.	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	11 51	10 52
12 D.	Claudina	Basilides	3 39	8 20	Morg.	12 15
13 M.	Tobias	Ant. v. Padua	3 39	8 21	12 8	1 37
14 D.	Modestus	Basilius	3 39	8 21	12 25	2 58
15 F.	Vitus	Vitus	3 39	8 22	12 45	4 18
16 S.	Justina	Benno	3 39	8 22	1 10	5 36
17 S.	**2. S. n. Trin.**	**3. S. n. Pf.**	3 39	8 23	1 41	6 47
18 M.	Paulina	Markus	3 39	8 23	2 21	7 47
19 D.	Gervas., Prot.	Gerv. u. Prot.	3 39	8 23	3 13	8 36
20 M.	Raphael	Silverius	3 39	8 24	4 14	9 13
21 D.	Jakobina	Aloisius	3 39	8 24	5 21	9 41
22 F.	Achatius	Paulinus	3 39	8 24	6 31	10 2
23 S.	Basilius	Edeltraud	3 39	8 24	7 42	10 19
24 S.	**3. S. n. Trin.**	**4. S. n. Pf.**	3 40	8 24	8 51	10 34
25 M.	Elogius	Prosper	3 40	8 24	10 0	10 48
26 D.	Jeremias	Joh. u. Paul	3 40	8 24	11 8	11 1
27 M.	Sieben Schläfer	Ladislaus	3 41	8 24	12 17	11 15
28 D.	Leo, Papst	Leo, Papst	3 41	8 24	1 28	11 31
29 F.	Peter, Paul	**Peter u. Paul**	3 42	8 24	2 42	11 50
30 S.	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	3 59	Morg.

Leider ist in unseren Tagen mehr als je der Fall, daß jede Art Scheidemünze, eben weil sie kursiert, zugleich als herrliches Metall herausgestrichen wird.

An C. L. v. Woltmann, 31. März 1815.

Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt.

Dichtung und Wahrheit, 9. Buch (XXVII, 237).

Demut.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie getan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Epigrammatisch (II, 279).

Je älter man wird, desto mehr muß man sich beschränken, wenn man tätig zu sein begehrt. An Zelter, 17. April 1815.

Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Egmont, 5. Aufzug (VIII, 301).

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut',
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Epigrammatisch (II, 288).

Mag doch die Gestalt der Welt vergehen, wenn befreundete Gesinnung sich gleich bleibt; wenn man zu beiden Seiten fortfährt, das Gleiche zu lieben und das Gleiche zu hassen; demselben Weg zu folgen, den entgegengesetzten zu meiden.

An S. Boisserée, 31. Oktober 1818.

Juni

Überzeugung soll mir niemand rauben;
Wer's besser weiß, der mag es glauben.
Zahme Xenien IV (III, 300).

1917	☾ Lauf
1 F.	♎
2 S.	♏
3 S.	♏
4 M.	♏
5 D.	♐
6 M.	♐
7 D.	♑
8 F.	♑
9 S.	♒
10 S.	♒
11 M.	♓
12 D.	♓
13 M.	♈
14 D.	♈
15 F.	♉
16 S.	♉
17 S.	♊
18 M.	♊
19 D.	♊
20 M.	♋
21 D.	♋
22 F.	♌
23 S.	♌
24 S.	♌
25 M.	♍
26 D.	♍
27 M.	♎
28 D.	♎
29 F.	♎
30 S.	♏

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Anfangs nasse und kühle Luft, darauf schön und warm bis zum 24., worauf es wieder warm wird bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

5. ◑ 2 Uhr nachmittags Vollmond. 12. ◐ 8 Uhr vormittags letztes Viertel. 19. ● 2 Uhr nachmittags Neumond. 27. ◑ 5 Uhr nachmittags erstes Viertel.

22. Sommers Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus ist 1/4 bis 1/2 Stunde als Abendstern sichtbar. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. wieder auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar. ♄ Saturn wird bald nach Mitte d. M. wegen seiner scheinbaren Annäherung an die Sonne ganz unsichtbar.

Jüdischer Kalender.

Juni.
Jahr 5677.
1. Thamuz fällt auf den 21. Juni.

Bemerkungen

Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im Gleichen.

Zahme Xenien I (III, 237).

Juli

1917	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	**4. S. n. Trin.**	**5. S. n. Pf.**	3 43	8 24	5 15	12 16
2 M.	Mariä Heimf.	**Mariä Heimf.**	3 44	8 23	6 27	12 51
3 D.	Cornelius	Hyacinth	3 44	8 23	7 28	1 41
4 M.	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	8 16	2 47
5 D.	Anselmus	Numerianus	3 46	8 22	8 52	4 6
6 F.	Jesaias	Jesaias	3 47	8 21	9 19	5 35
7 S.	Demetrius	Willibald	3 48	8 21	9 40	7 5
8 S.	**5. S. n. Trin.**	**6. S. n. Pf.**	3 49	8 20	9 58	8 33
9 M.	Cyrillus	Cyrillus	3 50	8 20	10 15	10 0
10 D.	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 51	8 19	10 32	11 24
11 M.	Pius	Pius	3 52	8 18	10 51	12 46
12 D.	Heinrich	Joh. Gualbert	3 53	8 17	11 14	2 7
13 F.	Margareta	Margareta	3 54	8 16	11 43	3 25
14 S.	Bonaventura	Bonaventura	3 55	8 15	Morg.	4 38
15 S.	**6. S. n. Trin.**	**7. S. n. Pf.**	3 56	8 14	12 20	5 41
16 M.	Walter	Mar. v. Berge	3 58	8 13	1 7	6 33
17 D.	Alexius	Alexius	3 59	8 12	2 4	7 14
18 M.	Karolina	Friedericius	4 0	3 11	3 9	7 44
19 D.	Ruth	Vinzenz v. P.	4 1	8 10	4 18	8 7
20 F.	Elias	Elias	4 3	8 9	5 29	8 26
21 S.	Daniel	Praxedes	4 4	8 7	6 38	8 41
22 S.	**7. S. n. Trin.**	**8. S. n. Pf.**	4 6	8 6	7 47	8 55
23 M.	Albertine	Apollinaris	4 7	8 5	8 55	9 8
24 D.	Christine	Christina	4 8	8 3	10 4	9 22
25 M.	Jakobus	**Jakobus**	4 10	8 2	11 13	9 37
26 D.	Anna	Anna	4 11	8 0	12 24	9 54
27 F.	Bertold	Pantaleon	4 13	7 59	1 38	10 16
28 S.	Innocenz	Innocenz	4 14	7 57	2 53	10 46
29 S.	**8. S. n. Trin.**	**9. S. n. Pf.**	4 16	7 56	4 6	11 27
30 M.	Beatrix	Abdon	4 17	7 54	5 11	Morg.
31 D.	Germanus	Ignaz v. Loyola	4 19	7 53	6 5	12 23

Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

Wahlverwandtschaften.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann,
Ein Mal übers andre klopft er an.
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Türe will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Epigrammatisch (II, 288).

Die Welt ist denn doch nicht wert, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe.

An Zelter, 17. Mai 1815.

Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firnis der Fiktion wieder auffrischen muß. Dichtung und Wahrheit, 9. Buch (XXVII, 244).

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Epigrammatisch (II, 290).

Es konnte nicht fehlen, daß die Differenz zwischen unsern beiden Denkweisen auf das Schärfste zur Sprache käme. Es geschieht dies, da Sie das Wort **Gemüt** ein düsteres Wort nennen, da ich es nur als das heiterste kenne und es nur auszusprechen brauche, um an alles Frohe und Leuchtende erinnert zu werden. An C. H. Schlosser, 19./26. Februar 1815.

Die Deutschen haben, ohne es zu wollen, nach den Anforderungen der Geistlichkeit ihre Bühne gebildet.

Deutsches Theater (XL, 174).

Juli

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

Zahme Xenien II (III, 256).

1917	☾ Lauf
1 S.	♏
2 M.	♐
3 D.	♐
4 M.	♑
5 D.	♑
6 F.	♒
7 S.	♒
8 S.	♓
9 M.	♓
10 D.	♈
11 M.	♈
12 D.	♉
13 F.	♉
14 S.	♉
15 S.	♊
16 M.	♊
17 D.	♋
18 M.	♋
19 D.	♋
20 F.	♌
21 S.	♌
22 S.	♍
23 M.	♍
24 D.	♍
25 M.	♎
26 D.	♎
27 F.	♏
28 S.	♏
29 S.	♐
30 M.	♐
31 D.	♐

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit warmem Wetter an, vom 5. bis 12. regnerisch und windig, vom 13. bis 20. warm und schön, danach Gewitter und Regen.

Mond-Wechsel.

4. ◯ 11 Uhr abends Vollmond. 11. ☾ 1 Uhr nachmittags letztes Viertel. 19. ● 4 Uhr morgens Neumond. 27. ☽ 8 Uhr vormittags erstes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus bleibt den ganzen Monat hindurch etwa 1/2 Stunde als Abendstern sichtbar. ♂ Mars wird zu Anfang d. M. sichtbar des Morgens im Nordosten, zuerst nur kurze Zeit, am Ende d. M. 1 1/2 Stunden. ♃ Jupiter geht in der zweiten Hälfte d. M. um Mitternacht herum auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst auf 3 1/4 Stunden am Ende d. M. ♄ Saturn kommt am 27. d. M. in Konjunktion zur Sonne und bleibt daher noch unsichtbar.

Jüdischer Kalender.

Juli.

Jahr 5677.

18. Thamuz, Fasten, Tempeleroberung, fällt auf den 8. Juli. 1. Ab fällt auf den 20. Juli. 10. Ab, Fasten, Tempelverbrennung, fällt auf den 29. Juli.

Bemerkungen

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?“
Manchen hält man für fett —
Er ist nur geschwollen.

Zahme Xenien I (III, 241).

August

1917	Protestantischer August	Katholischer August	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 20	7 51	6 47	1 36
2 D.	Portiuncula	Portiuncula	4 22	7 49	7 18	3 1
3 F.	August	Stephan Erf.	4 23	7 47	7 42	4 31
4 S.	Perpetua	Dominicus	4 25	7 46	8 2	6 3
5 S.	**9. S. n. Trin.**	**10. S. n. Pf.**	4 27	7 44	8 20	7 33
6 M.	Verkl. Christi	Verklär. Christi	4 28	7 42	8 38	9 1
7 D.	Donatus	Cajetanus	4 30	7 40	8 57	10 27
8 M.	Ladislaus	Cyriacus	4 31	7 38	9 19	11 51
9 D.	Romanus	Romanus	4 33	7 36	9 46	1 12
10 F.	Laurentius	Laurentius	4 35	7 35	10 21	2 28
11 S.	Titus	Tiburtius	4 36	7 33	11 5	3 35
12 S.	**10. S. n. Trin.**	**11. S. n. Pf.**	4 38	7 31	11 59	4 31
13 M.	Hildebrandt	Hippolytus	4 39	7 29	Morg.	5 14
14 D.	Eusebius	Eusebius	4 41	7 27	1 1	5 47
15 M.	Mar. Himmelf.	**Mar. Himmf.**	4 43	7 25	2 9	6 13
16 D.	Isaak	Rochus	4 45	7 23	3 18	6 33
17 F.	Bertram	Liberatus	4 46	7 21	4 28	6 49
18 S.	Emilia	Helena	4 48	7 19	5 37	7 4
19 S.	**11. S. n. Trin.**	**12. S. n. Pf.**	4 50	7 16	6 45	7 17
20 M.	Bernhard	Bernhard	4 51	7 14	7 53	7 31
21 D.	Anastasius	Anastasius	4 53	7 12	9 2	7 45
22 M.	Oswald	Timotheus	4 55	7 10	10 12	8 1
23 D.	Zachäus	Philipp	4 56	7 8	11 24	8 22
24 F.	Bartholomäus	**Bartholom.**	4 58	7 6	12 36	8 48
25 S.	Ludwig	Ludwig	5 0	7 3	1 48	9 23
26 S.	**12. S. n. Trin.**	**13. S. n. Pf.**	5 1	7 1	2 55	10 10
27 M.	Gebhard	Rufus	5 3	6 59	3 53	11 13
28 D.	Augustinus	Augustinus	5 5	6 57	4 39	Morg.
29 M.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 6	6 55	5 14	12 30
30 D.	Benjamin	Rosa	5 8	6 52	5 41	1 56
31 F.	Rebekka	Raimund	5 10	6 50	6 4	3 27

Wer Gutes will, der sei erst gut;
Wer Freude will, besänftige sein Blut;
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben;
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben.

Faust, II. Teil (Vers 5053 ff.).

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt. Maximen und Reflexionen 86.

Dem Dilettanten ist die Nähe des Künstlers unerläßlich, denn er sieht in diesem das Kompliment seines eigenen Daseins; die Wünsche des Liebhabers erfüllen sich im Artisten.

Dichtung und Wahrheit, 20. Buch (XXIX, 169).

Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer recht hat und der Irrtum bloß auf meiner Seite sein kann. Verhandle ich hingegen mit Menschen, so irren sie, dann ich, auch sie wieder und immer so fort, da kommt nichts auf's Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu schicken, so ist alles getan.

D'Aubuisson de Voissins' Geognosie (Naturwiss. Schriften IX, 225).

Es ist in der Welt nicht schwer zu bemerken, daß sich der Mensch am Freisten und am Völligsten von seinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er sich die Mängel anderer vergegenwärtigt und sich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet.

Dichtung und Wahrheit, 9. Buch (XXVII, 259).

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt.
Daß Gott erbarm! Zahme Xenien (V, 1, 104).

August

Das Beste möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen.
Zahme Xenien II (III, 262).

1917	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 F.	
4 S.	
5 S.	
6 M.	
7 D.	
8 M.	
9 D.	
10 F.	
11 S.	
12 S.	
13 M.	
14 D.	
15 M.	
16 D.	
17 F.	
18 S.	
19 S.	
20 M.	
21 D.	
22 M.	
23 D.	
24 F.	
25 S.	
26 S.	
27 M.	
28 D.	
29 M.	
30 D.	
31 F.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit warmem Wetter an bis zum 6., danach unbeständig und windig bis zum 11., dann schönes Wetter bis zum 18., von da an bis zu Ende warm mit abwechselndem Wetter.

Mond-Wechsel.

3. ○ 6 Uhr vormittags Vollmond. 9. ☾ 9 Uhr abends letztes Viertel. 17. ● 7 Uhr abends Neumond. 25. ☽ 8 Uhr abends erstes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus bleibt noch immer $1/2$ Stunde des Abends im Westen sichtbar. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $3 1/4$ Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter geht immer früher am Abend auf, so daß er am Ende d. M. schon über 6 Stunden lang sichtbar ist. ♄ Saturn wird gegen Mitte d. M. wieder auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar.

Jüdischer Kalender.

August.
Jahr 5677.
1. Elul fällt auf den 19. August.

Bemerkungen

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemütlich ist:
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du bist.
Zahme Xenien VII (V, 1, 98).

September

1917	Protestantischer September	Katholischer September	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Ägidius	Ägidius	5 11	6 48	6 23	4 58
2 S.	**13. S. n. Trin.**	**14. S. n. Pf.**	5 13	6 45	6 41	6 28
3 M.	Mansuetus	Mansuetus	5 15	6 43	7 1	7 58
4 D.	Moses	Rosalia	5 16	6 41	7 22	9 26
5 M.	Nathanael	Viktorin	5 18	6 39	7 48	10 51
6 D.	Magnus	Magnus	5 19	6 36	8 21	12 11
7 F.	Regina	Regina	5 21	6 34	9 2	1 24
8 S.	Mariä Geburt	**Mariä Geb.**	5 23	6 32	9 54	2 25
9 S.	**14. S. n. Trin.**	**15. S. n. Pf.**	5 25	6 29	10 54	3 13
10 M.	Sosthenes	Nikolaus v. T.	5 26	6 27	12 0	3 49
11 D.	Gerhard	Protus	5 28	6 24	Morg.	4 17
12 M.	Ottilie	Guida	5 30	6 22	1 9	4 39
13 D.	Christlieb	Maternus	5 31	6 20	2 18	4 57
14 F.	Kreuzes Erhöh.	**Kreuz-Erhöh.**	5 33	6 17	3 27	5 12
15 S.	Constantia	Nicomedes	5 35	6 15	4 35	5 26
16 S.	**15. S. n. Trin.**	**16. S. n. Pf.**	5 36	6 13	5 43	5 41
17 M.	Lambertus	Lambertus	5 38	6 10	6 52	5 54
18 D.	Siegfried	Thom. v. Vill.	5 40	6 8	8 2	6 10
19 M.	Quatember	**Quatember**	5 41	6 5	9 13	6 29
20 D.	Friederike	Eustachius	5 43	6 3	10 25	6 53
21 F.	Matthäus Ev.	**Matthäus Ev.**	5 45	6 1	11 37	7 25
22 S.	Moritz	Moritz	5 46	5 58	12 44	8 7
23 S.	**16. S. n. Trin.**	**17. S. n. Pf.**	5 48	5 56	1 44	9 3
24 M.	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	5 54	2 33	10 12
25 D.	Kleophas	Kleophas	5 51	5 51	3 11	11 31
26 M.	Cyprianus	Cyprianus	5 53	5 49	3 40	Morg.
27 D.	Kosm. Damian	Kosm. Damian	5 55	5 46	4 4	12 56
28 F.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57	5 44	4 24	2 24
29 S.	Michael	**Michael**	5 58	5 42	4 43	3 53
30 S.	**17. S. n. Trin.**	**18. S. n. Pf.**	6 0	5 39	5 3	5 22

So wenig wir leugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem andern vorzuziehen sind.

Zu brüderlichem Andenken Wielands (XXXVI, 330 f.).

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich, wetteifernd, mich lieber freuen.

Epigrammatisch (II, 277).

Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im stande sein werden.

Dichtung und Wahrheit, 9. Buch (XXVII, 276).

Wir fühlen die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwickelung wir in diesem Leben Verzicht tun müssen: so ist es ganz gewiß mit dem Fliegen.

Briefe aus der Schweiz (XIX, 199).

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Epigrammatisch (II, 278).

Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.

Egmont, 5. Aufzug (VIII, 300).

September

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert;
Das Neue klingt, das Alte klappert.

Zahme Xenien I (III, 236).

1917	☾ Lauf
1 S.	
2 S.	
3 M.	
4 D.	
5 M.	
6 D.	
7 F.	
8 S.	
9 S.	
10 M.	
11 D.	
12 M.	
13 D.	
14 F.	
15 S.	
16 S.	
17 M.	
18 D.	
19 M.	
20 D.	
21 F.	
22 S.	
23 S.	
24 M.	
25 D.	
26 M.	
27 D.	
28 F.	
29 S.	
30 S.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit unfreundlichem Wetter und Regen an und dauert bis zum 10., dann schönes Wetter bis zum 24., von da abwechselnd Sonnenschein und Regen bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

1. ○ 1 Uhr nachmittags Vollmond. 8. ☾ 8 Uhr vormittags letztes Viertel. 16. ● 11 Uhr vormittags Neumond. 24. ☽ 7 Uhr vormittags erstes Viertel. 30. ○ 10 Uhr abends Vollmond.

23. Herbst Anfang.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird gegen Ende d. M. sichtbar des Morgens im Südosten bis zu nahezu 3/4 Stunden. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam zu, beträgt aber am Ende d. M. immer noch wenig über 1/2 Stunde. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wegen der immer später eintretenden Morgendämmerung zu bis auf nahe 4 1/2 Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter steht in der ersten Hälfte d. M. um Sonnenaufgang herum hoch im Meridian, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende d. M. nahezu 9 Stunden. ♄ Saturn geht schon in den frühen Morgenstunden auf und ist anfänglich 2 1/2, zuletzt 4 1/4 Stunden lang sichtbar.

Jüdischer Kalender.

September.

Jahr 5678.

1. Tischri, Neujahrsfest, fällt auf den 17. September. 2. Tischri, zweites Fest, fällt auf den 18. September. 3. Tischri, Fasten-Gedaljah, fällt auf den 19. September. 10. Tischri, Versöhnungsfest, fällt auf den 26. September.

Bemerkungen

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Wert und Gewicht?“
Das Tun interessiert,
Das Getane nicht.

Zahme Xenien I (III, 243).

Oktober

1917	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Remigius	Remigius	6 2	5 37	5 23	6 51
2 D.	Vollrad	Leodegar	6 3	5 35	5 48	8 19
3 M.	Ewald	Candidus	6 5	5 32	6 18	9 44
4 D.	Franz	Franz	6 7	5 30	6 57	11 3
5 F.	Fides	Placidus	6 8	5 28	7 46	12 11
6 S.	Charitas	Bruno	6 10	5 25	8 44	1 5
7 S.	**18. S. n. Trin.**	**19. S. n. Pf.**	6 12	5 23	9 50	1 47
8 M.	Ephraim	Brigitta	6 14	5 21	10 59	2 18
9 D.	Dionysius	Dionysius	6 15	5 18	Morg.	2 42
10 M.	Amalia	Franz Borgia	6 17	5 16	12 8	3 2
11 D.	Burchard	Burchard	6 19	5 14	1 17	3 18
12 F.	Ehrenfried	Maximilian	6 21	5 12	2 25	3 33
13 S.	Koloman	Eduard	6 23	5 9	3 33	3 47
14 S.	**19. S. n. Trin.**	**20. S. n. Pf.**	6 24	5 7	4 41	4 1
15 M.	Hedwig	Therese	6 26	5 5	5 50	4 17
16 D.	Gallus	Gallus	6 28	5 3	7 1	4 35
17 M.	Florentin	Hedwig	6 30	5 0	8 14	4 58
18 D.	Lukas Ev.	**Lukas Ev.**	6 32	4 58	9 27	5 28
19 F.	Ptolemäus	Petrus v. Alc.	6 33	4 56	10 36	6 7
20 S.	Wendelin	Wendelin	6 35	4 54	11 37	6 59
21 S.	**20. S. n. Trin.**	**21. S. n. Pf.**	6 37	4 52	12 29	8 3
22 M.	Cordula	Cordula	6 39	4 50	1 10	9 18
23 D.	Severinus	Joh. v. Capist.	6 41	4 48	1 41	10 39
24 M.	Salome	Raphael	6 42	4 46	2 6	Morg.
25 D.	Adelheid	Chrispin	6 44	4 44	2 27	12 2
26 F.	Amandus	Evaristus	6 46	4 41	2 46	1 27
27 S.	Sabina	Sabina	6 48	4 39	3 4	2 53
28 S.	**21. S. n. Trin.**	**22. S. n. Pf.**	6 50	4 37	3 24	4 19
29 M.	Engelhard	Narcissus	6 51	4 35	3 47	5 46
30 D.	Hartmann	Serapion	6 53	4 33	4 14	7 12
31 M.	**Reform.-Fest**	Wolfgang	6 55	4 31	4 49	8 35

Niemand ist mehr Sklave als der sich für frei hält, ohne es zu sein. Wahlverwandtschaften (XX, 261).

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du redlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Epigrammatisch (II, 280).

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich Seinesgleichen zu schätzen wissen.

Wahlverwandtschaften (XX, 262).

Wo einmal ein Lebenspunkt aufgegangen ist, fügt sich manches Lebendige daran Euripides, Phaethon (Werke 41, II, 243).

Ich wär' noch gern ein tätig Mann!
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer tun,
Was immer ungern ich getan.

Epigrammatisch (II, 278).

Die Buchdruckerkunst ist ein Faktor, von dem ein zweiter Teil der Welt- und Kunstgeschichte datiert, welcher von dem ersten ganz verschieden ist; daher wir auch mit Folgerungen aus dem ersten auf den zweiten Teil nicht mehr auskommen.

Zu J. C. Lobe, Juli 1820.

Dem 31. Oktober 1817.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren. Epigrammatisch (III, 140).

Oktober

„So sei doch höflich!“ — Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.
Zahme Xenien VIII (V, 1, 106).

1917	☾ Lauf
1 M.	
2 D.	
3 M.	
4 D.	
5 F.	
6 S.	
7 S.	
8 M.	
9 D.	
10 M.	
11 D.	
12 F.	
13 S.	
14 S.	
15 M.	
16 D.	
17 M.	
18 D.	
19 F.	
20 S.	
21 S.	
22 M.	
23 D.	
24 M.	
25 D.	
26 F.	
27 S.	
28 S.	
29 M.	
30 D.	
31 M.	

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fährt mit nassem Wetter fort bis zum 12., dann wieder etliche Tage gutes Wetter, den 17. und 18. stürmt es, vom 19. bis zu Ende kühl und regnerisch.

Mond-Wechsel.

7. ☾ 11 Uhr abends letztes Viertel. 16. ● 4 Uhr morgens Neumond. 23. ☽ 4 Uhr nachmittags erstes Viertel. 30. ○ 7 Uhr vormittags Vollmond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder ab, im letzten Drittel d. M. wieder unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $^5/_4$ Stunden am Ende d. M. ♂ Mars geht in der ersten Morgenstunde auf und ist am Ende d. M. noch $5^1/_2$ Stunden danach sichtbar. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf 12 Stunden am Ende d. M. ♄ Saturn geht in der zweiten Hälfte d. M. schon vor Mitternacht auf, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf nahe 7 Stunden am Ende d. M.

Jüdischer Kalender.

Oktober.
Jahr 5678.

15. Tischri, Laubhüttenfest fällt auf den 1. Oktober. 16. Tischri, zweites Fest, fällt auf den 2. Oktober. 21. Tischri, Palmenfest, fällt auf den 7. Oktober. 22. Tischri, Laubhüttenende, fällt auf den 8. Oktober. 23. Tischri, Gesetzesfreude, fällt auf den 9. Oktober. 1. Marcheschwan fällt auf den 17. Oktober.

Bemerkungen

„Du gehst so freien Angesichts,
Mit muntern, offnen Augen!“
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum sollt' ich was taugen?

Zahme Xenien IV (III, 299).

November

1917	Protestantischer November	Katholischer November	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Aller Heiligen	**Aller Heiligen**	6 57	4 30	5 34	9 50
2 F.	Aller Seelen	Aller Seelen	6 59	4 28	6 30	10 52
3 S.	Gottlieb	Hubertus	7 1	4 26	7 34	11 40
4 S.	**22. S. n. Trin.**	**23. S. n. Pf.**	7 3	4 24	8 44	12 17
5 M.	Erich	Emerich	7 5	4 22	9 54	12 44
6 D.	Leonhard	Leonhard	7 6	4 20	11 3	1 5
7 M.	Erdmann	Engelbert	7 8	4 19	Morg.	1 23
8 D.	Claudius	4 gekr. Märt.	7 10	4 17	12 12	1 38
9 F.	Theodorus	Theodorus	7 12	4 15	1 19	1 53
10 S.	Martin P.	**Martin B.**	7 14	4 14	2 27	2 7
11 S.	**23. S. n. Trin.**	**24. S. n. Pf.**	7 16	4 12	3 36	2 22
12 M.	Kunibert	Martin Papst	7 17	4 10	4 47	2 40
13 D.	Eugen	Stanislaus K.	7 19	4 9	5 59	3 1
14 M.	Levinus	Jucundus	7 21	4 7	7 12	3 29
15 D.	Leopold	Leopold	7 23	4 6	8 24	4 6
16 F.	Ottomar	Edmund	7 25	4 4	9 30	4 54
17 S.	Hugo	Greg. Thaum.	7 26	4 3	10 26	5 56
18 S.	**24. S. n. Trin.**	**25. S. n. Pf.**	7 28	4 2	11 10	7 8
19 M.	Elisabeth	Elisabeth	7 30	4 0	11 44	8 28
20 D.	Edmund	Felix v. Valois	7 32	3 59	12 11	9 50
21 M.	**Buß- u. Bett.**	Buß- u. Bettag	7 34	3 58	12 32	11 13
22 D.	Ernestine	Cäcilia	7 35	3 57	12 51	Morg.
23 F.	Klemens	Klemens	7 37	3 55	1 9	12 36
24 S.	Lebrecht	Lebrecht	7 39	3 54	1 28	1 59
25 S.	**Totenfest**	**26. S. n. Pf.**	7 40	3 53	1 49	3 23
26 M.	Konrad	Konrad	7 42	3 52	2 13	4 47
27 D.	Lot	Virgilius	7 44	3 51	2 44	6 9
28 M.	Günter	Sosthenes	7 45	3 50	3 24	7 27
29 D.	Noah	Saturnin	7 47	3 50	4 15	8 35
30 F.	Andreas	**Andreas**	7 48	3 49	5 16	9 30

Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.

Dichtung und Wahrheit, 12. Buch (XXVIII, 148).

Je älter ich werde, seh' ich mein Leben immer lückenhafter.

An Zelter, 20. August 1831.

Im Kriege erträgt man die rohe Gewalt, so gut man kann, man fühlt sich wohl physisch und ökonomisch verletzt, aber nicht moralisch; der Zwang beschämt niemanden, und es ist kein schimpflicher Dienst, der Zeit zu dienen; man gewöhnt sich, von Feind und Freund zu leiden, man hat Wünsche und keine Gesinnungen.

Dichtung und Wahrheit, 12. Buch.

Das Leben ist ein schlechter Spaß:
Dem fehlt's an Dies, dem fehlt's an Das,
Der will nicht wenig, der zu viel,
Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
Und hat sich's Unglück drein gelegt,
Jeder, wie er nicht wollte, trägt.
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannnicht-Willnicht weiter tragen.

West-östlicher Divan (VI, 81).

Der Krieg zeigt die Menschen in der rohen Stärke aller Leidenschaften.

West-östlicher Divan (VI, 81).

Alle Menschen, groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe den größten Palast zerstört.

West-östlicher Divan (VI, 234).

Der Deutsche, gut und großmütig von Natur, will niemand gemißhandelt wissen.

Dichtung und Wahrheit, 13. Buch.

November

„Manches können wir nicht verstehn."
Lebt nur fort, es wird schon gehn.
Zahme Xenien II (III, 249).

1917	☾ Lauf
1 D.	♊
2 F.	♊
3 S.	♋
4 S.	♋
5 M.	♋
6 D.	♌
7 M.	♌
8 D.	♍
9 F.	♍
10 S.	♍
11 S.	♎
12 M.	♎
13 D.	♏
14 M.	♏
15 D.	♐
16 F.	♐
17 S.	♐
18 S.	♑
19 M.	♑
20 D.	♒
21 M.	♒
22 D.	♓
23 F.	♓
24 S.	♈
25 S.	♈
26 M.	♉
27 D.	♉
28 M.	♊
29 D.	♊
30 F.	♊

Verschiedenes

Hundertjähriger Kalender.

Fängt mit kaltem Wetter an, den 7. regnet es, vom 8. bis 16. nebliges Wetter, von da bis zu Ende Schnee und Frost.

Mond-Wechsel.

6. ☾ 6 Uhr abends letztes Viertel. 14. ● 7 Uhr abends Neumond. 21. ☽ 11 Uhr abends erstes Viertel. 28. ○ 8 Uhr abends Vollmond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf $2^1/_2$ Stunden am südwestlichen Abendhimmel. ♂ Mars geht um Mitternacht herum auf und ist $6^3/_4$ Stunden am Ende d. M. sichtbar. ♃ Jupiter kommt am 29. d. M. in Opposition zur Sonne und wird in der ersten Hälfte d. M. für die ganze Nacht sichtbar. ♄ Saturn steht Ende d. M. bei Sonnenaufgang schon hoch im Meridian und ist dann $9^1/_2$ Stunden sichtbar.

Jüdischer Kalender.

November.
Jahr 5678.
1. Kislev fällt auf den 16. November.

Bemerkungen

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Dromete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

West-östlicher Divan (VI, 14).

Dezember

1917	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.	Mond-Unterg. U. M.
1 S.	Arnold	Eligius	7 50	3 48	6 24	10 12
2 S.	**1. Advent**	**1. Advent**	7 51	3 47	7 35	10 43
3 M.	Cassian	Franz Xaver	7 52	3 47	8 46	11 8
4 D.	Barbara	Barbara	7 54	3 46	9 56	11 27
5 M.	Abigail	Sabbas	7 55	3 46	11 4	11 43
6 D.	Nikolaus	**Nikolaus**	7 57	3 45	Morg.	11 58
7 F.	Antonia	Ambrosius	7 58	3 45	12 12	12 12
8 S.	Mariä Empf.	**Mariä Empf.**	7 59	3 44	1 20	12 27
9 S.	**2. Advent**	**2. Advent**	8 0	3 44	2 29	12 43
10 M.	Judith	Melchiades	8 1	3 44	3 40	1 3
11 D.	Waldemar	Damasus	8 3	3 44	4 53	1 28
12 M.	Epimachus	Epimachus	8 4	3 44	6 6	2 0
13 D.	Lucia	Lucia	8 5	3 44	7 15	2 44
14 F.	Israel	Nicasius	8 6	3 44	8 16	3 42
15 S.	Johanna	Eusebius	8 7	3 44	9 6	4 52
16 S.	**3. Advent**	**3. Advent**	8 7	3 44	9 45	6 12
17 M.	Lazarus	Lazarus	8 8	3 44	10 15	7 36
18 D.	Christoph	Mariä Erw.	8 9	3 44	10 38	9 1
19 M.	Quatember	**Quatember**	8 10	3 44	10 58	10 24
20 D.	Abraham	Ammon	8 10	3 45	11 16	11 47
21 F.	Thomas Ap.	**Thomas Ap.**	8 11	3 45	11 34	Morg.
22 S.	Beata	Flavian	8 11	3 46	11 53	1 9
23 S.	**4. Advent**	**4. Advent**	8 12	3 46	12 15	2 31
24 M.	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	3 47	12 43	3 52
25 D.	**Christtag**	**Christtag**	8 13	3 47	1 19	5 10
26 M.	**Stephanus**	**Stephanus**	8 13	3 48	2 4	6 21
27 D.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	8 13	3 49	3 0	7 20
28 F.	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	4 5	8 7
29 S.	Jonathan	Thomas B.	8 14	3 51	5 16	8 43
30 S.	**S. n. Weihn.**	**S. n. Weihn.**	8 14	3 52	6 28	9 10
31 M.	Sylvester	Sylvester	8 14	3 53	7 39	9 31

Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundung und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes zu nähren.

Zu Riemer, 1806.

Mich hat die Erfahrung gelehrt, daß man, besonders in Deutschland, vergebens Mehrere zu Einer Absicht zusammenruft. So viel Köpfe, so viel Sinne, ist eigentlich die Devise unserer Nation. An Passow, 20. Oktober 1811.

So zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebte man immer hin, und dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzweifeltsten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besondern Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet. Kampagne in Frankreich 1792.

Nein! Das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürsten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.

Hermann und Dorothea. 5. Gesang.

Euphorion.

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg! ist das Losungswort.
Sieg! und so klingt es fort. Faust, II. Teil.

Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe! Egmont.

Dezember

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen:
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.
Zahme Xenien IV (III, 311).

1917	☾ Lauf	Verschiedenes
1 S.	♋	**Hundertjähriger Kalender.**
2 S.	♋	Fährt mit Schnee und Kälte fort bis zum 10., danach starker
3 M.	♌	Frost bis zum 20., worauf es wieder etwas gelinder wird.
4 D.	♌	
5 M.	♍	
6 D.	♍	**Mond-Wechsel.**
7 F.	♍	6. ☾ 3 Uhr nachmittags letztes Viertel. 14. ● 10 Uhr vor-
8 S.	♎	mittags Neumond. 21. ☽ 7 Uhr vormittags erstes Viertel.
9 S.	♎	28. ○ 11 Uhr vormittags Vollmond.
10 M.	♏	22. Winters Anfang.
11 D.	♏	
12 M.	♏	
13 D.	♐	
14 F.	♐	**Planeten-Erscheinungen.**
15 S.	♑	☿ Merkur ist in der zweiten Hälfte d. M. auf kurze Zeit
16 S.	♑	des Abends im Südwesten sichtbar. ♀ Venus befindet sich
17 M.	♒	zu Anfang in ihrer östlichen Elongation zur Sonne und ist
18 D.	♒	am Ende d. M. 3¼ Stunden als Abendstern im Südwesten
19 M.	♓	zu sehen. ♂ Mars geht in der letzten Abendstunde auf
20 D.	♓	und ist am Ende d. M. 8 Stunden lang sichtbar. ♃ Jupiter
21 F.	♈	geht noch vor Mitte d. M. bereits vor Tagesanbruch unter,
22 S.	♈	er ist aber am Ende d. M. immer noch 12¼ Stunden lang
23 S.	♈	sichtbar. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell weiter zu bis auf 12 Stunden am Ende d. M.
24 M.	♉	
25 D.	♉	
26 M.	♊	**Jüdischer Kalender.**
27 D.	♊	Dezember.
28 F.	♋	Jahr 5678.
29 S.	♋	25. Kislev, Tempelweihe, fällt auf den 10. Dezember. 1. Tebeth
30 S.	♌	fällt auf den 16. Dezember. 10. Tebeth, Fasten, Belagerung
31 M.	♌	Jerusalems, fällt auf den 25. Dezember.

Bemerkungen

Soldatentrost.

Nein! hier hat es keine Not:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

Epigrammatisch (II, 271).

Aus Dichtung und Wahrheit, 2. Buch.

Auf diese Weise verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 28. August 1756 mein siebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächsten sieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben sollte. Friedrich der Zweite, König von Preußen, war mit 60000 Mann in Sachsen eingefallen, und statt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifest, wie man sagte, von ihm selbst verfaßt, welches die Ursachen enthielt, die ihn zu einem solchen ungeheuren Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die sich nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Richter aufgefordert fand, spaltete sich sogleich in zwei Parteien, und unsere Familie war ein Bild des großen Ganzen.

Mein Großvater, der als Schöff von Frankfurt über Franz dem Ersten den Krönungshimmel getragen und von der Kaiserin eine gewichtige goldne Kette mit ihrem Bildnis erhalten hatte, war mit einigen Schwiegersöhnen und Töchtern auf östreichischer Seite. Mein Vater, von Karl dem Siebenten zum kaiserlichen Rat ernannt und an dem Schicksale dieses unglücklichen Monarchen gemütlich teilnehmend, neigte sich mit der kleineren Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unsere Zusammenkünfte, die man seit mehreren Jahren Sonntags ununterbrochen fortgesetzt hatte, gestört. Die unter Verschwägerten gewöhnlichen Mißhelligkeiten fanden nun erst eine Form, in der sie sich aussprechen konnten. Man stritt, man überwarf sich, man schwieg, man brach los. Der Großvater, sonst ein heitrer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen suchten vergebens das Feuer zu tüschen, und nach einigen unangenehmen Szenen blieb mein Vater zuerst aus der Gesellschaft. Nun freuten wir uns ungestört zu Hause der preußischen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenschaftliche Tante mit großem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Interesse mußte diesem weichen, und wir brachten den Überrest des Jahres in beständiger Agitation zu. Die Besitz-

nahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langsamen, aber sichern Fortschritte, der Sieg bei Lowositz, die Gefangennehmung der Sachsen waren für unsere Partei ebensoviele Triumphe. Alles, was zum Vorteil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geleugnet oder verkleinert; und da die entgegengesetzten Familienglieder das Gleiche taten, so konnten sie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel setzte, wie in Romeo und Julie.

Und so war ich denn auch preußisch oder, um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt: denn was ging uns Preußen an! Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüter wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unserer Siege, schrieb sehr gern die Siegeslieder ab und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei, so platt die Reime auch sein mochten.

Aus Dichtung und Wahrheit, 3. Buch.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünscht und vergnüglich wie die vorigen, aber den ältern Personen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärsche der Franzosen war man zwar gewohnt, und sie ereigneten sich öfters und häufig, aber doch am häufigsten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsstädtischer Sitte posaunte der Türmer des Hauptturms, so oft Truppen heranrückten, und an diesem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung seien. Wirklich zogen sie auch in größeren Massen an diesem Tage durch die Stadt; man lief, sie vorbeipassieren zu sehen. Sonst war man gewohnt, daß sie nur in kleinen Partien durchmarschierten; diese aber vergrößerten sich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2ten Januar, nachdem eine Kolonne durch Sachsenhausen über die Brücke durch die Fahrgasse bis an die Konstablerwache gelangt war, machte sie Halt, überwältigte das kleine, sie durchführende Kommando, nahm Besitz von gedachter Wache, zog die Zeil hinunter, und nach einem geringen Widerstand mußte sich auch die Hauptwache

ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Dort verharrten und biwakierten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen gesorgt wäre.

Diese unerwartete, seit vielen Jahren unerhörte Last drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und niemandem konnte sie beschwerlicher sein als dem Vater, der in sein kaum vollendetes Haus fremde militärische Bewohner aufnehmen, ihnen seine wohlaufgeputzten und meist verschlossenen Staatszimmer einräumen und das, was er so genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkür preisgeben sollte; er, ohnehin preußisch gesinnt, sollte sich nun von Franzosen in seinen Zimmern belagert sehen: es war das Traurigste, was ihm nach seiner Denkweise begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch möglich gewesen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut französisch sprach und im Leben sich wohl mit Würde und Anmut betragen konnte, so hätte er sich und uns manche trübe Stunde ersparen mögen; denn man quartierte bei uns den Königsleutnant, der, obgleich Militärperson, doch nur die Zivilvorfälle, die Streitigkeiten zwischen Soldaten und Bürgern, Schuldensachen und Händel zu schlichten hatte. Es war Graf Thorane, von Grasse in der Provence, unweit Antibes, gebürtig, eine lange, hagre, ernste Gestalt, das Gesicht durch die Blattern sehr entstellt, mit schwarzen, feurigen Augen und von einem würdigen, zusammengenommenen Betragen. Gleich sein Eintritt war für den Hausbewohner günstig. Man sprach von den verschiedenen Zimmern, welche teils abgegeben werden, teils der Familie verbleiben sollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, so erbat er sich gleich, ob es schon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigstens flüchtig zu besehen. Er hatte an diesen Dingen eine übergroße Freude, bezeigte sich gegen den ihn begleitenden Vater auf das verbindlichste, und als er vernahm, daß die meisten Künstler noch lebten, sich in Frankfurt und in der Nachbarschaft aufhielten: so versicherte er, daß er nichts mehr wünsche, als sie baldigst kennen zu lernen und sie zu beschäftigen . . .

Der Aufenthalt des Königsleutnants in unserm Hause verschaffte uns den Vorteil, alle bedeutenden Personen der französischen Armee nach und nach zu sehen und besonders die ersten, deren Name schon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So sahen wir von Treppen und Podesten, gleichsam wie von Galerien, sehr bequem die Generalität bei uns vorübergehen. Vor allen erinnere ich mich des Prinzen Soubise als eines schönen, leutseligen Herrn; am deutlichsten aber des Marschalls von Broglio als eines jüngern, nicht großen, aber wohlgebauten, lebhaften, geistreich um sich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königsleutnant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im ersten Vierteljahr der Einquartierung kaum in diesen neuen Zustand gefunden, als schon die Nachricht sich dunkel verbreitete: die Alliierten seien im Anmarsch, und Herzog Ferdinand von Braunschweig komme, die Franzosen vom Main zu vertreiben. Man hatte von diesen, die sich keines besondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorstellung, und seit der Schlacht von Roßbach glaubte man sie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand setzte man das größte Vertrauen, und alle preußisch Gesinnten erwarteten mit Sehnsucht ihre Befreiung von der bisherigen Last. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug, einzusehen, daß ein gegenwärtiges geringes Übel leicht mit einem großen Ungemach vertauscht werden könne: denn es zeigte sich nur allzu deutlich, daß man dem Herzog nicht entgegengehen, sondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzosen, eine Flucht, eine Verteidigung der Stadt, wäre es auch nur, um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, alles stellte sich der erregten Einbildungskraft dar und machte beiden Parteien Sorge. Meine Mutter, welche alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetscher ihre Furcht bei dem Grafen anbringen; worauf sie die in solchen

Fällen gebräuchliche Antwort erhielt: sie solle ganz ruhig sein, es sei nichts zu befürchten, sich übrigens still halten und mit niemand von der Sache sprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß sie bei Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte sich immer, und unser Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieser Zeit habe ich den Marschall Broglio öfter gesehen, immer heiter, ein wie das andere Mal an Gebärden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gefreut, den Mann, dessen Gestalt einen so guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geschichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich, nach einer unruhigen Karwoche, 1759 der Karfreitag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten, aus dem Hause zu gehen; der Vater hatte keine Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann; ich stieg auf den obersten Boden, wo ich zwar die Gegend zu sehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Massenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden sahen wir die ersten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherlei traurigen Verstümmelungen und Gebärden sachte bei uns vorbeigefahren wurden, um in das zum Lazarett umgewandelte Liebfrauenkloster gebracht zu werden. Sogleich regte sich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brot, Geld ward denjenigen hingereicht, die noch etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf blessierte und gefangene Deutsche unter diesem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Grenze, und es schien, als wollte jeder sich von allem entblößen, was er nur Bewegliches besaß, um seinen bedrängten Landsleuten beizustehen.

Diese Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Alliierten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in seiner Parteilichkeit ganz sicher, daß diese gewinnen würden, hatte die leidenschaftliche Verwegenheit, den gehofften Siegern entgegenzugehen,



Plan der Schlacht bei Bergen, 13. April 1759.

ohne zu bedenken, daß die geschlagene Partei erst über ihn wegfliehen müßte. Erst begab er sich in seinen Garten vor dem Friedberger Tore, wo er alles einsam und ruhig fand; dann wagte er sich auf die Bornheimer Heide, wo er aber bald verschiedene zerstreute Nachzügler und Troßknechte ansichtig ward, die sich den Spaß machten, nach den Grenzsteinen zu schießen, so daß dem neugierigen Wandrer das abprallende Blei um den Kopf sauste. Er hielt es deshalb doch für geratner, zurückzugehen, und erfuhr bei einiger Nachfrage, was ihm schon der Schall des Feuerns hätte klar machen sollen, daß alles für die Franzosen gut stehe und an kein Weichen zu denken sei. Nach Hause gekommen, voll Unmut, geriet er beim Erblicken der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Fassung. Auch er ließ den Vorbeiziehenden mancherlei Spende reichen; aber nur die Deutschen sollten sie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schicksal Freunde und Feinde zusammen aufgepackt hatte.

Aus der Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisiert.

Saal.

Lersee mit einer Kugelform. Erster Knecht mit Kohlen. Zweiter Knecht.

Franz: Stellt sie daher, und seht, wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.) Alle Vorteile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dacht' er nicht, welcher Vogel unterm Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte. Danken wir Gott davor, daß er uns bei dem Anfang gegen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer möchte sonst den Weg von einem Punkt zum andern machen. Wir können nicht und sollen nicht. Überlegung ist eine Krankheit der Seele und hat

nur kranke Taten getan. Wer sich als ein halbfaules Gerippe denken könnte, wie Ekel müßt ihm das Leben sein.

Georg (mit einer Rinne): Da hast du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht keiner, der ihre Majestät ansagen kann: Herr, wir haben uns prostituiert.

Franz (haut davon): Ein brav' Stück.

Georg: Der Regen mag sich einen andern Weg suchen, ich bin nicht bang davor, ein braver Reuter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfads.

Franz (er gießt): Halt den Löffel. (Er geht ans Fenster.) Da zieht so ein Reichs-Musje mit der Büchsen herum, sie denken, wir haben uns verschossen. Und diesmal haben sie's getroffen. Sie dachten nur nicht, daß wir wieder beschossen sein könnten! Er soll die Kugel versuchen, wie sie aus der Pfanne kommt. (Er lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an): Laß mich sehen.

Franz (schießt): Da liegt der Spatz.

Georg: Der schoß vorhin nach mir (sie gießen), wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt in die Rinne, ich dankt ihm für den Braten. Und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Franz: Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herumgehen, unser Mittags-Essen verdienen.

Liebetrauts Lied

aus der Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisiert.

Berg auf und Berg ab, Tal aus und Tal ein,
Es reiten die Ritter Ta! Ta!
Und blauen sich Beulen, und hacken sich klein.
Es fliegen die Splitter Ta! Ta!
Ein Ritter, auf seiner Prinzessin Geheiß,
Beut Drachen und Teufeln den Krieg. Dara ta!
Wir schonen das Blut und wir sparen den Schweiß,
Gewinnen auf ander und andere Weis'
Im Feld und der Liebe den Sieg. Dara ta!

Clärchens Lied
aus Egmont.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze.
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Tor 'naus
Mit mutigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen hinterdrein!
Welch Glück sondergleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

Ein Bericht Goethes
an die Weimarische Kriegskommission.

D. G. G. Carl August Herzog zu Sachsen etc. . . .

Wir haben referiren hören, was Ihr wegen der bey Gelegenheit der an den für den desertirenden Husaren Thon angetretenen Rekruten Bircke abzugebenden ledernen Hosen zwischen Euch und dem Rittmeister von Lichtenberg entstandenen Differenz mittelst Berichts vom 10ten hujus, welchem die anschlüssig rückfolgenden Akten beygefügt gewesen, anhero gelangen lassen. Um die Sache wieder in gehörige Ordnung zu bringen machen Wir Euch hiermit unsern Willen bekannt, daß die anno 1778 dem Husaren-Corps geschaffte lederne Hosen bis ad annum 82 getragen, dagegen anno 84 wieder ein paar der-

gleichen halb von dem Beymontirungs-Gelde von 78 bis 80 und halb von dem statt der sonstigen Tuchhosen abzugebenden Quanto gefertigt und solche bis 84 getragen werden sollen.

Wie Ihr nun künftig ohne der abgeschafften Tuchhosen weiter zu erwähnen in der Ordnung fort zu fahren habt, daß alle zwei Jahre ein Paar lederne Hosen jedes auf 4 Jahre zu tragen dem Corps gereicht werde: Also werdet Ihr zugleich in dem gegenwärtigen Falle die 3 Reichsthaler 6 Groschen 9 Pfennig dem Rittmeister von Lichtenberg zu restituiren und ihm unsre Willensmeynung bekannt zu machen, hiermit angewiesen. An dem etc. (geschieht unser Wille) und Wir etc. (bleiben euch in Gnaden gewogen).

Weimar den 12. May 1779.

Feldlager in Schlesien.

(1790.)

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die [Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach;
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring uns, Cupido, den Krieg.

An Christiane Vulpius.

[Lager bei Longwy,] den 28. August 1792.

Gestern bin ich im Lager bei dem Herzoge angelangt, habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe Dir in seinem Zelte mitten unter dem Geräusch der Menschen, die an meiner Seite Holz fällen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden sein, daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe, wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und teuer, alles rührt und regt sich, um sich seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabei sind die Menschen meist munter und ziehen

bald aus diesem, bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwei erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenrot und weiß, einige Pferde, zwei Kanonen und viele Flinten an, worüber man sogleich Regen und Kot vergaß ...

Dieses schreibe ich Dir auf französchem Grund und Boden nicht weit von Longwy, das die Preußen vor einigen Tagen eingenommen haben ... G.

An Christiane Vulpius.

Du mußt, liebes Kind, bald wieder ein Brieschen von mir haben. Wir sind schon weiter in Frankreich, das Lager steht bei Verdun. Die Stadt wollte sich nicht ergeben und ist gestern Nacht beschossen worden. Es ist ein schrecklicher Anblick, und man möchte sich nicht denken, daß man was Liebes darin hätte. Heute wird sie sich ergeben und die Armee weiter gegen Paris gehen. Es geht alles so geschwind, daß ich wahrscheinlich bald wieder bei Dir bin.

... Im Lager vor Verdun, den 2. September 1792. G.

An Christian Gottlob v. Voigt.

Jardin Fontaine, vor den Toren von Verdun, 10. September 92.

Daß die Armee nach dem Sprunge von Longwy nach Verdun wieder stillsteht, um sich gleich einer Heuschrecke zu einem neuen Sprunge vorzubereiten, wissen Sie, und vielleicht ehe Sie diesen Brief erhalten, ist der zweite auch schon getan. Es ist höchst interessant, gegenwärtig zu sein, da wo nichts Gleichgültiges geschehen darf. Den Kriegsgang unter einem so großen Feldherrn und die französische Nation zu gleicher Zeit näher kennen zu lernen, gibt auch einem müßigen Zuschauer Unterhaltung genug. Aus dem, was geschieht, zu schließen, was geschehen wird und manchmal einen Seitenblick in die Karte zu tun, gibt dem Geiste viel Beschäftigung. Soviel ist zu sehen, daß sich die Unternehmung in die Länge zieht. Das Unternehmen ist immer ungeheuer, so groß auch die Mittel sind ...

Eben wird gemeldet, daß man morgen wieder marschiert. Die Franzosen stehen ganz nahe, wenn sie halten, so kann viel entschieden werden ...

An Schnauß.

Jardin Fontaine, vor den Toren von Verdun, 10. September 1792.

... Morgen wird man Verdun im Rücken lassen und den Widerspenstigen näher auf den Leib rücken, um uns sehen wir unzählige weiße Kokarden, und viele wenigstens werden mit gutem Willen und mit Freude des Herzens getragen.

Die unsinnigen Auftritte vom 3. September in Paris werden Sie nun auch schon wissen, es wird immer toller und toller, daß zuletzt beide Parteien die Mächte segnen werden, die ihnen Ruh, es sei um welchen Preis, verschaffen werden ...

An die Herzogin Anna Amalia.

Hauptquartier Hans, 25. September 92.

... Des Königs Hauptquartier ist einige Stunden von Ste. Menehould, einige Meilen von einer alten Verschanzung, welche Attilla aufwerfen ließ, und von dem Felde, wo dieser Hunnenkönig eine große Schlacht lieferte. Eine Chaussee der Römer geht nahe hier vorbei, und das Schlachtfeld von Sompy ist auch nicht weit entfernt, und es scheint von jeher diese Gegend zum Schauplatz großer Begebenheiten bestimmt zu sein ...

Ferner scheint die Natur diese Gegenden von Urzeiten her zu Schlachtfeldern bestimmt zu haben, weil sie ihnen nicht den mindesten Reiz verliehen. Flache, nur mäßig fruchttragende Hügel und Flächen ziehen sich weit und breit aneinander, kaum daß man einen Baum oder einen Busch sieht, da sich die Dörfchen mit ihrem sparsamen Holze in die Gründe verstecken. Überhaupt habe ich für den ästhetischen Sinn meines Auges wenig Genuß gehabt. Seit Trier habe ich nur allenfalls ein Dutzend Gegenstände gesehen, die zur höchsten Not zu solchen Landschaften taugten, wie man sie ehmals aus Nürnberg zur Qual der Anfänger in der Zeichenkunst erhielt.

Zwar ist's möglich, daß das höchst üble Wetter mir oft die Augen zugeschlossen, der Nebel manches Sehenswürdige verdeckt hat. Denn es hat die böse Witterung uns mehr als alle andern Übel gepeinigt, ja manchmal der Verzweiflung nahe gebracht, besonders da sie uns meist auf dem Marsche und bei jeder wichtigen Unternehmung überfiel. Man schilt öffentlich Jupitern einen Jakobiner, ja einen sans culotte. (Welchen letzten Schimpfnamen er um so mehr verdient, als er sich öfters in solcher Gestalt betreten lassen und noch hie und da in effigie gleicherweise aufgestellt ist.)

Auch kann ich Ew. Durchlaucht nicht bergen, daß Leute, die tiefer sehen, geradezu Wielanden die Schuld alles dieses Unheils geben, weil er den König der Könige zum Demokraten gemacht und ihn von der Sache seiner Oheime, Vettern, Gevattern Lbden Lbden Liebden] wenigstens auf einige Zeit abgezogen.

Hören nun Ew. Durchlaucht nach allem diesen, daß wir schon mehrere Wochen in der Nähe von Champagne, ja in Champagne hausen und herrschen und doch noch keinen Tropfen leidlichen Weins getrunken haben, so werden Sie deutlich einsehen, daß es hierherum nicht mit rechten Dingen zugehe und daß wir uns auf einem Boden befinden, dem nicht recht zu trauen ist. Indessen ist das Zutrauen wie die Freundschaft keine Kunst zur Zeit, wenn alles gelingt und glückt. Wenn es mißlich wird, dann zeigt sich erst der Glaube, der sich an dem erquickt, was er nicht sieht . . .

An C. v. Knebel.

Im Lager bei Hans, 27. September 92.

. . . In diesen vier Wochen habe ich manches erfahren, und dieses Meisterstück von Feldzug gibt mir auf viele Zeit zu denken. Es ist mir sehr lieb, daß ich das alles mit Augen gesehen habe und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist, sagen kann: et quorum pars minima fui . . . Man fängt an, den Feind für etwas zu halten, den man bis hierher verachtete und (wie es zu gehen pflegt bei solchen Übergängen) für mehr zu halten, als recht ist . . .

An C. G. v. Voigt.

Verdun, 10. Oktober 92.

Daß unser Kriegsstern rückgängig ist, werden Sie wissen. Ihr Fragezeichen vor ? Chalons war wohl angebracht, ich erhielt Ihren lieben Brief bei Dun auf unsrem Rückmarsche.

Es läßt sich viel über alles das sagen, es wird viel gesagt werden, und doch wird ein großer Teil dieser sonderbaren Geschichte ein Geheimnis bleiben. Von den Hindernissen, die durch Witterung und Wege entstanden sind, hat niemand einen Begriff, als wer mit gelitten hat. Wir haben in diesen sechs Wochen mehr Mühseligkeit, Not, Sorge, Elend, Gefahr ausgestanden und gesehen, als in unserm ganzen Leben ...

An Christiane Vulpius.

Luxemburg, den 15. Oktober (1792).

Wir mußten eilig aus Verdun, und nun sind wir seit vorgestern in Luxemburg ... Wie froh ich bin zurückzukehren, kann ich Dir nicht ausdrücken, das Elend, das wir ausgestanden haben, läßt sich nicht beschreiben. Die Armee ist noch zurück, die Wege sind so ruiniert, das Wetter ist so entsetzlich, daß ich nicht weiß, wie Menschen und Wagen aus Frankreich kommen wollen.

An C. G. v. Voigt.

Luxemburg, 15. Oktober 92.

... Dieser Feldzug wird als eine der unglücklichsten Unternehmungen in den Jahrbüchern der Geschichte eine traurige Gestalt machen ... Europa braucht einen 30jährigen Krieg, um einzusehen, was 1792 vernünftig gewesen wäre.

Aus der Kampagne in Frankreich (1792).

(31. August.) Nach Tische ritten wir auf den Hügel, der unseren Zelten die Ansicht von Verdun verbarg. Wir fanden die Lage der Stadt als einer solchen sehr angenehm, von Wiesen,

Gärten umgeben, in einer heitern Fläche, von der Maas in mehreren Ästen durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln; als Festung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Der Nachmittag ging hin mit Errichtung der Batterien, da die Stadt sich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläsern beschauten wir indessen die Stadt und konnten ganz genau erkennen, was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging: mancherlei Volk, das sich hin und her bewegte und besonders an einem Fleck sehr tätig zu sein schien.

Um Mitternacht fing das Bombardement an, sowohl von der Batterie auf unserem rechten Ufer als von einer andrrn auf dem linken, welche, näher gelegen und mit Brandraketen spielend, die stärkste Wirkung hervorbrachte. Diese geschwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelassen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns, auch dieses Unheil im einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu tun eifrig bemühten, wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Gesparre bemerken und unterscheiden. Dieses alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unsägliche, oft widersprechende Bemerkungen gab und gar verschiedene Gesinnungen geäußert wurden. Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich: ich mußte mich bald entfernen. - - -

Es war den 1. September früh um acht Uhr, als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechselte. Besonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzig-Pfünder gegen uns gekehrt, dessen sparsame Schüsse sie mehr zum Scherz als Ernst verwendeten.

Auf der freien Höhe zur Seite der Weinberge, grad im Angesichte dieses gröbsten Geschützes, waren zwei Husaren zu Pferd aufgestellt, um Stadt und Zwischenraum aufmerksam zu beobachten. Diese blieben die Zeit ihrer Postierung über un-

angefochten. Weil aber bei der Ablösung sich nicht allein die Zahl der Mannschaft vermehrte, sondern auch manche Zuschauer grad in diesem Augenblick herbeiliefen und ein tüchtiger Klump Menschen zusammenkam, so hielten jene ihre Ladung bereit. Ich stand in diesem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Husaren- und Volkstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund besprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend-schmetternde Ton hinter mir hersauste, so daß ich mich auf dem Absatz herumdrehte, ohne sagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere psychische, sittliche Anregung dieses Umkehren hervorgebracht. Ich sah die Kugel, weit hinter der auseinander gestobenen Menge, noch durch einige Zäune ricochetieren. Mit großem Geschrei lief man ihr nach, als sie aufgehört hatte, furchtbar zu sein; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die sich dieser runden Eisenmasse bemächtigt, trugen sie im Triumph umher.

Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweitenmal aufgefordert und erbat sich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. - - -

Kurz darauf sah und hörte man eine starke Explosion im österreichischen Lager, an dem Hügel, zu dem wir hinaufsehen konnten; Knall und Dampf wiederholte sich einigemal. Bei einer Bombenfüllung war durch Unvorsichtigkeit Feuer entstanden, das höchste Gefahr drohte; es teilte sich schon gefüllten Bomben mit, und man hatte zu fürchten, der ganze Vorrat möchte in die Luft gehen. Bald aber war die Sorge gestillt durch rühmliche Tat kaiserlicher Soldaten, welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver und gefüllte Bomben aus dem Zeltraum eilig hinaustrugen.

So ging auch dieser Tag hin. Am andern Morgen ergab sich die Stadt und ward in Besitz genommen; sogleich aber sollte uns ein republikanischer Charakterzug begegnen. Der Kommandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerschaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, konnte die Übergabe nicht länger verweigern; als er aber auf dem Rathaus in voller Sitzung

seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoß sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen.

Nach dieser so schnellen Eroberung von Verdun zweifelte niemand mehr, daß wir bald darüber hinausgelangen und in Chalons und Epernay uns von den bisherigen Leiden an gutem Weine bestens erholen sollten. Ich ließ daher ungesäumt die Jägerischen Karten, welche den Weg nach Paris bezeichneten, zerschneiden und sorgfältig aufziehen, auch auf die Rückseite weißes Papier kleben, wie ich es schon bei der ersten getan, um kurze Tagesbemerkungen flüchtig aufzuzeichnen. - - -

Am 4. September.

Die viele Gesellschaft, die ab- und zuging, belebte unsere Zelte den ganzen Tag; man hörte vieles erzählen, vieles bereden und beurteilen, die Lage der Dinge tat sich deutlicher auf als bisher. Alle waren einig, daß man so schnell als möglich nach Paris vordringen müsse. Die Festungen Montmedy und Sedan hatte man unerobert sich zur Seite gelassen und schien von der in dortiger Gegend stehenden Armee wenig zu befürchten.

Lafayette, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte, war genötigt gewesen, aus der Sache zu scheiden; er sah sich gedrängt, zum Feinde überzugehen, und ward als Feind behandelt. Dumouriez, wenn er auch sonst als Minister Einsicht in Militärangelegenheiten bewiesen hatte, war durch keinen Feldzug berühmt, und aus der Kanzlei zum Oberbefehl der Armee befördert, schien er auch nur jene Inkonsequenz und Verlegenheit des Augenblicks zu beweisen. Von der andern Seite verlauteten die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Augusts aus Paris, wo, dem braunschweigischen Manifest zum Trutze, der König gefangen genommen, abgesetzt und als Missetäter behandelt wurde. Was aber für die nächsten Kriegsoperationen höchst bedenklich sei, ward am umständlichsten besprochen.

Der waldbewachsene Gebirgsriegel, welcher die Aire von Süden nach Norden an ihm herzufließen nötigt, Forêt d'Argonne genannt, lag unmittelbar vor uns und hielt unsere Bewegung auf. Man sprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß zwischen Verdun und Sainte Menehould. Warum er nicht besetzt werde, besetzt worden sei, darüber konnte man sich nicht vereinigen. Die Emigrierten sollten ihn einen Augenblick überrumpelt haben, ohne ihn halten zu können. Die abziehende Besatzung von Longwy hatte sich, so viel wußte man, dorthin gezogen; auch Dumouriez schickte, während wir uns auf dem Marsch nach Verdun und mit dem Bombardement der Stadt beschäftigten, Truppen querüber durchs Land, um diesen Posten zu verstärken und den rechten Flügel seiner Position hinter Grandpré zu decken und so den Preußen, Österreichern und Emigrierten ein zweites Thermopylä entgegenzustellen.

Man gestand sich einander die höchst ungünstige Lage und mußte sich in die Anstalten fügen, wonach die Armee, welche unaufhaltsam gerade vorwärts hätte dringen sollen, die Aire hinabziehen sollte, um sich an den verschanzten Bergschluchten auf gut Glück zu versuchen; wobei noch für höchst vorteilhaft galt, daß Clermont den Franzosen entrissen und von Hessen besetzt sei, welche, gegen die Isletten operierend, sie wo nicht wegnehmen, doch beunruhigen konnten.

Den 6. September.

In diesem Sinne ward nunmehr das Lager verändert und kam hinter Verdun zu stehen; das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunschweig, Regret genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlaß. An den ersten Ort gelangt' ich selbst durch einen verdrießlichen Zufall. Des Herzogs von Weimar Regiment sollte bei Jardin Fontaine zu stehen kommen, nahe an der Stadt und der Maas; zum Tore fuhren wir glücklich heraus, indem wir uns in den Wagenzug eines unbekannten Regiments einschwärzten und von ihm fortschleppen ließen, obgleich zu bemerken war, daß man sich zu

weit entferne; auch hätten wir nicht einmal bei dem schmalen Wege aus der Reihe weichen können, ohne uns in den Gräben unwiederbringlich zu verfahren. Wir schauten rechts und links, ohne zu entdecken, wir fragten ebenso und erhielten keinen Bescheid; denn alle waren fremd wie wir und aufs verdrießlichste von dem Zustand angegriffen. Endlich auf eine sanfte Höhe gelangt, sah ich links unten in einem Tal, das zu guter Jahrszeit ganz angenehm sein mochte, einen hübschen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden, wohin glücklicherweise ein sanfter grüner Rain uns bequem hinunterzubringen versprach. Ich ließ um so eher aus der schrecklichen Fahrleise hinabwärts ausbiegen, als ich unten Offiziere und Reitknechte hin und wider sprengen, Packwagen und Chaisen aufgefahren sah; ich vermutete eins der Hauptquartiere, und so fand sich's: es war Glorieux, der Aufenthalt des Königs. Aber auch da war mein Fragen, wo Jardin Fontaine liege, ganz umsonst. Endlich begegnete ich, wie einem Himmelsboten, Herrn von Alvensleben, der sich mir früher freundlich erwiesen hatte; dieser gab mir denn Bescheid, ich solle den von allem Fuhrwerk freien Dorfweg im Tale bis nach der Stadt verfolgen, vor derselben aber links durchzudringen suchen, und ich würde Jardin Fontaine gar bald entdecken.

Beides gelang mir, und ich fand auch unsere Zelte aufgeschlagen, aber im schrecklichsten Zustande: man sah sie in grundlosen Kot versenkt, die verfaulten Schlingen der Zelttücher zerrissen eine nach der andern, und die Leinwand schlug dem über Kopf und Schulter zusammen, der darunter sein Heil zu suchen gedachte. Eine Zeitlang hatte man's ertragen, doch fiel zuletzt der Entschluß dahin aus, das Örtchen selbst zu beziehen. Wir fanden in einem wohleingerichteten Haus und Hof einen guten neckischen Mann als Besitzer, der ehemals Koch in Deutschland gewesen war; mit Munterkeit nahm er uns auf, im Erdgeschoß fanden sich schöne, heitere Zimmer, gutes Kamin, und was sonst nur erquicklich sein konnte.

Das Gefolge des Herzogs von Weimar ward aus der fürstlichen Küche versorgt; unser Wirt verlangte jedoch dringend,

ich solle nur ein einziges Mal von seiner Kunst etwas kosten. Er bereitete mir auch wirklich ein höchst wohlschmeckendes Gastmahl, das mir aber sehr übel bekam, so daß ich wohl auch an Gift hätte denken können, wenn mir nicht noch zeitig genug der Knoblauch eingefallen wäre, durch welchen jene Schüsseln erst recht schmackhaft geworden, der auf mich aber, selbst in der geringsten Dosis, höchst gewaltsame Wirkung auszuüben pflegte. Das Übel war bald vorbei, und ich hielt mich nach wie vor desto lieber an die deutsche Küche, solange sie auch nur das mindeste leisten konnte.

Als es zum Abschied ging, überreichte der gutgelaunte Wirt meinem Diener einen vorher versprochenen Brief nach Paris an eine Schwester, die er besonders empfehlen wolle; fügte jedoch nach einigem Hin- und Widerreden gutmütig hinzu: „Du wirst wohl nicht hinkommen.“ - - -

Endlich gab es eine Art von erschütternder Bewegung und zugleich von Hoffnung: man hörte auf unserm rechten Flügel stark kanonieren und sagte sich: General Clerfait sei aus den Niederlanden angekommen und habe die Franzosen auf ihrer linken Flanke angegriffen. Alles war äußerst gespannt, den Erfolg zu vernehmen.

Ich ritt nach dem Hauptquartier, um näher zu erfahren, was die Kanonade bedeute und was eigentlich zu erwarten sei. Man wußte daselbst noch nichts genau, als daß General Clerfait mit den Franzosen handgemein sein müsse. Ich traf auf den Major von Weyrach, der sich aus Ungeduld und langer Weile soeben zu Pferde setzte und an die Vorposten reiten wollte; ich begleitete ihn, und wir gelangten bald auf eine Höhe, wo man sich weit genug umsehen konnte. Wir trafen auf einen Husarenposten und sprachen mit dem Offizier, einem jungen hübschen Manne. Die Kanonade war weit über Grandpré hinaus, und er hatte Ordre, nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Not eine Bewegung zu verursachen. Wir hatten uns nicht lange besprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Widerreden von

dem Offizier verlangte, daß er vorwärts gehen solle. Dieser tat dringende Vorstellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, sondern vorwärts ritt, dem wir denn alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein französischer Jäger sich von ferne sehen ließ, an uns bis auf Büchsenschußweite heransprengte und sodann umkehrend ebenso schnell wieder verschwand. Ihm folgte der zweite, dann der dritte, welche ebenfalls wieder verschwanden. Der vierte aber, wahrscheinlich der erste, schoß die Büchse ganz ernstlich auf uns ab, man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ sich nicht irren, und jene trieben auch ihr Handwerk, so daß mehrere Schüsse fielen, indem wir unsern Weg verfolgten. Ich hatte den Offizier manchmal angesehen, der zwischen seiner Pflicht und zwischen dem Respekt vor einem königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit schwankte. Er glaubte wohl, in meinen Blicken etwas Teilnehmendes zu lesen, ritt auf mich zu und sagte: „Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, so ersuchen Sie ihn, zurückzugehen, er setzt mich der größten Verantwortung aus: ich habe den strengsten Befehl, meinen angewiesenen Posten nicht zu verlassen, und es ist nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandpré in einer festen Stellung gelagert ist. Kehrt der Prinz nicht um, so ist in kurzem die ganze Vorpostenkette alarmiert, man weiß im Hauptquartier nicht, was es heißen soll, und der erste Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld.“ Ich ritt an den Prinzen heran und sagte: „Man erzeigt mir soeben die Ehre, mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zuzutrauen, deshalb ich um geneigtes Gehör bitte.“ Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nötig gewesen wäre: denn er sah selbst alles vor sich und war freundlich genug, mit einigen guten Worten sogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verschwanden und zu schießen aufhörten. Der Offizier dankte mir aufs verbindlichste, und man sieht hieraus, daß ein Vermittler überall willkommen ist.

Nach und nach klärte sich's auf. Die Stellung Dumouriez' bei Grandpré war höchst fest und vorteilhaft; daß er auf seinem

rechten Flügel nicht anzugreifen sei, wußte man wohl; auf seiner Linken waren zwei bedeutende Pässe, La Croix aux Bois nnd Le Chêne Populeux, beide wohl verhauen und für unzugänglich gehalten; allein der letzte war einem Offizier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachsenen oder nachlässigen. Die Österreicher griffen an: bei der ersten Attacke blieb Prinz von Ligne, der Sohn, sodann aber gelang es, man überwältigte den Posten, und der große Plan Dumouriez' war zerstört: er mußte seine Stellung verlassen und sich die Aisne hinaufwärts ziehen, und preußische Husaren konnten durch den Paß dringen und jenseits des Argonner Waldes nachsetzen. Sie verbreiteten einen solchen panischen Schrecken über das französische Heer, daß zehntausend Mann vor fünfhundert flohen und nur mit Mühe konnten zum Stehen gebracht und wieder gesammelt werden; wobei sich das Regiment Chamborant besonders hervortat und den Unsrigen ein weiteres Vordringen verwehrte, welche, ohnehin nur gewissermaßen auf Rekognoszieren ausgeschickt, siegreich mit Freuden zurückkehrten und nicht leugneten, einige Wagen gute Beute gemacht zu haben. In das unmittelbar Brauchbare, Geld und Kleidung, hatten sie sich geteilt, mir aber als einem Kanzleimann kamen die Papiere zugut, worunter ich einige ältere Befehle Lafayettes und mehrere höchst sauber geschriebene Listen fand. Was mich aber am meisten überraschte, war ein ziemlich neuer „Moniteur". Dieser Druck, dieses Format, mit dem man seit einigen Jahren ununterbrochen bekannt gewesen und die man nun seit mehreren Wochen nicht gesehen, begrüßten mich auf eine etwas unfreundliche Weise, indem ein lakonischer Artikel vom 3. September mir drohend zurief: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas. Also hielt man denn doch in Paris für möglich, wir könnten hingelangen; daß wir wieder zurückkehrten, dafür mochten die oberen Gewalten sorgen. - - -

Dumouriez, als er den Paß von Grandpré nicht länger halten konnte, hatte sich die Aisne hinaufgezogen, und da ihm der Rücken durch die Isletten gesichert war, sich auf die Höhen

von Sainte Menehould, die Fronte gegen Frankreich gestellt. Wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Festen: Sedan, Montmedy, Stenay, im Rücken und an der Seite, die uns jede Zufuhr nach Belieben erschweren konnten. Wir betraten beim schlimmsten Wetter ein seltsames Land, dessen undankbarer Kalkboden nur kümmerlich ausgestreute Ortschaften ernähren konnte.

Freilich lag Rheims, Chalons und ihre gesegneten Umgebungen nicht fern, man konnte hoffen, sich vorwärts zu erholen; die Gesellschaft überzeugte sich daher beinahe einstimmig, daß man auf Rheims marschieren und sich Chalons' bemächtigen müsse; Dumouriez könne sich in seiner vorteilhaften Stellung alsdann nicht ruhig verhalten, eine Schlacht wäre unvermeidlich, wo es auch sei: man glaubte sie schon gewonnen zu haben.

Den 19. September.

Manches Bedenken gab es daher, als wir den 19. beordert wurden, auf Massiges unsern Zug zu richten, die Aisne aufwärts zu verfolgen und dieses Wasser sowohl als das Waldgebirg, näher oder ferner, linker Hand zu behalten - - -

Nachmittags gelangten wir endlich nach Massiges, nur noch wenige Stunden vom Feind; das Lager war abgesteckt, und wir bezogen den für uns bestimmten Raum. Schon waren Pfähle geschlagen, die Pferde drangebunden, Feuer angezündet, und der Küchwagen tat sich auf. Ganz unerwartet kam daher das Gerücht, das Lager solle nicht statthaben: denn es sei die Nachricht angekommen, das französische Heer ziehe sich von Sainte Menehould auf Chalons; der König wolle sie nicht entwischen lassen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben. Ich suchte an der rechten Schmiede hierüber Gewißheit und vernahm das, was ich schon gehört hatte, nur mit dem Zusatze: auf diese unsichere und unwahrscheinliche Nachricht sei der Herzog von Weimar und der General Heymann mit eben den Husaren, welche die Unruhe erregt, vorgegangen. Nach einiger Zeit kamen diese Generale zurück und versicherten,

es sei nicht die geringste Bewegung zu bemerken; auch mußten jene Patrouillen gestehen, daß sie das Gemeldete mehr geschlossen als gesehen hätten.

Die Anregung aber war einmal gegeben, und der Befehl lautete: die Armee solle vorrücken, jedoch ohne das mindeste Gepäck, alles Fuhrwerk solle bis Maisons Champagne zurückkehren, dort eine Wagenburg bilden und den, wie man voraussetzte, glücklichen Ausgang einer Schlacht abwarten.

Nicht einen Augenblick zweifelhaft, was zu tun sei, überließ ich Wagen, Gepäck und Pferde meinem entschlossenen, sorgfältigen Bedienten und setzte mich mit den Kriegsgenossen alsobald zu Pferde. Es war schon früher mehrmals zur Sprache gekommen, daß, wer sich in einen Kriegszug einlasse, durchaus bei den regulierten Truppen, welche Abteilung es auch sei, an die er sich angeschlossen, fest bleiben und keine Gefahr scheuen solle: denn was uns auch da betreffe, sei immer ehrenvoll; dahingegen bei der Bagage, beim Troß oder sonst zu verweilen, zugleich gefährlich und schmählich. Und so hatte ich auch mit den Offizieren des Regiments abgeredet, daß ich mich immer an sie und womöglich an die Leibschwadron anschließen wolle, weil ja dadurch ein so schönes und gutes Verhältnis nur immer besser befestigt werden könne.

Der Weg war das kleine Wasser die Tourbe hinauf vorgezeichnet, durch das traurigste Tal von der Welt, zwischen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Busch; es war befohlen und eingeschärft, in aller Stille zu marschieren, als wenn wir den Feind überfallen wollten, der doch in seiner Stellung das Heranrücken einer Masse von fünfzigtausend Mann wohl mochte erfahren haben. Die Nacht brach ein, weder Mond noch Sterne leuchteten am Himmel, es pfiff ein wüster Wind; die stille Bewegung einer so großen Menschenreihe in tiefer Finsternis war ein höchst Eigenes - - -

Den 19. September nachts.

So gelangten wir bis Somme Tourbe, wo man haltmachte; der König war in einem Gasthofe abgetreten, vor dessen Türe

der Herzog von Braunschweig in einer Art Laube Hauptquartier und Kanzlei errichtete. Der Platz war groß, es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft unterhalten. Der Fürst-Feldmarschall tadelte einigemal persönlich, daß man die Flamme allzu stark auflodern lasse; wir besprachen uns darüber, und niemand wollte glauben, daß unsere Nähe den Franzosen ein Geheimnis geblieben sei.

Ich war zu spät angekommen und mochte mich in der Nähe umsehen wie ich wollte, alles war schon, wo nicht verzehrt, doch in Besitz genommen. Indem ich so umherforschte, gaben mir die Emigrierten ein kluges Küchenschauspiel: sie saßen um einen großen, runden, flachen, abglimmenden Aschenhaufen, in den sich mancher Weinstab knisternd mochte aufgelöst haben; klüglich und schnell hatten sie sich aller Eier des Dorfes bemächtigt, und es sah wirklich appetitlich aus, wie die Eier in dem Aschenhaufen nebeneinander aufrecht standen und eins nach dem andern zu rechter Zeit schlurfbar herausgehoben wurde. Ich kannte niemand von den edlen Küchengesellen, unbekannt mocht' ich sie nicht ansprechen; als mir aber soeben ein lieber Bekannter begegnete, der so gut wie ich an Hunger und Durst litt, fiel mir eine Kriegslist ein, nach einer Bemerkung, die ich auf meiner kurzen militärischen Laufbahn anzustellen Gelegenheit gehabt. Ich hatte nämlich bemerkt, daß man beim Furagieren um die Dörfer und in denselben tölpisch geradezu verfahre: die ersten Andringenden fielen ein, nahmen weg, verdarben, zerstörten, die folgenden fanden immer weniger, und was verloren ging, kam niemand zugute. Ich hatte schon gedacht, daß man bei dieser Gelegenheit strategisch verfahren und, wenn die Menge von vornen hereindringe, sich von der Gegenseite nach einigem Bedürfnis umsehen müsse. Dies konnte nun hier kaum der Fall sein, denn alles war überschwemmt; aber das Dorf zog sich sehr in die Länge, und zwar seitwärts der Straße, wo wir hereingekommen. Ich forderte meinen Freund auf, die lange Gasse mit hinunterzugehen. Aus dem vorletzten Hause kam ein Soldat fluchend heraus, daß schon alles aufgezehrt

und nirgends nichts mehr zu haben sei. Wir sahen durch die Fenster, da saßen ein paar Jäger ganz ruhig; wir gingen hinein, um wenigstens auf einer Bank unter Dach zu sitzen, wir begrüßten sie als Kameraden und klagten freilich über den allgemeinen Mangel. Nach einigem Hin- und Widerreden verlangten sie, wir sollten ihnen Verschwiegenheit geloben, worauf wir die Hand gaben. Nun eröffneten sie uns, daß sie in dem Hause einen schönen, wohlbestellten Keller gefunden, dessen Eingang sie zwar selbst sekretiert, uns jedoch von dem Vorrat einen Anteil nicht versagen wollten. Einer zog einen Schlüssel hervor, und nach verschiedenen weggeräumten Hindernissen fand sich eine Kellertüre zu eröffnen. Hinabgestiegen fanden wir nun mehrere etwa zweieimerige Fässer auf dem Lager; was uns aber mehr interessierte, verschiedene Abteilungen in Sand gelegter gefüllter Flaschen, wo der gutmütige Kamerad, der sie schon durchprobiert hatte, an die beste Sorte wies. Ich nahm zwischen die ausgespreizten Finger jeder Hand zwei Flaschen, zog sie unter den Mantel, mein Freund desgleichen, und so schritten wir, in Hoffnung baldiger Erquickung, die Straße wieder hinaufwärts.

Unmittelbar am großen Wachfeuer gewahrte ich eine schwere, starke Egge, setzte mich darauf und schob unter dem Mantel meine Flaschen zwischen die Zacken herein. Nach einiger Zeit bracht' ich eine Flasche hervor, wegen der mich meine Nachbarn beriefen, denen ich sogleich den Mitgenuß anbot. Sie taten gute Züge, der letzte bescheiden, da er wohl merkte, er lasse mir nur wenig zurück; ich verbarg die Flasche neben mir und brachte bald darauf die zweite hervor, trank den Freunden zu, die sich's abermals wohl schmecken ließen, anfangs das Wunder nicht bemerkten, bei der dritten Flasche jedoch laut über den Hexenmeister aufschrien; und es war, in dieser traurigen Lage, ein auf alle Weise willkommener Scherz. - - -

---

(Die Kanonade von Valmy.)

[19. September 1792.]

Schon früher hatten wir den Feind vor der waldigten Gegend gelagert und aufmarschiert gesehen, nicht weniger ließ sich bemerken, daß neue Truppen ankamen: es war Kellermann, der sich soeben mit Dumouriez vereinigte, um dessen linken Flügel zu bilden. Die Unsrigen brannten vor Begierde, auf die Franzosen loszugehen, Offiziere wie Gemeine hegten den glühenden Wunsch, der Feldherr möge in diesem Augenblicke angreifen; auch unser heftiges Vordringen schien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte sich zu vorteilhaft gestellt, und nun begann die Kanonade, von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltsamkeit jedoch man nicht beschreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann.

Schon lag die Chaussee weit hinter uns, wir stürmten immerfort gegen Westen zu, als auf einmal ein Adjutant gesprengt kam, der uns zurückbeorderte: man hatte uns zu weit geführt, und nun erhielten wir den Befehl, wieder über die Chaussee zurückzukehren und unmittelbar an ihre linke Seite den rechten Flügel zu lehnen. Es geschah, und so machten wir Fronte gegen das Vorwerk La Lune, welches auf der Höhe, etwa eine Viertelstunde vor uns, an der Chaussee zu sehen war. Unser Befehlshaber kam uns entgegen; er hatte soeben eine halbe reitende Batterie hinaufgebracht, wir erhielten Ordre, im Schutz derselben vorwärts zu gehen, und fanden unterwegs einen alten Schirrmeister, ausgestreckt, als das erste Opfer des Tags, auf dem Acker liegen. Wir ritten ganz getrost weiter, wir sahen das Vorwerk näher, die dabei aufgestellte Batterie feuerte tüchtig.

Bald aber fanden wir uns in einer seltsamen Lage: Kanonenkugeln flogen wild auf uns ein, ohne daß wir begriffen, wo sie herkommen konnten; wir avancierten ja hinter einer befreundeten Batterie, und das feindliche Geschütz auf den entgegengesetzten Hügeln war viel zu weit entfernt, als daß es uns hätte erreichen sollen. Ich hielt seitwärts vor der Fronte und hatte den wunderbarsten Anblick: die Kugeln schlugen dutzendweise vor der Eskadron

nieder, zum Glück nicht ricochetierend, in den weichen Boden hineingewühlt; Kot aber und Schmutz bespritzte Mann und Roß; die schwarzen Pferde, von tüchtigen Reitern möglichst zusammengehalten, schnauften und tosten; die ganze Masse war, ohne sich zu trennen oder zu verwirren, in flutender Bewegung.

Ein sonderbarer Anblick erinnerte mich an andere Zeiten. In dem ersten Gliede der Eskadron schwankte die Standarte in den Händen eines schönen Knaben hin und wider; er hielt sie fest, ward aber vom aufgeregten Pferde widerwärtig geschaukelt, sein anmutiges Gesicht brachte mir, seltsam genug, aber natürlich, in diesem schauerlichen Augenblick die noch anmutigere Mutter vor die Augen, und ich mußte an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Momente gedenken.

Endlich kam der Befehl, zurück- und hinabzugehen; es geschah von den sämtlichen Kavallerie-Regimentern mit großer Ordnung und Gelassenheit, nur ein einziges Pferd von Lottum ward getötet, da wir übrigen, besonders auf dem äußersten rechten Flügel, eigentlich alle hätten umkommen müssen.

Nachdem wir uns denn aus dem unbegreiflichen Feuer zurückgezogen, von Überraschung und Erstaunen uns erholt hatten, löste sich das Rätsel: wir fanden die halbe Batterie, unter deren Schutz wir vorwärts zu gehen geglaubt, ganz unten in einer Vertiefung, dergleichen das Terrain zufällig in dieser Gegend gar manche bildete. Sie war von oben vertrieben worden und an der andern Seite der Chaussee in einer Schlucht heruntergegangen, so daß wir ihren Rückzug nicht bemerken konnten; feindliches Geschütz trat an die Stelle, und was uns hätte bewahren sollen, wäre beinahe verderblich geworden. Auf unseren Tadel lachten die Bursche nur und versicherten scherzend, hier unten im Schauer sei es doch besser.

Wenn man aber nachher mit Augen sah, wie eine solche reitende Batterie sich durch die schreckbaren schlammigen Hügel qualvoll durchzerren mußte, so hatte man abermals den bedenklichen Zustand zu überlegen, in den wir uns eingelassen hatten.

Indessen dauerte die Kanonade immer fort: Kellermann

hatte einen gefährlichen Posten bei der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft, und man freute sich des Unheils, das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und so blieb alles eigentlich nur Zuschauer und Zuhörer, was im Feuer stand und nicht. Wir hielten auf der Chaussee von Chalons an einem Wegweiser, der nach Paris deutete.

Die Hauptstadt also hatten wir im Rücken, das französische Heer aber zwischen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeschoben, demjenigen höchst apprehensiv, der eine genaue Karte des Kriegstheaters nun seit vier Wochen unablässig studierte.

Doch das augenblickliche Bedürfnis behauptet sein Recht selbst gegen das Nächstkünftige. Unsere Husaren hatten mehrere Brotkarren, die von Chalons nach der Armee gehen sollten, glücklich aufgefangen und brachten sie den Hochweg daher. Wie es uns nun fremd vorkommen mußte, zwischen Paris und Sainte Menehould postiert zu sein, so konnten die zu Chalons des Feindes Armee keineswegs auf dem Wege zu der ihrigen vermuten. Gegen einiges Trinkgeld ließen die Husaren von dem Brot etwas ab, es war das schönste weiße: der Franzos erschrickt vor jeder schwarzen Krume. Ich teilte mehr als einen Laib unter die zunächst Angehörigen, mit der Bedingung, mir für die folgenden Tage einen Anteil daran zu verwahren. Auch noch zu einer andern Vorsicht fand ich Gelegenheit: ein Jäger aus dem Gefolge hatte gleichfalls diesen Husaren eine tüchtige wollene Decke abgehandelt; ich bot ihm die Übereinkunft an, mir sie auf drei Nächte, jede Nacht für acht Groschen, zu überlassen, wogegen er sie am Tage verwahren sollte. Er hielt dieses Bedingnis für sehr vorteilhaft: die Decke hatte ihm einen Gulden gekostet, und nach kurzer Zeit erhielt er sie mit Profit ja wieder. Ich aber konnte auch zufrieden sein: meine köstlichen wollenen Hüllen von Longwy waren mit der Bagage zurückgeblieben, und nun hatte ich doch bei allem Mangel von Dach und Fach außer meinem Mantel noch einen zweiten Schutz gewonnen.

Alles dieses ging unter anhaltender Begleitung des Kanonendonners vor. Von jeder Seite wurden an diesem Tage zehntausend Schüsse verschwendet, wobei auf unserer Seite nur zwölfhundert Mann und auch diese ganz unnütz fielen. Von der ungeheuren Erschütterung klärte sich der Himmel auf: denn man schoß mit Kanonen, völlig als wär' es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittags ein Uhr, nach einiger Pause, war es am gewaltsamsten, die Erde bebte im ganz eigentlichsten Sinne, und doch sah man in den Stellungen nicht die mindeste Veränderung. Niemand wußte, was daraus werden sollte.

Ich hatte so viel vom Kanonenfieber gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Langeweile und ein Geist, den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich, ganz gelassen nach dem Vorwerk La Lune hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick: die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödlich Verwundeten, und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die, sich herüber verirrend, in den Überresten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruh und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Gesellschaft: es waren bekannte Offiziere vom Generalstabe und vom Regimente, höchst verwundert, mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen, ich sprach ihnen aber von besondern Absichten, und sie überließen mich ohne weiteres meinem bekannten, wunderlichen Eigensinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüberspielten; der Ton ist wundersam genug, als wär' er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger

gefährlich wegen des feuchten Erdbodens: wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein törichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetierens gesichert.

Unter diesen Umständen konnt' ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf, und doch würde sich die Empfindung nur gleichnisweise mitteilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichheit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand so wie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein. Hieraus erhellet nun, in welchem Sinne man diesen Zustand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswert bleibt es indessen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch eigentlich Ursache an diesen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswert, daß alle jene Glut sogleich erloschen und nicht das mindeste von einer fieberhaften Bewegung übriggeblieben sei. Es gehört übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerten; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

So war der Tag hingegangen; unbeweglich standen die Franzosen, Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen; unsere Leute zog man aus dem Feuer zurück, und es war eben, als wenn nichts gewesen wäre. Die größte Bestürzung verbreitete sich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen, ja mich selbst hatte das unbedingte

Vertrauen auf ein solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig zur Teilnahme an dieser gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor sich hin, man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es, um zu fluchen oder zu verwünschen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden; die meisten schwiegen, einige sprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jedem Besinnung und Urteil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke? denn ich hatte die Schar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt; diesmal sagte ich: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen."

In diesen Augenblicken. wo niemand nichts zu essen hatte, reklamierte ich einen Bissen Brot von dem heute früh erworbenen; auch war von dem gestern reichlich verspendeten Weine noch der Inhalt eines Branntweinfläschchens übriggeblieben, und ich mußte daher auf die gestern am Feuer so kühn gespielte Rolle des willkommenen Wundertäters völlig Verzicht tun.

Die Kanonade hatte kaum aufgehört, als Regen und Sturm schon wieder eindrangen und einen Zustand unter freiem Himmel, auf zähem Lehmboden höchst unerfreulich machten. Und doch kam, nach so langem Wachen, Gemüts- und Leibesbewegung, der Schlaf sich anmeldend, als die Nacht hereindüsterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den schneidenden Wind abhielt, notdürftig gelagert, als es jemanden einfiel, man solle sich für diese Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hiezu machte man gleich Anstalt, und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Gerätschaften hergab. Der Herzog von Weimar selbst verschmähte nicht eine solche voreilige Bestattung.

Hier verlangt' ich nun gegen Erlegung von acht Groschen die bewußte Decke, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber, ohne von dessen Feuchtigkeit viel zu empfinden. Ulyß kann unter seinem auf ähnliche Weise erworbenen

Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbstgenügen geruht haben.

Alle diese Bereitungen waren wider den Willen des Obersten geschehen, welcher uns bemerken machte, daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Busche die Franzosen eine Batterie stehen hatten, mit der sie uns im Ernste begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windstillen Ort und unsere weislich ersonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dies nicht das letztemal, wo ich bemerkte, daß man, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht scheue.

Den 21. September.

waren die wechselseitigen Grüße der Erwachenden keineswegs heiter und froh, denn man ward sich in einer beschämenden, hoffnungslosen Lage gewahr. Am Rand eines ungeheuren Amphitheaters fanden wir uns aufgestellt, wo jenseits auf Höhen, deren Fuß durch Flüsse, Teiche, Bäche, Moräste gesichert war, der Feind einen kaum übersehbaren Halbzirkel bildete. Diesseits standen wir, völlig wie gestern, um zehntausend Kanonenkugeln leichter, aber ebensowenig situiert zum Angriff; man blickte in eine weit ausgebreitete Arena hinunter, wo sich zwischen Dorfhütten und Gärten die beiderseitigen Husaren herumtrieben und mit Spiegelgefecht bald vor- bald rückwärts, eine Stunde nach der andern, die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln wußten. Aber aus all dem Hin- und Hersprengen, dem Hin- und Widerpuffen ergab sich zuletzt kein Resultat, als daß einer der Unsrigen, der sich zu kühn zwischen die Hecken gewagt hatte, umzingelt und, da er sich keineswegs ergeben wollte, erschossen wurde.

Dies war das einzige Opfer der Waffen an diesem Tage; aber die eingerissene Krankheit machte den unbequemen, drückenden, hilflosen Zustand trauriger und fürchterlicher.

So schlaglustig und fertig man gestern auch gewesen, gestand man doch, daß ein Waffenstillstand wünschenswert sei, da selbst der Mutigste, Leidenschaftlichste nach weniger Überlegung

sagen mußte: ein Angriff würde das verwegenste Unternehmen von der Welt sein. Noch schwankten die Meinungen den Tag über, wo man ehrenthalben dieselbe Stellung behauptete, wie beim Augenblick der Kanonade; gegen Abend jedoch veränderte man sie einigermaßen, zuletzt war das Hauptquartier nach Hans gelegt und die Bagage herbeigekommen. Nun hatten wir zu vernehmen die Angst, die Gefahr, den nahen Untergang unserer Dienerschaft und Habseligkeiten.

Das Waldgebirg Argonne von Sainte Menehould bis Grandpré war von Franzosen besetzt; von dort aus führten ihre Husaren den kühnsten, mutwilligsten kleinen Krieg. Wir hatten gestern vernommen, daß ein Sekretär des Herzogs von Braunschweig und einige andere Personen der fürstlichen Umgebung zwischen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden. Diese verdiente aber keineswegs den Namen einer Burg, denn sie war schlecht aufgestellt, nicht geschlossen, nicht genugsam eskortiert. Nun beängstete sie ein blinder Lärm nach dem andern und zugleich die Kanonade in geringer Entfernung. Späterhin trug man sich mit der Fabel oder Wahrheit, die französischen Truppen seien schon den Gebirgswald herab auf dem Wege gewesen, sich der sämtlichen Equipage zu bemächtigen; da gab sich denn der von ihnen gefangene und wieder losgelassene Läufer des General Kalckreuth ein großes Ansehn, indem er versicherte, er habe durch glückliche Lügen von starker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet. Wohl möglich! Wer hat nicht in solchen bedeutenden Augenblicken zu tun oder getan?

Nun waren die Zelte da, Wagen und Pferde; aber Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir sogar des Wassers, und einige Teiche waren schon durch eingesunkene Pferde verunreinigt: das alles zusammen bildete den schrecklichsten Zustand. Ich wußte nicht, was es heißen sollte, als ich meinen treuen Zögling, Diener und Gefährten Paul Götze von dem Leder des Reisewagens das zusammengeflossene Regenwasser sehr emsig schöpfen sah; er bekannte, daß es zur Schoko-

lade bestimmt sei, davon er glücklicherweise einen Vorrat mitgebracht hatte; ja was mehr ist, ich habe aus den Fußtapfen der Pferde schöpfen sehen, um einen unerträglichen Durst zu stillen. Man kaufte das Brot von alten Soldaten, die, an Entbehrung gewöhnt, etwas zusammensparten, um sich am Branntwein zu erquicken, wenn derselbe wieder zu haben wäre. - - -

Den 24. September.

Erheitert einigermaßen wurde das schlimmste Wetter von der Welt durch die Nachricht, daß ein Stillstand geschlossen sei und daß man also wenigstens die Aussicht habe, mit einiger Gemütsruhe leiden und darben zu können; aber auch dieses gedieh nur zum halben Trost, da man bald vernahm, es sei eigentlich nur eine Übereinkunft, daß die Vorposten Friede halten sollten, wobei nicht unbenommen bleibe, die Kriegsoperationen außer dieser Berührung nach Gutdünken fortzusetzen. Dieses war eigentlich zu Gunsten der Franzosen bedingt, welche ringsumher ihre Stellung verändern, und uns besser einschließen konnten, wir aber in der Mitte mußten still halten und in unserem stockenden Zustand verweilen. Die Vorposten aber ergriffen diese Erlaubnis mit Vergnügen. Zuerst kamen sie überein, daß, welchem von beiden Teilen Wind und Wetter ins Gesicht schlage, der solle das Recht haben, sich umzukehren und, in seinen Mantel gewickelt, von dem Gegenteil nichts befürchten. Es kam weiter: die Franzosen hatten immer noch etwas Weniges zur Nahrung, indes den Deutschen alles abging; jene teilten daher einiges mit, und man ward immer kameradlicher. Endlich wurden sogar mit Freundlichkeit von französischer Seite Druckblätter ausgeteilt, wodurch den guten Deutschen das Heil der Freiheit und Gleichheit in zwei Sprachen verkündigt war; die Franzosen ahmten das Manifest des Herzogs von Braunschweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und Gastfreundschaft, und ob sich schon bei ihnen mehr Volk, als sie von oben herein regieren konnten, auf die Beine gemacht hatte, so geschah dieser Aufruf, wenigstens in diesem Augenblick,

mehr, um den Gegenteil zu schwächen als sich selbst zu stärken. - - -

Den 27. September.

Sowohl im Hauptquartiere selbst, wohin man zuweilen gelangte, als bei allen denen, die von dort herkamen, erkundigte man sich nach der Lage der Dinge: sie konnte nicht bedenklicher sein. Von dem Unheil, das in Paris vorgegangen, verlautete immer mehr und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erschien zuletzt als Wahrheit überschwenglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Absetzung dessen schon zur Sprache gekommen; der Haß des Königtums überhaupt gewann immer mehr Breite, ja schon konnte man erwarten, daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Prozeß würde eingeleitet werden. Unsere unmittelbaren kriegerischen Gegner hatten sich eine Kommunikation mit Chalons wieder eröffnet, dort befand sich Luckner, der die von Paris anströmenden Freiwilligen zu Kriegshaufen bilden sollte; aber diese, in den gräßlichen ersten Septembertagen, durch die reißend fließenden Blutströme, aus der Hauptstadt ausgewandert, brachten Lust zum Morden und Rauben mehr als zu einem rechtlichen Kriege mit. Nach dem Beispiel des Pariser Greuelvolks ersahen sie sich willkürliche Schlachtopfer, um ihnen, wie sich's fände, Autorität, Besitz oder wohl gar das Leben zu rauben. Man durfte sie nur undisziplinierf loslassen, so machten sie uns den Garaus.

Die Emigrierten waren an uns herangedrückt worden, und man erzählte noch von gar manchem Unheil, das im Rücken und von der Seite bedrohte. In der Gegend von Rheims sollten sich zwanzigtausend Bauern zusammengerottet haben, mit Feldgerät und wildergriffenen Naturwaffen versehen; die Sorge war groß, auch diese möchten auf uns losbrechen.

Von solchen Dingen ward am Abend in des Herzogs Zelt, in Gegenwart von bedeutenden Kriegsobristen, gesprochen; jeder brachte seine Nachricht, seine Vermutung, seine Sorge als Beitrag in diesen ratlosen Rat, denn es schien durchaus nur ein Wunder uns retten zu können. - - -

Den 1. Oktober.

Der Herzog von Weimar führte die Avantgarde und deckte zugleich den Rückzug der Bagage. Ordnung und Stille herrschten diese Nacht, und man beruhigte sich in dieser Ruhe, als um zwölf Uhr aufzubrechen befohlen ward. Nun ging aber aus allem hervor, daß dieser Marsch nicht ganz sicher sei wegen Streifpartien, welche vom Argonner Wald herunter zu befürchten waren. Denn wäre auch mit Dumouriez und den höchsten Gewalten Übereinkunft getroffen gewesen, welches nicht einmal als ganz gewiß angenommen werden konnte, so gehorchte doch damals nicht leicht jemand dem andern, und die Mannschaft im Waldgebirge durfte sich nur für selbständig erklären, einen Versuch machen zu unserm Verderben, welches niemand damals hätte mißbilligen dürfen.

Auch der heutige Marsch ging nicht weit; es war die Absicht, Equipage und Armee zusammen sollten auch gleichen Schritt mit den Österreichern und Emigrierten halten, die, uns zur linken Seite parallel, gleichfalls auf dem Rückzug begriffen waren.

Gegen acht Uhr hielten wir schon, bald nachdem wir Rouvroy hinter uns gelassen hatten; einige Zelte wurden aufgeschlagen, der Tag war schön und die Ruhe nicht gestört.

Und so will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in diesem Elend das neckische Gelübde getan: man solle, wenn ich uns erlöst und mich wieder zu Hause sähe, von mir niemals wieder einen Klagelaut vernehmen über den meine freiere Zimmeraussicht beschränkenden Nachbargiebel, den ich vielmehr jetzt recht sehnlich zu erblicken wünsche; ferner wollt' ich mich über Mißbehagen und Langeweile im deutschen Theater nie wieder beklagen, wo man doch immer Gott danken könne, unter Dach zu sein, was auch auf der Bühne vorgehe. Und so gelobt' ich noch ein Drittes, das mir aber entfallen ist.

Es war noch immer genug, daß jeder für sich selbst in dem Grade sorgte und Roß und Wagen, Mann und Pferd nach ihren Abteilungen regelmäßig zusammenblieben, und so auch

wir, sobald stille gehalten oder ein Lager aufgeschlagen ward, immer wieder gedeckte Tafeln und Bänke und Stühle fanden. Doch wollte uns bedünken, daß wir gar zu schmal abgefunden würden, ob wir uns gleich bei dem bekannten allgemeinen Mangel bescheiden darein ergaben.

Indessen schenkte mir das Glück Gelegenheit, einem bessern Gastmahl beizuwohnen. Es war zeitig Nacht geworden, jedermann hatte sich sogleich auf die zubereitete Streue gelegt; auch ich war eingeschlafen, doch weckte mich ein lebhafter, angenehmer Traum: denn mir schien, als röch' ich, als genöß' ich die besten Bissen, und als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete, war mein Zelt voll des herrlichsten Geruchs gebratenen und versengten Schweinefettes, der mich sehr lüstern machte. Unmittelbar an der Natur mußte es uns verziehen sein, den Schweinehirten für göttlich und Schweinebraten für unschätzbar zu halten. Ich stand auf und erblickte in ziemlicher Ferne ein Feuer, glücklicherweise ober dem Winde: von daher kam mir die Fülle des guten Dunstes. Unbedenklich ging ich dem Scheine nach und fand die sämtliche Dienerschaft um ein großes, bald zu Kohlen verbranntes Feuer beschäftigt, den Rücken des Schweins schon beinahe gar, das übrige zerstückt, zum Einpacken bereit, einen jeden aber tätig und handreichend, um die Würste bald zu vollenden. Unfern des Feuers lagen ein paar große Baustämme; nach Begrüßung der Gesellschaft setzt' ich mich darauf, und ohne ein Wort zu sagen, sah ich einer solchen Tätigkeit mit Vergnügen zu.

Teils wollten mir die guten Leute wohl, teils konnten sie den unerwarteten Gast schicklicherweise nicht ausschließen, und wirklich, da es zum Austeilen kam, reichten sie mir ein kostbares Stück, auch war Brot zu haben und ein Schluck Branntwein dazu: es fehlte eben an keinem Guten. Nicht weniger ward mir ein tüchtiges Stück Wurst gereicht, als wir uns noch bei Nacht und Nebel zu Pferde setzten; ich steckte es in meine Pistolenhalfter, und so war mir die Begünstigung des Nachtwindes gut zustatten gekommen.

Den 2. Oktober.

Wenn man sich auch mit einigem Essen und Trinken gestärkt und den Geist durch sittliche Trostgründe beschwichtigt hatte, so wechselten doch immer Hoffnung und Sorge, Verdruß und Scham in der schwankenden Seele: man freute sich, noch am Leben zu sein; unter solchen Bedingungen zu leben, verwünschte man. Nachts um zwei Uhr brachen wir auf, zogen mit Vorsicht an einem Walde vorbei, kamen bei Vaux über die Stelle unseres vor kurzem verlassenen Lagers und bald an die Aisne. Hier fanden wir zwei Brücken geschlagen, die uns aufs rechte Ufer hinüberleiteten. Da verweilten wir nun zwischen beiden, die wir zugleich übersehen konnten, auf einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteste Küchenfeuer sogleich besorgend. Die zartesten Linsen, die ich jemals genossen, lange, rote, schmackhafte Kartoffeln waren bald bereitet. Als aber zuletzt jene von den österreichischen Fuhrleuten aufgebrachten, bisher streng verheimlichten Schinken gar geworden, konnte man sich genugsam wiederherstellen.

Die Equipage war schon herüber; aber bald eröffnete sich ein so prächtiger als trauriger Anblick. Die Armee zog über die Brücken, Fußvolk und Artillerie, die Reiterei durch einen Furt, alle Gesichter düster, jeder Mund verschlossen, eine gräßliche Empfindung mitteilend. Kamen Regimenter heran, unter denen man Bekannte, Befreundete wußte, so eilte man hin, man umarmte, man besprach sich, aber unter welchen Fragen, welchem Jammer, welcher Beschämung, nicht ohne Tränen!

Indessen freuten wir uns, so marketenderhaft eingerichtet zu sein, um Hohe wie Niedere erquicken zu können. Erst war die Trommel eines allda postierten Piketts die Tafel, dann holte man aus benachbarten Orten Stühle, Tische und machte sich's und den verschiedenartigsten Gästen so bequem als möglich. Der Kronprinz und Prinz Louis ließen sich die Linsen schmecken, mancher General, der von weitem den Rauch sah, zog sich darnach. Freilich, wie auch unser Vorrat sein mochte, was sollte das unter so viele? Man mußte zum zweiten und dritten Male ansetzen, und unsere Reserve verminderte sich.

Wie nun unser Fürst gern alles mitteilte, so hielten's auch seine Leute, und es wäre schwer, einzeln zu erzählen, wieviel der unglücklichen, vorbeiziehenden Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt wurden.

So ging es nun den ganzen Tag, und so ward mir der Rückzug nicht etwa nur durch Beispiel und Gleichnis, nein, in seiner völligen Wirklichkeit dargestellt und der Schmerz durch jede neue Uniform erneuert und vervielfältigt. Ein so grauenvolles Schauspiel sollte denn auch seiner würdig schließen: der König und sein Generalstab ritt von weitem her, hielt an der Brücke eine Zeitlang stille, als wenn er sich's noch einmal übersehen und überdenken wollte, zog dann aber am Ende den Weg aller der Seinen. Ebenso erschien der Herzog von Braunschweig an der andern Brücke, zauderte und ritt herüber.

Die Nacht brach ein, windig aber trocken, und ward auf dem traurigen Weidenkies meist schlaflos zugebracht.

Den 3. Oktober.

Morgens um sechs Uhr verließen wir diesen Platz, zogen über eine Anhöhe nach Grandpré zu und trafen daselbst die Armee gelagert. Dort gab es neues Übel und neue Sorgen: das Schloß war zum Krankenhause umgebildet und schon mit mehrern hundert Unglücklichen belegt, denen man nicht helfen, sie nicht erquicken konnte. Man zog mit Scheu vorüber und mußte sie der Menschlichkeit des Feindes überlassen.

Hier überfiel uns abermals ein grimmiger Regen und lähmte jede Bewegung.

Den 4. Oktober.

Die Schwierigkeit, vom Platze zu kommen, wuchs mehr und mehr; um den unfahrbaren Hauptwegen zu entgehen, suchte man sich Bahn über Feld. Der Acker, von rötlicher Farbe, noch zäher als der bisherige Kreideboden, hinderte jede Bewegung. Die vier kleinen Pferde konnten meine Halbchaise kaum erziehen, ich dachte sie wenigstens um das Gewicht meiner Person zu erleichtern. Die Reitpferde waren nicht zu erblicken;

der große Küchwagen, mit sechs tüchtigen bespannt, kam an mir vorbei. Ich bestieg ihn, von Viktualien war er nicht ganz leer, die Küchmagd aber stak sehr verdrießlich in der Ecke. Ich überließ mich meinen Studien. Den dritten Band von Fischers physikalischem Lexikon hatte ich aus dem Koffer genommen; in solchen Fällen ist ein Wörterbuch die willkommenste Begleitung, wo jeden Augenblick eine Unterbrechung vorfällt, und dann gewährt es wieder die beste Zerstreuung, indem es uns von einem zum andern führt.

Man hatte sich auf den zähen, hie und da quelligen roten Tonfeldern notgedrungen unvorsichtig eingelassen; in einer solchen Falge mußte zuletzt auch dem tüchtigen Küchengespann die Kraft ausgehen. Ich schien mir in meinem Wagen wie eine Parodie von Pharao im Roten Meere, denn auch um mich her wollten Reiter und Fußvolk in gleicher Farbe gleicherweise versinken. Sehnsüchtig schaut' ich nach allen umgebenden Hügelhöhen: da erblickt' ich endlich die Reitpferde, darunter den mir bestimmten Schimmel; ich winkte sie mit Heftigkeit herbei, und nachdem ich meine Physik der armen, krankverdrießlichen Küchmagd übergeben und ihrer Sorgfalt empfohlen, schwang ich mich aufs Pferd, mit dem festen Vorsatz, mich sobald nicht wieder auf eine Fahrt einzulassen. Hier ging es nun freilich selbständiger, aber nicht besser noch schneller.

Grandpré, das nun als ein Ort der Pest und des Todes geschildert war, ließen wir gern hinter uns. Mehrere befreundete Kriegsgenossen trafen zusammen und traten im Kreise, hinter sich am Zügel die Pferde haltend, um ein Feuer. Sie sagen, dies sei das einzige Mal gewesen, wo ich ein verdrießlich Gesicht gemacht und sie weder durch Ernst gestärkt noch durch Scherz erheitert habe.

Den 4. Oktober.

Der Weg, den das Heer eingeschlagen hatte, führte gegen Buzancy, weil man oberhalb Dun über die Maas gehen wollte. Wir schlugen unser Lager unmittelbar bei Sivry, in dessen Um-

gegend wir noch nicht alles verzehrt fanden. Der Soldat stürzte in die ersten Gärten und verdarb, was andere hätten genießen können. Ich ermunterte unseren Koch und seine Leute zu einer strategischen Fouragierung: wir zogen ums ganze Dorf und fanden noch völlig unangetastete Gärten und eine reiche, unbestrittene Ernte. Hier war von Kohl und Zwiebeln, von Wurzeln und andern guten Vegetabilien die Fülle; wir nahmen deshalb nicht mehr, als wir brauchten, mit Bescheidenheit und Schonung. Der Garten war nicht groß, aber sauber gehalten, und ehe wir zu dem Zaun wieder hinauskrochen, stellt' ich Betrachtungen an, wie es zugehe, daß in einem Hausgarten doch auch keine Spur von einer Türe ins anstoßende Gebäude zu entdecken sei. Als wir, mit Küchenbeute wohl beschwert, wieder zurückkamen, hörten wir großen Lärm vor dem Regimente. Einem Reiter war sein vor zwanzig Tagen etwa in dieser Gegend requiriertes Pferd davon gelaufen, es hatte den Pfahl, an dem es gebunden gewesen, mit fortgenommen; der Kavallerist wurde sehr übel angesehen, bedroht und befehligt, das Pferd wiederzuschaffen.

Da es beschlossen war, den 5. in der Gegend zu rasten, so wurden wir in Sivry einquartiert und fanden nach so viel Unbilden die Häuslichkeit gar erfreulich und konnten den französisch-ländlichen, idyllisch-homerischen Zustand zu unserer Unterhaltung und Zerstreuung abermals genauer bemerken. - - -

Den 7. Oktober.

Als wir eben auf dem linken Ufer der Maas aufwärts zogen, um an die Stelle zu gelangen, wo wir übersetzen und die gebahnte Hauptstraße jenseits erreichen sollten, gerade auf dem sumpfigsten Wiesenfleck, hieß es, der Herzog von Braunschweig komme hinter uns her. Wir hielten an und begrüßten ihn ehrerbietig; er hielt auch ganz nahe vor uns stille und sagte zu mir: „Es tut mir zwar leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünscht sein, daß ich einen einsichtigen, glaubwürdigen Mann

mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden."

Er hatte mich in dem Hauptquartier zu Hans vorbeigehend gesehen und wußte überhaupt, daß ich bei dem ganzen traurigen Zug gegenwärtig gewesen. Ich antwortete ihm etwas Schickliches und bedauerte noch zuletzt, daß er, nach so viel Leiden und Anstrengung, noch durch die Krankheit seines fürstlichen Sohnes sei in Sorgen gesetzt worden, woran wir vorige Nacht in Sivry großen Anteil empfunden. Er nahm es wohl auf, denn dieser Prinz war sein Liebling, zeigte sodann auf ihn, der in der Nähe hielt; wir verneigten uns auch vor ihm. Der Herzog wünschte uns allen Geduld und Ausdauer, und ich ihm dagegen eine ungestörte Gesundheit, weil ihm sonst nichts abgehe, uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt, das mußte ich mir gefallen lassen; er gab es zu erkennen, das konnt' ich ihm verzeihen: nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine teilnehmende Weise zusammenbrachte.

Den 7. und 8. Oktober.

Wir hatten über die Maas gesetzt und den Weg eingeschlagen, der aus den Niederlanden nach Verdun führt; das Wetter war furchtbarer als je, wir lagerten bei Consenvoye. Die Unbequemlichkeit, ja das Unheil stiegen aufs höchste: die Zelte durchnäßt, sonst kein Schirm, kein Obdach; man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte; noch immer fehlte mein Wagen, und ich entbehrte das Notwendigste. Konnte man sich auch unter einem Zelte bergen, so war doch an keine Ruhestelle zu denken. Wie sehnte man sich nicht nach Stroh, ja nach irgendeinem Brettstück, und zuletzt blieb doch nichts übrig, als sich auf den kalten, feuchten Boden niederzulegen!

Nun hatte ich aber schon in vorigen gleichen Fällen mir ein praktisches Hilfsmittel ersonnen, wie solche Not zu überdauern sei; ich stand nämlich so lange auf den Füßen, bis die Knie zusammenbrachen, dann setzt' ich mich auf einen Feldstuhl,

wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzusinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man sich horizontal ausstrecken konnte, höchst willkommen war. Wie also Hunger das beste Gewürz bleibt, so wird Müdigkeit der herrlichste Schlaftrunk sein.

Zwei Tage und zwei Nächte hatten wir auf diese Weise verlebt, als der traurige Zustand einiger Kranken auch Gesunden zugute kommen sollte. Des Herzogs Kammerdiener war von dem allgemeinen Übel befallen, einen Junker vom Regiment hatte der Fürst aus dem Lazarett von Grandpré gerettet; nun beschloß er, die beiden in das etwa zwei Meilen entfernte Verdun zu schicken. Kämmerier Wagner wurde ihnen zur Pflege mitgegeben, und ich säumte nicht, auf gnädigste vorsorgliche Anmahnung, den vierten Platz einzunehmen. Mit Empfehlungsschreiben an den Kommandanten wurden wir entlassen, und als beim Einsitzen der Pudel nicht zurückbleiben durfte, so ward aus dem sonst so beliebten Schlafwagen ein halbes Lazarett und etwas Menagerieartiges.

Zur Eskorte, zum Quartier- und Proviantmeister erhielten wir jenen Husaren, der, namens Liseur, aus Luxemburg gebürtig, der Gegend kundig, Geschick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte; mit Behagen ritt er vorauf und machte dem mit sechs starken Schimmeln bespannten Wagen und sich selbst ein gutes Ansehen.

Zwischen ansteckende Kranke gepackt, wußt' ich von keiner Apprehension. Der Mensch, wenn er sich getreu bleibt, findet zu jedem Zustande eine hilfreiche Maxime; mir stellte sich, sobald die Gefahr groß ward, der blindeste Fatalismus zur Hand, und ich habe bemerkt, daß Menschen, die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben Glauben gestählt und gestärkt fühlen. Die Mahomedanische Religion gibt hievon den besten Beweis. - - -

An Christiane Vulpius.

[Lager bei Marienborn,] den 29. Mai 1793.

Ich bin nun wieder, meine Beste, im Lager angelangt, und es sieht ein gut Teil besser aus, als vor dem Jahre.

Man muß nur alles Gute und Bequeme, was man zu Hause verließ, eine Zeitlang aus dem Sinne schlagen, so kann es wohl angehen. Abwechslung gibt es genug und viel zu sehen und zu hören. Der Herzog ist recht wohl. Die Armee steht um eine große Stadt, über ein paar Flüsse weg, und man schießt Tag und Nacht. Ich wollte, Du wärst bei mir, so möchte das andre hingehn. Ich war in ein Dorf recht schön einquartiert, da haben mich die Wanzen wie gewöhnlich herausgejagt. Nun schlafe ich wieder im Zelte, angezogen, in einer Strohbucht und habe eine Decke, die uns, hoffe ich, bald wieder zusammen zudecken soll . . .

Den 31.

Heute Nacht sind wir unsanft geweckt worden. Die Franzosen attaquierten das Hauptquartier, ein Dorf, ohngefähr eine halbe Stunde von uns. Das Feuer war sehr lebhaft, sie wurden endlich zurückgetrieben.

Deiner Bitte eingedenk, bin ich erst, da es Tag war und alles vorbei, hinunter geritten. Da lagen die armen Verwundeten und Toten, und die Sonne ging hinter Mainz sehr prächtig auf.

An die Herzogin Anna Amalia.

Lager Marienborn, 22. Juni 93.

. . . Was die Unterhaltung selbst betrifft, ist solche sehr einfach. Ew. Durchlaucht wird bekannt sein, daß die Sprache der Batterien noch einsilbiger ist, als die deutsche Sprache. Wir gewöhnen uns an den Lakonismus, der bisher für uns meist ohne Sinn geblieben ist, und sehen seit einigen Tagen mit Freuden, daß man die leidigen Franzen durch eine gezogene Parallele näher einschließt und, will's Gott, bald aus dem lieben deutschen Vaterlande gänzlich ausschließt, wo sie doch ein- vor allemal nichts taugen, weder ihr Wesen, noch ihre Waffen, noch ihre Gesinnungen . . .

An Christian Gottlob v. Voigt.

Marienborn, 3. Juli 93.

... Mich wandelt in meiner jetzigen Lage eine Art Stupor an und ich finde den trivialen Ausdruck: der Verstand steht mir still, trefflich, um die Lage meines Geistes auszudrücken.

Die Hälfte der schönen und wohlgelegenen Stadt mag nun schon wohl verbrannt sein, der Erfolg muß diesen grimmigen Entschluß rechtfertigen. Die Situation der emigrierten Mainzer ist die traurigste von der Welt.

Von Kälte und Nässe haben wir seit vierzehn Tagen sehr gelitten, nun ist's wieder schön, doch abwechselnd.

Seit dem Anfang der eigentlichen Belagerung haben unsre Jäger auf ihrem gewöhnlichen Posten weniger Gefahr als vorher. Es wollte einigen gar nicht schmecken. Einer, der sich ziemlich gut gehalten hat, namens Blumenstein, hat um den Trauschein gebeten, er lebt schon lange mit einem Mädchen, die Güntherin heißt. Durchlaucht sind geneigt, ihm zu willfahren, hätten Sie wohl die Gefälligkeit, daß dem Mädchen, das er schwanger zurückgelassen, bis zu seiner Rückkunft von Stadtrats wegen kein Leid geschehe? Es gehen jetzt so viel Weltbürger zugrunde, daß man den neu eintretenden wohl ihre Ankunft fazilitieren kann ...

Aus der Belagerung von Mainz.

... Dienstag, den 27. Mai [1793] eilte ich, meinen Fürsten im Lager bei Marienborn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn, aufzuwarten; vertauschte dann sogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Kantonierungsquartier. Nun wollt' ich auch die Mitte des Blockadehalbkreises kennen lernen, ritt auf die Schanze vor dem Chausseehaus, übersah die Lage der Stadt, die neue französische Schanze bei Zahlbach und das merkwürdig gefährliche Verhältnis des Dorfes Bretzenheim. Dann zog ich mich gegen



Charles Gore beim Frühstück in Klein-Wintersheim, 15. Juli 1793.
Aquarell von Georg Melchior Kraus.

das Regiment zurück und war bemüht, einige genaue Umrisse aufs Papier zu bringen, um mir die Bezüge und die Distanzen der landschaftlichen Gegenstände desto besser zu imprimieren. - - -

Mittwoch, den 28. Mai.

... Gegen Abend fanden sich die Offiziere des Regiments beim Marketender, wo es etwas mutiger herging als vorm Jahr in der Champagne: denn wir tranken den dortigen schäumenden Wein und zwar im Trocknen beim schönsten Wetter. Meiner vormaligen Weissagung ward auch gedacht; sie wiederholten meine Worte: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." Wunderbar genug sah man diese Prophezeiung nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, sondern dem besonderen Buchstaben nach genau erfüllt, indem die Franzosen ihren Kalender von diesen Tagen an datieren.

Wie aber der Mensch überhaupt ist, besonders aber im Kriege, daß er sich das Unvermeidliche gefallen läßt und die Intervalle zwischen Gefahr, Not und Verdruß mit Vergnügen und Lustbarkeit auszufüllen sucht: so ging es auch hier; die Hautboisten von Thadden spielten Ça ira und den Marseiller Marsch, wobei eine Flasche Champagner nach der andern geleert wurde. - - -

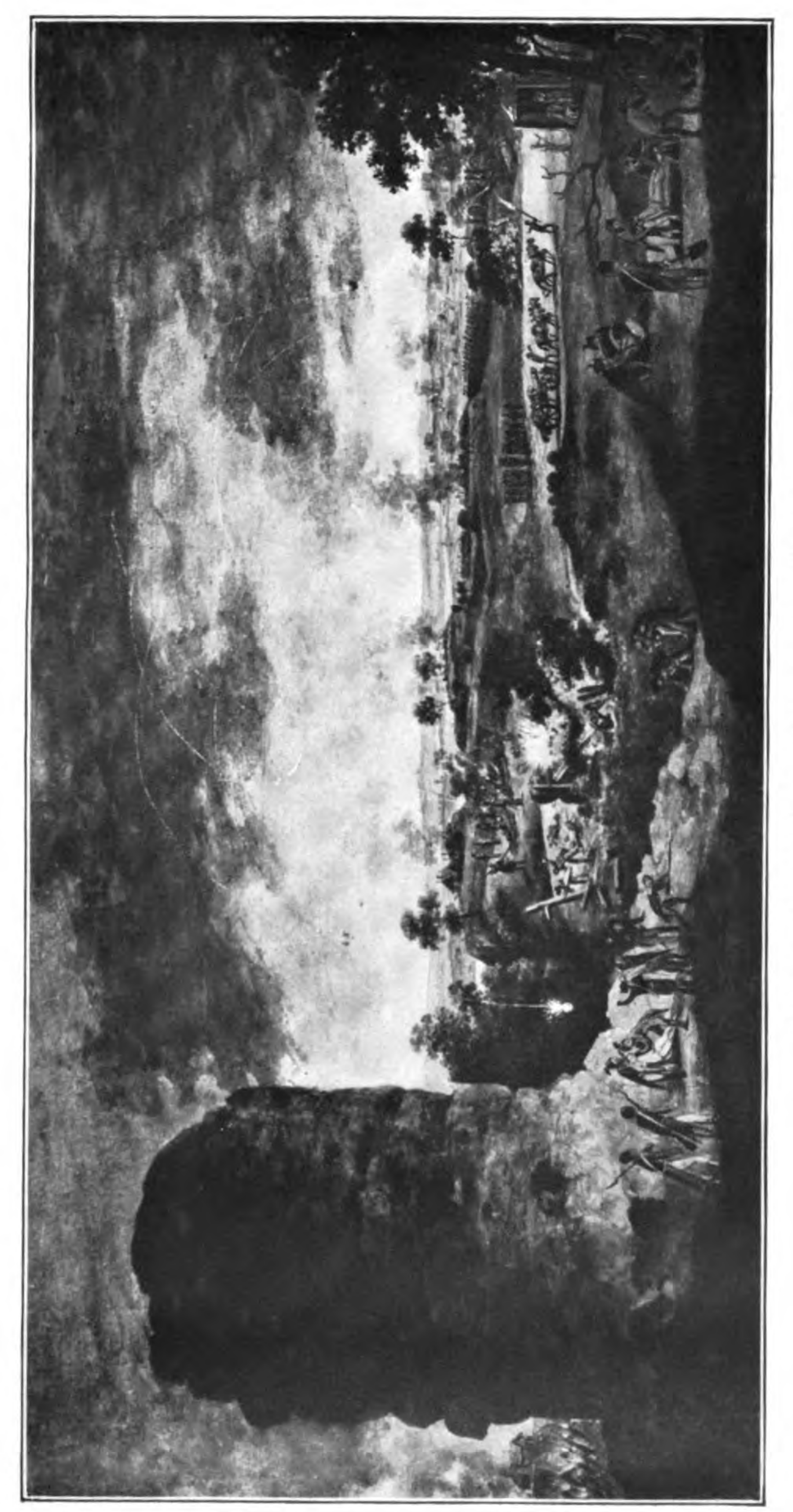
In der Nacht vom 30. zum 31. Mai schlief ich, wie gewöhnlich ganz angezogen, ruhig im Zelte, als ich vom Platzen eines kleinen Gewehrfeuers aufgeweckt wurde, das nicht allzu entfernt schien. Ich sprang auf und heraus und fand schon alles in Bewegung; es war offenbar, daß Marienborn überfallen sei. Bald darauf feuerten unsere Kanonen von der Batterie vor dem Chausseehaus, dies mußte also einem herandringenden Feinde gelten. Das Regiment des Herzogs, von dem eine Schwadron hinter dem Chausseehaus gelagert war, ruckte aus; der Moment war kaum erklärbar. Das kleine Gewehrfeuer in Marienborn, im Rücken unserer Batterien, dauerte fort, und unsere Batterien schossen auch. Ich setzte mich zu

Pferde und ritt weiter vor, wo ich, nach früher genommener Kenntnis, ob es gleich Nacht war, die Gegend beurteilen konnte. Ich erwartete jeden Augenblick, Marienborn in Flammen zu sehen und ritt zu unseren Zelten zurück, wo ich die Leute des Herzogs beschäftigt fand, ein- und aufzupacken auf alle Fälle. Ich empfahl ihnen meinen Koffer und Portefeuille und besprach unsern Rückzug, Sie wollten auf Oppenheim zu; dorthin konnte ich leicht folgen, da mir der Fußpfad durch das Fruchtfeld bekannt war, doch wollt' ich den Erfolg erst abwarten und mich nicht eher entfernen, bis das Dorf brennte und der Streit sich hinter demselben weiter herauszöge.

In solcher Ungewißheit sah ich der Sache zu, aber bald legte sich das kleine Gewehrfeuer, die Kanonen schwiegen, der Tag fing an zu grauen, und das Dorf lag ganz ruhig vor mir. Ich ritt hinunter. Die Sonne ging auf mit trübem Schein, und die Opfer der Nacht lagen nebeneinander. Unsere riesenhaften wohlgekleideten Kürassiere machten einen wunderlichen Kontrast mit den zwergenhaften, schneiderischen, zerlumpten Ohnehosen; der Tod hatte sie ohne Unterschied hingemäht. Unser guter Rittmeister La Viere war unter den ersten geblieben, Rittmeister von Voß, Adjutant des Grafen Kalckreuth, durch die Brust geschossen, man erwartete seinen Tod. Ich war veranlaßt, eine kurze Relation dieses wunderbaren und unangenehmen Vorfalls aufzusetzen, welche ich hier einschalte und sodann noch einige Partikularitäten hinzufüge.

Von dem Ausfall der Franzosen in der Nacht auf Marienborn vermelde ich folgendes:

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreises von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde umgeben und unterhalb derselben sich wieder an den Fluß anschließen. Die Kapelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gunzenheim, Mombach werden von diesem Kreise ent-



Bombardement der Citadelle von Mainz.
Aquarell von Charles Gore.

weder berührt oder liegen nicht weit außerhalb desselben. Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blockade an von den Franzosen öfters angegriffen und ersteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung. Niemand konnte vermuten, daß sie dahin einen Ausfall richten würden, weil sie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu geraten, abgeschnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten. Indessen waren die Vorposten um Bretzenheim und Dahlheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der sich nach der Stadt zieht, immer aneinander, und man behauptete Bretzenheim diesseits um so eifriger, als die Franzosen bei Zahlbach, einem Kloster nahe bei Dahlheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chaussee bestrichen.

Eine Absicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier. Die Franzosen wollten, so ist man durch die Gefangenen überzeugt, den General Kalckreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chausseehause einige hundert Schritte vom Dorfe in Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder tot zurücklassen. Sie wählten die Nacht vom 30sten zum 31sten, zogen sich, vielleicht 3000 Mann, aus dem Zahlbacher Grunde schlängelnd, über die Chaussee und durch einige Gründe bis wieder an die Chaussee, passierten sie wieder und eilten auf Marienborn los. Sie waren gut geführt und nahmen ihren Weg zwischen den östreichischen und preußischen Patrouillen durch, die leider wegen geringen Wechsels von Höhen und Tiefen nicht aneinander stießen. Auch kam ihnen noch ein Umstand zu Hülfe.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das Getreide, das gegen die Stadt zu steht, in dieser Nacht abzumähen; als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen, und einige Patrouillen wurden dadurch irre gemacht. Sie kamen unentdeckt ziemlich weit vorwärts, und als man sie bemerkte und auf sie schoß, drangen sie in der größten Eile

nach Marienborn vor und erreichten das Dorf gegen 1 Uhr, wo man sorglos entweder schlief oder wachte. Sie schossen sogleich in die Häuser, wo sie Licht sahen, drängten sich durch die Straße und umringten den Ort und das Kloster, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, die Batterien schossen, das Infanterieregiment Wegner rückte gleich vor, eine Schwadron des Herzogs von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die sächsischen Husaren desgleichen. Es entstand ein verwirrtes Gefecht.

Indessen hörte man im ganzen Umkreis des blockierenden Lagers das Feuern von falschen Attacken, jeder wurde auf sich aufmerksam gemacht, und niemand wagte, dem andern zu Hülfe zu eilen.

Der abnehmende Mond stand am Himmel und gab ein mäßiges Licht. Der Herzog von Weimar nahm den übrigen Teil seines Regiments, das eine Viertelstunde hinter Marienborn auf der Höhe lag, und eilte hinzu, Prinz Ludwig führte die Regimenter Wegner und Thadden, und nach einem anderthalbstündigen Gefechte trieb man die Franzosen gegen die Stadt. An Toten und Blessierten ließen sie 30 Mann zurück, was sie mit sich geschleppt, ist unbekannt.

Der Verlust der Preußen an Toten und Blessierten mag 90 Mann sein. Major La Viere von Weimar ist tot; Rittmeister und Adjutant von Voß tödlich verwundet. Ein unglücklicher Zufall vermehrte den diesseitigen Verlust: denn als sich die Feldwachen von Bretzenheim auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen sie unter die Franzosen und wurden zugleich mit ihnen von unsern Batterien beschossen.

Als es Tag ward, fand man Pechkränze und mit Pech überzogene Birkenwellen an allen Enden des Dorfes; sie hatten die Absicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden.

Man erfuhr, daß sie zu gleicher Zeit versucht hatten, eine Brücke von einer Rheininsel an der Mainspitze, in die sie sich seit einiger Zeit genistet, auf die nächste Insel zu schlagen, wahrscheinlich in der Absicht, gegen die Schiffbrücken bei Gins-

heim etwas vorzunehmen. Das zweite Treffen der Kette ward näher an das erste herangezogen, und des Herzogs Regiment steht nah bei Marienborn.

Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen vorangingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten; es mag daher das Gerücht entstanden sein, die Franzosen seien in drei Kolonnen ausgezogen.

- - - Den 11. Juni. Das Lager Ihro Majestät des Königs war nun etwa 1000 Schritte über Marienborn bestimmt und angelegt, gerade an dem Abhange, wo der große Kessel, in welchem Mainz liegt, sich endigt, in aufsteigenden Lehmwänden und Hügeln; dieses gab zu den anmutigsten Einrichtungen Gelegenheit. Das leicht zu behandelnde Erdreich bot sich den Händen geschickter Gärtner dar, welche die gefälligste Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten: die abhängige Seite ward geböscht und mit Rasen belegt, Lauben gebaut, auf- und absteigende Kommunikationsgänge gegraben, Flächen planiert, wo das Militär in seiner ganzen Pracht und Zierlichkeit sich zeigen konnte, anstoßende Wäldchen und Büsche mit in den Plan gezogen, so daß man bei der köstlichsten Aussicht nichts mehr wünschen konnte, als diese sämtlichen Räume ebenso bearbeitet zu sehen, um des herrlichsten Parks von der Welt zu genießen. Unser Krause zeichnete sorgfältig die Aussicht mit allen ihren gegenwärtigen Eigentümlichkeiten.

Den 14. Juni. Eine kleine Schanze, welche die Franzosen unterhalb Weißenau errichtet hatten und besetzt hielten, stand der Eröffnung der Parallele im Weg; sie sollte nachts eingenommen werden, und mehrere davon unterrichtete Personen begaben sich auf die diesseitigen Schanzen unseres rechten Flügels, von wo man die ganze Lage übersehen konnte. In der sehr finstern Nacht erwartete man nunmehr, da man die Stelle recht gut kannte, wohin unsere Truppen gesendet waren, Angriff und Widerstand sollten durch ein lebhaftes Feuer ein bedeutendes Schauspiel geben. Man harrte lang', man harrte vergebens;

statt dessen gewahrte man aber eine weit lebhaftere Erscheinung. Alle Posten unserer Stellung mußten angegriffen sein, denn in dem ganzen Kreis derselben erblickte man ein lebhaftes Feuern, ohne daß man dessen Veranlassung irgend begreifen konnte; auf der Stelle aber, von der eigentlich die Rede sein sollte, blieb alles tot und stumm. Verdrießlich gingen wir nach Hause, besonders Herr Gore, als auf solche Feuer- und Nachtgefechte der Begierigste. Der folgende Tag gab uns die Auflösung dieses Rätsels. Die Franzosen hatten sich vorgenommen, in dieser Nacht alle unsere Posten anzugreifen und deshalb ihre Truppen aus den Schanzen weg und zum Angriff zusammengezogen. Unsere Abgesendeten daher, die mit der größten Vorsicht an die Schanze herangingen, fanden weder Waffen noch Widerstand; sie erstiegen die Schanze und fanden sie leer, einen einzigen Kanonier ausgenommen, der sich über diesen Besuch höchlich verwunderte. Während des allgemeinen Feuerns, das nur sie nicht betraf, hatten sie gute Zeit, die Wälle zu zerstören und sich zurückzuziehen. Jener allgemeine Angriff hatte auch keine weitern Folgen; die alarmierten Linien beruhigten sich wieder mit dem Einbruch des Tags.

Den 16. Juni. Die immer besprochene und dem Feind verheimlichte Belagerung von Mainz nahte sich denn doch endlich; man sagte sich ins Ohr: heute nacht solle die Tranchee eröffnet werden. Es war sehr finster, und man ritt den bekannten Weg nach der Weißenauer Schanze; man sah nichts, man hörte nichts, aber unsere Pferde stutzten auf einmal, und wir wurden unmittelbar vor uns einen kaum zu unterscheidenden Zug gewahr. Östreichische, grau gekleidete Soldaten mit grauen Faschinen auf den Rücken zogen stillschweigend dahin, kaum daß von Zeit zu Zeit der Klang aneinander schlagender Schaufeln und Hacken irgend eine nahe Bewegung andeutete. Wunderbarer und gespensterhafter läßt sich kaum eine Erscheinung denken, die sich, halb gesehen, immer wiederholte, ohne deutlicher gesehen zu werden. Wir blieben auf dem Flecke halten, bis daß sie vorüber waren, denn von da aus konnten wir wenigstens

nach der Stelle hinsehen, wo sie im Finstern wirken und arbeiten sollten. Da dergleichen Unternehmungen immer in Gefahr sind, dem Feind verraten zu werden, so konnte man erwarten, daß von den Wällen aus auf diese Gegend, und wenn auch nur auf gut Glück, gefeuert werden würde. Allein in dieser Erwartung blieb man nicht lange, denn gerade an der Stelle, wo die Tranchee angefangen werden sollte, ging auf einmal Kleingewehrfeuer los, allen unbegreiflich. Sollten die Franzosen sich herausgeschlichen, bis an oder gar über unsere Vorposten herangewagt haben? Wir begriffen es nicht. Das Feuern hörte auf, und alles versank in die allertiefste Stille. Erst den andern Morgen wurden wir aufgeklärt, daß unsere Vorposten selbst auf die still heranziehende Kolonne wie auf eine feindliche gefeuert hatten; diese stutzte, verwirrte sich, jeder warf seine Faschine weg, Schaufeln und Hacken wurden allenfalls gerettet; die Franzosen, auf den Wällen aufmerksam gemacht, waren auf ihrer Hut, man kam unverrichteter Sache zurück, die sämtliche Belagerungsarmee war in Bestürzung. - - -

Den 27. Juni. Anfang des Bombardements, wodurch die Dechanei sogleich angezündet war.

Nachts glückte den Unsern der Sturm auf Weißenau und die Schanze oberhalb der Karthause, freilich unerläßliche Punkte, den rechten Flügel der zweiten Parallele zu sichern.

Den 28. Juni, nachts. Fortgesetztes Bombardement gegen den Dom; Turm und Dach brennen ab und viele Häuser umher. Nach Mitternacht die Jesuitenkirche.

Wir sahen auf der Schanze vor Marienborn diesem schrecklichen Schauspiele zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln; denn wenn sie erst mit einem flachen Zirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, so knickten sie in einer gewissen Höhe parabolisch zusammen, und die aufsteigende Lohe verkündigte bald, daß sie ihr Ziel zu erreichen gewußt.

Herr Gore und Rat Krause behandelten den Vorfall künstlerisch und machten so viele Brandstudien, daß ihnen später gelang, ein durchscheinendes Nachtstück zu verfertigen, welches noch vorhanden ist und, wohlerleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeschreibung die Vorstellung einer unselig glühenden Hauptstadt des Vaterlandes zu überliefern im stande sein möchte.

Und wie deutete nicht ein solcher Anblick auf die traurigste Lage, indem wir uns zu retten, uns einigermaßen wiederherzustellen, zu solchen Mitteln greifen mußten!

Den 29. Juni. Schon längst war von einer schwimmenden Batterie die Rede gewesen, welche, bei Ginsheim gebaut, auf den Mainkopf und die zunächst liegenden Inseln und Auen wirken und sie besetzen sollte. Man sprach so viel davon, daß sie endlich vergessen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unserer Schanze über Weißenau war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte: französische Kähne ruderten emsig nach den Inseln, und die östreichische Batterie, angelegt, um den Fluß bis dorthin zu bestreichen, feuerte unausgesetzt in Prellschüssen auf dem Wasser; für mich ein ganz neues Schauspiel. Wie die Kugel zum erstenmal auf das bewegliche Element aufschlug, entsprang eine starke, sich viele Fuß in die Höhe bäumende Springwelle; diese war noch nicht zusammengestürzt, als schon eine zweite in die Höhe getrieben wurde, kräftig wie die erste, nur nicht von gleicher Höhe, und so folgte die dritte, vierte, immer ferner abnehmend, bis sie zuletzt gegen die Kähne gelangte, flächer fortwirkte und den Fahrzeugen zufällig gefährlich ward.

An diesem Schauspiel konnt' ich mich nicht satt sehen, denn es folgte Schuß auf Schuß, immer wieder neue, mächtige Fontänen, indessen die alten noch nicht ganz verrauscht hatten.

Auf einmal löste sich drüben auf dem rechten Ufer zwischen Büschen und Bäumen eine seltsame Maschine los; ein viereckfes, großes, von Balken gezimmertes Lokal schwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bei dieser wichtigen, so viel besprochenen Expedition Augenzeuge

sein sollte. Meine Segenswünsche schienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange: denn gar bald drehte die Masse sich auf sich selbst, man sah, daß sie keinem Steuerruder gehorchte, der Strom zog sie immer im Drehen mit sich fort. Auf der Rheinschanze oberhalb Kastel und vor derselben war alles in Bewegung, Hunderte von Franzosen rannten am Ufer aufwärts und verführten ein gewaltiges Jubelgeschrei, als dieses trojanische Meerpferd, fern von dem beabsichtigten Ziel der Landspitze, durch den einströmenden Main ergriffen und nun zwischen Rhein und Main gelassen und unaufhaltsam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung diese unbehülfliche Maschine gegen Kastel, dort strandete sie unfern der Schiffbrücke auf einem flachen, noch vom Fluß überströmten Boden. Hier versammelte sich nun das sämtliche französische Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereignis aufs genauste beobachtet, so sah ich nun auch, leider, die Falltüre, die diesen Raum verschloß, niedersinken und die darin Versperrten heraus und in die Gefangenschaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick; die Fallbrücke reichte nicht bis ans trockene Land, die kleine Garnison mußte daher erst durchs Wasser waten, bis sie den Kreis ihrer Gegner erreichten. Es waren vierundsechzig Mann, zwei Offiziere und zwei Kanonen, sie wurden gut empfangen, sodann nach Mainz und zuletzt ins preußische Lager zur Auswechselung gebracht.

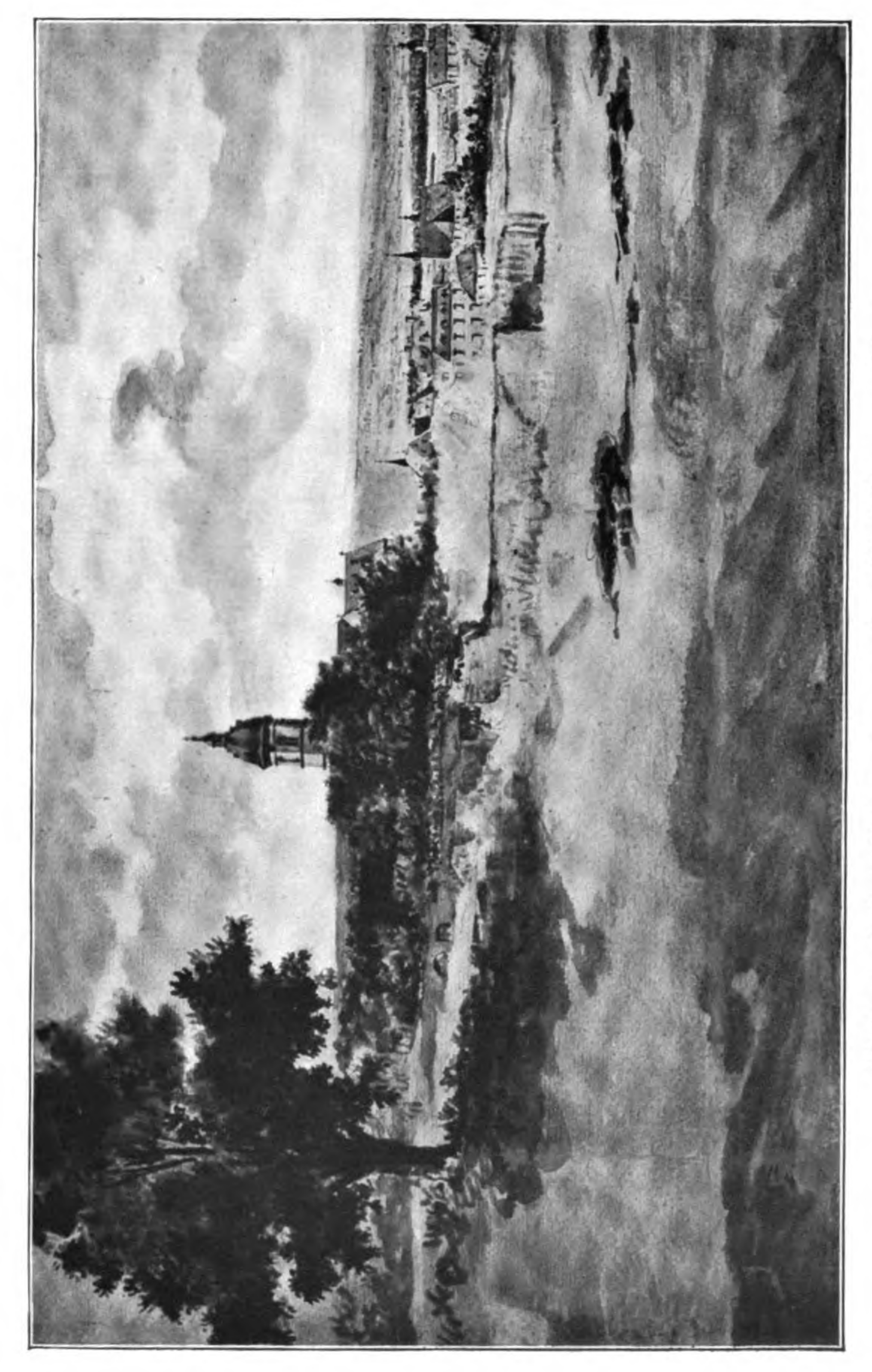
Nach meiner Rückkehr verfehlte ich nicht, von diesem unerwarteten Ereignis Nachricht zu geben; niemand wollt' es glauben, wie ich ja selbst meinen Augen nicht getraut hatte. Zufällig befanden sich Ihro Königl. Hoheit der Kronprinz in des Herzogs von Weimar Gezelt, ich ward gerufen und mußte den Vorfall erzählen; ich tat es genau, aber ungern, wohl wissend, daß man dem Boten der Hiobspost immer etwas von der Schuld des Unglücks, das er erzählt, anzurechnen pflegt.

Unter den Täuschungen mancher Art, die uns bei unerwarteten Vorfällen in einem ungewohnten Zustande betreffen mögen, gibt es gar viele, gegen die man sich erst im Augenblick

waffnen kann. Ich war gegen Abend ohne den mindesten Anstoß den gewöhnlichen Fußpfad nach der Weißenauer Schanze geritten; der Weg ging durch eine kleine Vertiefung, wo weder Wasser noch Sumpf, noch Graben, noch irgend ein Hindernis sich bemerken ließ; bei meiner Rückkehr war die Nacht eingebrochen, und als ich eben in jene Vertiefung hereinreiten wollte, sah ich gegenüber eine schwarze Linie gezogen, die sich von dem verdüsterten braunen Erdreich scharf abschnitt. Ich mußt' es für einen Graben halten, wie aber ein Graben in der kurzen Zeit über meinen Weg her sollte gezogen sein, war nicht begreiflich. Mir blieb daher nichts übrig, als drauf los zu reiten.

Als ich näher kam, blieb zwar der schwarze Streifen unverrückt, aber es schien mir vor demselbigen sich einiges hin und wieder zu bewegen, bald auch ward ich angerufen und befand mich sogleich mitten unter wohlbekannten Kavallerieoffizieren. Es war des Herzogs von Weimar Regiment, welches, ich weiß nicht, zu welchem Zwecke, ausgerückt, sich in dieser Vertiefung aufgestellt hatte, da denn die lange Linie schwarzer Pferde mir als Vertiefung erschien, die meinen Fußpfad zerschnitt. Nach wechselseitigem Begrüßen eilte ich sodann ungehindert zu den Zelten.

Und so war nach und nach das innere grenzenlose Unglück einer Stadt außen und in der Umgegend Anlaß zu einer Lustpartie geworden. Die Schanze über Weißenau, welche die herrlichste Übersicht gewährte, täglich von Einzelnen besucht, die sich von der Lage einen Begriff machen und, was in dem weiten übersehbaren Kreis vorginge, bemerken wollten, war Sonn- und Feiertags der Sammelplatz einer unzählbaren Menge Landleute, die sich aus der Nachbarschaft herbeizogen. Dieser Schanze konnten die Franzosen wenig anhaben, Hochschüsse waren sehr ungewiß und gingen meist drüber weg. Wenn die Schildwache, auf der Brustwehr hin und wider gehend, bemerkte, daß die Franzosen das hieher gerichtete Geschütz abfeuerten, so rief sie: „Buck!“ und sodann ward von allen innerhalb der Batterie befindlichen Personen erwartet, daß sie sich auf die Knie wie



Mainz nach der Belagerung, von der Citadelle aus gesehen.
Aquarell von Charles Gore. (Linke Seite.)

aufs Angesicht niederwürfen, um durch die Brustwehr gegen eine niedrig ankommende Kugel geschützt zu sein.

Nun war es Sonntags und Feiertags lustig anzusehen, wenn die große Menge geputzter Bauersleute, oft noch mit Gebetbuch und Rosenkranz aus der Kirche kommend, die Schanze füllten, sich umsahen, schwatzten und schäkerten, auf einmal aber die Schildwache „Buck!" rief und sie sämtlich flugs vor dieser gefährlich-hochwürdigen Erscheinung niederfielen und ein vorüberfliegendes göttlich sausendes Wesen anzubeten schienen; bald aber nach geschwundener Gefahr sich wieder aufrafften, sich wechselsweise verspotteten und bald darauf, wenn es den Belagerten gerade beliebte, abermals niederstürzten. Man konnte sich dieses Schauspiel sehr bequem verschaffen, wenn man sich auf der nächsten Höhe etwas seitwärts außer der Richtung der Kugel stellte, unter sich dieses wunderliche Gewimmel sah und die Kugel an sich vorbeisausen hörte.

Aber eine solche über die Schanze weggehende Kugel verfehlte nicht Zweck noch Absicht. Auf dem Rücken dieser Höhen zog sich der Weg von Frankfurt her, so daß man die Prozession von Kutschen und Chaisen, Reitern und Fußgängern aus Mainz sehr gut beobachten und also zugleich die Schanze und die Wallfahrtenden in Schrecken setzen konnte. Auch wurde bei einiger Aufmerksamkeit des Militärs der Eintritt einer solchen Menge gar bald verboten, und die Frankfurter nahmen einigen Umweg, auf welchem sie unbemerkt und unerreicht in das Hauptquartier gelangten.

Ende Juni. — In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich, aufzuhorchen auf die mannigfaltigen fern und nah erregten Töne und konnte folgende genau unterscheiden.

Werda! der Schildwache vorm Zelt.
Werda! der Infanterieposten.
Werda! wenn die Runde kam.
Hin- und Widergehen der Schildwache.
Geklapper des Säbels auf dem Sporn.
Bellen der Hunde fern.

Knurren der Hunde nahe.
Krähen der Hähne.
Scharren der Pferde.
Schnauben der Pferde.
Häckerlingschneiden.
Singen, Diskurieren und Zanken der Leute.
Kanonendonner.
Brüllen des Rindviehs.
Schreien der Maulesel.

Lücke.

Daß eine solche hier einfällt, möchte wohl kein Wunder sein. Jede Stunde war unglücksträchtig; man sorgte jeden Augenblick für seinen verehrten Fürsten, für die liebsten Freunde, man vergaß, an eigene Sicherheit zu denken. Von der wilden, wüsten Gefahr angezogen, wie von dem Blick einer Klapperschlange, stürzte man sich unberufen in die tödlichen Räume, ging, ritt durch die Trancheen, ließ die Haubitzgranaten über dem Kopfe dröhnend zerspringen, die Trümmer neben sich niederstürzen; manchem Schwerblessierten wünschte man baldige Erlösung von grimmigen Leiden, und die Toten hätte man nicht ins Leben zurückgerufen.

Wie Verteidiger und Angreifende nunmehr aber gegeneinander standen, davon wäre im allgemeinen hier so viel zu sagen. Die Franzosen hatten bei androhender Gefahr sich zeitig vorgesehen und vor die Hauptwerke hinaus kleinere Schanzen kunstgemäß angelegt, um die Blockierenden in gewisser Ferne zu halten, die Belagerung aber zu erschweren. Alle diese Hindernisse mußten nun weggeräumt werden, wenn die dritte Parallele eröffnet, fortgesetzt und geschlossen werden sollte, wie im nachfolgenden einzeln aufgezeichnet ist. Wir aber indessen, mit einigen Freunden, obgleich ohne Ordre und Beruf, begaben uns an die gefährlichsten Posten. Weißenau war in deutschen Händen, auch die flußabwärts liegende Schanze schon erobert; man besuchte den zerstörten Ort, hielt in dem Gebeinhause

Nachlese von krankhaften Knochen, wovon das Beste schon in die Hände der Wundärzte mochte gelangt sein. Indem nun aber die Kugeln der Karlsschanze immer in die Überreste der Dächer und Gemäuer schlugen, ließen wir uns durch einen Mann des dortigen Wachtpostens gegen ein Trinkgeld an eine bekannte bedeutende Stelle führen, wo mit einiger Vorsicht gar vieles zu übersehen war. Man ging mit Behutsamkeit durch Trümmer und Trümmer und ward endlich eine stehen gebliebene steinerne Wendeltreppe hinauf an das Balkonfenster eines freistehenden Giebels geführt, das freilich in Friedenszeiten dem Besitzer die herrlichste Aussicht gewährt haben mußte. Hier sah man den Zusammenfluß des Main- und Rheinstroms und also die Main- und Rheinspitze, die Blei-Au, das befestigte Kastel, die Schiffbrücke und am linken Ufer sodann die herrliche Stadt; zusammengebrochene Turmspitzen, lückenhafte Dächer, rauchende Stellen untröstlichen Anblicks.

Unser Führer hieß bedächtig sein, nur einzeln um die Fensterpfosten herumschauen, weil von der Karlsschanze her gleich eine Kugel würde geflogen kommen, und er Verdruß hätte, solche veranlaßt zu haben.

Nicht zufrieden hiermit, schlich man weiter gegen das Nonnenkloster, wo es freilich auch wild genug aussah, wo unten in den Gewölben für billiges Geld Wein geschenkt wurde, indes die Kugeln von Zeit zu Zeit rasselnde Dächer durchlöcherten.

Aber noch weiter trieb der Vorwitz; man kroch in die letzte Schanze des rechten Flügels, die man unmittelbar über den Ruinen der Favorite und der Kartause tief ins Glacis der Festung eingegraben hatte und nun hinter einem Bollwerk von Schanzkörben auf ein paar hundert Schritte Kanonenkugeln wechselte; wobei es denn freilich darauf ankam, wer dem andern zuerst Schweigen aufzulegen das Glück hatte.

Hier fand ich es nun, aufrichtig gestanden, heiß genug, und man nahm sich's nicht übel, wenn irgend eine Anwandlung jenes Kanonenfiebers sich wieder hervortun wollte; man drückte

sich nun zurück, wie man gekommen war, und kehrte doch, wenn es Gelegenheit und Anlaß gab, wieder in gleiche Gefahr.

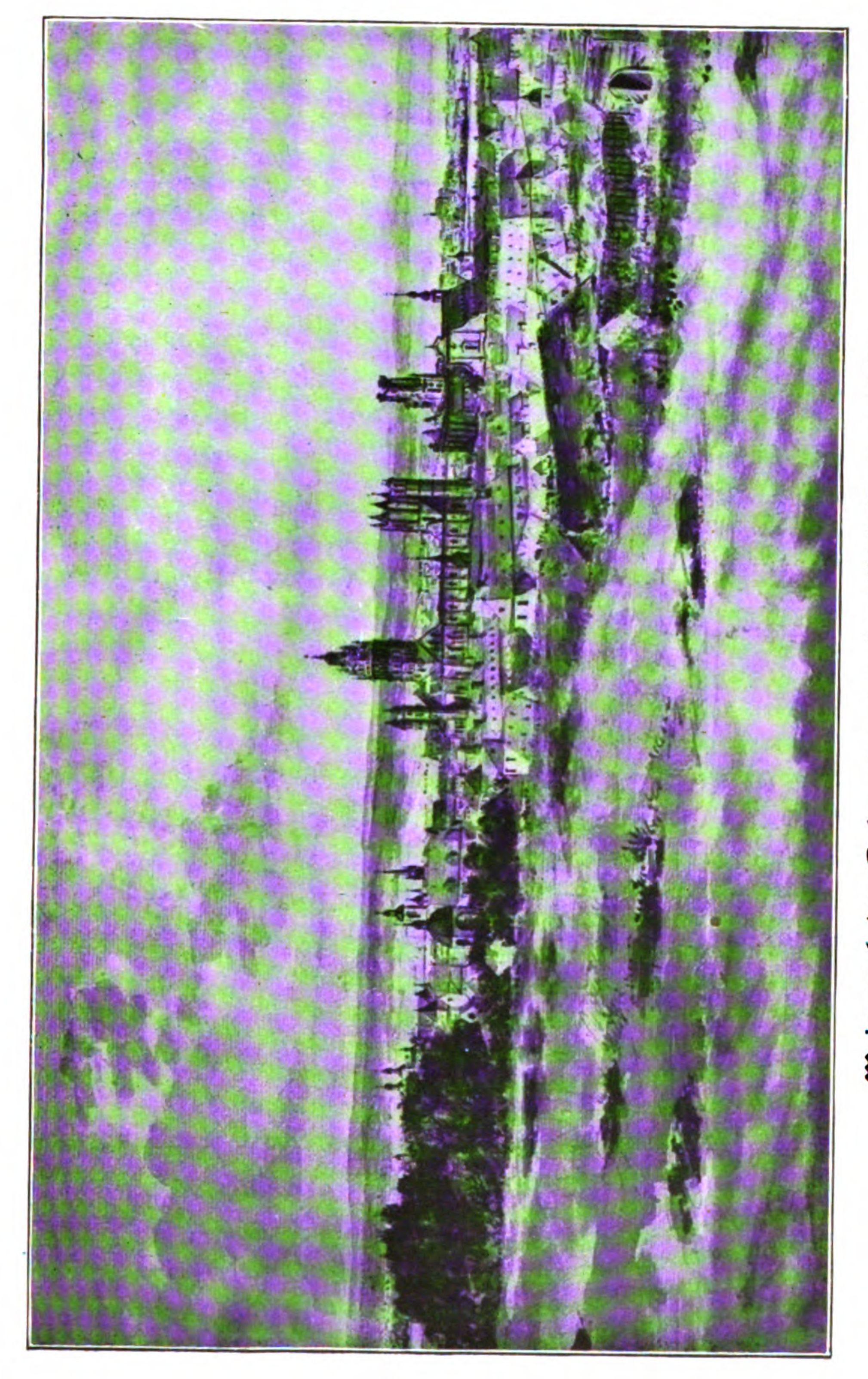
Bedenkt man nun, daß ein solcher Zustand, wo man sich, die Angst zu übertäuben, jeder Vernichtung aussetzte, bei drei Wochen dauerte, so wird man uns verzeihen, wenn wir über diese schrecklichen Tage wie über einen glühenden Boden hinüber zu eilen trachten.

- - - Am 15. Juli besuchten wir Herrn Gore in Klein-Wintersheim und fanden Rat Krause beschäftigt, ein Bildnis des werten Freundes zu malen, welches ihm gar wohl gelang. Herr Gore hatte sich stattlich angezogen, um bei fürstlicher Tafel zu erscheinen, wenn er vorher sich in der Gegend abermals würde umgeschaut haben. Nun saß er, umgeben von allerlei Haus- und Feldgerät, in der Bauernkammer eines deutschen Dörfchens auf einer Kiste, den angeschlagenen Zuckerhut auf einem Papiere neben sich; er hielt die Kaffeetasse in der einen, die silberne Reißfeder statt des Löffelchens in der andern Hand; und so war der Engländer ganz anständig und behaglich auch in einem schlechten Kantonierungsquartier vorgestellt, wie er uns noch täglich zu angenehmer Erinnerung vor Augen steht.

Wenn wir nun dieses Freundes allhier gedenken, so verfehlen wir nicht, etwas mehreres über ihn zu sagen. Er zeichnete sehr glücklich in der Camera obscura und hatte, Land und See bereisend, sich auf diese Weise die schönsten Erinnerungen gesammelt. Nun konnte er, in Weimar wohnhaft, angewohnter Beweglichkeit nicht entsagen, blieb immer geneigt, kleine Reisen vorzunehmen, wobei ihm denn gewöhnlich Rat Krause zu begleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Fassungsgabe die vorstehenden Landschaften zu Papier brachte, schattierte, färbte, und so arbeiteten beide um die Wette.

Die Belagerung von Mainz, als ein seltener, wichtiger Fall, wo das Unglück selbst malerisch zu werden versprach, lockte die beiden Freunde gleichfalls nach dem Rhein, wo sie sich keinen Augenblick müßig verhielten.

Tafel 6



Mainz nach der Belagerung, von der Citadelle aus gesehen.
Aquarell von Charles Gore. (Mitte.)

Und so begleiteten sie uns denn auch auf einem Gefahrzug nach Weißenau, wo sich Herr Gore ganz besonders gefiel. Wir besuchten abermals den Kirchhof in Jagd auf pathologische Knochen; ein Teil der nach Mainz gewendeten Mauer war eingeschossen, man sah über freies Feld nach der Stadt. Kaum aber merkten die auf den Wällen etwas Lebendiges in diesem Raume, so schossen sie mit Prellschüssen nach der Lücke; nun sah man die Kugel mehrmals aufspringen und Staub erregend herankommen, da man sich denn zuletzt hinter die stehengebliebene Mauer oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachschaute.

Die Wiederholung eines solchen Vergnügens schien dem Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder seines alten Herrn besorgt, uns allen ins Gewissen sprach und die kühne Gesellschaft zum Rückzug nötigte.

Der 16. Juli war mir ein bänglicher Tag, und zwar bedrängte mich die Aussicht auf die nächste, meinen Freunden gefährliche Nacht; damit verhielt es sich aber folgendermaßen. Eine der vorgeschobenen kleinen feindlichen Schanzen vor der sogenannten Welschen Schanze leistete völlig ihre Pflicht; sie war das größte Hindernis unserer vordern Parallele und mußte, was es auch kosten möchte, weggenommen werden. Dagegen war nun nichts zu sagen, allein es zeigte sich ein bedenklicher Umstand. Auf Nachricht oder Vermutung: die Franzosen ließen hinter dieser Schanze und unter dem Schutz der Festung Kavallerie kampieren, wollte man zu diesem Aus- und Überfalle auch Kavallerie mitnehmen. Was das heiße: aus der Tranchee heraus, unmittelbar vor den Kanonen der Schanze und der Festung, Kavallerie zu entwickeln und sich in düsterer Nacht damit auf dem feindlich besetzten Glacis herumzutummeln, wird jedermann begreiflich finden; mir aber war es höchst bänglich, Herrn von Oppen, als den Freund, der mir vom Regiment zunächst anlag, dazu kommandiert zu wissen. Gegen Einbruch der Nacht mußte jedoch geschieden sein, und ich eilte zur Schanze Nr. 4, wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte. Daß

es losbrach und hitzig zuging, ließ sich wohl aus der Ferne bemerken, und daß mancher wackere Mann nicht zurückkehren würde, war vorauszusehen.

Indessen verkündigte der Morgen, die Sache sei gelungen, man habe die Schanze erobert, geschleift und sich ihr gegenüber gleich so festgesetzt, daß ihre Wiederherstellung dem Feinde wohl unmöglich bleiben sollte. Freund Oppen kehrte glücklich zurück; die Vermißten gingen mich so nahe nicht an; nur bedauerten wir den Prinzen Ludwig, der als kühner Anführer eine wo nicht gefährliche, doch beschwerliche Wunde davontrug und in einem solchen Augenblick den Kriegsschauplatz sehr ungern verließ. - - -

Die Freunde Gore und Krause begleitete ich auf die Zitatelle. Da stand nun Drusus' Denkmal, ungefähr noch ebenso, wie ich es als Knabe gezeichnet hatte, auch diesmal unerschüttert, soviel Feuerkugeln daran mochten vorbeigeflogen sein, ja daraufgeschlagen haben.

Herr Gore stellte seine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle sogleich zurechte, in Absicht, eine Zeichnung der ganzen durch die Belagerung entstellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewissenhaft und genau zu stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie sie uns in seinen hinterlassenen, schön geordneten Blättern noch vor Augen liegt.

Endlich wendeten sich auch unsere Wege nach Kastel; auf der Rheinbrücke holte man noch frischen Atem wie vor alters und betrog sich einen Augenblick, als wenn jene Zeit wiederkommen könnte. An der Befestigung von Kastel hatte man während der Belagerung immerfort gemauert; wir fanden einen Trog frischen Kalks, Backsteine daneben und eine unfertige Stelle; man hatte nach ausgesprochenem Stillstand und Übergabe alles stehn und liegen lassen.

So merkwürdig aber als traurig anzusehen war der Verhau rings um die Kasteler Schanzen; man hatte dazu die Fülle der Obstbäume der dortigen Gegend verbraucht. Bei der Wurzel

abgesägt, die äußersten zarten Zweige weggestutzt, schob man nun die stärkeren, regelmäßig gewachsenen Kronen ineinander und errichtete dadurch ein undurchdringliches letztes Bollwerk, es schienen zu gleicher Zeit gepflanzte Bäume, unter gleich günstigen Umständen erwachsen, nunmehr zu feindseligen Zwecken benutzt, dem Untergang überlassen.

Lange aber konnte man sich einem solchen Bedauern nicht hingeben, denn Wirt und Wirtin und jeder Einwohner, den man ansprach, schienen ihren eigenen Jammer zu vergessen, um sich in weitläufigere Erzählungen des grenzenlosen Elends herauszulassen, in welchem die zur Auswanderung genötigten Mainzer Bürger zwischen zwei Feinde, den innern und äußern, sich geklemmt sahen. Denn nicht der Krieg allein, sondern der durch Unsinn aufgelöste bürgerliche Zustand hatte ein solches Unglück bereitet und herbeigeführt.

Einigermaßen erholte sich unser Geist von alle dem Trübsal und Jammer bei Erzählung mancher heroischen Tat der tüchtigen Stadtbürger. Erst sah man mit Schrecken das Bombardement als ein unvermeidliches Elend an, die zerstörende Gewalt der Feuerkugeln war zu groß, das anrückende Unglück so entschieden, daß niemand glaubte, entgegenwirken zu können; endlich aber, bekannter mit der Gefahr, entschloß man sich, ihr zu begegnen. Eine Bombe, die in ein Haus fiel, mit bereitem Wasser zu löschen, gab Gelegenheit zu kühnem Scherz; man erzählte Wunder von weiblichen Heldinnen dieser Art, welche sich und andere glücklich gerettet. Aber auch der Untergang von tüchtigen wackern Menschen war zu bedauern. Ein Apotheker und sein Sohn gingen über dieser Operation zu Grunde.

Wenn man nun, das Unglück bedauernd, sich und andern Glück wünschte, das Ende der Leiden zu sehen, so verwunderte man sich zugleich, daß die Festung nicht länger gehalten worden. In dem Schiffe des Doms, dessen Gewölbe sich erhalten hatten, lag eine große Masse unangetasteter Mehlsäcke, man sprach von andern Vorräten und von unerschöpflichem Weine. Man hegte daher die Vermutung, daß die letzte Revolution in Paris, wo-

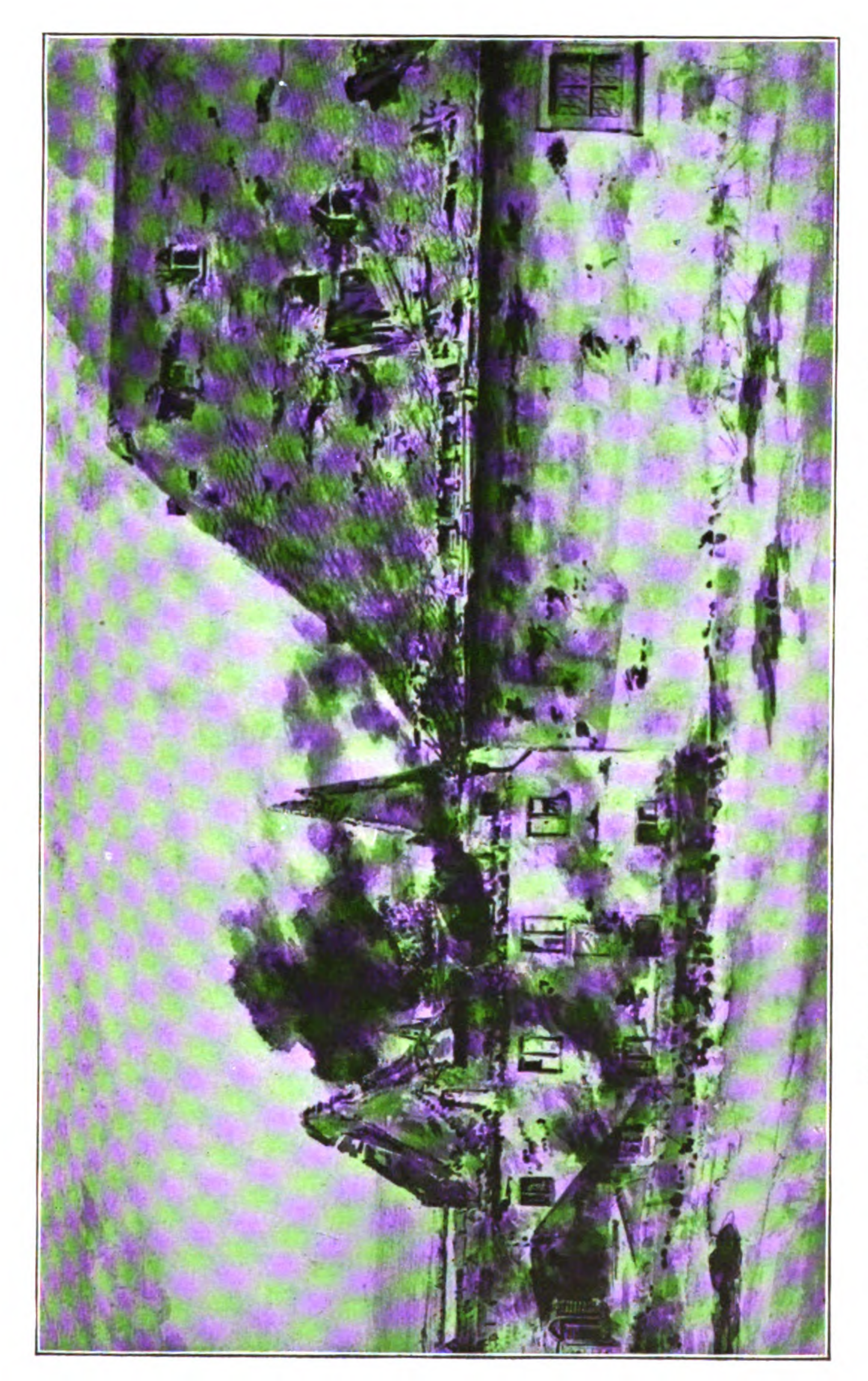
durch die Partei, wozu die Mainzer Kommissarien gehörten, sich zum Regiment aufgeschwungen, eigentlich die frühere Übergabe der Festung veranlaßt. Merlin von Thionville, Reubel und andere wünschten gegenwärtig zu sein, wo nach überwundnen Gegnern nichts mehr zu scheuen und unendlich zu gewinnen war. Erst mußte man sich inwendig festsetzen, an dieser Veränderung teilnehmen, sich zu bedeutenden Stellen erheben, großes Vermögen ergreifen, alsdann aber bei fortgesetzter äußerer Fehde auch da wieder mitwirken und bei wahrscheinlich ferner zu hoffendem Kriegsglück abermals ausziehen, die regen Volksgesinnungen über andere Länder auszubreiten, den Besitz von Mainz, ja von weit mehr wieder zu erringen trachten.

Für niemand war nun Bleibens mehr in dieser verwüsteten öden Umgebung. Der König mit den Garden zog zuerst, die Regimenter folgten. Weitern Anteil an den Unbilden des Krieges zu nehmen, ward nicht mehr verlangt; ich erhielt Urlaub, nach Hause zurückzukehren, doch wollt' ich vorher noch Mannheim wieder besuchen. - - -

Und so wollen wir schließen, um nicht in Betrachtung der Weltschicksale zu geraten, die uns noch zwölf Jahre bedrohten, bis wir von eben denselben Fluten uns überschwemmt, wo nicht verschlungen gesehen.

Aus Hermann und Dorothea.

Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Not der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert. [sich
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus und sah die herrliche, weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umherschlingt,
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen
Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluten des Rheines



Mainz nach der Belagerung, von der Citadelle aus gesehen.
Aquarell von Charles Gore. (Rechte Seite.)

Schützen uns zwar, doch ach! was sind nun Fluten und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
Wie das Alter und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt, in seinem Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! Ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirtschaft ist groß, und wichtig unser Gewerbe;
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Grenze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Mut und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben und andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen.

Wie begrüßt ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte töricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.

Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum. [sinnt ist,
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend ge-
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Zur Eröffnung von Wallensteins Lager.[1])

Es leben die Soldaten!
Der Bauer gibt den Braten,
Der Gärtner gibt den Most;
Das ist Soldatenkost.
Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,
Sein Knecht ist unser Knecht;
Das ist Soldatenrecht!
Tra da ra la la la la!

In Wäldern gehn wir bürschen
Nach allen alten Hirschen
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ra la la la la!

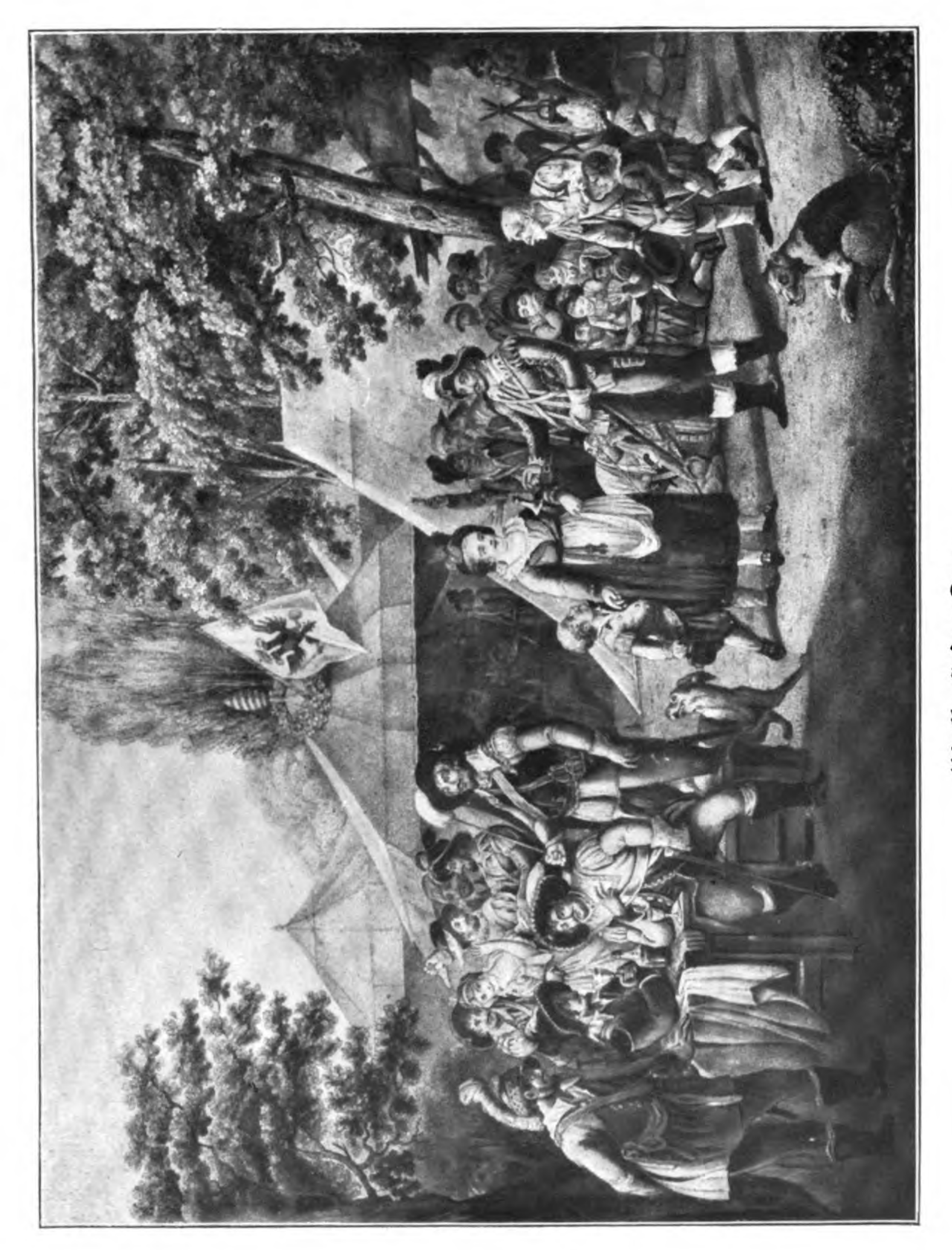
Heut schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne,
Die Lieb' ist immer neu;
Das ist Soldatentreu.
Tra da ra la la la la!

Wir schmausen wie Dynasten,
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß;
Das ist Soldatenlos.
Tra da ra la la la la!

Wer hat, der muß ausgeben,
Wer nichts hat, der soll leben!
Der Ehmann hat das Weib
Und wir den Zeitvertreib.
Tra da ra la la la la!

---

[1]) Für die erste Aufführung in Weimar am 12. Oktober 1798 von Goethe gedichtet und von Schiller um einige Strophen vermehrt.



Wallensteins Lager.
Farbiger Stich.

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am besten,
Unrechtes Gut macht fett,
Das ist Soldatengebet.
Tra da ra la la la la!

Die Zerstörung Magdeburgs.

O Magdeburg die Stadt,
Die schöne Mädchen hat,
Die schöne Frau'n und Mädchen hat,
O Magdeburg die Stadt.

Da alles steht im Flor,
Der Tilly zieht davor,
Durch Garten und durch Felder Flor
Der Tilly zieht davor.

Der Tilly steht dadraus.
Wer rettet Stadt und Haus?
Geh, Lieber, geh zum Tor hinaus
Und schlag dich mit ihm draus.

Es hat noch keine Not,
So sehr er tobt und droht;
Ich küsse deine Wänglein rot,
Es hat noch keine Not.

Die Sehnsucht macht mich bleich,
Warum bin ich denn reich?
Dein Vater ist vielleicht schon bleich.
Du, Kind, du machst mich weich.

O Mutter, gib mir Brot!
Ist denn der Vater tot?
O Mutter, gib ein Stückchen Brot!
O welche große Not!

Dein Vater lieb ist hin,
Die Bürger alle fliehn;
Schon fließt das Blut die Straße hin,
Wo fliehn wir hin, wohin?

Die Kirche stürzt in Graus,
Da droben brennt das Haus.
Es qualmt das Dach, schon flammts heraus;
Nur auf die Straß' hinaus!

Ach, keine Rettung mehr!
In Straßen rast das Heer;
Es rast mit Flammen hin und her,
Ach, keine Rettung mehr!

Die Häuser stürzen ein.
Wo ist das Mein und Dein!
Das Bündelchen, es ist nicht dein,
Du flüchtig Mägdelein.

Die Weiber bangen sehr,
Die Mägdlein noch viel mehr,
Was lebt, ist keine Jungfer mehr;
So raset Tillys Heer.

Aus dem Vorspiel
zu Eröffnung des Weimarischen Theaters
am 19. September 1807
nach glücklicher Wiederversammlung der Herzoglichen Familie.

Wald. Fels. Meer. Nacht.

(Ferner Donner.)

Kriegesgöttin.

Durch dieser nachtbedeckten Felder still Gebreit
Mit unbemerkten Schritten stürm' ich rasch heran,
Ob irgend jemand widerstünde meiner Kraft.
Noch aber find' ich niemand. Ja, behende soll
Dies Schwert mir Raum verschaffen, wenn sich mir
Die aufgeschreckte Menge kühn entgegenstellt;
Denn diesem Stahle widersteht kein Sterblicher.
Ein grauser Kampf umhüllt sich bald mit Nebelnacht,
Und meine Fackel leuchtet weit und breit zur Flucht.

(Näherer Blitz und Donner.)

Schon reihenweis liegt ausgestreckt Getötetes,
Wie hinter emsig Mähenden das Blumengras.
Ich aber, unaufhaltsam, kräftig schreite vor,
Dem Glücksgestirn entgegen, das mich leitete.
Wohlauf denn, Schlachtruf!

(Blitz und Donner.)

Töne gräßlich durch die Nacht!
Du Blitzgeschoß, verbreite Schreck, verbreite Tod!
Heran, ihr Donner, ihr mich längst verkündenden!

(Blitz und Donner immer näher.)

Entwickle dich, du hagelschwerer Wolkenzug!
Stürz', alles überrauschend, flutendes Gestein,
Und schwemme, was entgegensteht, vom Grund hinweg!

Eine Flüchtende.

(Blitz und Donner entfernen sich.)

Wo flieh' ich hin, wo berg' ich mein bedrohtes Haupt?
Denn überall umgeben mich die Drängenden.
Gewalt'ger Kriegskampf, Waffenklang und Mordgeschrei
Ertönen heute, wo noch gestern Friede sang.

Und aufgeschreckt, wir Armen, scharweis fliehen wir,
Und gleich zersprengt, von Ungemach zu Ungemach.
Umsonst! Kein Ausgang aus dem Irrsal zeigt sich mir.
Der finstre Bergwald, Nacht und Schrecknis heget er;
Die Felsenwänd' an aufgeregter wilder Flut,
Sie halten hier und überall den Schritt mir an;
Und aus der Tiefe tönet mir der Schreckensruf:
Zurück! zurück! Wohin entfliehst du einzelne?
Zurück! Des Gatten denke, den das scharfe Schwert,
Der Kinder, die des Hauses Flamme tobend faßt.
Vergebens! Ach, an dieser Seite trennet mich
Der breite Strom des mörderischen Ungestüms
Mit blut'gen Wogen von bekannter Spur hinweg.

(Ganz ferner Donner.)

O, Seligkeit verhüllendes und nie genug
Geschätztes Dach der Friedenshütte, die mich barg!
O nie genug verehrter Engraum, kleiner Herd!
Du runde Tafel, die den holden Kinderkreis
Anmutig anschloß elterlicher Sorgenlust!
Dort lodert's auf! Die Ernte strömt in Feuerquall
Zum Himmel an, und des Besitzes treu Gehäus
Schwankt unterflammt und beugt sich, widersteht und sinkt.
Durchglühter Schutt stürzt, Flammenrauchstaub kraust empor,
Und unten krachend, schwerbelastet, dumpfgedrückt,
Verkohlt so vieler Menschenjahre werter Fleiß,
Und Grabesruhe waltet über Trümmern.

(Ferner Donner.)

Ach!

Selbst in das Grab dringt wilder Elemente Wut
Und reißt die Toten zwischen die Lebendigen;
Sie sollen schauen, welch ein Elend uns betraf,
Und irren, unsre Väter, heimatlos wie wir.

(Näherer Donner.)

Schon kehrt zurück das Wetter, das zerstörende,
Vergebne Hoffnung, ausgewütet hab' es nun:
Es kehrt zurück und raset allgewaltiger,

Und Land und Meer bewegen sich in wildem Bund.
Ist dies der Erde fester Boden? Weh mir! Weh!
Sind dies die Pfade, sicher sonst betretene?
Im Schiffe steh' ich, wogend schwankt es hin und her;
Mein Knie versagt mir; nach dem Boden zieht es mich;
Zu knieen und zu flehen dränget mich das Herz.

(Sie kniet.)

Ist über dieser Wolkendecke düstrer Nacht
Kein Stern, der in der Finsternis uns leuchtete?
Kein Auge, das heruntersäh' auf unsre Not?
O du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Du, dessen heil'gen Tempel ich mit Kinderschritt
Und Kindersinn erst, dann mit warmer, jugendlich
Bewegter Brust hinanstieg, im vertrauenden
Andächt'gen Chor der Älteren und Ältesten;
Mit heitrem, festtags-sonnenhaftem Freudeblick
Ein Danklied, ein Triumphlied deiner Vaterkraft
Und Vatergüte tausendstimmig dargebracht:
Warum verbirgst du hinter düstern Teppichen
Dein Antlitz, deiner Sterne strahlende Heiterkeit?
Ist es dein ew'ger Wille? sind es der Natur
Unbänd'ge, taube Kräfte, dir im Widerstreit?
Dein Werk zerstörend, uns zerknirschend - - -

(Naher Donner.)

Weh mir! Weh!

Vergebens alles! Immer wilder drängt's heran.
Die Elemente fassen sich, die tobenden;
Die Welle sprüht des Felsenwaldes Äste durch,
Und in dem blitzdurchflammten Äther schmelzen hin
Die Gipfel, Glutstrom stürzet um Verzweifelnde.

(Es schlägt ein. Zugleich erscheint ein Wunder- und Trostzeichen, der verehrten regierenden Herzogin Namenszug im Sternbilde.)

Aus Faust, Erster Teil.

Bürger.

Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten,
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten.

Ein andrer.

Herr Nachbar, ja! so laß' ich's auch geschehn:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinander gehn;
Doch mir zu Hause bleibt's beim alten.

An C. F. v. Reinhard.

Jena, 14. November 1812.

... Daß[1]) Moskau verbrannt ist, tut mir gar nichts. Die Weltgeschichte will künftig auch was zu erzählen haben. Delhi ging auch erst nach der Eroberung zugrunde, aber durch die ††††† der Eroberer, Moskau geht zugrunde nach der Eroberung, aber durch die ††††† der Eroberten. Einen solchen Gegensatz durchzuführen würde mir außerordentlichen Spaß machen, wenn ich ein Redner wäre. Wenn wir nun aber auf uns selbst zurückkehren und Sie in einem so ungeheuern unübersehbaren Unglück Bruder und Schwester und ich auch Freunde vermisse, die mir am Herzen liegen, so fühlen wir denn freilich, in welcher Zeit wir leben und wie hoch ernst wir sein müssen, um nach alter Weise heiter sein zu können.

[1]) Ursprüngliche Gestalt des ersten Abschnittes: „Und nun weiß man freilich nicht, wo man alles das Erstaunen hernehmen soll, das uns die großen Begebenheiten abnötigen. Unsere Einbildungskraft weiß sie nicht zu fassen und unser Verstand nicht zurecht zu legen. Die Weltgeschichte sammelt auf unsere Kosten sehr große Schätze."

An J. F. H. Schlosser.

Teplitz, 11. Juni 1813.

... Nun zog sich der Krieg in die Nähe. Einige wollten Kanonendonner gehört haben, alle sahen aber nachts die Feuerzeichen in den Wolken. Russische und preußische Blessierte bestätigten das Vorgegangene. Denken Sie sich die Bewegung, die unter einer Masse von Leipziger und Dresdener Emigrierten, besonders aber den vielen Russen, entstand, die hier einen ruhigen Wohnort für längere Zeit gehofft hatten. Ankommende neue Flüchtlinge setzten alles in Bewegung, viele der früheren entfernten sich tiefer ins Land und zu aller dieser äußeren Not noch die innere des Parteisinns. Es war eine peinliche Lage. Und dazu noch die stündliche Furcht, es könne sich der Krieg über die Grenze von Böhmen herüber spielen, wenigstens könnten die massenweis ankommenden Deserteurs Unfug treiben und was sonst noch von allen Seiten her Wahres und Falsches zudrang. Vergleichen Sie nun dieses mit dem, was Ihnen die öffentlichen Blätter brachten, und so werden Sie sich die Lage Ihres Freundes vergegenwärtigen können ...

An C. G. v. Voigt.

Teplitz, 26. Juli 1813.

... Im Augenblick, als die beiden Monarchen am schwarzen Tor zu Dresden von der Menge erwartet wurden, gelangte zu mir ein dunkles Gerücht, was in Weimar am 18. April vorgefallen, und nach den unbestimmten Nachrichten mußte ich befürchten, daß Ew. Exzellenz Person gefährdet sei, und wie mußte dies die Sorge vermehren, die in mir aufstieg, als ich eine ungeheure wilde Volksmasse in Sachsen und Thüringen vordringen sah, ich dachte mir unsre Fürsten und das Land von Ihrer Vorsorge, Ihrem Beistand entblößt und sah alles so schwarz, daß ich mich kaum freuen konnte, persönlich so großen Übeln entgangen zu sein. In diesem Irrtum blieb ich mehrere Tage, bis mir die Aufklärung neuen Schmerz bereitete, indem

der Nachricht von der Befreiung Ihres Herrn Sohns die Nachricht von seinem Ableben auf dem Fuße folgte ...

Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft! Das Schicksal der Deutschen ist — mit Napoleon zu reden — noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein; da sie aber fortbestanden sind und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht. Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menschliches Auge nicht vorauszusehen und menschliche Kraft nicht zu beschleunigen oder herbeizuführen. Zu Luden, November 1813.

Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr nur von dorther zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus. Selbst wenn wir all das Volk vor unsern Augen sehen, fällt uns keine Besorgnis ein, und schöne Frauen haben Mann und Roß umarmt. Lassen Sie mich nicht mehr sagen! Sie zwar berufen sich auf die vortrefflichen Proklamationen fremder Herren und einheimischer. Ja, ja! Ein Pferd, ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!

Zu Luden, November 1813.

Lied eines Freiwilligen.
1813/14.

Ich muß in's Feld, ich will dich meiden,
Wenn auch mein Herz mir widerspricht;
Von deiner Nähe werd' ich scheiden,
Von meiner Liebe kann ich nicht.

Ins Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;
Denn meine Seele scheidet nicht.
Ja, mich erwarten hohe Freuden,
Und ich erfülle meine Pflicht.

Ich will ins Feld! Warum nicht scheiden?
Dir sei die Träne, mir die Pflicht.
Nun lebe wohl! Es ist kein Leiden:
Ich bleibe dein! Vergiß mein nicht.

Kriegsglück.

[1814.]

Verwünschter weiß ich nichts im
[Krieg,
Als nicht blessiert zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu
Gefahrgewohnt hinein; [Sieg
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch
[sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantonieren an,
Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich
Den Grobian zur Not; [schlecht,
Und nimmt man selbst am Wirte
[Recht,
Ißt man Profoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone
[brummt
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet und Trab und Trommel
[summt,
Da geht's wohl lustig her;
Und wie nun das Gefecht be-
[fiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retiriert; man avanciert —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-
[Blei
Und trifft, wills Gott, das
Bein,
Und nun ist alle Not vorbei,
Man schleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger
[deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erst er-
[schreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da tut sich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;

Auf weicher Betten Flaumen-Schoß
Kann man sich gütlich tun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirtin rastet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Scharpie!

Hat eine sich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn gesellig hegt.

Ein Drittes kommt wohl emsiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte sieht er sich
Des sämtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man sei voll Kampfes-Lust;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Brust.
Sagt, obs für einen Martismann
Wohl etwas Bess'res gibt!
Und unter Tränen scheidet man,
Geehrt so wie geliebt.

Aus des Epimenides Erwachen.

Ein Festspiel.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig,
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten;
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,
Das, wogenhaft und schrecklich ungestaltet,
Nicht Maß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet.
Da faßt die Kunst, in liebendem Entzünden,
Der Masse Wust; die ist sogleich entfaltet
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens,
Gesang und Rede, sinnigen Bewegens.

Die Muse.

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden;
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn:
Da nahte sich in holden Frühlingsstunden
Ein Glanzbild; gleich entzückt — so wie ich bin —
Seh' ich es weit und breiter sich entfalten,
Und rings umher ist keine Spur des Alten.

Die Fesseln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick,
Und eine Träne, von den liebesüßen,
Zum erstenmal sie kehrt ins Aug' zurück;
Sie fließt — ihr nach die Götterschwestern fließen,
Das Herz empfindet längst entwohntes Glück,
Und mir erscheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.

Und mir entgegnet, was mich sonst entzückte:
Der Leier Klang, der Töne süßes Licht
Und, was mich schnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernst, bald frohgemut, ein Kunstgesicht;
Und das den Pergamenten Aufgedrückte,
Ein unergründlich schweres Leichtgewicht;
Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben,
Und alle wollen nur das eine loben.

Und Glück und Unglück tragen so sich besser;
Die eine Schale sinkt, die andre steigt,
Das Unglück mindert sich, das Glück wird größer,
So auf den Schultern trägt man beide leicht!
Da leere das Geschick die beiden Fässer,
Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht;
Wir sind für stets dem guten Geist zu teile,
Der böse selbst, er wirkt zu unserm Heile.

So ging es mir! Mög' es euch so ergehen,
Daß aller Haß sich augenblicks entfernte
Und, wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
Sich alsobald der Himmel übersternte,
Es tausendfach erglänzte von den Höhen
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und so genießt das höchste Glück hienieden:
Nach hartem äußern Kampf den innern Frieden.

Heereszug.

Der Ruf des Herrn
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt.
Geboren sind
Wir all zum Streit,
Wie Schall und Wind,
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht;
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß,
Wir tragen's fern,
Und jen's und dies,
Wir wagen's gern.

Dämon des Kriegs.

Mit Staunen seh' ich euch, mit Freude,
Der ich euch schuf, bewundr' euch heute:
Ihr zieht mich an, ihr zieht mich fort,
Mich muß ich unter euch vergessen:
Mein einzig Streben sei immerfort,
An eurem Eifer mich zu messen.

Des Höchsten bin ich mir bewußt,
Dem Wunderbarsten widm' ich mich mit Lust:
Denn wer Gefahr und Tod nicht scheut,
Ist Herr der Erde, Herr der Geister;
Was auch sich gegensetzt und dräut,
Er bleibt zuletzt allein der Meister.
Kein Widerspruch! kein Widerstreben!
Ich kenne keine Schwierigkeit,
Und wenn umher die Länder beben,
Dann erst ist meine Wonnezeit.
Ein Reich mag nach dem andern stürzen,
Ich steh' allein und wirke frei;
Und will sich wo ein schneller Knoten schürzen
Um desto schneller hau' ich ihn entzwei.
Kaum ist ein großes Werk getan,
Ein neues war schon ausgedacht;
Und wär' ich ja aufs äußerste gebracht,
Da fängt erst meine Kühnheit an.
Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde.

(Ein Brandschein verbreitet sich über das Theater.)

Es werde Finsternis! — Ein brennend Meer
Soll allen Horizont umrauchen
Und sich der Sterne zitternd Heer
Im Blute meiner Flammen tauchen.
Die höchste Stunde bricht herein;
Wir wollen ihre Gunst erfassen:
Gleich unter dieser Ahnung Schein
Entfaltet euch, gedrängte Massen;
Vom Berg ins Land, flußab ans Meer
Verbreite dich, unüberwindlich Heer!
Und wenn der Erdkreis überzogen
Kaum noch den Atem heben mag,
Demütig seine Herrn bewirtet —
Am Ufer schließet mir des Zwanges ehrnen Bogen;

Denn wie euch sonst das Meer umgürtet,
Umgürtet ihr die kühnen Wogen:
So Nacht für Nacht, so Tag für Tag;
Nur keine Worte! — Schlag auf Schlag!

Heereszug.

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unser sein;
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer gnug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sagt man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
Mit festem Schritt
Der Erste fort
Den Zweiten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an
Der Letzte nach.

Hoffnung.

... Von Osten rollt Lawinen gleich herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
Er schmilzt, und nah und näher stürzt vorüber
Das alles überschwemmende Gewässer:

So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört und — fühlt sich besser.
Vom Ozean, vom Belt her kommt uns Rettung:
So wirkt das all in glücklicher Verkettung.

Genien.

... Doch, was dem Abgrund kühn entstiegen,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerstehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zu Grunde gehn - - -

Genius I.

Ihr werdet eure Kraft beweisen;
Bereitet still den jüngsten Tag.

Genius II.

Denn jenes Haupt von Stahl und Eisen
Zermalmt zuletzt ein Donnerschlag.

Chor.

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Werk, es werde getan.

So erschallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme, sie erschallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große Werk wird getan.

Und so schreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Jugendfürst.

Hinter uns her vernehmt ihr schallen
Starke Worte, treuen Ruf,
Siegen, heißt es, oder fallen
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Werk, es wäre getan.

Hoffnung.

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei;
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.

Chor.

Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Jugendfürst.

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rate ruhn;
Denn es ist um den Stein der Weisen,
Es ist um das All zu tun.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Werk, es war schon getan.

Chor.

Denn so einer „Vorwärts“ rufet,
Gleich sind alle hinterdrein,
Und so geht es, abgestufet,
Stark und schwach und groß und klein.

Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große, das Werk ist getan.

Und wo eh wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja, in ungeheuern Massen
Stürzen wir schon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das alles, das Werk ist getan.

Chor.

So rissen wir uns rings herum
Von fremden Banden los!
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammen haltet euren Wert,
Und euch ist niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoßnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr
Des unschätzbaren Guts!
Die große Stadt am großen Tag
Die unsre sollte sein!
Nach ungeheurem Doppelschlag
Zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: Der Herr ist da!
Von Sternen glänzt die Nacht,
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für alle, die ihm angestammt,
Für uns war es getan!
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

An August v. Goethe.

Wiesbaden, 5. Juli 15.

. . . Man muß nur denken, man wäre am achtzehnten [d. h. in der Schlacht bei Waterloo] leicht blessiert worden. Freude und Schmerz über diesen Tag waren auch hier sehr groß. Der letzte lindert sich, der erste wächst, da man die Gefahr näher kennen lernt, in der man schwebte.

Nun aber Friede tröstend wiederkehret,
Kehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerstöret,
Zu sichern, wie's ein guter Geist erhalten. —
Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret;
Denn jeder will nach eignem Willen schalten
Beharren wir zusamt in gleichem Sinne!
Das rechn' ich uns zum köstlichsten Gewinne.

An den Staatsminister C. G. v. Voigt 1816.

Aus Faust, Zweiter Teil.

Die drei Gewaltigen.

Mephistopheles.

Da kommen meine Bursche ja!
Du siehst, von sehr verschiednen Jahren,
Verschiednem Kleid und Rüstung sind sie da;
Du wirst nicht schlecht mit ihnen fahren . . .

Raufebold
(jung, leicht bewaffnet, bunt gekleidet).

Wenn einer mir in's Auge sieht,
Werd' ich ihm mit der Faust gleich in die Fresse fahren,
Und eine Memme, wenn sie flieht,
Faß' ich bei ihren letzten Haaren.

Habebald
(männlich, wohlbewaffnet, reich gekleidet).

So leere Händel, das sind Possen,
Damit verdirbt man seinen Tag;
Im Nehmen sei nur unverdrossen,
Nach allem andern frag hernach.

Haltefest
(bejahrt, stark bewaffnet, ohne Gewand).

Damit ist auch nicht viel gewonnen;
Bald ist ein großes Gut zerronnen,
Es rauscht in Lebensstrom hinab.
Zwar nehmen ist recht gut, doch besser ist's, behalten;
Laß du den grauen Kerl nur walten,
Und niemand niemand nimmt dir etwas ab.

Mephistopheles.

So haben wir uns wohl erprobt,
Vergnügt, wenn der Patron es lobt.
Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig sind wir nun im Port.
Was große Dinge wir getan,
Das sieht man unsrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geist,
Wer weiß da, was besinnen heißt!
Da fördert nur ein rascher Griff,
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff,
Und ist man erst der Herr zu drei,
Dann hakelt man das vierte bei;

Da geht es dann dem fünften schlecht,
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt ums W a s und nicht ums W i e.
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.

Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen! — Das wäre meine Art gewesen! — Aus dem Biwak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten hört: da hätte ich es mir gefallen lassen! Aber das war nicht m e i n Leben und nicht m e i n e Sache, sondern die von T h e o d o r K ö r n e r. Ihm kleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte.

Zu Eckermann, 14. März 1830.

Die vierte Sonnenfinsternis am 14. Dezember ist ringförmig; sie beginnt 8 Uhr 10 Min. vormittags und endet 0 Uhr 45 Min. mittags.

Die dritte Mondfinsternis ist total und findet am 28. Dezember von 9 Uhr 5 Min. vormittags bis 0 Uhr 28 Min. mittags statt; sie ist bei uns nicht sichtbar.

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1917.

Die Sonne tritt in das Zeichen

des Wassermanns	am 20. Januar	um	4 U. nachm.
der Fische	„ 20. Februar	„	6 U. früh
des Widders, erreicht den Äquator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„ 21. März	„	6 U. früh
des Stiers	„ 20. April	„	5 U. nachm.
der Zwillinge	„ 21. Mai	„	5 U. nachm.
des Krebses, erreicht mittags die größte Höhe über dem Horizont und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer. . .	„ 22. Juni	„	1 U. früh
des Löwen	„ 23. Juli	„	0 U. mittags
der Jungfrau	„ 23. August	„	7 U. nachm.
der Wage, gelangt wieder zum Äquator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst. . . .	„ 23. September	„	4 U. nachm.
des Skorpions	„ 24. Oktober	„	1 U. früh
des Schützen	„ 22. November	„	10 U. abends
des Steinbocks, erreicht mittags ihre kleinste Höhe über dem Horizont und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter . . .	„ 22. Dezember	„	11 U. vorm.

Anzeigen.

Druck von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig.

